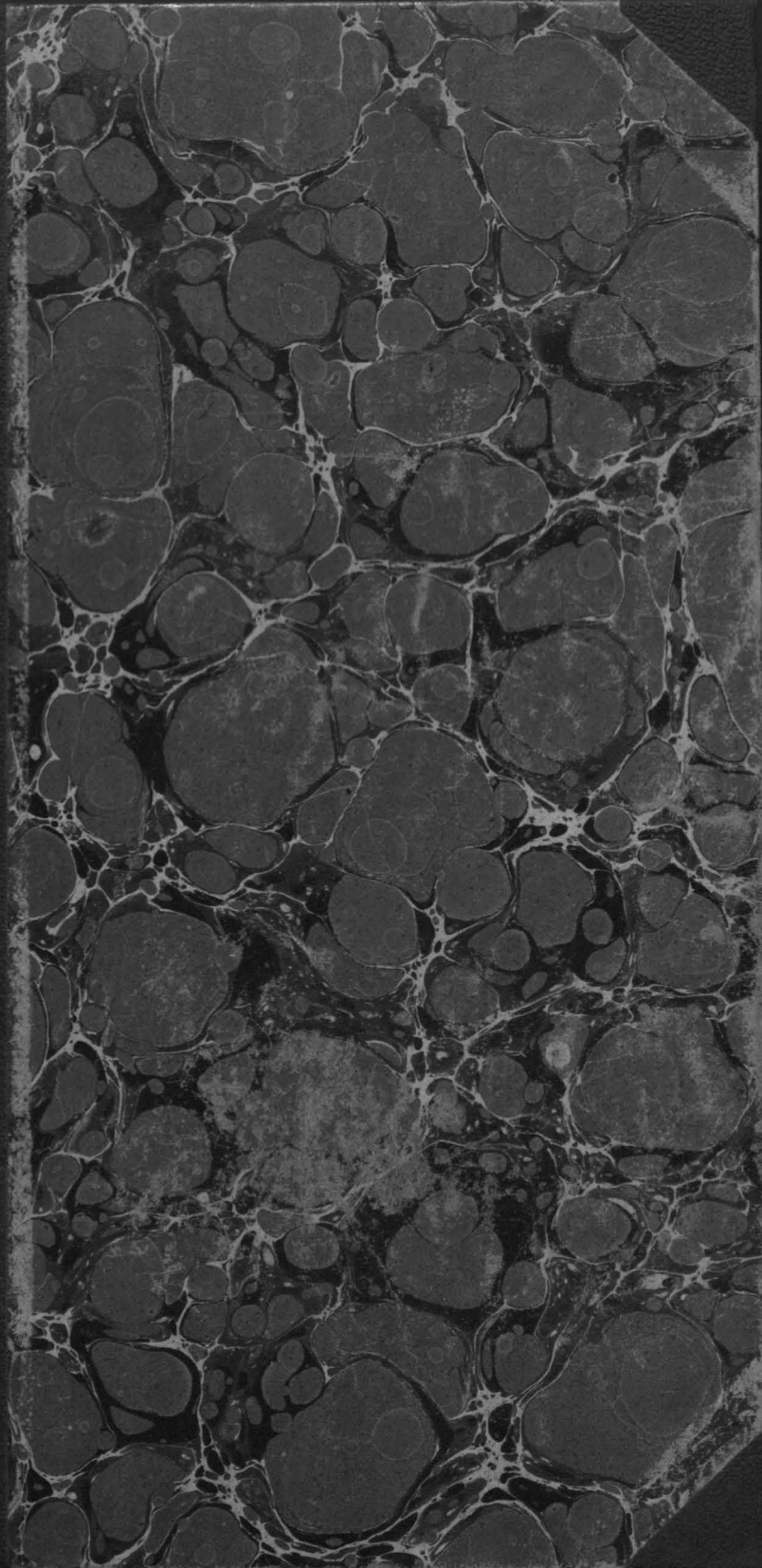
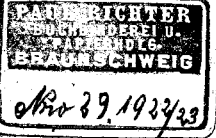


W
Vint
160
during

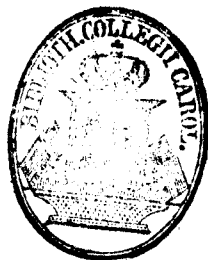




232M

G e s c h i c h t e
d e s
Königreichs Hannover
u n d
Herzogthums Braunschweig.

V o n
Dr. Albert Hüne.



Zweiter Theil.

Erste Abtheilung.

Hannover, 1830.

Im Verlage der Hahn'schen Hof-Buchhandlung.

V o r r e d e.

Bei dem hier erfolgenden zweiten Bande der Geschichte des Königreichs Hannover und des Herzogthums Braunschweig, dessen Erscheinen durch Schwierigkeiten mancher Art bis jetzt verzögert worden ist, dürften einige Worte der Entschuldigung von Seiten des Verfassers wohl nicht am unrechten Orte seyn. Der Zeitraum, den wir hier durchlaufen, berührt

Jahre, die kaum verschwunden sind, Ereignisse, deren Andenken noch zu frisch ist, um nicht möglichste Vorsicht zu empfehlen. Sie aber macht Ueberlegung und Zeitaufwand nothwendig. — Soll der Geschichtschreiber ohne Vorliebe und Widerwillen für Personen und Völker, für Nationen und Religionen, mit Freimüthigkeit und Wahrheit seine Feder führen, soll er, beseelt von Haß für Schändliches und Schlechtes, von Liebe für geregelte Kraft und wohlgeordnete Regierung, für Rechtspflege und Kriegskunst, für öffentliche wohlthätige Anstalten und wissenschaftlichen Flor schreiben *); so wird er, wie das wohl Niemand bezweifeln wird, bei Beschreibung der neuern und neuesten Zeit, wenn von deren Theilnehmern sogar Mehrere noch am Leben sind, auf Schwierigkeiten stoßen, die oft nicht leicht zu überwinden sind. Der Verfasser vorliegender Geschichte kann übrigens versichern, daß er stets dahin

*) S. v. Hammer in der Vorrede zu seiner Geschichte des Osmannischen Reichs Th. I. S. XXVII.

gestrebt hat, sich auf einen möglichst freien Standpunct zu stellen, um mit unpartheiischen Augen das Feld der Geschichte seines Vaterlandes zu überblicken. Ob es ihm hiermit immer nach Wunsch gelungen, möge der gütige Leser selbst beurtheilen und nachsichtig seyn, wenn er es hin und wider anders finden sollte. Um gleiche Nachsicht wird er überhaupt bitten müssen, wenn nicht Aller Erwarten ein volles Genüge geschehen ist. Die verschiedentlich gemachten Ausstellungen und mehrere der an ihn ergangenen Anforderungen waren oft so seltsamer Art, einander so widersprechend, daß es nicht einmal gut gewesen seyn möchte, Allen genügen zu wollen. Wiederholt muß der Verfasser auf die Vorrede aufmerksam machen, welche der Herr Hofrath Heeren die Güte gehabt hat, dem ersten Bande dieses Werks vordrucken zu lassen; er muß bemerken, daß er seinen ersten Zweck, für ein größeres Publikum schreiben zu wollen, nicht aus den Augen lassen durfte, und muß endlich denen, die hie und da wohl eine größere Ausführlichkeit wünschenswerth finden möchten,

zu bedenken geben, daß das Werk ein universal-historisches ist und daß mithin so viel als möglich vermieden werden mußte, zu sehr ins Einzelne zu gehen. — Ueber Anordnung der Materialien bedarf es keiner weitern Bemerkung; sie ist ganz dem Plane treu geblieben, welcher im ersten Theile befolgt wurde.

Der Verfasser.

I n h a l t.

Zweite Hauptperiode.

Geschichte der braunschweig-lüneburgischen Lande, seit ihrer Erhebung zum Churfürstenthum, und der braunschweig-wolfenbüttelschen, seit Anton Ulrichs Regierung. Zeitraum von 1698 und 1705 bis auf unsere Zeiten.

Erste Epoche.

Geschichte Hannovers, als Churfürstenthums, bis zum Congresse von Wien, und Braunschweigs, als Herzogthum, bis auf Friedrich Wilhelm.

Von 1698 bis 1814.

Erster Abschnitt. Politische und Regenten-Geschichte.

1. Georg Ludewig als Churfürst von Hannover.
Von 1698 bis 1714.

S. 3

2. Georg Ludewig's Thronbesteigung in Großbritannien und dessen fernere Regierung in den braunschweig-lüneburgschen Landen, als König Georg I. Von 1714 bis 1727. S. 19

3. Geschichte der Herzogthümer Bremen und Verden bis zu ihrer Vereinigung mit den braunschweig-lüneburgschen Landen.

1. Geschichte des Erzstifts Bremen. 74

2. Geschichte des Stifts Verden. 128

4. Regierung Georgs II. Von 1727 bis 1760. 154

5. Hannover unter der Regierung Georgs III., von 1760 bis 1811. 177

6. Regierung Sr. Majestät, des jetzigen Königs Georgs IV., als Prinz Regent, während des Zeitraums von 1811 bis 1814. 234

7. Geschichte des Herzogthums Braunschweig, von Anton Ulrichs-Alleinregierung bis auf Friedrich Wilhelm; von 1704 bis 1814. 257

Zweiter Abschnitt. Geschichte der Landesverfassung und Landesverwaltung während des Zeitraums von 1698 bis 1814.

- I. Staat, Regierungsadministration und Staatsdienerschaft. 319

2. Kriegsstaat, oder Geschichte des churhannoverschen und herzoglich braunschweigischen Militärs während des Zeitraums von 1698 bis 1814. S. 346
3. Adel und Städte, landschaftliche Verfassung und Steuerwesen. 377
4. Kirchen-, Universitäts- und Schulwesen. 411
5. Rechtszustand, Gerichtsverfassung, Gerichtsverwaltung und Polizeiwesen. 443

Dritter Abschnitt. Geschichte der Landescultur.

1. Land- und Forstwirthschaft. 465
2. Bergbau, Münzwesen und Salzwerke. 491
3. Bürgerliche Gewerbe, Fabrik- und Manufacturwesen, Handel und Schifffahrt. 515

Vierter Abschnitt. Allgemeine Sittengeschichte.

1. Religiöse und moralische Bildung, Wissenschaften und Künste, Landessprache. 525

2. Gesellschaftlicher Zustand und Familienleben, öffentliche Vergnügungen und Volkslustbarkeiten. S. 530

3. Veränderungen in Sitten und Gewohnheiten, sowohl der höhern als der niedern Stände, durch den immer rascher steigenden Luxus. 538

Zweite Hauptperiode.

Geschichte der braunschweig = lüneburgschen Lande
seit ihrer Erhebung zum Churfürstenthum
und der braunschweig = wolfenbüttelschen
seit Anton Ulrichs Regierung.

Zeitraum:

Von 1698 und 1705 bis auf unsere Zeiten.

Erste Epoche.

Geschichte Hannovers als Churfürstenthum bis zum Wiener Congresse, und Braunschweigs als Herzogthum bis auf Friedrich Wilhelm.

1698 — 1814.

Erster Abschnitt.

Politische und Regenten-Geschichte.

I.

Georg Ludwig als Churfürst von Hannover.

Von 1698 — 1714.

Georg Ludwig, Ernst Augusts und Sophia's ältester Sohn, war der weisen Fürsorge keinesweges unwerth, mit welcher die trefflichen Eltern auf die Erhöhung der Macht und des Glanzes ihres durch ihn fortzusehenden Hauses bedacht waren. Schon als Erbprinz, in frühesten Jugend, entwickelte er Talente, die in ihm den künftigen Helden ahnden ließen. Wirklich nahm er auch an allen bedeutenden Händeln seiner kriegsbewegten Zeit mit einer Tapferkeit Antheil, deren verdienter Glanz nur durch so viele Sterne erster Größe, wie sie damals am politischen Horizonte glänzten, überstrahlt werden konnten. Ludwig XIV. von Frankreich und Leopold I., Deutschlands Kaiser, nebst ihren hochberühmten Generalen Condé, Türenne, Montecuculi und Andere; Wilhelm von Dranien, der tapfere und glückliche Vertheidiger der kleinen holländischen Republik gegen die Uebermacht des riesengroßen

Frankreichs; Friedrich Wilhelm, Brandenburgs großer Churfürst, — dürfen nur genannt werden, um zu begreifen, wie viel dazu gehörte, neben solchen Männern noch auf höhere Auszeichnung Anspruch machen zu wollen. Und dennoch hatte Georg Ludwig das gegründetste Recht, einen solchen Anspruch zu machen, ein Recht, welches selbst das auf einen der glänzendsten und ersten Throne der Welt ihn rufende Schicksal anerkannte.

Seine ersten Waffenthaten verrichtete der wackere Prinz, kaum funfzehn Jahre alt, unter den Augen seines trefflichen Vaters, als dieser in Verbindung mit Kaiser und Reich den Holländern wider die Franzosen an den Rhein zu Hülfe gezogen war. Ludwig XIV. sah von seinem sogenannten RacheKriege gegen Holland (von 1672 bis 1678), der den kleinen Freistaat ganz zertrümmern sollte, der riesenhaften Anstrengungen des übermüthigen Frankreichs ohnerachtet, keine so glänzenden Erfolge, als er sich hatte träumen lassen. War es zu große Sicherheit des Gelingens seiner Unternehmung, oder war es die zu große Langsamkeit der französischen Heere in ihren Operationen, welche den gedrängten Holländern zu Statten kam? — Sie erholten sich nicht bloß von dem Schrecken des ersten Angriffs, sondern gewannen auch Zeit, unter ihrem tapfern Erbstatthalter Wilhelm von Dranten und den nicht minder wackern Seehelden, ihren hochberühmten Admiralen Ruyter und Tromp, den Krieg so weit in die Länge zu ziehen, bis ihnen Hülfe von Außen kommen konnte.

Der Kaiser und das deutsche Reich, welche zu Hollands Rettung mit Spanien, Lothringen und Brandenburg eine Allianz geschlossen hatten, traten zuerst in die Schranken gegen das übermüthige Frankreich, und erklärten demselben schon am 31. März 1764 den Reichskrieg. Der Rache-dürstende Ludwig mußte nun die bereits sicher geglaubte Beute freilich fahren lassen, fiel aber dafür desto ergrimmt über die deutschen Provinzen am Rhein her, und besetzte

nicht bloß die freien Reichsstädte des Elsasses, sondern bemächtigte sich auch des trierschen Landes und dessen Hauptstadt. Dadurch gewann nun der Krieg eine ganz andere Gestalt und das Kriegstheater eine ungleich größere Ausdehnung. Ihrer bisherigen Politik getreu, es mit Kaiser und Reich haltend, eilten auch die braunschweig-lüneburgischen Herzöge Ernst August, damals noch Bischof zu Osnabrück, und Georg Wilhelm von Celle, dem Kriegsschauplatz entgegen und eröffneten den diesjährigen Feldzug mit einem Siege, welcher vielleicht der wichtigste war, der in diesem ganzen Kriege über die siegreichen französischen Heere errungen ward. An der Spitze von 14,000 Mann eigener und 6000 Mann fremder, theils kaiserlicher und lothringischer, theils spanischer verbündeten Truppen, rückten die Herzöge im Juli des Jahres 1675 zur Belagerung vor Trier, wo eine französische Besatzung von 6000 Mann lag. Schon begannen die Arbeiten der Belagerer, als der französische Marschall Grequi mit einer ansehnlichen Macht zum Entsatz herbei eilte und ohnweit der Konzerbrücke an der Saar eine feste Position einnahm. Hier aber ward er, nachdem die Deutschen nach kurz gepflogenen Kriegsrathen den Fluß in aller Eile und Stille passirt waren, mit einer solchen Entschlossenheit und Schnelligkeit angegriffen, daß er die entchiedenste Niederlage erlitt *), in Folge deren dann die Stadt Trier, obgleich es dem Marschall Grequi gelang, sich mit einem Theile seines geschlagenen Heers in dieselbe hinein zu werfen, bald zur Uebergabe gezwungen ward. Der Marschall selbst fiel als Gefangener den Siegern in die Hände, wodurch wenigstens für dieses Jahr das Erzstift Trier und die benachbarten Lande von den Feinden befreit waren.

Glorreich war der Sieg, aber auch ruhm- und ehrenvoll die allgemeine Anerkennung und die lauten Dankbezeugungen nicht nur von Seiten des Kaisers, sondern auch der am

*) Am 1. August 1675.

meisten bedrängten Reichsfürsten, welche den braunschweigischen Helden zu Theil wurden. An beiden indeß hatte der vielversprechende junge Prinz Georg Ludwig keinen geringen Antheil. Immer an der Seite seines erlauchten Vaters, hatte er jede Gefahr der Schlacht und jede Beschwerde des Feldzuges treulich mit ihm getheilt und sich stets an der Spitze der Truppen gezeigt, die am meisten in den Feind drangen. Seine persönliche Tapferkeit erschien bei dieser Gelegenheit in einem so glänzenden Lichte, daß Kaiser Leopold durch ein eigenhändiges Belobungsschreiben des jungen Helden Ruhm feierte und auf die höchste Spitze hob.

Die Folgen dieses Sieges waren nicht die, welche sie hätten seyn können, weil Frankreichs Politik den Verbündeten einen Feind im Rücken aufgestellt hatte, der die Trennung ihrer Streitkräfte nothwendig machte. Die Schweden waren dem Churfürsten von Brandenburg, während er mit einem Truppen-Corps am Oberrhein stand, ins Land gefallen und er dadurch genöthigt, in Eilmärschen zurück zu gehen. Die Schlacht von Fehrbellin, in welcher Friedrich Wilhelm der Große die Schweden für diesen Ueberfall aufs nachdrücklichste züchtigte, machte nicht nur ihrem weitem Vordringen, sondern auch ihrem lange behaupteten Uebergewicht in Deutschland schnell ein Ende. Sie hatte für die schwedische Krone die nachtheilige Folge, daß beinahe sämtliche deutsche Provinzen derselben verloren gingen; denn von den Vortheilen, welche die brandenburgischen über die schwedischen Waffen errungen hatten, und von der Ohnmacht dieser, die der Krone Schweden im westphälischen Frieden zugefallenen Herzogthümer Bremen und Verden ferner schützen zu können, wollten auch andere, lekttern benachbarte Staaten profitiren. Da waren denn auch unsere Herzöge genöthigt, mit ihren Kriegsvölkern nach Hause zu eilen, um Nachtheilen zu begegnen, die ihnen aus dort erregten Kriegsunruhen erwachsen konnten. Auch als Verbündete des Churfürsten von Brandenburg waren sie verpflichtet, ihre Waffen gegen Schweden zu richten und nicht

zu tabeln, wenn sie das näher liegende Interesse eher zu wahren suchten als das entferntere. Eine schnelle und glückliche Eroberung der bremschen und verdenschen Lande war Folge der Thätigkeit, welche Herzog Georg Wilhelm von Celle, mit Hülfe einiger wolfsenbüttelschen und münsterschen Truppen bei dieser Gelegenheit bewies.

Das nächste Jahr (1676) fand die braunschweigischen Herzöge und ihre tapfern Krieger jedoch wieder am Rhein; aber die Zeit war zu weit vorgerückt, der Winter war nahe. Großes konnte also nicht mehr geschehen. Die Belagerung von Mastricht mußte wegen Mangel an Magazinen und weil ansteckende Seuchen im Heere ausbrachen, aufgehoben werden; aber unser Prinz hatte sich hier unter Leitung seines Waters, der in diesem ganzen Kriege das Commando über sein Contingent selbst übernommen hatte, nicht minder ausgezeichnet, als im verwichenen Jahre. Auch die Feldzüge von 1677 und 1678 erhöhten den Ruhm dieses tapfern Prinzen, der im ersten in der Belagerung von Charleroi und in letzterm dem, wenn auch Nichts entscheidenden, doch siegreichen Treffen von St. Denis, wo sich die alte braunschweigische Tapferkeit wieder rühmlich bewährte, mit ausgezeichnetem Muthe bewohnte. Der Friede von Nimwegen (1678) machte diesem, von Frankreich im Ganzen nur zu glücklich geführten Kriege, der dem deutschen Reiche so schmerzliche Opfer kostete, ein Ende. Der cellesche Friede (26. Januar 1679 a. St.) zwischen den Herzögen Georg Wilhelm von Celle und Rudolph August von Wolfsenbüttel einer Seits, und der Krone von Frankreich und Schweden anderer Seits, setzte auch den Feindseligkeiten in Norddeutschland ein Ziel, nachdem noch im Jahre 1678 ein Corps von 7 bis 8000 Mann braunschweig-lüneburgscher Truppen unter dem General Chauvet Stettin und Stralsund erobern geholfen hatten. Alle für beide herzogliche Häuser aus dem letzten Frieden hervorgehende Vortheile beschränkten sich, wie

bereits früher erwähnt worden *), auf einige Districte der bremisch-verdenschen Lande, welche in diesem Frieden wieder zurückgegeben wurden, und in der Freundschaft des Kaisers, welche Ernst August nachmals die Churwürde zu Wege brachte.

Mit Beendigung dieser Kriegsunruhen war indeß Georg Ludwigs Heldenbahn keinesweges vollendet. Wir werden ihn noch öfter auf der blutigen Bahn zum Vorbeer erblicken. — Einige Jahre Ruhe reichten hin, zunächst erst das Project seiner Vermählung **) mit der celleschen Prinzessin zu Stande zu bringen, um dann mit erneuerter Kraft wieder dem Rufe des Krieges zu folgen.

Durch diese Heirath sollte nicht allein die Vereinigung der calenbergischen und lüneburgischen Lande, sondern auch die künftige Erbfolge überhaupt sicher gestellt werden. Beide Zwecke, letzterer durch die bereits im Jahre 1683 erfolgende Geburt des Prinzen Georg Augusts, nachmaligen Königs Georgs II., sind vollkommen erreicht, obgleich die Ehe keinesweges eine glückliche war und seyn konnte, weil Convenienz sie geschlossen hatte, und weder die Verschiedenheit beiderseitiger Charactere, noch die persönlichen Neigungen dabei berücksichtigt waren. Der Prinz war ernst, kalt und zurückhaltend, die Prinzessin, in deren Adern französisches Blut rollte, lebhaft, leidenschaftlich und eifersüchtig. Geduldige Ergebung in ein Schicksal, das so vielen fürstlichen Frauen zu Theil wird, scheint ihr fremd gewesen zu seyn. Sich ihrer Vorzüge bewußt, denn sie war geistreich, schön und liebenswürdig, rächte sie Vernachlässigungen, die ihr unerträglich waren, nur zu oft durch eine Satyre, welche des eignen Vaters nicht geschont haben soll ***) und zu üblen

*) S. diese Gesch. Th. I. S. 697 u. 706.

**) Sie hatte Statt im November des Jahrs 1682.

***) S. Gebhardi's Manuscr. S. 527 ff. u. Ausführl. Staats- u. Lebensgesch. Georgs des Andern 2c. S. 86.

Mißhelligkeiten führte. Diese geblieben dann allmählich zum völligen Bruch, so daß ein unglückliches Ende dieser Ehe fast unvermeidlich schien. — Zwar hatte das Glück derselben noch einmal wieder aufblühen zu wollen geschienen, als die Fürstin im Jahre 1687 ihren Gemahl auch durch die Geburt einer Prinzessin, welche die Namen Sophia Dorothea erhielt, und späterhin (1706) mit Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, vermählt wurde, erfreute. Allein nichts desto weniger traten bald neue Mißhelligkeiten, durch Hoffabaken und Intriguen herbeigeführt, ein, und es erfolgte endlich im Jahre 1694 durch ein Erkenntniß der vereinigten celleschen und kalenbergischen Consistorial-Räthe eine förmliche Ehescheidung. Ein entdeckter Versuch, mit ihrer vertrauten Hofdame, einer Gräfin von Moltke, unter Leitung eines schwedischen Grafen von Königsmark, der als Oberst bei der Leibgarde in hannoverschen Dienst getreten war, nach Frankreich flüchten und dort zur katholischen Religion übergehen zu wollen, muß als nächster Grund derselben angesehen werden. Dies verwickelte Verhältniß, in welches sich die Theilnehmer eingelassen hatten, schlug zum traurigsten Nachtheile für sie aus. Königsmark kostete es das Leben, der Prinzess die Freiheit. — Nur die Gräfin Moltke, die eine Schwester des ehemaligen Oberjägermeisters war, rettete sich aus dem Schlosse zu Nienburg durch die Flucht nach Wien, wo sie ihren Vorsatz, katholisch zu werden, ausführte. Die Fürstin selbst lebte, nach dem Ausspruche ihres eigenen Vaters, von der Zeit an auf dem Schlosse zu Ahlen im Lüneburgschen in Gefangenschaft, wo sie 1726 starb *).

*) Die Literatur über diese Fürstin, welche auch Prinzess von Ahlen genannt wird, und die in ihr Schicksal verwickelten Personen s. bei v. Dmpteda vaterl. Literat. S. 143 ff. Man vergl. damit Fredegunde oder Denkwürdigkeiten der geheimen Geschichte des hannoverschen Hofes. Berl. 1825. 8. Diese und so manche andere selbst in Romanenform über den

Georg Ludewigs Heldenmuth hatte sich auch in Ungarn gegen die Türken bewiesen. An der Spitze von 10,000 M. theils eigener, theils Truppen des gesammten Hauses, eilte er im Jahre 1684, nachdem Ludwig XIV. die Türken aufs Neue gegen Oesterreich in die Waffen gebracht hatte, dem bedrängten Kaiser zu Hülfe und leistete bei der Erstürmung der Festung Neuhausel und beim Entsatze der Festung Gran die wichtigsten Dienste. Ein vom Kaiser nach beendigter Campagne (1685) ihm verehrter reich mit Diamanten verzierter Degen war ein ehrenvolles Zeugniß der Anerkennung dieser Dienste und ein Sporn zu neuen Thaten und Anstrengungen für das Wohl des Hauses Oesterreich. — So war er auch im nächsten Jahre (1686) schon wieder bei der Belagerung von Ofen mit seiner gewöhnlichen Thätigkeit zugegen.

Im Jahre 1689 nahm er aufs Neue den thätigsten Antheil an dem erneuten Kriege mit Frankreich, zu dem sich das damals so langsam bedächtige unbethülliche deutsche Reich, durch Ludewigs schändliche Reunionen und Verwüstungen der schönsten Provinzen Deutschlands aufgerüttelt und aufgeschüttelt, endlich entschloß. In Folge eines mit der Krone Spanien, die von Frankreich sehr bedroht war, geschlossenen Subsidien-Tractats, führte er in höchstzweckmäßiger Person ein Corps von 8000 Mann braunschweig-lüneburgscher, nach den Niederlanden bestimmter Truppen vor Mainz, um der Belagerung dieser Festung beizuwohnen; zog dann im folgenden Jahre (1690) in Begleitung seines Feldmarschalls von Podewils abermals ins Feld, um das Commando der väterlichen Truppen in den spanischen Niederlanden, denen er einige Regimente zur Verstärkung zuführte, zu übernehmen. Dieser Feldzug war indeß nur von kurzer Dauer, da der Tractat mit Spanien noch im Laufe dieses Sommers zu Ende lief und vor der Hand nicht erneuert wurde. Gleichwohl

Gegenstand erschienenen Schriften machen alle weitere Ausführung hier unnöthig.

ward einige Jahre später noch einmal ein Feldzug in die Niederlande unternommen, bei welchem Ernst August, nunmehriger Churfürst von Hannover, selbst zugegen war. Dort hatte Luxemburg, Frankreichs größter Feldherr dieser Zeit, sein Kriegstheater aufgeschlagen. Schon im Jahre 1690 hatte derselbe durch die siegreiche Schlacht bei Fleurus, die erste, welche er lieferte, gegen den Fürsten von Waldeck gezeigt, daß das Glück Frankreich noch immer nicht abhold geworden war. Zwar hielt Wilhelm von Oranien, nun bereits König von England, ihm im folgenden Jahre (1691) das Gleichgewicht; allein die Wagschaale, in welcher Frankreichs Schicksal lag, sank, und Luxemburg gewann auch über ihn bald die Oberhand. — Die blutige Schlacht zwischen Landau und Neerwinden (am 29. Jun. 1693), wo der große Luxemburg den entscheidendsten Sieg über den König Wilhelm erfocht, hat für uns hier nur in sofern Interesse, als der Churprinz Georg Ludwig bei selbiger zugegen war und durch seine persönliche Tapferkeit mehrmal in bedeutende Lebensgefahr gerieth.

Von da an bis zum Ryswicker Frieden (1697), nahm unser Vaterland wenig oder gar keinen Antheil mehr an diesem Kriege, den Frankreich, obwohl mit den erschöpfendsten Anstrengungen, dennoch zu Lande fast immer mit entschiedenem Uebergewicht, beinahe gegen halb Europa geführt hatte. Der Tod Ernsts Augusts und der Antritt der Regierung in den väterlichen Landen, d. h. im hannoverschen oder calenbergischen Antheile, der braunschweigischen Länder, da der alte Georg Wilhelm zu Celle noch lebte, beschäftigte auch weiterhin den neuen Regenten des Landes hinreichend genug, um fremden Handeln auf eine Zeitlang gern zu entsagen. Auch der neuerworbene Churhut saß noch immer nicht fest auf seinem Haupte, obgleich die förmliche Belehnung gleich nach Antritt seiner Regierung (1699) zu Wien erfolgt war; wenigstens machten die Ansprüche Wolfenbüttels und anderer deutscher Fürstenhäuser noch immer Vorkehrungen und An-

strennungen nothwendig, die eine volle ungetheilte Aufmerksamkeit verlangten *). Diese Sache ward jedoch endlich durch seine beharrliche Anhänglichkeit an Oesterreich glücklich zu Stande gebracht.

An Kaiser Leopolds Stelle war nun Joseph I. getreten, und was Ernst August jenem gewesen war, war sein Sohn jetzt diesem. Von 1707 bis 1710 hatte ihm nämlich Georg Ludwig ein beträchtliches Truppen-Corps gegen Frankreich zu Hülfe gesandt, und nicht nur über dieses, sondern auch über die gesammte Reichsarmee am Oberrhein das Obercommando selbst geführt; der Kaiser konnte also bei so wesentlichen Diensten, welche das Haus Hannover sowohl ihm als seinem Vorgänger geleistet hatte und noch leistete, nicht länger anstehen, die allgemeine Anerkennung und endliche Einführung desselben ins churfürstliche Collegium aufs nachdrücklichste zu betreiben.

Bereits seit dem Jahre 1706 war von Seiten Anton Ulrichs zu Wolfenbüttel in die Chur gewilligt worden. Als nun der an den Platz des in die Acht gekommenen Churfürsten von Baiern *) getretene Churfürst Johann Wilhelm von der Pfalz sein Erz-Schatzmeisteramt dem Churfürsten von Braunschweig-Lüneburg überließ, so fand diese nun schon seit 18 Jahren mit allem Eifer betriebene Sache keinen weitem Anstand mehr. Die feierliche Introduction des chur-braunschweigischen Gesandten Barons von Limbach ins churfürstliche Collegium hatte am 7. September 1708 zu Regensburg

*) Vergl. diese Gesch. Th. I. S. 701.

**) Der Churfürst Max Immanuel von Baiern hatte es in dem spanischen Erbfolgekriege (von 1702 bis 1714) mit Frankreich gegen den Kaiser gehalten und sich dadurch die Acht zugezogen, nachdem (1704) Marlborough in Vereinigung mit dem Prinzen Eugen die Baiern und Franzosen erst auf dem Schellenberge bei Donaunörth und dann kurz darauf bei Höchstätt und Blenheim gänzlich geschlagen hatte.

Statt, die Belehnung aber mit dem Erz-Schatzmeisteramte erfolgte erst am 12. April 1710. Zur Ausübung dieses neu erhaltenen Amtes fand sich schon im nächsten Jahre (am 12. October und 22. December 1711) bei der Wahl und Krönung Kaiser Karls VI., Josephs I. Bruder, Gelegenheit.

Ueber dieses Erzamt entstanden aber im Laufe der folgenden Jahre noch Streitigkeiten; denn da im Jahre 1714 der Churfürst von Baiern mit seinem Lande auch die Chur und sein Erzamt wieder erlangte, forderte Churpfalz auch das Erz-Schatzmeisteramt zurück. Georg Ludewig weigerte sich jedoch, dasselbe zurück zu geben, ehe ihm nicht ein anderes dafür verliehen sey; der Kaiser gab also am 26. Juni 1718 den Reichsständen auf, ein neues Erzamt ausfindig zu machen. Gegen das (31. Mai 1719) in Vorschlag kommende Erz-Stallmeisteramt protestirte Chur-Sachsen und gegen das Erz-Postmeisteramt Chur-Mainz. Andere Privatvorschläge zu Errichtung neuer Aemter, als des Erz-Schild- oder Erz-Lanzenträgeramts u. dgl. fanden keinen Beifall. So blieben Chur Braunschweig und Chur-Pfalz gemeinschaftlich im Besitze des Erz-Schatzmeisteramts, nur daß die Erb-Schatzmeister, Grafen von Singendorf, seit 1714 ihr Lehn von letzterem nahmen und erstere durch Zufall das Erzamt in den Jahren 1742 und 1745 allein übte. Erst mit dem Aussterben des bairischen Mannsstammes durch den Churfürsten Max Joseph (1777), dessen Erbe der Churfürst von der Pfalz war, blieb das Erz-Schatzmeisteramt Chur-Braunschweig allein.

Während der Beseitigung der Chur-Angelegenheiten war jedoch Georg Ludewig auch für die innern Angelegenheiten seines Landes aufs thätigste bemüht. Seine Theilnahme an den Kriegen, welche damals fast ganz Europa beunruhigten, konnte ihn nicht abhalten, sich der Regierungsgeschäfte selbst anzunehmen und zweckmäßige, der Zeit mehr anpassende Veränderungen zu machen. — Dahin gehört besonders die Verbesserung der städtischen Verfassung der vier größern Städte des calenbergischen Landes, der Städte Hannover, Göttingen,

Hameln und Nordheim, welche gleich nach Antritt seiner Regierung Statt hatte. Landesherrliche Commissarien mußten den gegenwärtigen Zustand untersuchen und die leider nur zu sehr eingerissenen Mißbräuche abstellen. Die Zeit war vorüber, wo die Städte einen selbstständigen Körper im Staate bilden konnten. Mit ihrem Wohlstande war auch ihre Kraft und Selbstständigkeit verloren gegangen; vom Landesherrn allein konnten sie jetzt ein erneutes Aufblühen erwarten. So war es auch natürlich, daß die früher oft nur zu weit ausgedehnte Macht der städtischen Obrigkeiten durch jene jetzt beschränkt wurden. Bei der gegenwärtigen Veränderung wurde der alte Rath der Stadt Hannover fast gänzlich reducirt und neu angelegt *).

Um eben diese Zeit (im Jahre 1700) kam das Land in Gefahr, auch in seinem Innern einen Kriegsschauplatz eröffnet zu sehn, doch kam man durch die kräftigen und entschlossenen Maßregeln unsers Churfürsten und des celleschen Herzogs noch mit dem bloßen Schrecken davon. Der Ausbruch des großen nordischen Krieges zwischen Peter I., Czar von Rußland, August II., Churfürst in Sachsen und König in Pohlen, und Friederich IV., König in Dänemark auf der einen, und Karl XII., König von Schweden, auf der andern Seite, war noch in diesem Jahre (1700) und zwar ganz in der Nähe unsers Vaterlandes erfolgt. Eine dänische Armee war in die Lande des Herzogs von Holstein-Gottorp, eines Schwagers Karls XII., eingebrochen und hatte die Festung Bönningen in Schleswig, welche jener kurz zuvor gegen die stets drohenden Angriffe Dänemarks stark hatte besetzen lassen, aufs engste eingeschlossen. Während Karl XII. von England und Holland, als Mit-Garant des altonaer Vergleichs (v. 1689) wegen der Herzogthümer Schleswig und Holstein, durch Flotten unterstützt, von der einen Seite herbei eilte und Kopenhagen bombardirte, rückten die braun-

*) Vergl. Rothmeter S. 1748.

schweig=lüneburgschen Truppen von der andern Seite zum Entsatz von Lönningen herbei und nöthigten die Dänen, sich wieder in ihr Land zurückzuziehen. Vom jungen Schwedenkönige in seiner eigenen Hauptstadt bedrängt, mußte sich Friedrich, nachdem der Krieg kaum 6 Wochen gedauert hatte, schon zum Travendahler Frieden entschließen. Inzwischen hatte der dänische General von Ahlefeld im Herzogthum Wolfenbüttel, mit welchem die Spannung wegen der Churwürde noch fortbauerte, und im Hildesheimischen ein Corps Truppen von etwa 10,000 Mann, meist aus Sachsen=Gothaern bestehend, zusammengebracht, mit denen er einen Einfall ins Gelllesche machte und sich alle mögliche Excesse erlaubte, die ein allgemeines Flüchten der Landbewohner in die Städte verursachten. So schnell, als möglich, wurde nun ein Truppen=Corps gegen ihn ausgeschildt und der dänische Partheigänger dadurch genöthigt, mit Verlust seiner ganzen Bagage, nachdem die zusammengerafften Soldknechte bereits davon gelaufen waren, gleichfalls das Weite zu suchen.

So wurde denn die auf kurze Zeit unterbrochene Ruhe im Lande wieder hergestellt.

Eine andere jedoch minder bedeutende und weniger allgemeine Störung der Ruhe im Lande entstand dadurch, daß das hildesheimische Domcapitel, wie schon öfter, die evangelischen unter chur=braunschweigischem Schutze stehende Bewohner des Stifts in der Freiheit ihrer Religionsübungen behinderte und auf alle mögliche Weise kränkte, welche aber dadurch beseitigt wurde, daß der Churfürst sogleich (1703) die in seinem Lande liegenden Güter des Capitels in Beschlag nahm und erst im Jahre 1709 zurückgab, nachdem dasselbe versprochen hatte, seine Pflichten besser zu beobachten. Die Nichterfüllung ihres Versprechens, hinterdrein von dem Prälaten dadurch beschönigt, daß das Kapitel bei Ablegung desselben nicht vollzählig gewesen sey, zwang den Churfürsten, aufs Neue und zwar ernstlicher als zuvor zu verfahren, um jenen Bedrückungen und Plackereien ein dauerndes Ziel zu

sehen. Er that dieß dadurch, daß er im Februar 1710 die Städte Hildesheim und Peine nebst den Aemtern Steinbrück, Marienburg und Weidelbach in Besitz nahm und dadurch die Domherren zwang, mit Ritterschaft und Städten einen bündigen Recess zu errichten, worauf denn die in Besitz genommenen Landestheile zurückgegeben wurden.

Die inzwischen durch das Absterben Herzog Georg Wilhelms im Jahre 1705 erfolgende Erledigung des Fürstenthums Lüneburg hatte des Churfürsten Thätigkeit nicht minder in Anspruch genommen. Die Besitzergreifung und Huldigung ging zu allerseitiger Zufriedenheit ohne die mindeste Störung vor sich, so daß die lange vorbereitete und Niemandem mehr unerwartete glückliche Vereinigung der calenbergischen und lüneburgischen Lande dem neuen Churstaate eine Ausdehnung gab, die um so erwünschter war, je mehr das Ganze dadurch an innerer Kraft gewann. Auch an äußerem Ansehn mußte er gewinnen, denn nun war Chur-Hannover ohne Zweifel im niedersächsischen Kreise die vornehmste Macht. Daher kam es denn auch, daß der neue Churfürst im Jahre 1709 den Vortritt vor Magdeburg und Bremen verlangte, welches Streitigkeiten verursachte, die sich besonders in einem heftigen Schriftwechsel äußerten *); deren Resultat aber darin bestand, daß es beim Alten blieb und Magdeburg und Bremen von Kreistage zu Kreistage im Directorium alternirten.

In die churfürstliche Regierungsperiode Georg Ludwigs fiel noch die unruhige Zeit der Regierung Karls XII., Königs in Schweden. — Als mit der Schlacht von Pultawa der große Ruf dieses kühnen Helden und mit ihm die Furcht seiner Feinde zu sinken begann, gerieth, besonders da Dänemark den Krieg mit Schweden nun wieder erneuerte, auch Deutschland in Gefahr, in den großen nordischen Krieg mit verwickelt zu werden. Daher ward am 31. März 1710 zuerst
nur

*) S. Praun Bibliotheca Brunsv. Luneb. p. 302.

nur mit den Seemächten unter dem Namen des Haager Concerts ein Neutralitäts-Vertrag errichtet, dem dann auch die deutschen Reichsstände, besonders unser Churfürst und der König Friedrich I. von Preußen beitraten, um so die Ruhe in ihrer Nachbarschaft zu sichern.

Wenn nun gleich durch diesen Vertrag die deutschen Provinzen der Krone Schweden vor jedem feindlichen Anfälle von Außen her für sich selbst sicher gestellt waren, so waren sie indeß dadurch auch über den Bereich der königlichen Macht hinausgerückt, da Karl weder Truppen noch andere Hülfsmittel zu Fortsetzung seiner Kriege aus ihnen beziehen konnte; weshalb denn keinesweges zu erwarten war, daß der furchtlose Schwedenkönig dazu schweigen werde, da er in diesem Vertrage wohl schwerlich die freundschaftlichsten Gesinnungen für sein Interesse finden mochte. Von der türkischen Festung Bender aus, wohin er sich nach jener denkwürdigen Schlacht geflüchtet hatte, protestirte er feierlich gegen denselben und erklärte alle demselben beigetretenen Mächte für seine Feinde. An eine Neutralität der schwedisch-deutschen Provinzen war unter solchen Umständen nicht mehr zu denken, und die nordischen Allirten fuhren, Karl zuvor zu kommen, unverzüglich zu, dieselben in Besitz zu nehmen. Während Dänemark die Herzogthümer Bremen und Verden wegnahm, besetzte Brandenburg Wismar und Vorpommern, von der Oder bis an die Peene nebst den Inseln Usedom und Wollin, um es in Sequestration zu nehmen. Erst als die letzte schwedische Armee auf deutschem Grund und Boden unter dem schwedischen Feldmarschall Steenbock in und bei Tönningen von den Dänen gezwungen war, sich zu ergeben, und als Karl XII., aus der Türkei zurückgekommen, in Stralsund anlangte (am 22. November 1714), um seine Feinde von da aus anzugreifen, trat Georg Ludwig dem Bündnisse bei, welches Preußen, Sachsen und Dänemark gegen ihn geschlossen hatte.

Dieser Krieg endigte mit der beinahe gänzlichen Vertreibung der Schweden aus Deutschland, die nur die Hälfte von

Vorpommern, Wismar und die Insel Rügen behielten. Bremen und Verden, waren gleich vom Anfange her von Dänemark in Besitz genommen und als eroberte Provinzen angesehen worden. Aber der Churfürst brachte sie durch Kauf an sich und fortan blieben sie Hannover; auch waren diese Länder, wie wir das in einem der nächsten Abschnitte näher sehen werden, eine höchst wichtige Erwerbung für den neuen Churfürstentum. Die Churwürde ward jedoch auf diese Provinzen nicht mit ausgedehnt, sondern haftete vermöge der Errections- und Lehnbriefe nur auf Calenberg, Celle, Grubenhagen, Hoya und Diepholz, wie auch auf den Grafschaften Hohnstein und Spiegelberg. Bremen und Verden, imgleichen Lauenburg, gingen vom Kaiser besonders zu Lehn.

Daß nicht nur die Erlangung der Churwürde, sondern auch der innerhalb eines Jahrzehends erfolgte so höchst bedeutende Länderzuwachs in der Staatsverfassung und Verwaltung gar viele und mancherlei Veränderungen nothwendig machte, liegt wohl klar zu Tage. Sie, von denen unten ein Mehreres, dem Geiste der Zeit und den Bedürfnissen seines Volkes möglichst zweckdienlich anzupassen, war des Churfürsten eifriges Streben, und nie, wie sehr ihn auch die großen Weltbegebenheiten seiner Zeit in Anspruch nahmen, vergaß er darüber die Sorge für die innern Angelegenheiten seines Landes. — Aber ein's der wichtigsten Ereignisse, wichtiger als alle übrige, nicht bloß für seine eigene Persönlichkeit und seine ganze erhabene Nachkommenschaft, sondern auch für alle die weitläufigen Länder und Völker, welche er von jetzt an, unter einem Scepter vereint, regieren sollte, — wichtig selbst für ganz Europa — war das, welches ihn dem Kreise seiner deutschen Unterthanen entzog, um ihn auf den in dem britischen Insel-Reiche um diese Zeit erledigten Thron zu setzen.

2.

Georg Ludewigs Thronbesteigung in Großbritannien und dessen fernere Regierung in den braunschweig-lüneburgschen Landen als König Georg I.

V o n 1 7 1 4 — 1 7 2 7.

England war schon seit einer langen Reihe von Jahren der Schauplatz der unruhigsten Auftritte gewesen; — Auftritte, die um so zerstörender und verderblicher in ihren Wirkungen und Folgen waren, je mehr sie aus den innersten Bewegungen der ganzen höchst aufgeregten Nation selbst hervorgingen. Körperliche und geistige, bürgerliche und religiöse Freiheit waren die großen Interessen, um welche es sich hier verhandelte, und welche beinahe zwei Jahrhunderte hindurch die blutigsten Spaltungen unter den Bewohnern der britischen Inseln nährten und unterhielten. Während die größere Menge, vom Geiste des aus Deutschland über einen großen Theil Europa's sich verbreitenden Lichts durchdrungen, einer unbeschränkten Religions- und Gewissensfreiheit, wie auch der Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetze, huldigten, gab es immer noch Altgläubige genug, die theils aus Geisteschwäche, theils ihres Vortheils wegen, der Hierarchie und dem Despotismus anhängen. Zur unumschränkten und willkürlichen Alleinherrschaft geneigte Regenten mußten ohnedies in dem Katholicismus bald, wo nicht das einzige, doch vorzüglichste, Mittel zur Erhaltung ihrer Macht erkennen und deshalb mehr ihm als dem Protestantismus anhängen. Daher sehen wir denn, eben so wie in Deutschland, auch in England den Fürsten und das Volk nicht selten einander gegenüber stehen, und begreifen leicht die Kämpfe, welche das sechzehnte oder das Reformations-Jahrhundert brachte. Wenn die Regierung eines Heinrichs VIII., und die Bigotterie der blutdürstigen Maria den Haß und Abscheu gegen den Katholicismus eben so, wie die lange glückliche Regierung unter der protestantischen Elisabeth, die Liebe zum Protestantismus nur vermehren konnte; wenn

der lange, das ganze 17te Jahrhundert hindurch fortgesetzte Kampf gegen den Despotismus der Stuarte und deren stete Versuche zur Wiedereinführung der katholischen Religion die Furcht und Abneigung der Nation vor dieser auf den höchsten Grad gesteigert hatte: so läßt sich die Begierde und der Eifer derselben, den Katholicismus ganz und für immer vom Throne zu verbannen, nicht minder leicht begreifen.

Als nach Elisabeths Tode mit Jacob I. *) das Haus Stuart auf den englischen Thron kam, und er, obgleich im protestantischen Glauben erzogen, aus überwiegenderm Hange zum Despotismus während seiner ganzen Regierung (von 1603 bis 1625) sich dennoch stets zur katholischen Religion hinneigte, um mit ihrer Hülfe seine Pläne zur Volksunterdrückung desto besser durchführen zu können, entstand der merkwürdige Kampf, der zwar unsägliches Elend über das Land brachte, aber doch auch den Grund zu der jetzigen freien Verfassung desselben legte.

Was der Vater angefangen, aber mit geringem Erfolge durchzusetzen vermocht hatte, Beschränkung der Freiheiten und Rechte des Parlaments, wollte der Sohn weiter ausführen; allein gerade die Befolgung dieses Systems Jacobs I. war es, welche Karl I. (reg. von 1625 — 1649) auf das Blutgerüste brachte. Sein besonders von dem berühmten Cromwell und seiner Partei ihm gewordenes trauriges Schicksal, als Verbrecher öffentlich hingerichtet zu werden, konnte Karl II., seinen Sohn, nicht abhalten, in die Fußstapfen seiner Vorgänger zu treten. Auf Errichtung einer unumschränkten Königsgewalt war, nachdem ihn die Nation nach Cromwells Tode auf den Thron gesetzt und so die Monarchie wieder hergestellt hatte, ihres Vertrauens ohnerachtet, auch sein ganzes Streben gerichtet. Wenn es ihm, der ungleich schlechter als der Vater war, gelang, seine Regierungszeit (von 1660 bis 1685 glück-

*) Auf dem schottischen Throne war er der sechste dieses Namens gewesen.

lich zu Ende zu bringen *), und daß Parlament wie das Volk ruhig blieb bei den Mißhandlungen, die er sich mit der despotischsten Gewalt erlaubte; so ist wohl eine Hauptursache hiervon in der allgemeinen Furcht vor einer Rückkehr der cromwellischen Zeiten zu suchen, wo trotz der angenommenen republikanischen Regierungsform des Staats, das Volk nichts weniger als frei und glücklich gewesen war. Als aber Jacob II., des Vorigen Bruder und Nachfolger, noch bei dessen Lebzeiten öffentlich zur katholischen Religion überging und schon bei seiner zweiten Verheirathung mit einer katholischen Prinzessin, mit Maria Beatrix von Modena und Este, von der er auch späterhin einen männlichen Erben erhielt, diese Absicht stark genug hatte ahnen lassen **), wurde die Sicherheit der Religionsfreiheit doch zu sehr gefährdet, um nicht alle Kräfte für Erhaltung derselben aufbieten zu müssen, zumal da der König nach seiner Besteigung des Throns, den er von 1685 bis 1688 besaß, seine Absicht, die katholische Religion in Großbritannien wieder zur herrschenden zu machen, unverholen an den Tag legte und rascher und willkürlicher zu Werke ging, als alle seine Vorgänger. Doch nicht sowohl seine eigene bigotte Anhänglichkeit an die katholische Religion, und sein Uebertritt zu derselben, sondern seine Manövers zur weitem Ausbreitung seines Glaubens waren das, was die Nation so sehr beunruhigte und die Revolution hauptsächlich herbeiführte ***).

Den Protestantismus vor gänzlicher Unterdrückung zu retten, rief man daher den Statthalter der Niederlande, Wil-

*) Der Verdacht einer Vergiftung scheint indeß keinesweges ohne Grund zu seyn. *C. Burnet's History of his own time* Vol. I. p. 609.

**) *S. Macpherson Original Papers containing the secret history of Great Britain from the restoration to the accession of the House of Hanover etc.* Vol. I. p. 69. 70. ff.

***) *Thom. Sommerville Hist. of politic. Transactions* p. 179. ff.

helm III. von Dranien, Jacobs II. Schwiegersohn *), zu Hülfe, welches denn die Folge hatte, daß Jacob nach Frankreich flüchtete und einige Monate darauf der Thron von Großbritannien für erledigt erklärt und von Wilhelm bestiegen wurde **). Man übertrug ihm und seiner Gemahlin Maria die Regierung gemeinschaftlich, mit der Bestimmung, daß ihnen, wenn sie unbeerbt starben, Jacobs zweite Tochter, die Prinzess Anna, folgen sollte.

So schien denn, nach beendigter Revolution ***), wenigstens vor der Hand die protestantische Thronfolge gesichert zu seyn; denn Anna war nicht allein in der protestantischen Religion erzogen, sondern auch an einen protestantischen Fürsten, den Prinzen Georg von Dänemark, vermählt. Allein der Tod des jungen hoffnungsvollen Herzogs von Gloucester, des künftigen Thronerben und einzig von 17 Kindern übrig gebliebenen Sohns dieses erlauchten Paares, der im Juli 1700 erfolgte †), als König Wilhelm sich eben in Holland befand, nöthigte diesen, der selbst unbeerbt war, mit Ernst darauf bedacht zu seyn, die protestantische Thronfolge nun noch anderweitig sicher zu stellen. In den letzten Jahren seines Lebens und seiner für England in der That höchst wohlthätigen Regierung (von 1689 bis 1702) war ein großer Theil seiner Aufmerksamkeit dieser Angelegenheit gewidmet.

*) Er war seit 1677 mit dessen ältern Tochter Maria aus der ersten Ehe vermählt.

**) Jacob II. verließ England zu Ende des Jahrs 1688, und am 13. Februar 1689 trug das Parlament dem Prinzen Wilhelm und seiner Gemahlin die Krone an. *C. Burnet's History of his own Time. Vol. I. p. 325.*

***) So wird in der englischen Geschichte diese Zeitperiode und die durch König Wilhelm hervorbrachte Staatsveränderung genannt.

†) Er starb vier Tage nach seinem 11ten Geburtstage den 28. Jul. *C. Burnet Vol. II. p. 246.*

Da bei der Erhebung König Wilhelms auf den englischen Thron es als eine feste für ewige Zeiten geltende Norm angenommen und bestimmt war, daß die katholische Religion jeden Kronerben zur Thronfolge unfähig machen solle, so war, der zahlreichen Descendenz vom König Jacob I. ohnerachtet, doch nur ein einziger Zweig aus dem königlichen Blute vorhanden, auf den man sein Augenmerk richten konnte, da alle übrige der katholischen Religion zugethan waren. Mit Ausschließung Jacobs II., des Königs ohne Land, wie man ihn zuweilen wohl genannt hat, und seiner Nachkommenschaft, hätte zwar die Reihe zunächst das Haus Savoyen treffen müssen, dessen Herzogin, Anna von Orleans, eine Enkelin Karls I. von dessen ältern Tochter Henriette von Orleans war; aber auch sie war katholisch und somit unfähig, den englischen Thron besteigen zu können. Von allen lebenden Nachkommen Jacobs I., deren Zahl sich über funfzig belaufen haben soll*), war die verwittwete Churfürstin Sophia von Hannover die einzige, welche protestantisch war. Obgleich eine Linie weiter zurück, als die Herzogin von Savoyen, denn sie war eine Großtochter Jacobs I., aus der Ehe des unglücklichen Friedrichs V., Churfürsten von der Pfalz und Königs von Böhmen, und Elisabeth **), Jacobs I. Tochter, ward ihr, der Appellation jener an das englische Volk ohnerachtet, doch der Vorzug.

König Wilhelm war dem Hause Braunschweig-Lüneburg ohnedies persönlich Freund. Ernst August, der Churfürst, und Georg Wilhelm, der Herzog zu Celle, waren seine tapfern Waffen-Genossen gewesen in den Kriegen gegen Frankreich; und der Churprinz Georg Ludwig hatte unter seinen Augen seine

*) S. *Memoirs of the Kings of Great Britain of the House of Brunswick-Lüneburg* by W. Belsham Vol. I. p. 87. Vergl. *General History of the House of Guelfs* etc. by Andrew Halliday p. 145.

**) Sie war die jüngste Tochter dieses unglücklichen Paares.

Heldenlaufbahn begonnen, die glänzendsten Eigenschaften entwickelt und stets bewiesen, daß er seiner vollen Achtung werth sey. Wilhelms Versetzung auf den englischen Thron hatte diese auf gegenseitige Achtung gegründete Freundschaft nicht vermindert, und er betrat nie das feste Land, wenn ihn Neigung oder Geschäfte einmal nach Holland riefen, ohne seinen Freunden in Hannover und Celle, oder diese ihm in Holland einen Besuch zu machen. So hatte er im Herbst des Jahres 1698 dem alten Herzoge in Kloster Ebstorf, ohnweit Uelzen, einen freundschaftlichen Besuch abgestattet, und mit diesem, der den königlichen Gast außs Herrlichste empfing, einige festliche und recht glücklich frohe Tage in süßer Erinnerung der Vergangenheit verlebt. Hier hatte denn auch der junge Churfürst, der seinem in eben diesem Jahre verstorbenen Vater ohnlängst in der Regierung gefolgt war, nicht gefehlt und selbst nach Kräften dazu beigetragen, dem Könige seinen Aufenthalt angenehm zu machen. Auf einer großen Jagd, welche ihm zu Ehren im Göhrder Walde angestellt war, begleitete er ihn und zeigte überall, wie sehr ihm die Zufriedenheit und das Vergnügen seines hohen Gönners am Herzen lag.

Vielleicht war schon bei diesem Besuche das Interesse des churfürstlichen Hauses für den möglichen Fall einer künftigen Erledigung des englischen Throns unter den Freunden besprochen worden; das aber ist gewiß, daß die Churfürstin Sophia und der alte Herzog von Celle zwei Jahre später (im Jahre 1700) bei einem Besuche, den sie dem Könige in den Niederlanden abstatteten, da kurz zuvor der Erbe der Prinzessin Anna gestorben war, dieses ihr Interesse ihm möglichst nahe ans Herz legten, und auch die Zusicherung einer vollen Berücksichtigung desselben von ihm erhielten *).

*) Vergl. *Halliday History of the House of Guelphes*; p. 144. v. Dmpteda's Meinung (s. neue vaterl. Literatur S. 211. in der Note), daß vielleicht schon Leibniz die erste Idee zur Verfolgung dieses Zwecks in das braunschweigische Fürstenhaus

In Folge dessen ward denn auch bei der ersten Versammlung des Parlaments im Jahre 1701 die Sache zur Sprache gebracht. König Wilhelm zeigte in seiner Rede, womit er die Sitzungen desselben eröffnete, wie es durch den unglücklichen Tod des Herzogs von Gloucester in die Nothwendigkeit versetzt sey, ungesäumt an eine weitere Sicherstellung der Thronfolge in einer protestantischen Linie zu denken, indem das Glück der Nation und die Sicherheit der herrschenden Religion ganz allein davon abhängen. Er zweifle nicht, setzte er hinzu, daß man die Sache mit allgemeiner Uebereinstimmung zum ersten Gegenstande einer ernstlichen und wirksamen Berathung machen werde *). War der Antrag auch neu im Parlamente, so war er es doch nicht für die Nation, und man wußte es recht gut, daß der König sich für das Haus Hannover interessire. Nichts desto weniger wurde die Sache im Parlamente selbst mit ziemlicher Lauheit und Langsamkeit und nicht ohne mehrfache Opposition betrieben, weil Jacobs II. Sohn, dem unter den Namen des Prätendenten bekannten jungen dreizehnjährigen Prinzen von Wallis, bereits eine mächtige Partei, welche den Namen der Jacobiten führte, erwachsen war **). Inzwischen ging doch, wie vorsichtig und bedächtig

hauptsächlich geworfen habe, dürfte wohl nicht leicht zu erweisen seyn, wie denn auch die Angabe falsch ist, daß sich bereits in den *Memoirs et Negociations du Comte d'Avaux* T. I. p. 54. u. 75. Spuren der Successions-Hoffnung für das Haus Hannover, und zwar schon in den Jahren 1680 u. 1681, fänden. S. 54. ist von den Hoffnungen des Prinzen von Dranien die Rede, und S. 75. geschieht des Gegenstandes gar keine Erwähnung. Wie konnte auch in einer Zeit, wo das Haus Stuart noch sicher genug war im Besitze der englischen Krone, wo noch nicht einmal an die Prinzessin Anna gedacht wurde, schon an Hannover gedacht werden? —

*) Vergl. *Halliday History of the House of the Guelph.* p. 145.

**) S. *Burnet's History of his own Time* Vol. II. p. 270. 271.

auch das Parlament zur Sicherung seiner Rechte und Privilegien verfahren zu müssen glaubte, durch die Bemühungen der Freunde des Hauses Hannover die Acte für die fernere Beschränkung der Krone und bessere Sicherstellung der Rechte und Freiheiten des Volks *) endlich (am 12. Juni 1701) glücklich durch und erhielt durch die königliche Bewilligung ihre Sanction.

In dieser Acte wurde erklärt — „daß die durchlauchtigste Prinzess Sophia, verwittwete Churfürstin und Herzogin von Hannover, als Tochter der Prinzess Elisabeth, und als Enkelin Jacobs I., in Ermangelung von Leibeserben des jetzt regierenden Königs oder der Prinzessin Anna von Dänemark in der Thronfolge der Reiche Großbritannien, Frankreich, Irland und sämmtlicher dazu gehörigen Herrschaften und Gebiete nebst ihrer Descendenz die Nächste seyn solle **). —

Feierlich war die Ueberbringung und Ueberreichung der Acte an die Churfürstin. — Sie geschah durch den Grafen von Macclesfield, der deshalb auf der Grenze des Landes von einer aus den vornehmsten Edlen bestehenden Deputation empfangen und mit großem Gepränge nach Hannover geführt wurde, wo man dann alles aufbot, die königliche Gesandtschaft mit Ehren zu überhäufen. — Auf churfürstliche Kosten ward sie nicht nur aufs trefflichste bewirthet, sondern auch durch Bälle, Schauspiel und Lustbarkeiten nach Möglichkeit unterhalten. Dem Churfürsten war zu gleicher Zeit vom Könige der Orden vom Hosenbände übersandt ***), und dem alten Herzoge von Celle gleichfalls von dem Gesandten ein feierlicher Besuch gemacht worden, worauf dieser dann hoch geehrt und reich beschenkt entlassen wurde. Die Churfürstin

*) The act for further limitation of the crown etc. bei Halliday ff. p. 145.

**) Eine vollständige Uebersetzung dieser Acte s. bei Methmeier S. 1749 — 1751.

***) Burnet Vol. II. p. 271.

hatte ihm ihr Gemälde, mit Diamanten eingefaßt, verehrt, und vom Churfürsten erhielt er ein Waschbecken nebst Gießkanne von gediegenem Golde *).

In England war man nun froh, durch die Parlaments-Acte ein Reichs-Grundgesetz aufgestellt zu haben, welches die Freiheit nicht allein der Religion, sondern auch der Constitution des Reichs sicherte; denn man sah deutlich, wie der Parteigeist sich zu regen, wie eine Faction für den Prätendenten sich zu bilden anfang, seit die französische Regierung sich laut und öffentlich für ihn ausgesprochen hatte.

Ludwig XIV. hatte den vertriebenen König und seine Familie, theils wohl in Rücksicht auf die Blutsverwandtschaft, worin er mit ihm stand, theils und vielleicht mehr noch aus Feindschaft gegen den jetzt auf dem englischen Throne sitzenden König Wilhelm, aufgenommen und unterhalten; — so mußte er Sorge tragen, daß dessen Sache auch nach seinem Tode, der wenige Wochen nach der im Parlamente durchgegangenen Successions-Acte am 6. September 1701 erfolgte **), möglichst sicher gestellt sey. Nur wenige Stunden vor des vertriebenen Königs Ableben hatte er demselben einen Besuch abgestattet und versprochen, seine Familie in Schutz zu nehmen und die Rechte seines Sohns, des jungen Prinzen von Wallis, anzuerkennen. So wurde denn, besonders auf Antrieb des Dauphins und sämmtlicher französischen Prinzen, der nachmals so genannte Prätendent sofort von der französischen Regierung als König von England anerkannt und als solcher zu St. Germain proclamirt ***). Obgleich der König von Spanien, der Herzog von Savoyen und der Papst diesem Bei-

*) Halliday p. 146.

**) History of Great Britain by Macpherson Vol. II. p. 214.
Burnet Vol. II. p. 292.

***) Burnet Vol. II. p. 293. Original Papers by Macpherson p. 589. History of Great Britain by Macpherson Vol. II. p. 215.

spiele bald genug folgten und Ludwig XIV. es sich eifrig angelegen seyn ließ, auch alle übrigen europäischen Mächte, an deren Höfen er Gesandte hatte, zu gleichen Schritten zu bewegen, obgleich der Papst selbst an dem deutschen Kaiser und den katholischen Fürsten Deutschlands seine Ueberredungskünfte nach möglichsten Kräften übte; so blieben doch alle diese Bemühungen ohne Erfolg, wie denn auch die französische Anerkennung keinesweges die nachtheiligen Folgen hatte, welche der König Wilhelm in England und die Freunde des Hauses Hannover davon befürchtet haben mochten. Am vorzüglichsten dürfte indeß die Ursache hievon wohl der Standhaftigkeit der englischen Nation und dem gerechten Unwillen zuzuschreiben seyn, in welchen sie über die Treulosigkeit der französischen Regierung gerieth, mitten im Frieden sich in Unternehmungen so feindseliger Art gegen eine Macht einzulassen, deren Legitimität von ihr anerkannt war *). Nicht ohne die größte Erbitterung sah die ganze Nation, denn auch der für den Prätendenten interessirte Theil mußte der eignen Sicherheit wegen bei dieser Stimmung mit dem allgemeinen Strome schwimmen, wie Frankreich es sich unterstand, England vorschreiben zu wollen, welchen König es haben solle. Unzählige Adressen liefen von allen Seiten ein, dem Könige hierüber den Abscheu zu erkennen zu geben, den man entweder wirklich fühlte oder doch zu fühlen vorgab, und das Gelübde der Treue und Anhänglichkeit an seine Person und die durch die Successions-Acte bestimmten Thronfolger zu erneuern **).

Was eine kräftige Nation immer nur zu thun vermag, that jetzt die englische, um den selbstergählten König gegen

*) Es war ein Hauptgrund für England, bei Abschließung des Ryswiker Friedens (20. Sept. 1697), die Revolution bestätigt und den König Wilhelm im Besiz des Throns gesichert zu sehn. Vergl. *The History of political Transactions etc. by Somerville* p. 437.

**) *Burnet* Vol. II. p. 294.

fremde Anmaßungen zu unterstützen. Die Stimmung für einen neuen Krieg gegen Frankreich war so allgemein, daß selbst diejenigen, welche stets die entschiedenste Abneigung in dieser Hinsicht gezeigt hatten, einmüthig Theil nehmend an dem Eifer, womit die neuen Kriegsrüstungen begonnen wurden, auf das Bereitwilligste dem großen Haufen beitraten *), und nach Zusammenberufung eines neuen Parlaments sogar eine Acte zu einer allgemeinen Abschwörung des Prätendenten in Vorschlag kam **).

Diese Einmüthigkeit, diese Uebereinstimmung des Willens der ganzen Nation, war es denn aber auch allein, an der, wie an einem Felsen, die von Frankreich heranströmenden Wogen gebrochen wurden. Ludewigs XIV. anmaßende Aeußerung am Sterbebette Jacobs II. — „mit seiner Anerkennung werde sein Sohn unfehlbar König von Großbritannien und Irland seyn“ *** — ging nicht in Erfüllung. Selbst das bald nach Jacobs II. Tode erfolgte Ableben Wilhelms III. (am 8. März 1702), der übrigens schon seit dem 28. Decbr. Wittwer war, brachte keine günstigere Veränderungen für das Haus Stuart in dieser Hinsicht hervor. Anna, Jacobs II. zweite Tochter erster Ehe, bestieg noch an demselben Tage, an welchem ihr Schwager starb, der Successions-Acte von 1689 zufolge, ohne Widerrede den englischen Thron. Gleich in ihrer ersten Rede an den geheimen Rath, als dieser in pleno ihr die Aufwartung machte, versicherte sie feierlich, daß es ihr fester Wille sey, in ihres Vorgängers Fußstapfen zu treten, also durch Widerstrebung gegen die wachsende Macht Frankreichs nicht nur Kirche und Staat zu schützen, sondern auch die Erbfolge in der protestantischen Linie zu behaupten †).

*) *Macpherson History of Great Britain etc. Vol. II. p. 220.*
Burnet II. 296.

**) *Burnet II. 267. ff.*

***) *Macpherson History of Great Britain etc. Vol. II. p. 215.*

†) *Burnet Vol. II. p. 309. ff.*

Waren nun auch die Aussichten des Prätendenten auf den englischen Thron bedeutend getrübt, so gaben seine Freunde ihre Hoffnungen für ihn doch keinesweges auf; vielmehr fingen die Machinationen derselben erst jetzt recht an, ihre volle Thätigkeit zu bekommen. Die Siege der englischen Heere unter Marlborough über die französischen Armeen in dem seit dem Jahre 1702 wieder erneuerten Kriege, setzten zwar Frankreich außer Stand, sich dieser Sache so kräftig anzunehmen, als es wohl hätte geschehen müssen, wenn sie hätte gelingen sollen; allein desto mehr vergrößerte sich die Partei der Jacobiten in Schottland, so daß das englische Parlament im Jahre 1705 wegen der nähern Anwesenheit des prätendirenden und der entferntern Abwesenheit des erklärten Successors es sogar für unumgänglich nothwendig hielt, eine Regentschaft zu errichten, die im Fall eines unvermutheten Todes der Königin, bei annähernder Gefahr im Namen der letztern mit mehr Nachdruck handeln könne *). Die Furcht vor Schottland, welches sich nicht für die protestantische Erbfolge erklärt hatte und im Begriff stand, mit den Waffen in der Hand sich auf die Seite des Prätendenten zu schlagen, — die Möglichkeit, daß dieser in drei Tagen seinen Fuß auf englischen Boden setzen könne, — und endlich die Erfahrung, daß von jeher der zuerst in England erscheinende Thronbewerber immer den Sieg über seine Gegner davon getragen hatte, — konnten einer solchen Maßregel wohl das Gebot der Nothwendigkeit aufdringen **). Darum ging die Acte, welche die Erbfolge in der protestantischen Linie aufs Neue sichern sollte und die Regentschaft näher bestimmte, ohne große Schwierigkeiten im Parlamente durch. Als Regenten für den dereinstigen bei Erledigung des Throns abwesenden Successor bis zu dessen Ankunft in England wurden ernannt der Erzbischof von Canterbury,

*) Burnet Vol. II. p. 431. ff. Macpherson History of Great Britain etc. Vol. II. p. 333.

**) Vergl. Burnet II. 429.

der Groß-Canzler und Groß-Siegelbewahrer, der Groß-Schatzmeister, der Präsident des geheimen Raths, der Verwahrer des geheimen Siegels und der Groß-Admiral, oder vielmehr diejenigen Personen, welche um jene Zeit diese Stellen bekleiden würden *).

Wenn nun freilich hiedurch die Rechte und Aussichten des Hauses Hannover wieder um ein Bedeutendes sicherer gestellt zu seyn schienen, so lag es doch klar am Tage, daß noch viele Hindernisse zu beseitigen waren, ehe der Churfürst mit voller Zuversicht seinen Hoffnungen entgegen sehen durfte. Das Wogen in dem Kampfe der beiden in England schon seit langer Zeit einander gegenüber stehenden politischen Hauptparteien, der Whigs und der Torys, deren stetes Streben dahin ging, eine der andern ihren Einfluß in die Regierung des Landes möglichst zu verringern, war auch jetzt wieder in vorzüglichem Grade sichtbar, so daß Uneingeweihte oft nicht mit Gewißheit zu sagen vermochten, welche derselben für und welche wider die Succession des Hauses Hannover war. So war es der Fall, als in dem erwähnten Jahre (1705) im englischen Parlamente die vorhin genannten Maßregeln zur Sprache kamen, welche zur Sicherung der protestantischen Erbfolge dienen sollten.

Lord Haversham, das Haupt der Tory's, welche bisher als erklärte Gegner des Hauses Hannover bekannt gewesen waren, trug nämlich ganz unerwartet darauf an, die Churfürstin Sophia einzuladen, ihren Sitz in England zu nehmen, um ihr und ihrem Nachfolger auf diese Weise für jeden Fall ihre Rechte an den Thron von Großbritannien zu sichern. Die Whigs, welche eben damals im Besitze des ungetheiltesten Einflusses auf die Regierung und anerkannte Freunde der protestantischen Erbfolge waren, widerlegten sich diesem Antrage aus allen Kräften, da sie die Absichten und den angewandten

*) Eine deutsche Uebersetzung dieser Parlaments-Acte findet man in der europäischen Zama B. XIV. S. 650. ff.

Kunstgriff ihrer Gegner durchschauten *). So mußte es also scheinen, als habe eine Partei mit der andern Hinsichts ihrer Gesinnungen getauscht. Unruhe hervorzubringen in den Gemüthern der Betheiligten, besonders beim Churfürsten in Hannover, der nun irre werden mußte an seinen bisherigen Freunden; Aufreizung der Eifersucht der Königin **), wenn der Vorschlag durchging; Erzeugung einer allgemeinen Verwirrung, die in letzterem Falle ohnfehlbar eintreten mußte wegen der beiden höchsten Hofhaltungen, welche London nun bekommen hätte; — das war es wohl hauptsächlich, was die Tory's zu beabsichtigen schienen. Statt der von ihnen in Vorschlag gebrachten und durch den Einfluß der Whigs verworfenen Bill gingen nun aber zwei andere durch, die man für vorzügliche Stützen zur Sicherung der protestantischen Erbfolge hielt. Die eine betraf die auf den Fall eines unvermutheten Todes der Königin zu errichtende Regentschaft, deren schon Erwähnung geschehen, und die andere die Naturalisirung der Churfürstin Sophia und ihrer protestantischen Leibeserben ***).

Die Wichtigkeit dieser letzten Bill setzte besonders Lord Somers, ein angesehenes Glied der Partei der Whigs, dem Churfürsten in einem Schreiben auseinander, worin er seinen Eifer für das Interesse der churfürstlichen Familie an den Tag legte und die Schritte des Parlaments während der letzten Sitzungen rechtfertigte. Es war dies um so nothwendiger, als die Tory's aus Verdruß über die Scheiterung ihrer Pläne die

Idee

*) Man wußte wohl, daß die Churfürstin fähig gewesen wäre, die Einladung anzunehmen, obgleich sie bereits 75 Jahre alt war; denn sie war noch überaus lebhaft und nicht allein die kenntnißreichste, sondern auch die unternehmendste Frau ihres Alters. *Burnet II. p. 433.* Zur Characteristik dieser Fürstin siehe auch *europ. J a m a B. XIV. S. 251. 624.*

**) *Burnet II. 433.*

***) *Macpherson Original papers etc. Vol. II. pag. 25.*

Idee in Umlauf zu bringen gewußt hatten, daß die Naturalisations-Acte mindestens unnütz, wenn nicht gar eine Verminderung der Würde der erhabenen Familie des Churfürsten sey. „Zwei Wege giebt es nur“ — sagt deshalb der edle Lord in seinem Briefe — „um Personen, welche außer dem Bereiche der Macht der englischen Krone geboren sind, fähig zu machen, Erbschaften in diesem Königreiche anzutreten, Würden oder Aemter zu erlangen; der eine vollständige und vollkommne ist Naturalisirung durch eine Parlaments-Acte, der andere die Aufnahme eines Fremden zum Bürger durch Patentbriefe“ *).

Höchst interessant ist es, den Eifer wahrzunehmen, mit welchem jetzt die Whigs den durch ihre Opposition auf sie geworfenen falschen Schein einer Veränderung ihrer Gesinnungen gegen das Haus Hannover von sich zu entfernen suchten. Als Lord Halifax, einer von ihrer Zahl, den Auftrag bekommen hatte, die beiden Acten nach Hannover zu bringen und in Begleitung des Waffenkönigs Clarencieux, der dem Churprinzen zu gleicher Zeit die Insignien des Hosenbandordens überbringen sollte **), dahin abreisste, blieb auch nicht Einer zurück, bei dieser Gelegenheit dem Churfürsten wenigstens schriftlich seine Ergebenheit zu versichern. So entstand eine höchst merkwürdige Correspondenz zwischen den in jener Zeit berühmtesten und einflußreichsten Personen Englands und dem Hofe zu Hannover, welche alljährlich, durch die stets wiederholte Berührung der Erbfolgesache im Parlamente, sich erneuerte und bis zum Tode der Königin im Jahre 1714 fortbauerte ***).

*) *Macpherson Original papers etc. Vol. II. p. 35.*

**) *History of Great-Britain by Macpherson Vol. II. p. 338.*

***) Diese Correspondenz verbreitet nicht nur über den Gang der damaligen Staatsgeschichte in England, sondern auch über viele andere wichtige Weltbegebenheiten, namentlich über den spanischen Successionskrieg ein treffliches Licht. Sie ist vollständig enthalten im 2ten Theile der *Original Papers by Macpherson. Lond. 1775. 4.*

Nur ein Marlborough, der unter allen am häufigsten Briefe mit dem Churfürsten wechselte, darf hier genannt werden, um zu zeigen, wie interessant und wichtig diese Correspondenz ist.

Die Tory's hatten gehofft, durch ihre Motion zu Gunsten der Churfürstin Sophia allen Verdacht ihrer Anhänglichkeit an den Prinzen von Wallis von sich abzuwälzen und die Nation wieder mit sich auszuföhnen, ja selbst gegen ihre Gegner aufzubringen und so diesen ihren Einfluß zu entreißen; sie hatten aber ihre Sache so schlecht geführt und ihre Pläne so übel versteckt, indem man deutlich erkannte, wie es ihnen nur um Erbitterung und Aufreizung der Königin zu thun war, daß ganz das Gegentheil von dem erfolgte, was sie gehofft hatten *). Nicht nur ihre Reputation hatte jetzt mehr als je gelitten, sondern auch der Sache des Prätendenten hatten sie mehr geschadet als genützt; denn erst jetzt, so wird behauptet **), begann die Erbfolge der Prinzess Sophia und ihrer Nachkommenschaft einen gewissen Grad von Sicherheit anzunehmen, für welche Behauptung wenigstens die zunehmende Correspondenz mit Hannover und der in allen diesen Briefen ausgedrückte Eifer einen ziemlich sichern Beweis bildet.

Wie nothwendig es übrigens war, diesen Eifer für das Haus Hannover möglichst klar an den Tag zu legen, um nicht in einem höchst zweideutigen Lichte zu erscheinen, erkennt man daraus, daß es den Tory's in der That gelungen war, der Churfürstin den Verdacht beizubringen, als sey alles dies nur Spiegelfechtereie der Whigs gewesen, bloß um ihr ein Compliment zu machen, ohne daß irgend einiger Nutzen zur Sicherung ihrer Rechte für sie daraus erwachse. Man ersieht dies aus einem Briefe des Herzogs von Marlborough an den Churfürsten vom 26. März 1706, in welchem er sich darüber beklagt, daß die Churfürstin alles, was im Laufe des Winters

*) Burnet II, 433.

**) Macpherson Original Papers Vol. II. p. 26.

dieses Jahrs in England zur Feststellung der protestantischen Erbfolge und zur Bezeugung ihres Respects und ihrer Aufmerksamkeit für die königliche Familie von ihren Freunden in England geschehen sey, als höchst unbedeutend betrachte, und es daher lieber sehe, wenn die Ueberbringung der Parlaments-Acten wie auch des Hofenbandordens, den die Königin dem jetzt 23jährigen Churprinzen bei dieser Gelegenheit gleichfalls verliehen hatte *), ohne alle Ceremonie geschehe **).

Mit allen dem, was nun bisher in dieser Sache überhaupt geschehen, waren übrigens noch nicht alle Hindernisse beseitigt, die einem glücklichen Erfolge im Wege standen. Zwar hatte England durch den Herzog von Marlborough gleichfalls schon in diesem Jahre (1706) glückliche Unterhandlungen wegen Abschließung eines Tractats zu Anerkennung der protestantischen Erbfolge mit den Generalstaaten angeknüpft ***); allein Schottland war noch immer abgeneigt und bot Schwierigkeiten dar, die nicht so leicht besiegt werden konnten. Eine Vereinigung beider Reiche durch Zusammensetzung ihrer beiderseitigen Parlamente war das einzige Mittel, von dem ein glücklicher Erfolg in dieser Hinsicht zu erwarten stand. Auch in andern Rücksichten war besonders für England eine solche Vereinigung höchst wünschenswerth, und schon Wilhelm III. hatte daran gearbeitet; allein die endliche glückliche Zustandebringung derselben war erst seiner Nachfolgerin, der Königin Anna, aufbehalten. Die ersten diesfalligen Schritte von ihrer Seite wurden unternommen, als das Parlament von Schott-

*) Die Königin selbst benachrichtigte die Churfürstin hievon in einem eigenen Briefe. Original Papers Vol. II. p. 38. Vergl. auch p. 30. 40. u. a. m.

**) Der Brief Marlboroughs befindet sich unter den Original Papers Vol. II. p. 29.

***) Siehe die Briefe des Lord Halifax aus dem Haag vom 12. und 23. August 1706 in Orig. Papers II. 60. 61. womit zu vergleichen ein Brief desselben an Robethon, daselbst p. 40.

land im Sommer des Jahrs 1705 beisammen war. Der Herzog von Argyle, der von England abgesandt war, um den Sitzungen beizuwohnen, hatte die Instruction erhalten, zu versuchen, ob er nicht entweder eine Acte zur Feststellung der Erbfolge, wie sie in England war, oder zur Vereinigung beider Reiche zu Stande zu bringen vermöge. In Betreff dieser letztern ging die Motion des Herzogs, wiewohl nicht ohne manche Debatten, zwar durch; aber die Jacobiten, welche gegen eine Vereinigung waren, während Andere in ihr ein großes Glück für die ganze Insel zu erblicken vermeinten, hofften, dieselbe noch immer hintertreiben zu können und hatten auch nur ihre Zustimmung in der Hoffnung gegeben, daß sich die Sache so noch manches Jahr durch heimliche Intriguen, woran sie es auch nicht fehlen ließen, werde hinziehen lassen *).

Hierin hatten sie sich nun aber gar sehr geirrt, denn schon im folgenden Jahre ward die Sache mit solchem Ernste angegriffen, daß ein glücklicher Erfolg nicht ausbleiben konnte. Gleich im Anfange der diesjährigen Parlamentssitzungen (1706) gehörte der Unionstractat mit Schottland zu den ersten Gegenständen, welche vorgenommen wurden. Nach kurzer Berathung und glücklicher Beseitigung mehrerer Beschwerden, über welche das schottische Parlament Adressen eingereicht hatte, kam man zur großen Freude ganz Englands und besonders des nördlichen Theils, wo man seit einigen Jahren in steter Furcht und Unruhe vor einem Kriege mit Schottland geschwebt hatte, so weit, den Tractat wirklich eröffnen zu können, noch ehe das Parlament seine Sitzungen für dieses Jahr schloß. Dies geschah, wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes, nicht ohne möglichste Feierlichkeit und mit der sorgfältigsten Auswahl Hinsichts der Mitglieder, welche die zu diesem Ende zu errichtende Commission bilden sollten und deren für jedes Reich zwei und dreißig ernannt wurden. Von englischer Seite

*) Burnet II. 427. *Macpherson History of Great - Britain*
Vol. II. p. 351. ff.

gehörten die vorzüglichsten, durch ihre Talente ausgezeichnetsten Männer zu den Commissarien, während von schottischer Seite gleichfalls nur Männer genommen wurden, die, obwohl bekannt als Gegner der englischen Revolution, doch einen bedeutenden Einfluß auf ihre Nation hatten. So kam es hauptsächlich darauf an, daß jene ihre glänzenden Talente mit aller Kunst und Geschicklichkeit zu gebrauchen verstanden, um das zu erreichen, was zu erreichen sie fest entschlossen waren, — eine nicht theilweise, sondern eine gänzliche unauflösbare Vereinigung beider Königreiche, — um so die innere Ruhe des Landes auf ewige Zeiten zu sichern. Alle bisherige Unterscheidungen sollten aufhören, beide Reiche unter dem Namen von Großbritannien in Zukunft nur eines ausmachen, mithin auch nur ein gemeinschaftliches Parlament haben, in der Handlung und Schifffahrt, in Münze, Maaß und Gewicht, in Zöllen und Abgaben, Gesetzen über die Staatsrechte, in bürgerlicher Regierung und Polizei völlige Gleichheit und Freiheit herrschen, und endlich die protestantische Erbfolge im Hause Hannover von Schottland eben so wie in England anerkannt werden: — Das waren die vornehmsten Punkte, auf deren Grund man diese Union baute, welche in der That schnell genug, ja schneller zu Stande kam, als man je zu hoffen gewagt hatte, weil der Hauptvortheil doch nur auf Seiten Englands war.

Am 18. April waren die Commissarien in Somerset-House zu London zuerst zusammen getreten, und schon in der Mitte Juli's (am 22sten) waren die Arbeiten so weit vollendet, daß drei Abschriften der Acte, jede mit den Unterschriften sämmtlicher Commissarien versehen, eine an die Königin und die übrigen beiden an die beiderseitigen Parlamente, übergeben werden konnten. Zwar erfolgten noch lange und heftige Debatten über einzelne Punkte, allein endlich ward doch der Tractat, und zwar zuerst vom schottischen (am 16. Januar 1707) und dann auch vom englischen Parlamente (am 5. März)

bestätigt, worauf sogleich (am 6. März) die Genehmigung der Königin erfolgte *).

So war das wichtige Werk der Vereinigung zweier Reiche vollbracht, welche bei fortbestehender Vereinzelung, der bürgerlichen Kriege und Unruhen wohl noch viele erlebt haben würden. Auch bei Angriffen von Außen, welche seitdem noch oft genug versucht worden, möchte das britische Reich wohl schwerlich den nachdrücklichen Widerstand haben leisten können, den es seinen Feinden späterhin bei jeder angebotenen Landung so kräftig entgegen zu stellen vermochte. Die Höhe der Macht, zu welcher Großbritannien in unsern Zeiten gelangt ist, darf man ohne Zweifel als durch diese Zusammenschmelzung beider Parlamente in einziges vorzüglich begründet ansehen. Wäre Anna's Regierung nicht schon hinlänglich durch die glänzenden Waffenthaten der Engländer unter ihrem Marlborough in Frankreich, in den Niederlanden und in Deutschland während des spanischen Successionskrieges ausgezeichnet gewesen; so wäre die Zustandbringung der Unions-Acte mit Schottland allein schon genug, ihr eine nicht geringe Bedeutung beizulegen.

Für das Haus Hannover waren die Folgen dieser Vereinigung nicht minder wichtig wie für England. Nicht nur jetzt schon war besonders hiedurch seine Wagschaale bedeutend gesunken gegen die des Prätendenten, sondern auch in Zukunft, als dasselbe bereits im vollen Besitze des Throns von Großbritannien sich befand, hatte Jacobs II. Nachkommenschaft vornemlich hierin eine Hauptursache des steten Mislingens ihrer oft wiederholten Versuche zu Wiedergewinnung der verlorenen Krone zu suchen. Blieb auch das Hochland, besonders wegen der Religions-Verwandtschaft, seinen politischen Gesinnungen und seiner Anhänglichkeit an das Haus Stuart noch lange getreu, so mußten doch alle Unternehmungen desselben schei-

*) Burnet Vol. II. p. 437. 446. 457. ff. Macpherson Vol. II. p. 350 — 361.

tern, weil die Bewohner des flachen Landes es fortan mehr mit der bereits constituirten Gewalt hielten. Zwar erkannten diejenigen, welche dem Prätendenten zugethan waren, noch lange Zeit nur in diesem ihren gesetzlichen König und es blieb zwischen Schottland und England im Allgemeinen noch immer eine gewisse Spannung sichtbar, die nicht bloß aus der Verschiedenheit der Nationalität der Bewohner beider Reiche, sondern auch aus einem gewissen Grade von Unterdrückung oder Abhängigkeit entsprang, in welche ersteres nach dem Verluste seines Parlaments in seinem Verhältnisse zu letzterm gerieth; allein die Kräfte der Jacobiten waren doch im Ganzen zu schwach, um aus dieser bald mehr bald minder günstigen Stimmung für ihren Schützling wesentliche Vortheile ziehen zu können. — So blieb die bestehende Regierung gesichert.

Dem Churfürsten von Hannover blieben indeß bis zu dem Zeitpunkte, wo seine Rechte auf den Thron von Großbritannien geltend gemacht werden konnten, noch manche Besorgnisse Hinsichts dieser übrig, und selbst die verwittwete Churfürstin hegte keine große Hoffnungen, daß ihre Familie je den englischen Thron besteigen werde, weil sie so wenig in die Aufrichtigkeit der Königin Anna und ihrer Minister als die der bisherigen Freunde ihres Hauses ein großes Vertrauen setzen mochte *). Die Neigung der Königin für ihren Stiefbruder war zu natürlich, und die ihres ersten Ministers (Gordolphin zu bekannt **), um dieses Mißtrauen nicht hinlänglich zu rechtfertigen. Auch zeigten die geheimen Intriguen und Verbindungen Marlboroughs mit dem Hofe zu St. Germain ***) deutlich genug, was selbst von den Versicherungen der ergebensten Freunde des Hauses Hannover zu halten sey.

*) Macpherson History of Great-Britain Vol. II. 338.

**) Macpherson II. 339. ff. Original Papers II. 26.

***) St. Germain, ohnweit Paris, war der Aufenthaltsort des Prätendenten und seiner Umgebungen.

Als nach dem Tode des Prinzen Georg von Dänemark (am 28. October 1708) *) in beiden Häusern des Parlaments von allen Partheien höchst einmüthig eine Adresse an die Königin beschlossen wurde, in welcher dieselbe dringend ersucht ward, zu einer zweiten Heirath zu schreiten **), lag es klar am Tage, daß weder die eine noch die andere Parthei es ganz aufrichtig mit dem Churfürsten meinte, sondern jede derselben nur ihr eigenes Interesse vor Augen hatte. Während die Whigs den Tory's vorwarfen, Jacobiten und Unterstüßer einer willkührlichen Königsgewalt zu seyn, und diese dagegen jene einer antimonarchischen und republikanischen Gesinnung beschuldigten, waren beide darauf bedacht, ihre wahren Gesinnungen zu verbergen und sich gleicher Künste zu bedienen, vor der Nation eine gewisse Popularität zu zeigen und sich das Ansehen zu geben, als ob sie den Eifer, mit welchem diese sich stets für die protestantische Erbfolge erklärte, ganz mit ihr theilten. Die Correspondenz mit Hannover vom Jahr 1710 zeigt übrigens deutlich, daß eine Parthei wie die andere, sobald sie in die Höhe kam, dem präsumtiven Thronerben auf gleiche Weise mit möglichster Besessenheit den Hof machte ***). Ob die Stuarte oder die Welfen den Thron bestiegen — das war ihnen eins, wenn nur ihr Vorthail, ihr Einfluß nicht dabei verloren ging.

Der Mehrzahl des englischen Volks, oder vielmehr der entschiedenen Abneigung desselben gegen den Prätendenten, weil er katholisch war und weil ihn Frankreich begünstigte, scheint das Haus Hannover gewissermaßen allein seine Erhebung auf den Thron zu verdanken zu haben. Dieser Widerwille der Nation gegen einen ihr von der französischen Regierung aufgedrungenen König war in der That so groß und unbefiegbar,

*) History of Great-Britain by Macpherson Vol. II. p. 402.
Original Papers Vol. II. p. 105.

**) Macpherson History of Great-Britain II. 408.

***) S. die Hannover Papers in Macpherson's Original Papers Vol. II. p. 175 — 207.

daß der Herzog von Marlborough und der Graf Godolphin bei ihren geheimen Intriguen gerade in ihm das unübersteiglichste Hinderniß zu Ausführung ihrer Pläne erkannten *). Beide setzten indeß ihre geheimen Verbindungen mit dem Prätendenten fort, letzterer ohne Hehl und mit wahrer Anhänglichkeit an denselben, ersterer auf versteckte Weise mit stetem Schwanke und steter Verstellung gegen den Churfürsten. Auf die überwiegende Seite sich zu neigen, der Fall möge kommen wie er wolle, und deshalb beide muthmaßliche Thronerben sich zu Freunden zu erhalten, um so die Höhe seines jetzigen Standpunctes am besten zu behaupten, mochte dem Herzoge ohne Zweifel als die klügste Parthei, die er zu ergreifen habe, erscheinen. Selbsterhaltung war gewiß der Hauptbeweggrund seines politischen Treibens, das erkennt man nur zu deutlich aus seinem ganzen Benehmen.

Auch andere Häupter der Parthei der Whigs mochten von ähnlichen Motiven geleitet werden und die Sache des Churfürsten nur darum die ihrige seyn, weil sie durch dessen Thronbesteigung ihr jetziges Uebergewicht über die Tory's am sichersten erhalten zu können glaubten. Daß übrigens die Tory's, wie sehr auch ihre Grundsätze von denen der Whigs verschieden seyn mochten **), nicht geradezu und ohne Ausnahme erklärte Feinde des Hauses Hannover waren, zeigte sich, als noch in

*) *Macpherson History of Great-Britain Vol. II. p. 417. Original Papers II. 135.*

**) Man unterscheidet Hinfichts ihrer entweder bloß politischen oder auch religiösen Grundsätze weltliche oder Staats-Whigs und geistliche, eine Unterscheidung, welche auch bei den Tory's Statt findet. Die Staats-Whigs theilen sich wieder in republikanische und gemäßigte, und die Staats-Tory's in übertriebene und gemäßigte. Die geistlichen Whigs hängen den Grundsätzen der Presbyterianer und die geistlichen Tory's denen der bischöflichen Kirche an. Ueber beide Parteien s. *Burnet Vol. II. p. 657. Vergl. auch Mangelndorf europ. Staatesgesch. 58 Heft C. 213. ff.*

eben diesem Jahre (1710) ein Ministerwechsel zu Stande kam, woran sie schon lange gearbeitet hatten. Es war ihnen endlich gelungen, der schwachen Königin die Ueberzeugung beizubringen, daß sie von der Gemahlin des Herzogs von Marlborough und den Whigs in einer slavischen Abhängigkeit gehalten werde, und so nicht nur den Sturz des Herzogs, sondern auch der ganzen ihm anhängenden Hofparthei zu vollenden. Godolphins unkluges Benehmen und Marlboroughs unnachgiebige Widersetzlichkeit gegen die aufgeregte Königin hatten ihren Fall und mit ihm die Absetzung des bisherigen aus Whigs bestehenden Ministeriums, an deren Stelle jetzt lauter Tory's kamen, beschleunigt *). So sahen diese, da auch das Parlament von der Königin aufgelöst und noch vor dem Ablaufe dieses Jahrs ein neues, dem größern Theile nach aus übertriebenen Tory's erwähltes, Parlament zusammen berufen ward, alle ihre Unternehmungen mit den glücklichsten Erfolgen gekrönt.

War den Versicherungen der neuen Minister und selbst der Königin zu trauen, so hatte man in Hannover von dieser Veränderung nichts zu fürchten; denn kaum war sie vor sich gegangen, so ward auch schon der Graf von Rivers an die Churfürstin und ihren Sohn gesandt, ihnen die Versicherung zu überbringen, daß die letzten Veränderungen, zu welchen die Königin hinreichende Gründe gehabt habe, eher vorthellhaft für die Sicherung ihrer Thronfolge als nachtheilig seyen **). So finden wir in der diesjährigen Correspondenz mit Hannover Briefe von dem Herzoge von Schrewsbury, von dem Grafen von Rochester, von den Herzögen von Buckingham und Leeds, von Sir Robert Harley, nachmaligem Grafen von Oxford und jetzigem Staats-Secretair, von Sir Heinrich St. John, nachmals als Lord Bolingbroke berühmt, und mehreren An-

*) *Macpherson History of Great-Britain Vol. II. p. 449. ff.*

**) *Original Papers by Macpherson V. II. p. 177.*

bern *), lauter Tory's und Männer, welche durch die neuen Veränderungen die ersten Staatsbedienungen im Ministerium und im Parlamente erhalten hatten. Alle enthielten Versicherungen der treuesten Anhänglichkeit an das Interesse des Churfürsten, und selbst die Königin blieb nicht zurück, ihm ihre Freundschaft und Achtung schriftlich an den Tag zu legen und die Ueberzeugung einzusüßen, daß sie von gleichem Interesse für ihn belebt sey **). — Gleichwohl zeigte es sich bald genug, wie es hiemit gemeint sey. Als zu Ende des Jahrs 1711 der Herzog von Marlborough mit seinem Einflusse auch noch das bisher so rühmlich geführte Commando der Armee in den Niederlanden verlor und an seine Stelle der Herzog von Ormond mit der Weisung, an keinem Gefechte mehr Theil zu nehmen, den Oberbefehl erhielt; als in Folge dieses endlich auch der Utrechter Friede (am 11. April 1713) zu Stande kam, wie sehr der Churfürst sich auch dagegen erklärt hatte; als die Hoffnungen der Familie Stuart und mit ihnen die Correspondenz nach Großbritannien zunahm, wiewohl an Godolphin eine bedeutende Stütze verloren gegangen war: — da merkte man mehr als je in Hannover, was von jenen Versicherungen zu halten sey. Zwar mußte Frankreich in dem Frieden von Utrecht die protestantische Thronfolge in Großbritannien anerkennen; allein wer stand dem Churfürsten dafür, daß der Prätendent seinen Glauben nicht änderte, wie die Jacobiten in England, unbekannt mit den strengen Grundsätzen des Prinzen, es hofften, weshalb denn auch die Tory's ihm wirklich den Vorschlag thaten, die katholische Religion aufzugeben ***), weil er nur so hoffen dürfe, den Thron von Großbritannien besteigen zu können?

Die Laueheit des Churfürsten Hinsichts der ihm so sehr

*) G. daselbst Hannover Papers p. 181 — 207.

**) Hannover Papers daselbst p. 185. 239.

***) Stuart Papers daselbst p. 365.

erschwerten Succession, die sich schon bei der Sendung des Grafen von Rivers deutlich an den Tag legte, mußte natürlich immer größer werden. Der geringe Eindruck, den jene, der Versicherung der Minister ohnerachtet, am Hofe zu Hannover machte, konnte selbst durch die Reden nicht verstärkt werden, mit denen die Königin die Parlaments-Sitzungen von den Jahren 1712 und 1713 eröffnete, obgleich sie darin erklärte, daß die Sicherung der protestantischen Erbfolge des Hauses Hannover in Großbritannien, wie sie durch das Gesetz bestimmt sey, ihr vor allem am meisten am Herzen liege *). Die Nachrichten, welche der Churfürst von seinen Freunden, den Whigs, und von seinem Minister in London erhielt, waren nicht geeignet, sein Mißtrauen zu beseitigen. Zwar gab das Ministerium der Königin diesem, dem Baron von Bothmer, welcher im November 1711 als hannoverscher Gesandter mit dem Herzoge von Marlborough nach England gekommen war, Schuld, daß er seinen Herrn mit falschen Darstellungen des Zustandes des Königreichs hintergehe, welche er von der mißvergnügten Partei (der Whigs) erhalte, deren aufrührerischen Versammlungen er beizuhne und denen er allein sein Ohr leihe **); allein es zeigte sich überall nur zu deutlich, wie freundschaftlich die Gesinnungen der Königin und ihrer Minister für den Prätendenten, und wie zahlreich dessen Freunde im Parlamente waren ***). Selbst auswärtige Mächte nahmen deshalb Rücksichten. Als der Prinz dem Utrechter Frieden zufolge Frankreich verlassen mußte, nahm ihn der Herzog von Lothringen an seinem Hofe mit einer Auszeichnung auf, wie sie nur ein König verlangen konnte; auch ward er nur als solcher behandelt und selbst eine Ver-

*) *Macpherson Original Papers* Vol. II. p. 343.

**) *S. Dr. Jon. Swift Gesch. d. vier letzten Jahre unter der Regier. der Königin Anna* — im 6ten Theile seiner Schriften. Hamb. u. Leipz. 1761.

***) *Orig. Papers* II. 364.

bindung mit einer österreichischen Prinzess in Vorschlag gebracht *).

Der Churfürst, dessen Besorgnisse hieburch und durch das sich verbreitende Gerücht, daß der Ritter von St. Georg **) eine Religions-Veränderung beabsichtige, sich nicht wenig vermehrten, ließ durch seinen Gesandten in London, den Baron von Grote **), bei dem Parlamente darauf antragen, daß die Königin wenigstens bei den mit England alliirten Mächten auf eine Entfernung seines Nebenbuhlers aus ihren Staaten dringe; allein man zeigte wenig Bereitwilligkeit, diesem nicht unbilligen Verlangen Genüge zu leisten. War es doch die Königin selbst, welche durch ihren Einfluß ihrem Bruder vom Könige von Frankreich und vom deutschen Kaiser die Pässe verschafft hatte, denen er seine Aufnahme beim Herzoge von Lothringen vorzüglich zu verdanken hatte! — Und es war ohnedies bekannt genug, daß sie ihn auf keine Weise belästigt zu sehen wünschte, sondern vielmehr es gern sah, wenn ihm möglichst Vorschub geleistet wurde. Daher befanden sich aber auch die Jacobiten in Großbritannien jetzt auf dem Gipfel ihrer Hoffnungen. Des Prätendenten Gesundheit ward

*) Die Correspondenz findet sich unter den Stuart Papers vom J. 1714. S. Original Papers Vol. II. p. 523.

**) Diesen Namen führt der Prätendent seit dem ersten Landungsversuche mit französischen Truppen auf der Küste von Schottland im J. 1708, bei welcher Gelegenheit er denselben angenommen hatte. Hannover Papers von 1708 in Original Papers Vol. II. 105.

***) Bothmer war als außerordentlicher Gesandter nach dem Haag abgegangen, um als bevollmächtigter Minister des Churfürsten dem Friedens-Congresse zu Utrecht beizuwohnen. Als Grote, der seit dem Anfange dieses Jahrs (1713) sich auf seinem neuen Posten befand, schon im Monat April starb, wurde seine Stelle durch den Freihrn. v. Schüz ersetzt, dessen Vater einige Jahre früher eben diesen Posten bekleidet hatte. Original Papers II. 462.

öffentlich getrunken, und in den gewöhnlichen Unterhaltungen, wenn seiner Erwähnung geschah, wurde er nur der König genannt *).

Niemand zweifelte daran, daß nicht die Königin selbst es sey, welche ihren Bruder und dessen Anhänger zu diesen Hoffnungen ermutigte; wenigstens wuchs die Achtung, deren er im Auslande genoß, nur in dem Verhältnisse, in welchem seine Angelegenheiten im Vaterlande einen günstigen Anschein bekamen **).

Wenn bei diesen Umständen die Whigs alles versuchten, den Churfürsten von Hannover zu ernstlichen Maßregeln zu bewegen, so darf man sich um so weniger über die Zumuthungen wundern, die sie demselben machten, als nicht nur ihre bürgerliche Existenz, sondern auch selbst Leben und Vermögen von dem Ausgange dieser Sache abhingen. Daß sie von dem Prätendenten, wenn er den Thron besteigen sollte, nichts zu hoffen, sondern alles zu fürchten hatten, lag klar am Tage. Darum drangen sie zu wiederholten Malen in den Churfürsten, entweder seinen Sohn, den Churprinzen, nach England zu schicken, oder selbst an der Spitze einer Armee eine Invasion zu machen. Aber Eins wie das Andere dünkte ihm gefährlich und unbillig, da durch jenes die Königin und durch dieses auch die Nation aufs Höchste beunruhigt werden mußte; darum widerstand er nicht nur dieser Zumuthung, welche die Whigs allenfalls mit dem Beispiele Wilhelms III. rechtfertigen konnten, sondern gab auch ihren oft genug wiederholten Forderungen um Geldbewilligungen für arme Lords, um sich an ihnen Freunde im Parlamente zu machen, bis auf einige unbedeutende Kleinigkeiten, wenig oder gar kein Gehör ***). Wollte er seine getreuen Hanno-

*) Siehe die Stuart Papers von 1714 in Orig. Papers II. 522.

**) Ebendaselbst S. 523.

***) Siehe die Hannover Papers von 1714 in Orig. Pap. Vol. II. von S. 535 — 655.

veraner nicht drücken, oder wollte er seine Erhöhung nur seinem guten Rechte verdanken? — Seine widerstrebende Beharrlichkeit war löblich und wurde allem Anscheine zuwider mit glücklichem Erfolge gekrönt.

Die Prinzess Sophia, vermittelte Churfürstin von Hannover, erlebte weder das Ende aller dieser Intriguen, noch die Erledigung des großbritannischen Throns. Sie starb noch einige Monate vor dem Hinscheiden der Königin Anna, am 28. Mai alten oder 8. Juni neuen Stils dieses Jahrs (1714), im 84sten Jahre ihres Lebens zu Herrenhausen an einem plötzlichen Schlagflusse *).

Der Tod der Königin machte endlich allem Treiben und aller Ungewißheit Hinsichts der Thronfolge ein Ende. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß sie bei ihrer gegen das Ende ihres Lebens immer mehr zunehmenden Neigung zu ihrem Bruder diesem die Krone lieber zugewandt hätte, als dem Churfürsten von Hannover, obgleich ihre dem Lettern oft genug wiederholten Versicherungen das Gegentheil hätten vermuthen lassen sollen. Aber ihre Handlungen und ihre dem Prätendenten hinreichend bekannte Gesinnungen gegen ihn **) bewiesen deutlich, daß Hannover wenig oder gar nichts zu hoffen gehabt haben würde, wenn sie stärkern Geistes, kräftiger und rascher in ihren Entschlüssen und weniger furchtsam gewesen wäre. Eifersüchtig auf ihr königliches Ansehn und vielleicht ihrer eignen Schwäche sich bewußt, mochte sie aber weder ihren Bruder noch den Churprinzen im Lande sehen, weil sie davon nur eine Verringerung ihrer Macht zu befürchten schien,

*) Macpherson History of Great-Britain Vol. II. p. 647.
Vergl. Rehtmeier braunschw. lüneburg. Chronik S. 1746.

**) Er sagte selbst in der Declaration, welche er nach dem Tode der Königin unverzüglich publicirte, daß er von den Absichten derselben zu seinem Gunsten überzeugt gewesen sey und nur still geseffen habe, um die Wirkungen davon zu erwarten. Original Papers II. 538.

ja wohl gar für die Sicherheit ihres Lebens besorgt war. Sie kam daher in die größte Unruhe, als der Churfürst, den dringend wiederholten Vorstellungen der Whigs nachgebend, endlich durch den Herrn von Schüz, seinem Residenten in London, Namens der Churfürstin eine schriftliches Document für den Churprinzen als Herzog von Cambridge verlangte, durch welches die Ueberkunft dieses nach England sanctionirt werde. Alles, was aufzubieten war, bot sie auf, um diesem zuvorzukommen und selbst an Drohungen ließ sie es in ihren Briefen an die churfürstliche Familie nicht fehlen, hinwerfend, daß des Prinzen Ueberkunft ihre Succession aufs Aeufferste gefährde *).

Herr von Schüz ward das Opfer seines Diensteifers. Er wurde, da man die Königin nicht erzürnen durfte, zurückgerufen, nachdem ihm der Hof verboten war, und Bothmer nahm dessen Platz aufs Neue ein.

So standen die Sachen noch kurz vor dem Tode der Königin und es ist sehr die Frage, ob bei einer längern Dauer ihres Lebens nicht doch noch ein Gewaltschritt von der einen oder der andern Seite hätte geschehen müssen, um zu einer Entscheidung zu kommen. Zwei um diese Zeit sich ereignende Vorfälle waren von glücklichen Folgen für das Haus Hannover, weil sie dasselbe um ein Bedeutendes seinem Ziele näher brachten. Der eine bestand darin, daß durch die Wachsamkeit des Grafen von Wharton einige irländische Officiere, welche Leute für den Prätendenten anwarben, entdeckt und durch einen Verhaftsbefehl des Gerichtshofs der Königin festgenommen wurden.

Die durch die Whigs noch kunstvoll vermehrte Unruhe, in welche die Nation hiedurch gerieth, nöthigte die Minister, selbst wider ihre Neigung, eine Proclamation gegen den Prätendenten zu erlassen, worin dem, welcher ihn bei einem

Lan-

*) *Macpherson History of Great-Britain Vol. II. p. 642.*

etwaigen Landungsversuche ergriffe, eine ansehnliche Belohnung versprochen war. Diese von dem Oberhause auf 5000 Pfund bestimmte Summe hatte das Unterhaus in seinem Eifer für die protestantische Erbfolge sogar bis auf 100,000 Pf. erhöht *).

Ein zweites fast noch glücklicheres Ereigniß war die Uneinigkeit und Feindschaft der beiden ersten Minister der Königin, des Grafen von Orford und des Lords Bolingbroke, die, aus gegenseitiger Eifersucht entsprungen, schon seit längerer Zeit eine Spannung zwischen ihnen hervorgebracht hatte und gerade jetzt im entscheidendsten Momente zum vollen Ausbruche kam. Orford, der die erste Stelle im Ministerium bekleidete und seit Marlboroughs Falle über die schwache Königin einen nicht unbedeutenden Einfluß sich erworben hatte, war durch sein zweideutiges Betragen weder von den Whigs noch von den Tory's, deren Partei er doch eigentlich anzugehören schien, geliebt. Er suchte Bolingbroke, der ihm zunächst stand, verdächtig zu machen, weil er von ihm Verminderung seines Einflusses befürchtete; aber dieser kam ihm zuvor. Einige Tage früher, ehe die Königin starb, ward er von dieser, die man gegen ihn einzunehmen gewußt hatte, seines Postens entsetzt und an seiner Stelle seinem Feinde das Staatsruder in die Hände gegeben. Verwirrung und Schwächung der Parthei der Tory's waren die natürlichsten Folgen dieser Uneinigkeit ihrer vornehmsten Führer. Aber die Whigs, deren Wachsamkeit keinen Augenblick nachließ, die mit der größten Thätigkeit jede Schwäche ihrer Gegner benutzten, zogen hieraus Vortheile, die unberechenbar waren **).

Als die Königin am 12. August 1714 für Hannover gerade noch zur rechten Zeit starb, war das Ministerium in einer Verfassung, die dem Prätendenten und seinen Anhängern so wenig als möglich günstig war. Da weder er noch der

*) Macpherson II. 646.

**) Macpherson II. 649. ff.

Churfürst sich im Lande befanden, so mußte natürlich die schon früher auf diesen Fall ernannte Regentschaft in Kraft und Function treten, und das war es hauptsächlich, was in diesem entscheidenden Augenblicke die Sache des letztern so mächtig förderte. Die Jacobiten vermochten nun auf keine Weise zu hindern, daß Georg Ludwig von Hannover, unter dem Namen Georg I., als König von Großbritannien sofort proclamirt wurde. Er war, da die Erbfolgeacte (Act of Settlement) nicht wieder aufgehoben und der in ihr bestimmte Fall jetzt eingetreten war, ohne Zweifel der einzige gesetzlich rechtmäßige Nachfolger der Königin Anna, was auch des Prätendenten Freunde von dessen natürlichen Rechten sprechen mochten. Nur auf dem Wege der Eroberung, oder durch Anstiftung von Empörungen im Lande selbst, konnte dieser fortan hoffen, Rechte geltend zu machen, die von der Mehrzahl der Nation keineswegs anerkannt waren.

Die Proclamation des Königs geschah erst im geheimen Rathe (privy council), und dann noch an dem nämlichen Tage Nachmittags um zwei Uhr öffentlich, mit einer Feierlichkeit, welche bei frühern Gelegenheiten nicht bemerkt worden war. Als nämlich die Herren von der Regentschaft, unter Begleitung der Herolde und zweier Compagnien Leibgarde und Grenadiere zu Pferde, in ihren Staats-Carossen den Zug begannen, schlossen sich noch über hundert andere demselben an, in deren jeder wenigstens zwei Lords oder andere vornehme Herren saßen, um der Proclamation überall beizuwohnen, eine Aufmerksamkeit, welche wohl nur der Drang der Zeitumstände, wo jeder es für nothwendig halten mochte, die Gesinnungen seiner Treue und Anhänglichkeit an den Tag zu legen, hervorbrachte. An vier Orten der Stadt, vor dem Thore des Palastes von St. James, zu Charring-Croß, zu Temple bar und vor der königlichen Börse wurde nun unter Pauken- und Trompetenschalle, unter Abfeuerung der Kanonen des Towers und des Parks von St. James und dem freudigen Jauchzen

einer unglaublich großen Volksmenge der neue König ausgerufen *).

Eben so friedlich als in London, und zwar friedlicher als man erwartet hatte, ging die Proclamation des Königs auch zu Edinburg in Schottland und zu Dublin in Ireland von Statten **). Allein allem diesen ohnerachtet wünschten desselben Freunde doch seine baldmöglichste Ueberkunft, weil man nicht mit Unrecht, wenigstens in Schottland, Unruhen vermuthete ***), die bei einer längern Abwesenheit des Königs von den Jacobiten dort leicht zu erregen waren, obgleich Lord Boringbroke in einem Briefe an den Bischof von Rochester seine Furcht, daß es nun aus sei mit den Tory's, offen eingestand†).

Mit der Ueberkunft des Königs verzögerte es sich indeß noch einen vollen Monat; denn erst am 11. September brach derselbe mit einer ansehnlichen Suite von Herrenhausen auf, um über Holland nach England zu gehen. Das Gefolge des Königs, welches theils voranging, theils in seiner Begleitung war, bestand aus den Ministern von Bernstorff und von Görz, dem Oberst-Cammerherrn Graf von Platen, dem Ober-Hofmarschall von Hardenberg, dem Oberstallmeister von Kielmannsegg, dem Ober-Mundschenk Baron von Görz, (ein Sohn des Ministers), aus vier Kammerherren, vier Kammerjunkern, drei Geheimräthen, einem Kriegs-, einem Justiz- und dem Gesandtschaftsrathe (Herrn von Robethon), zwei Secretairen, zwei Schreibern, zwei Aerzten, zwei Chirurgen, vier Kammer- und vier anderen Pa-

*) Vgl. mit Mehtmeier S. 1758 die europ. Fama B. XIV. S. 646.

**) Siehe die Auszüge aus den Briefen Bothmers u. Kreyenbergs an Robethon und Bernstorff in Orig. Papers II. 640.

***) Ebendasselbst.

†) Hannover Papers II. 651.

gen, zwölf Lakaien, einem Kassirer, mehreren Köchen und Zuckerbäckern *).

Des Kronprinzen Hofstaat bestand nur aus drei Kammerjüngern, drei Kammerdienern, zwei Pagen und vier Lakaien, da dessen Gemahlinn und Kinder vorerst noch zurückblieben, im October aber gleichfalls nachreisten, um noch vor der Krönung glücklich in London einzutreffen.

Des Königs Reise durch Holland, wo er an mehrern Orten, besonders im Haag, mit den außerordentlichsten Ehrenbezeugungen empfangen wurde **), glich eben so wie sein Einzug in London, einem wahren Triumphzuge.

Nach einem zehntägigen (vom 16 — 27. Sept., unter den mannichfaltigsten Festlichkeiten hingebachten Aufenthalte im Haag ***) bestieg der König und der Kronprinz die königliche Yacht *Pelégrine* und langte, eskortirt von einer unter dem Befehle des Admirals Grafen von Berkley stehenden Flotte von 22 Kriegsschiffen, 4 Fregatten und 7 königlichen Yachten und überall begrüßt von dem freudigen Zujuchzen der versammelten Volksmenge, unter dem Kanonendonner der anliegenden Forts und Schiffe, am 29. September Abends um 6 oder

*) Europ. Fama B. XIV. S. 740. Vergl. Rehtmeier S. 1762.

**) Europ. Fama B. XIV. S. 742.

***) Die europäische Fama B. XVI. S. 745. erzählt, daß alle Zeitungen damaliger Zeit voll von den Beschreibungen derselben, und, wenn der König offene Tafel gehalten habe, der Andrang des Volks über alle Beschreibung groß gewesen, auch der Enthusiasmus so weit gegangen sei, daß man die übriggebliebenen Confitüren aufs Theuerste an sich gekauft habe, um sie als Andenken mitzunehmen. Eben so, fährt sie fort, habe es nicht an Glückwünschen und Gedichten gefehlt, die der König alle auf das köstlichste belohnt habe, wobei denn die mitgenommenen schönen Pferde der hannoverschen Zweidrittel-Stücken besonders gute Dienste geleistet hätten.

7 Uhr in Greenwich an, von wo aus der Einzug in London dann erst am 1. October erfolgte, weil die Zurüstungen zu den Feierlichkeiten nicht früher beendigt werden konnten.

Die Feierlichkeiten dieses Einzuges und die nicht lange darauf erfolgende Krönung wurden mit aller der Pracht vollzogen, welche die Wichtigkeit des Gegenstandes heischte, und trugen, wie das bei solchen Gelegenheiten wohl der Fall zu seyn pflegt, ganz das Gepräge altenglischer Sitte und Vorzeit. So sah man unter andern, als nach vollendeten Krönungsfeierlichkeiten im Westmünster-Pallaste an drei Tischen gespeiset wurde und beim ersten Gerichte ein Herold sämtliche Titel des Königs in englischer und französischer Sprache proclamirte, den königlichen Kriegsmann Master Dymock in voller Kriegsrüstung zu Pferde im Saale erscheinen und unter den pralerischsten Ausrufungen alle diejenigen zum Kampfe herausfordern, die es wagen würden, dem Könige seine Titel streitig zu machen *).

Mit der glücklich zu Stande gebrachten Krönung war nun für Georg Ludwig das Ziel erreicht, nach welchem er unter den abwechselndsten, bald steigenden bald fallenden, Hoffnungen die ganze Regierungszeit der Königin Anna hindurch mit einem keineswegs gering zu achtenden Nebenbuhler gerungen hatte. Wie Er selbst, so zweifelten längere Zeit hindurch auch Andere an einem glücklichen Ausgange dieses Kampfes und glaubten, wenn nur die Königin noch ein halbes Jahr gelebt hätte, dürfte es dem Prätendenten mit Unterstützung Frankreichs doch noch gelungen seyn, ihm den Sieg zu entreißen, weil bis dahin der Friedenscongreß zu Baaden beendigt gewesen seyn und Frankreich mehr Lust bekommen haben würde, sich des Prätendenten kräftiger anzunehmen **). Darum konnte man auch die Ruhe

*) Die ausführliche Beschreibung sämtlicher Krönungsfeierlichkeiten s. in europ. Gama B. XIV. S. 907 — 910.

**) Europ. Gama. B. XIV. S. 625.

nicht begreifen, mit welcher der hannoversche Hof den letzten Veränderungen im englischen Ministerium zusah, und prophezeihete demselben wenig Gutes daraus. Allein, wie dem auch seyn mag, in der Schwäche der Königin und des Prätendenten und dem Mangel an Unternehmungsggeist Beider, nicht minder, wie in der Stärke seiner Parthei und der entschiedenen Abneigung der Nation vor einer katholischen Regierung, würde auch fernerhin noch immer ein gerechter Grund zu Unterhaltung der bisherigen Hoffnungen des Churfürsten gelegen haben, obgleich ein ernsteres, gewaltthätiges Einschreiten von seiner Seite vielleicht doch noch nothwendig geworden seyn dürfte.

So war nun aber durch den für Hannover zur glücklichen Stunde erfolgten Tod der Königin das Ziel auf einem friedlichern Wege erreicht. Die Thronbesteigung Georgs I. hatte Statt, ohne daß die Ruhe nur im Mindesten gestört worden wäre; vielmehr schien es, als ob die ganze Nation nur einen Wunsch gehabt habe, der gegenwärtig zur Freude Aller erfüllt sey.

Von des Königs Klugheit hing es nun auch zunächst allein ab, sich in der Herrschaft zu befestigen, die ihm zu Theil geworden war. Milde, mit Strenge, wo sie nöthig war, gepaart, dürfte freilich wohl das vorzüglichste Mittel gewesen seyn, die keineswegs vernichteten, sondern nur betäubten, Feinde des Hauses Hannover minder gefährlich zu machen; allein die Whigs, die jetzt an's Ruder kamen, wollten schadloß gehalten seyn für früher erlittene Kränkungen, wollten durch gänzliche Unterdrückung der Torys und deren Entfernung von allen Staats- und Hofstellen den Triumph ihres Sieges in vollem Maße genießen. So war der König gewissermaßen wohl gezwungen, größere Strenge zu beweisen, als gut und dienlich war; oftmahls mag er jedoch auch in dem Wahne, alle Torys seyen Anhänger des Prätendenten, zu weit gegangen seyn und eigener Neigung hierin gefolgt haben. Die Unruhen und aufrührischen Auftritte, welche dieserhalb schon im ersten

Jahre der Regierung Georgs I. in mehrern Theilen des Reichs und selbst in London Statt hatten, der Aufstand der Jacobiten in England und Schottland, den wohl die zu große Strenge, womit man gegen das letzte Ministerium verfuhr, am meisten beschleunigte, gehören nicht in die Geschichte des Königreichs Hannover; doch darf hierbei wohl bemerkt werden, daß des Königs kräftiger Geist und ausgezeichnete Klugheit hinreichten, nicht allein diese und andere ähnliche Versuche nach Möglichkeit zu dämpfen, sondern auch bis ans Ende seines Lebens sich mit hoher Würde und Auszeichnung auf dem erhabenen Standpunkte zu behaupten, den er unter den Monarchen Europa's einnahm, wenn gleich die heimlichen Bewegungen im Innern des Landes zu Gunsten des Prätendenten seine ganze Regierungszeit hindurch fortbauerten. Seinem diplomatischen Geiste dankte Europa fortan die glückliche Ruhe, der es nach so anhaltenden und erschöpfenden Kriegen so sehr bedurfte. Eines glücklicheren Talents, Unterhaltungen anzuknüpfen und mit weiser Umsicht zu leiten, wie Georg I. besaß, und einer größern Staatsklugheit konnte sich, besonders seit Ludewig der XIV. von der Schaubühne abtrat, kein Monarch seiner Zeit rühmen. Durch sie, unterstützt von seinem trefflichen Minister, Sir Robert Walpole, wußte er allen Mächten Europa's das friedliche System, welches er von dem Augenblicke seiner Thronbesteigung an ergriff, selbst wider ihren Willen aufzudringen. Wo gewöhnliche Kunstgriffe nicht hinreichen wollten, mußten außerordentlichere kräftigere Mittel aushelfen. Mächtige Bündnisse, thätige Kriegsrüstungen, furchtbar drohende Flotten, die aufs trefflichste ausgerüstet waren, wußten denn wohl den Unterhandlungen den erforderlichen Nachdruck zu geben.

Den Holländern war im Utrechter Frieden eine Barriere von Grenzfestungen gegen die dem Kaiser (Karl VI.) abgetretenen katholischen Niederlande zugesichert, aber von diesem nicht bewilligt worden. Georg dem Ersten hatten jene es zu danken, daß

der sogenannte *Barriere-Tractat* *) (am 15. Nov. 1715.) nicht nur zu Stande kam, sondern auch, wenn gleich erst nach einigen Jahren, in Erfüllung gebracht wurde. Auf gleiche Weise verhalf der König durch seine Dazwischenkunft Portugal zu der Colonie St. Sagramente, welche Spanien demselben gleichfalls in Folge des Utrechter Friedens abtreten mußte, bisher aber damit geögert hatte. Und daß Deutschland in dem baa-
dischen Frieden, der endlich (7. Sept. 1714) auch den bisher noch fortgesetzten Feindseligkeiten Frankreichs mit dem Kaiser und dem deutschen Reiche ein Ende machte, noch erträgliche Bedingungen erhielt, hatte es gleichfalls den Vermittelungen des Königs von England zu verdanken **).

Durch beide Frieden war nun im Süden von Europa die lange genug durch den spanischen Successionskrieg unterbrochene Ruhe glücklich wiederhergestellt. Aber nur die hellloodernde Fackel des Kriegs schien ausgelöscht zu seyn. An Stoff, das Feuer wieder anzufachen, fehlte es nirgends. Selbst Spanien, oder vielmehr der spanische Minister Alberoni, hatte nicht übel Lust, die kaum erloschene Kriegsfackel aufs Neue wieder anzuzünden und Europa in Unruhe und Verwirrung zu bringen, um seiner Krone die durch den Frieden von Utrecht verlorenen italischen Provinzen wieder zu gewinnen. Nur kraftvolle Maß-

*) Einen kurzen Auszug aus demselben hat P f e f f i n g e r in seiner Braunschw. Lüneb. Historie Th. 5. S. 692. in der Note gegeben; sonst vergleiche man die Werke, welche über den Utrechter Frieden speciell handeln als: — *Actes et mémoires et autres pièces authentiques concernant la paix d'Utrecht. 1714. 4 Vols. 4.* — *The history of the Treaty of Utrecht Lond. 1715.* — *Joh. Konr. F ä s i* Abhandl. üb. d. Gesch. des Friedensschlusses zu Utrecht u. Leipz. 1790. 8.

**) Der Frieden ward erst zu Rastadt zwischen den beiderseitigen Feldherren Villars und Eugen unterhandelt und dann zu Baden in der Schweiz abgeschlossen. Vergl. *Struv's* Historie der rastädtischen Friedenshandlung. Sena 1714.

regeln konnten diesen Frieden aufrecht halten, der überdieß den Keim zu künftigen Unruhen nur zu sehr in sich schloß. Auch im Norden war Europa nicht beruhigt. Schwedens muthiger König, Karl XII., war keineswegs durch seine Unfälle niedergebeugt oder geneigt, seinen Feinden zu weichen, und viel Gutes hatte Georg I. wegen Bremen und Verden auch nicht von ihm zu erwarten. Diese seit dem westphälischen Frieden der Krone Schweden zugehörigen Provinzen hatte Dänemark in dem gegenwärtigen Kriege derselben entrißen und dem Churhause Hannover eben jetzt (1715) verkauft, ohne daß Karl XII. seine Zustimmung dazu gegeben hatte. So mußte der neue König von Großbritannien, der noch nicht fest saß auf seinem Throne und an den Anhängern des Prätendenten zu viele Feinde im eigenem Lande hatte, in furchtbaren Allianzen und drohenden Kriegsrüstungen jetzt wohl das einzige und ohne Zweifel auch das wirksamste Mittel seiner eignen Sicherheit, wie auch der allgemeinen Ruhe Europa's, erkennen. Darum ward in Haag mit Holland und Frankreich (am 4. Jan. 1717) die sogenannte Triple-Allianz geschlossen, deren Hauptartikel für England darin bestand, daß Frankreich dem Prätendenten fernerhin allen Schutz, Aufenthalt und Beistand versagen sollte *).

Ludwig der XIV. war endlich gestorben und mit ihm waren des Prätendenten stärkste Hoffnungen zu Grabe getragen. Das entkräftete Frankreich war einem Kinde, dem unmündigen Ludewig XV., zu Theil worden und hatte jetzt unter der Regentschaft des Herzogs von Orleans mit allen den Nachwehen und Uebeln zu kämpfen, welche unausbleibliche Folgen kostspieliger Kriege und verschwenderischer Regierungen sind. Dem ehrgeizigen Regenten mußte also eine Verbindung höchst erwünscht kommen, welche dem erschöpften Lande die ihm so noth-

*) Der Tractat dieser Defensiv-Allianz ist vollständig abgedruckt in der europ. Sam. B. XVII. S. 769 — 784.

wenbige Ruhe sicherte und ihm Gelegenheit und Zeit verschaffte, sein eignes Ansehn zu befestigen.

So hatte Europa das Schauspiel, die lange bestandene Feindschaft zweier auf einander höchst erbitterter Nationen durch das Werk der Politik in die engste Freundschaft verwandelt und ein Bündniß zu Stande kommen zu sehen, dem nicht leicht eine einzelne Macht sich entgegen stemmen konnte. Noch stärker wurde diese Verbindung, als auch der Kaiser derselben beitrug, um so den Absichten des spanischen Ministers Alberoni auf Italien und den daselbst von Spanien neuerregten Kriegsunruhen desto kräftiger zu begegnen.

Aus der Tripel-Allianz entstand nun als eine Frucht der vielfachen Bemühungen und geschickten Unterhandlungen des Königs von England die sogenannte Quadrupel-Allianz, in welche denn nicht lange nachher (am 28. Oct. a. St. 1718) auch der König von Sardinien aufgenommen wurde*), und die man in jener Zeit als ein Wunder der Welt betrachtete, da durch sie das unmöglich Geschiehene, das verschiedenartige Interesse der vornehmsten Mächte Europas in Eins zu bringen, möglich gemacht war**). Dieser Allianz, welche am 2. Aug. a. St. des Jahrs 1718 abgeschlossen wurde und dazu dienen sollte, für Europa einen allgemeinen Frieden zu begründen, mußte einige Jahre später, (den 17. Febr. 1720) von England und Frankreich dazu genöthigt, auch der König von Spanien beitreten, obgleich dies viele Schwierigkeiten bei den Generalstaaten fand, deren Handel dabei zu leiden schien***). — So mußte Georg I. seinen Willen zum Wohl Europas durchzusetzen.

Bei allen den Mühseligkeiten, welche theils die schwierige Regierung seiner eignen höchst unruhigen Staaten, theils die Beilegung der europäischen Welthandel, dem Könige Georg verursachten, vergaß er dennoch seiner deutschen Erblände nicht,

*) Vergl. Pfeffinger S. 741. ff.

**) Europ. Fama B. XVIII. S. 932. ff.

***) Vergl. Pfeffinger Th. 3. S. 827.

sondern sorgte mit allem Fleiße sowohl für deren Erweiterung, wovon die Erwerbung Bremens und Verdens zeugt *), als auch für ihre möglichste Beglückung.

Hannover war seit der Abreise des Hofes wie verödet; groß war daher die Freude, als im Frühlinge des Jahrs 1716 das Gerücht erscholl, der König werde im Laufe des Sommers nach Deutschland kommen, um den Brunnen zu Pyramont zu gebrauchen und bei dieser Gelegenheit auch Hannover besuchen, und den Winter daselbst verweilen **). Er traf auch in der That zu Ende Juny's schon im Hannoverschen ein, und schenkte seinen deutschen Unterthanen seine Gegenwart bis in den Monat Januar. Außer verschiedenen politischen Gründen, wohin man eine beabsichtigte Unterredung mit dem russischen Czar Peter I. rechnen wollte, die man dieser Reise unterlegte, war neben der Sorge für seine Gesundheit des Monarchen Liebe für seine deutschen Unterthanen wohl eine Hauptursache derselben. Durch Ertheilung des in diesem Jahre (1716) vom Kaiser empfangenen Privilegiums *de plane non appellando* verlieh er dem seit 1711 neu errichteten Ober-Appellationsgerichte zu Celle ***) das gehörige Ansehn und diejenige Kraft, welche durchaus erforderlich ist, wenn durch eine solche oberste Justizbehörde das Recht sämmtlicher Staatsbürger gesichert seyn soll. Nicht dem eigenen willkührlichen Gutachten, sondern einem ehrwürdigen Collegio, das bis auf die jüngsten Zeiten herab höchst unpartheiisch und gerecht seine Würde behauptet hat, sollte auf diese Weise die letzte Entscheidung in Rechtsstreitigkeiten allein überlassen seyn. Aber nur für die Churlande, nicht für andere noch zu erwerbende Provinzen, war das Privilegium vom Kaiser gegeben; letztere hingegen sollten in dieser Hinsicht ganz die Natur und

*) Ausführlicher davon weiter unten.

**) Europ. J. a. M. B. XVI. S. 401. 487. 519. 661. 687. 898.

***) Das Nähere hievon weiter unten am gehörigen Orte.

Beschaffenheit behalten, welche sie vor ihrer Erwerbung gehabt hätten *).

Des Königs große Vorliebe für Hannover, welche er bei dieser Gelegenheit bewies, hatte er auch früher bewiesen, wie er sie denn gleich unverholen auch bei allen spätern Gelegenheiten an den Tag legte. Nicht bloß seine öfter wiederholten Besuche **), sondern auch die Aufmerksamkeit, welche er den Regierungsangelegenheiten seiner deutschen Lande schenkte, liefern hiervon die vollgültigsten Zeugnisse. Schon vor seiner Thronbesteigung hatte er es sich angelegen seyn lassen, die Verfassung und Verwaltung derselben so einzurichten, daß seine Abwesenheit ihnen keinen Nachtheil bringen konnte. Ein eignes Reglement über die Regierungsverfassung vom 29. Aug. 1714 ***) bestimmte, daß die Einrichtung des geheimen Rathes und der ältern Departements, wie auch der neuen Kriegskanzlei, dieselbe bleiben sollte, welche sie bisher gewesen war, und zeichnete den in Hannover zurückgelassenen geheimen Råthen ihren Wirkungskreis und ihre Verhältnisse zum Lande als Bevollmächtigte des Königs genau vor †). Gleich ausführliche Vorschriften wurden über die Kriegsverfassung ertheilt, die aber nicht dem Geheimenrathe unterworfen war. Die oberste Leitung aller Kriegssachen behielt sich der König selbst vor, der sie dann zuerst dem General der Cavallerie von Bülow durch eine besondere Commission übertrug. Für die Gerichtsverfassung und

*) S. die kaiserl. Urkunde bei Pfeffinger Th. III. S. 693 — 696.

**) Auch im J. 1720 war Georg I. vom 1. Jul. bis zum 11. November in Hannover, und empfing zu Herrenhausen, wo er seinen Aufenthalt genommen hatte, unter andern einen Besuch vom Könige von Preußen. Rehtmeier S. 1765.

***) Spittlers Gesch. des Fürstenthums Hannover B. II. die Beilagen S. 120.

†) Das Nähere hierüber kommt weiter unten am gehörigen Orte vor.

Rechtspflege in den Churlanden war schon früher durch Errichtung des Ober-Appellationsgerichts und eine eigene Ober-Appellationsgerichtsordnung vom 26. Jun. 1713 gesorgt, dem dann fünf Jahre später (1718) auch ein Reglement für die Canzleien, Hof- und Untergerichte, für die Partheien, Advocaten und Procuratoren folgte, welches vorläufig die künftig zu erscheinende allgemeine General-Proceßordnung ersetzen sollte *). Die Hofhaltung war unverändert, wie sie gewesen war, in Hannover geblieben. Zwar hatte der König bei seiner Abreise seine sämmtlichen geheimen Räthe und Hofbeamte mit nach England genommen, allein sie kehrten bis auf einen geheimen Rath und einen geheimen Secretair, die mit einer vollständig eingerichteten deutschen Canzlei in London blieben, bald genug wieder zurück.

So schien es nun, wie erst alles im Gange war, als ob die Thronbesteigung Georgs I. in Hannover selbst keine wesentliche Veränderung hervorgebracht habe. Die Regierung war auf Veranlassung sämmtlicher Landschaften regulirt, um zu verhindern, daß England das Churfürstenthum nie in eine Provinz verwandeln möge, ein Zweck, der denn auch möglichst vollständig erreicht ist; die Landstände und Landesprivilegien behielten ihre völlige Gewalt und Kraft; die Steuern wurden nicht erhöht und durch Abwesenheit der königlichen Familie eine Sparsamkeit möglich gemacht, welche die wohlthätigen Folgen hatte, bis zum siebenjährigen Kriege beinahe alle Kammereinkünfte zurücklegen und sämmtliche Landesschulden tilgen zu können, auswärtige Herrschaften zu acquiriren und noch einen ansehnlichen Vorrath von baarem Gelde zu sammeln **). Dazu kam noch, daß kein Engländer im Churfürstenthum, ja

*) Rehtmeier S. 1765.

**) Gebhardi Handb. d. Gesch. sämmtlicher braunsch.-lüneburgischer Staaten. S. 516. (Manuscript d. königl. Bibliothek zu Hannover.)

nicht einmal als Militair, angestellt wurde, sondern im Gegentheile mancher Hannoveraner Pensionen aus englischen und irländischen Cassen erhielt. Zwei Damen aus dem Geschlechte derer von Schulenburg erhielten sogar Pairieen in England. Ermgard Melusina von der Schulenburg ward erst (1717) Herzoginn von Mounster und dann (1719) Herzogin von Kendal. Als darauf auch (1722) Petronella Melusine von der Schulenburg zur Gräfinn von Walsingham gemacht war, wurde sie auf Ansuchen des Königs vom Kaiser mit dem Titel einer Fürstin von Eberstein in den Reichsfürstenstand erhoben *).

Auf diese Weise schien die Verbindung Hannovers mit England ersterem nicht nur keinen Nachtheil, sondern durch den dadurch erlangten stärkern Schutz sogar überwiegende Vortheile verschafft zu haben. Wenigstens klagten schon damals viele Engländer sehr, daß der König als Churfürst von Hannover, sie in viele und kostspielige Handel verwickeln dürfte, was auch allerdings der Fall war, da er zur Sicherheit seiner deutschen Staaten manche Verbindung auf dem festen Lande schließen mußte, die zur Vermehrung der britischen Nationalschuld nicht wenig beigetragen hat; allein eben diesen Verbindungen hat England späterhin die unverkennbarsten Vortheile zu verdanken gehabt, während Hannover nur Nachtheile von der Vereinigung mit England hatte. Davon zeugt der siebenjährige Krieg, davon zeugen die neuesten Zeiten.

Die Vorliebe, welche Georg I. für Hannover seine ganze Lebenszeit hindurch bewies und auch auf seine hohen Nachfolger vererbte, hatte das Land schon durch seine außerordentliche Theilnahme verdient, welche es an den persönlichen Interessen seiner Regentenfamilie bei deren Standes- Erhöhung zeigte. Die kalen-

*) Von den ebersteinischen Gütern hatte sie nichts bekommen. Sie starb im J. 1743. Gehardi a. a. D.

bergische Landschaft allein gab zur Erwerbung der Krone von Großbritannien 300,000 Thaler her, eine Summe, die auch in jener schon geldreichern Zeit noch beträchtlich genug war, um als ein bedeutendes Opfer zu erscheinen. Gewiß mußte ihn solche Anhänglichkeit um so mehr rühren, als ihm in England der Feinde noch viele übrig blieben, die ihm nach Krone und Leben zugleich trachteten. Eine abermalige Verschwörung gegen ihn, nach kaum vollendeter Unterdrückung der Empörung von 1715, ward im Jahr 1716, als er eben von Hannover nach London zurückgekehrt war, entdeckt. Der schwedische Staatsminister Baron von Görz, und, wie man meint *), im Einverständnisse mit ihm der spanische Staatsminister Alberoni, hatten dieselbe zu Gunsten des Prätendenten durch den schwedischen Gesandten, Grafen von Gyllenberg, zu London angezettelt und den Plan entworfen, mit 10,000 Mann eine Landung in England zu versuchen und so einen allgemeinen Aufruhr zu bewirken; allein die Entdeckung des Complots, welche nicht nur die Verhaftung des schwedischen Gesandten, sondern auch des Ministers Baron von Görz, der sich eben in Holland aufhielt, zur Folge hatte **), vereitelten den Anschlag.

Es ist zu glauben, daß der König von Schweden aus Haß gegen den König von England wegen Bremen und Verden einigen Antheil an dieser Verschwörung, wenn auch nur durch sein Mitwissen, genommen hat. Die bremische Sache ward auch nicht bei seinen Lebzeiten, sondern erst mit seiner Nachfolgerinn, der Königinn Ulrike Eleonore, bei Abschließung des durch die Krone Frankreich zwischen England und Schwe-

*) Pfeffinger B. III. S. 698 in der Note.

**) Sie wurden, obgleich durch die in Beschlag genommene Correspondenz des Gesandten hinreichend überführt, aus Rücksichten gegen die übrigen europäischen Mächte beide wieder frei gegeben. Die Geschichte dieser Verschwörung findet sich ausführlich in der europ. Fa ma. B. XVII. S. 451. ff.

den vermittelten stockholmschen Friedenstractats, (am 20 Novemb. 1719) abgemacht *).

In eben diesem Jahre (am 5. Jan. 1719) schloß auch Georg I. zu Wien eine Allianz mit dem Kaiser und dem Könige von Polen, worin alle drei sich auch für ihre deutschen Staaten, also für die österreichischen Reichslände, für die chursächsischen und für die churbraunschweigischen Provinzen eine gegenseitige Hülfe zusicherten. Des Königs von Schweden plötzlicher Tod, und das rasche Emporstreben Peters des Großen in Rußland, dem nun kein fester Damm mehr entgegen stand, war eine Hauptveranlassung dieser Vereinigung, welche, durch eine Vermählung des chursächsischen Erbprinzen mit einer kaiserlichen Prinzessin überdies noch erleichtert, für die Ruhe des Nordens von Europa unerläßlich nothwendig war. Der sächsische August saß viel zu lose auf dem polnischen Throne, als daß er des Beistandes fremder Mächte gegen den unruhigen Czar von Rußland hätte entbehren können. Eine Allianz, wie die erwähnte, war aber wohl im Stande, einen auf seinem Throne noch schwankenden Monarchen in seiner Herrschaft zu befestigen.

In dem Amte eines Vermittlers und Friedensstifters, wie es König Georg beinahe durch ganz Europa übte, war ihm ein schöneres Loos gefallen, als den größten Eroberern der Welt je zu Theil worden war. Er war es, der überall die Schwerdter in ihren Scheiden zurück zu halten wußte, so daß nur selten die Ruhe unterbrochen ward. Immer gelang es ihm indeß doch nicht mit seinen Vermittelungen; öfters mußten erst die Waffen ihnen den gehörigen Nachdruck geben. Dies war unter andern der Fall mit den mecklenburgischen Unruhen. Als Churfürst von Hannover war Georg I. vom Kaiser und Reich in Anspruch genommen worden, diese mit Hülfe Braunschweig-

Wol-

*) Der Tractat findet sich, so weit er das hannoversche Interesse berührt, im Auszuge bei Pfeffinger Th. 3. S. 802.

Wolfsbüttels zu beseitigen; allein der versuchte Weg der Güte schlug nicht an, und es mußte in der That erst zu kriegerischen Auftritten kommen, ehe man ein erwünschtes Resultat erlangen konnte.

Karl Leopold, Herzog von Mecklenburg-Schwerin, ein unruhiger Kopf, dem auf eine gelinde Weise nicht anzukommen war, lebte schon seit mehreren Jahren mit seinem Adel in Streitigkeiten. Viele ihrer Gerechtsame hatte er ihnen theils geschmälert, theils ganz entzogen und den Städten zugewandt, wie unter andern die Braugerechtigkeit und das Recht, Handwerker auf ihren Gütern zu setzen, in der Hoffnung, durch Unterdrückung des Adels und durch Begünstigung des Bürger- und Bauernstandes sich den Weg zu einer unumschränkten Herrschaft zu bahnen, und die bisherige ständische Verfassung umstürzen zu können. Vielleicht hatte er in seinen hochfliegenden aber übel berechneten Plänen sich auch der Reichsobergewalt entziehen zu können geglaubt; wenigstens deutet sein ganzes Verfahren auf so etwas hin. Durch seine Vermählung mit einer russischen Prinzessin hatte er sich des Beistandes Peters I. versichert, und so glaubte er, es schon wagen zu dürfen, den Befehlen des Reichshofraths, bei dem der Adel klagbar gegen ihn eingekommen war, zu trotzen. Der Czar selbst befand sich mit einem gegen die Schweden gebrauchten Heere im Lande, und des letztern bediente sich der Herzog vornehmlich, seine Absichten zu erreichen. Die adeligen Güter wurden mit starken Einquartierungen belegt und ausgezogen, ja sogar geplündert, wenn deren Besitzer davon gegangen waren, um persönlichen Mißhandlungen oder Verhaftungen zu entgehen. Mehreren von der Ritterschaft und selbst zweien von derselben an den Herzog abgefertigten Deputirten war ein solches Loos zu Theil geworden; darum achteten die geächteten Edelleute auch die Convocationsschreiben *) zum

*) Europ. Fauna B. XVIII. S. 165. ff. u. 168. ff.

Landtage und die Drohungen des Herzogs nicht, zumal sie an den Höfen zu Berlin und Hannover Schutz und Unterstützung fanden *). — Da die von dem deutschen Kaiser und den genannten Höfen an den russischen Kaiser wegen Zurückziehung seiner Truppen aus Mecklenburg gemachten Vorstellungen wenig anschlugen, und der Herzog bei seinem Starrsinn, die dem Könige Georg I. als Churfürsten von Hannover und dem Herzoge August Wilhelm von Braunschweig-Wolfenbüttel übertragene Commission nicht anzuerkennen, beharrte und mit Bedrückung seiner Ritterschaft fortfuhr, so ward endlich von Hannover und Braunschweig die ihnen übertragene Execution aus-
geführt. Unter dem Oberbefehl des hannoverschen Generals, Freiherrn von Bülow, der zum kaiserlichen Executions-Commissarius ernannt war, rückten über Boizenburg an der Elbe die hannoverschen und braunschweigischen Truppen ins Mecklenburgsche ein und nahmen, nicht ohne von Seiten des Herzogs hartnäckigen Widerstand zu finden, fast alle haltbaren Dörfer des Landes weg.

Erst nachdem des Herzogs bewaffnete Haufen vertrieben, und die Russen auf wiederholte englische Vermittelung abgezogen waren, konnte die in Moskau ihren Sitz nehmende Commission **) ihre Untersuchungen beginnen. In Boizenburg war die kaiserliche Reichskasse errichtet, an welche sämtliche Abgaben des Landes eingeliefert werden mußten, so daß dem Herzoge von seiner Herrschaft wenig mehr als der Name blieb. Doch wurde er dabei glimpflicher und schonender behandelt, als er es verdiente, denn er vermochte es nicht, Herr zu wer-

*) Ebendaselbst B. XVI. S. 754.

**) Von Hannoverscher Seite waren der lauenburgische Landdrost von Werpup, der lüneburgische Landschaftsdirector von Spörken und der cellesehe Ober-Appellationsrath von Alvensleben; von braunschweigischer Seite der Geheimrath von Heimbürg und der Hofrath von Steinberg zu dieser Commission ernannt. Vergl. Pfefferinger Th. III. S. 770. ff.

den über seine Leidenschaften und die despotischen Herrschelaunen zu bezähmen. Unausgesetzt fortfahrend, Verwirrung und Unruhe zu verbreiten in seinem Lande, mußte er aber endlich auch sehen, daß dem einstimmigen Wunsche der Ritterschaft gemäß, welche ihre Sache am kaiserlichen Hofe durch die Herren von Behr, von Berkentin und von Bülow mit aller Macht betreiben ließ, sein nächster Verwandter und künftiger Nachfolger, Herzog Christian Ludewig zu Grabow, zum Administrator des Landes ernannt, er selbst aber der Regierung suspendirt wurde. Zwar erkannten weder er noch die kaiserlichen Commissarien diese Suspension an, weil sie einseitig war, allein, ohne daß es Carl Leopold etwas geholfen hätte. Seine fortgesetzten Feindseligkeiten und sein offener Ugehorsam gegen die Befehle des Kaisers und des Reichsgerichts, hatten die Folge, daß er endlich doch weichen mußte.

Georg I. erlebte das Ende dieser Unruhen nicht. Dieselben dauerten fort bis zum Jahre 1734, wo dann alle Schwierigkeiten beseitigt und (am 18. November) Chur-Braunschweig, welches über eine Million Thaler auf die Commission verwendet hatte, die Kammereinkünfte von sieben Aemtern und die Hälfte des Boitzenburger Zolles auf so lange abgetreten wurden, bis Kapital und Zinsen davon getilgt wären. Hannover setzte in diesen Landestheilen sämtliche Amtsleute, Unterbeamte, Zollbediente und einen Administrator zu Boitzenburg an, und hielt 400 Mann Infanterie Besatzung in der sogenannten Hypothek; allein die Landeshoheit nebst den Städten und der Geistlichkeit blieb dem Herzoge von Mecklenburg überlassen.

Während dieser Unruhen waren im Pfälzischen Streitigkeiten in Religionsfachen ausgebrochen, die den evangelischen Religionsverwandten ohnfehlbar zum größten Nachtheile ausgeschlagen seyn dürften, wenn nicht Hannover in Verbindung mit andern protestantischen Mächten Deutschlands sich ihrer auf das kräftigste angenommen hätte. Durch den hannoverschen und kasselschen Gesandten zu Regensburg, den Baron von Wrisberg, und dessen Legations-Secretair, Herrn von Reck,

wurden in dieser Sache die nachdrücklichsten Schritte gethan. Dieser kräftigen Verwendung, der späterhin die Republik Holland durch ihren Beistand noch mehr Nachdruck verschaffte, hatten also die Protestanten in der Pfalz allein die Erhaltung ihrer Religionsfreiheit zu danken *).

So war also Georg der Erste nicht allein ein glücklicher Friedensvermittler und Stifter mächtiger Bündnisse, sondern auch ein Vertheidiger der Unschuld und Beschützer unterdrückter Unterthanen gegen ihre sie unterdrückenden Herren. Einen bessern Gebrauch von seiner Macht und seinem allgewaltigen Einflusse hätte er nie machen, mit mehr Würde seinen erhabenen Standpunct nicht einnehmen können. — Er blieb aber auch bis ans Ende seines Lebens der erste Schiedsrichter in allen europäischen Welthändeln und hörte nicht auf, sich durch zweck- und zeitgemäße Verbindungen in diesem hohen Range zu behaupten. Wie er dem Süden von Europa den Frieden zu erhalten wußte, so sicherte er ihn auch dem Norden. Außer jenem Bündnisse mit Pohlen schloß er noch (am 26. July 1720) während seines Aufenthalts zu Herrenhausen, mit Dänemark die sogenannte Garantien-Acte ab, durch welche dieser Krone von Seiten Großbritanniens der Besitz des Herzogthums Schleswig gesichert ward, und war nebenher thätigst bemüht, auch zwischen ihr und der Krone Schweden einen dauernden Frieden zu stiften, durch den er allein einen ruhigen Besitz seiner neu erworbenen Provinzen Bremen und Verden hoffen durfte. Zu dem Ende hatte er auch den bereits am 22. May dieses Jahrs (1720) auf Anstiften seiner Gemahlin, der Königin Ulrike Eleonore, vom schwedischen Reichsrathe zum König erwählten Friedrich I. ohne Verzug anerkannt, nachdem er schon zuvor (am 21. Januar 1720) mit der Königin zu gegenseitiger Sicherung ihrer beiderseitigen Lande

*) Weitläufiger handelt von dieser Sache Pfeffinger Th. III. S. 784. ff.

ein Schutzbündniß errichtet hatte *). — Nichts desto weniger drohte nach wenig Jahren dieser so mühsam errungenen Ruhe Europa's ein neuer Sturm, der, wenn er zum Ausbruche gekommen wäre, auch unser Vaterland höchst verderblich heimgesucht haben würde.

Im Jahre 1724 entdeckte es sich, daß der Wiener Hof mit dem Hofe von Madrid ein heimliches Bündniß abgeschlossen hatte, worin der Kaiser dem Könige von Spanien gegen mehrere ihm von demselben zugestandene große Vortheile für seine ostendische Compagnie versprochen hatte, ihm wieder zum Besitze von Minorca und Gibraltar zu verhelfen. Das zwang Georg den ersten zu Gegenmaßregeln. Empört über den Undank des Kaisers, für den er einst Italien von den Spaniern befreiet hatte, bot er unter der bereitwilligsten Unterstützung des Parlaments, welches seinen gerechten Unwillen mit ihm theilte, alle seine Macht auf, die Anschläge seiner Feinde, zu denen auch eine zu Gunsten des Prätendenten angezettelte Verschwörung gehörte, zu Schande zu machen. Zu Wasser und zu Lande wurden Rüstungen unternommen, und während ein bei London zusammengezogenes Lager den innern Feind der Ruhe im Saume hielt, drohten furchtbare Flotten den Widersachern von Außen. Aber nicht zufrieden hiemit, mußten, Georgs des Ersten vornehmstes Mittel zu Erhaltung der allgemeinen Ruhe, neue Verbindungen das Ganze unterstützen. Frankreich, von Spanien selbst bedroht, blieb unter der Regentschaft Orleans England ein treuer Alliirter, gleich wie Holland, das seinen Vortheil in der Verbindung mit England nicht verkennen konnte, während Oestreich sich mit Rußland **), Portugal, Sardinien und mehreren deutschen Reichsfürsten vereinigte. Dänemark und Schweden, gleichfalls vom Kaiser

*) S. dasselbe bei Pfeffinger im 3. Theile S. 854 — 852.

**) Rußlands Thron war seit dem 28. Januar 1725 durch Peters I. Tod erledigt und von der Kaiserin Katharina I. bestiegen.

eingeladen, der Wiener Allianz beizutreten, wurden von den englischen Gesandten für Georg I. gewonnen und mit Preußen von diesem schon am 3. September 1725 eine förmliche Allianz abgeschlossen *). So gewann es das Ansehn, als werde es mit der bisher nur mit vieler Mühe erhaltenen Ruhe nun mit einemmale ein Ende nehmen, und ganz Europa zitterte vor dem herannahenden Ungewitter.

Für Hannover mußte unter diesen Umständen der König am meisten besorgt seyn; — gleichwohl nöthigten ihn die Zeitverhältnisse, seine diesjährige Reise dahin auszusetzen. Um indeß zur Deckung seiner deutschen Lande sogleich ein marchfertiges Corps in Bereitschaft zu haben, schloß er mit Hessen-Cassel einen Vertrag **) über 12000 Mann Hülfstruppen ab, die mit englischem Gelde bezahlt wurden. Ein Gleiches verlangte er von Braunschweig-Wolfenbüttel, (im J. 1726) welches sich aber dessen weigerte und dadurch der Gefahr aussetzte, vom Könige angegriffen zu werden, wenn es wirklich zum Ausbruche der Feindseligkeiten gekommen wäre ***).

Europa kam diesmal mit der Angst davon, denn es blieb bloß bei den Demonstrationen der gegenseitigen Partheien; des Königs kraftvolle und nachdrückliche Anstalten hielten auch diesmal der Feinde Schwerdter in ihren Scheiden zurück. Aber Georgs I. Lebensfaden war nun auch zu Ende gesponnen. Noch einmal wollte er sein liebes Hannover besuchen, dem er stets mit ungetheilter Liebe und Zuneigung zugethan war, allein der Tod ereilte ihn auf seiner Reise dahin. Schon auf dem Wege zwischen Delden und Dsnabrück fühlte er, von einer Art lethargischem Schlagflusse gerührt, die Herannahung seines Endes. — „Es ist vorbei mit mir“ — sagte er zu dem mit ihm im Wagen

*) Der Allianztractat findet sich im Auszuge bei Pfeffiger Th. 3. S. 859. ff.

**) Bei Pfeffinger III. 961. ff.

***) Gebhardi's Manuscript S. 548.

sitzenden Cavalier, und groß war seine Angst, noch vor seinem Tode die Hauptstadt seiner Churlande zu erreichen. Aber er sah Hannover, wo er nicht minder geliebt und verehrt wurde, als er seine deutschen Stammlande stets mit Liebe umfaßt hatte, nicht wieder.

In Osnabrück bei seinem Bruder, dem damaligen Bischofe, kaum angelangt, starb er daselbst, ehe noch die aus Hannover requirirte ärztliche Hülfe ihn erreichen konnte, am 22. Juny 1727 **).

Die Schilderung, welche sein Zeitgenosse, Nahmens Toland, von diesem unter den Regenten seiner Zeit so höchst ausgezeichneten Monarchen, entworfen hat, zeigt uns ihn als einen wohlgewachsenen Mann von mittlerer Statur und angenehmen Aeußern, der zwar ungemein gütig aber auch äußerst zurückhaltend gewesen sey, und wenig, das Wenige aber mit großem Nachdenken gesprochen habe. Außer der Jagd habe er fast gar keine Ergögnlichkeit geliebt. Die englischen Landesgesetze habe er besser gekannt, als von einem Fremden je habe erwartet werden können. Seines in Ungarn und Morea, am Rheine und in Flandern bewiesenen persönlichen Heldenthums ohnerachtet, habe er ein höchst friedliebendes Gemüth besessen und sich gleich ausgezeichnet in diplomatischen Unterhandlungen als in Bewirthschaftung seiner Einkünfte bewiesen. Seine Thätigkeit sey so groß gewesen, daß er alle Memoriale selbst gelesen und die meisten Briefe mit eigener Hand geschrieben, auch den größten Theil seiner Zeit seinen Regierungsgeschäften gewidmet habe. Jeden Sonnabend Abend habe er die Ausgaben seines Hofstaats für Essen, Trinken, Holz, Licht u. dgl. bezahlen lassen, wie denn auch die Officiere seiner Armee und sämtliche auswärtige Gesandtschaftspersonen ihren Gehalt jeden Monat richtig empfangen

*) Vergl. Belsham Memoirs of the kings of Great-Britain. ct. Vol. I. p. 263.

hätten, wogegen jedoch seine Hofbedienten und alle übrigen in Besoldung oder Pension stehende Personen halbjährig bezahlt seyen. Seine Regierung wird als überaus gerecht, gnädig und weise gerühmt; eben so auch seine Gerechtigkeit und Mäßigung in Proceßsachen mit seinen Unterthanen. Einem jeden, der ihn angerebet habe, sey er ungemein freundlich und gnädig begegnet; doch habe er es stets abgewartet, zuerst angerebet zu werden *)

An der Treue und Wahrheit dieser Schilderung darf man um so weniger zweifeln, als sie durch die ganze Lebens- und Handlungsweise des Königs bestätigt wird und von einem gebornen Engländer herrührt, dem es weder an Gelegenheit, ihn in der Nähe zu beobachten, noch an Unpartheilichkeit in seiner Beurtheilung fehlen konnte, da auch er in dem König den Ausländer erblicken mußte, dem es eben dieserhalb bis an sein Ende wenig oder gar nicht gelang, sich die Liebe der Engländer ganz zu erwerben. Hat man ihn in dem Aufstande von 1715 mitunter einer zu großen Strenge geziehen, so mag, wie schon oben bemerkt wurde, außer der Nothwendigkeit, die eine solche Strenge heischte, wohl kein geringer Theil derselben der siegenden Parthei der Whigs, welche ihn gehoben hatten, zufallen, wie denn überhaupt auch manche andere in seinem Leben bewiesene Härte mehr seinen Umgebungen als ihm selbst beizumessen seyn dürfte. — Von allen übrigen abgesehen, bleibt es für Georg I. ein ewiger Ruhm, sich auf einem Throne behauptet zu haben, der mit so großen Schwierigkeiten errungen ward und der seit einem Jahrhunderte so oft geschwankt hatte.

Die englische Thronbesteigung bleibt ohne Zweifel das wichtigste Ereigniß im Leben dieses Monarchen, und, genau genommen, selbst jener ganzen Zeitperiode. Oder könnte man zweifeln, daß Englands und mit ihm so vieler anderer Länder Schicksal sich nicht ganz anders gestaltet haben würde, wenn

*) Europ. Sam. Th. 14. 625.

es den Stuarten gelungen wäre, auf den Thron ihrer Väter zurückzukehren? — Würden nicht mit ihnen auch alle die Greuelsenen blutiger Religions- und Bürgerkriege zurückgekehrt seyn, die schon früher das blühende Inselreich hart genug heimgesucht hatten? — Schwerlich möchten wohl die den Grundsätzen der katholischen Religion auf das hartnäckigste anhängenden und den für die Gewissensfreiheit der Engländer gefährlichsten Einflüssen hingegebenen jacobitischen Prinzen der lockenden Versuchung widerstanden haben, mit Wiedereinführung des Katholicismus zugleich auch der unumschränkten Herrschergewalt wieder den Weg auf den Thron zu bahnen. Mag es auch zweifelhaft seyn, ob ein solcher Versuch gelungen wäre; — als gewiß darf angenommen werden, daß die Kämpfe, welche er erregt haben würde, der fortschreitenden Cultur Englands Hindernisse in den Weg gestellt haben dürften, die zu besiegen vielleicht ein Jahrhundert nicht zugereicht haben möchte. Unleugbar wenigstens ist, daß England erst unter der Regierung seiner Regenten aus dem braunschweigischen Hause die reißenden Fortschritte gemacht hat, welche es auf seinen jetzigen Höhepunkt geführt haben. Ob auch die deutschen Stammlande dieses Regentenhauses durch die Veränderung, welche ihnen den Landesvater aus ihrer Mitte hinwegführte, gewonnen haben, oder ob ihnen Nachtheile daraus erwachsen sind, mag der Verlauf dieser Geschichte uns auch weiterhin noch lehren, wie sie uns denn von Georg I. bereits lehrte, daß er keine Mühe und Aufopferung scheute, das Glück seiner deutschen Unterthanen nach Möglichkeit zu befestigen. Sein erweiterter Wirkungskreis und die Regierungslast, welche ihn als Herrn des großen britischen Reichs drückte, konnte ihn keinesweges der Sorge für seine deutschen Staaten entfremden. Stets wachend über das Interesse seines Hauses, ließ er, wie gleichfalls oben bemerkt worden, keine Gelegenheit entschlüpfen, diese auch nach Außen hin zu erweitern, obgleich die größten Ländergebiete seinem Scepter bereits unterthan waren. Seine Erwerbung der Herzogthümer Bremen und Verden, deren ältere

Geschichte im nächsten Abschnitte unsere Aufmerksamkeit auf einige Zeit in Anspruch nehmen wird, ist uns der sprechendste Beweis seiner thätigen Fürsorge und Wachsamkeit für die Vergrößerung seines Hauses.

Georgs des Ersten Tod setzte seine weitläufigen Reiche keinen Augenblick in Unruhe, denn ihm war ein kräftiger Nachfolger erwachsen in seinem trefflichen Sohne Georg August, der als Georg II. nach ihm den englischen Thron bestieg. Außer ihm, dem einzigen Sohne, hinterließ der König von seiner Gemahlin Sophia Dorothea, der Tochter Herzog Wilhelms von Celle, noch eine Prinzessin gleichen Namens, die im Jahre 1687 geboren und seit 1706 mit Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, vermählt war*). Sie starb im Jahre 1757 *).

3.

Geschichte der Herzogthümer Bremen und Verden, bis zu ihrer Vereinigung mit den braunschweig-lüneburgschen Landen.

I. Geschichte des Erzstiftes Bremen.

Die ältesten Bewohner der Gegenden zwischen der Elbe, Weser und Nordsee, die jetzt die Herzogthümer Bremen und Verden nebst dem Lande Hadeln ausmachen, waren, so weit wir die Geschichte unserer deutschen Vorfahren kennen, die Chauzen, ein Volk, dessen Namen, Wohnungen, Thaten, Sitten und Gebräuche wir zuerst durch die Römer kennen gelernt haben. Was Tacitus, der dies Volk näher kannte, als andere Schrift-

*) Sie muß nicht verwechselt werden mit der Königin Sophia Charlotte, König Friedrichs I. Gemahlin, welche Georg I. Schwester war und schon 1705 (Rehtmeier S. 1767) in Hannover durch Unwissenheit der Aerzte, wie man meint (Ompheda Litt. S. 145.), starb.

**) Pfefferinger III. 397.

steller des Alterthums, von ihm sagt *), erfüllet uns mit Achtung für dasselbe; denn nicht nur als das edelste Volk, das seine Größe lieber durch Gerechtigkeit als durch ungerechtes Umsichgreifen und Raub zu sichern gesucht habe, sondern auch als eine tapfere, kraftvolle und entschlossene Nation, die, wie ruhig und friedfertig sie auch sonst gewesen, doch eben so schnell als wohlgerüstet zu Fuß und zu Pferde im Felde erschienen sey, wenn die Noth es erheischt habe, schildert er die Chauczen **). Was von den Deutschen überhaupt gerühmt wird, gilt auch insbesondere von ihnen, nämlich Aufrichtigkeit, Standhaftigkeit, Gerechtigkeitsliebe, Tapferkeit, Gastfreiheit, Friedfertigkeit, Treue und Keuschheit ***). Daneben schildern die Alten auch ihre Körpergröße als außerordentlich †); nicht so aber ihre Mäßigkeit. Besonders unmäßig waren sie im Spiel und ihr Hang zu demselben ging so weit, daß sie lieber Person und Freiheit daran setzten, als zu spielen aufhörten. Obgleich unter der Regierung des Kaisers Tiberius von den Römern als Bundesgenossen aufgenommen ††), ergriffen sie doch auch öfter die Waffen gegen sie, um ihre Freiheit zu vertheidigen, wie dies unter andern unter dem Kaiser Claudius geschah, wo sie von dem Cabauius überwunden wurden †††). So hatten sie sich auch unter Vespas-

*) Vergl. 1. Th. dieses Buchs S. 34. in der Note.

**) Tacit. Germania cap. XXXV.

***) Tac. c. 14. 18. 19. 21. 26. 36.

†) Vellejus Paterculus Lib. II. c. 106. sagt Chaucorum juven-
tus infinita numero, immensa corporibus und Tacitus
cap. 20. sagt von den Deutschen überhaupt. — in corpora,
quae miramur, increscunt. Vergl. H. Conring de habitis
corporum german. antiqui ac novi causis. Helmst.
1660. 4.

††) Tacit. Annal. I. 58.

†††) Suetonius in Claudio cap. 54.

sian mit den Belgiern, unter Anführung des Civilis, gegen die Römer verbunden, und werden noch in spätern Zeiten in der Geschichte als deren Feinde aufgeführt, bis endlich ihr Name in der allgemeinen Völkerwanderung verschwindet.

Der Eintheilung der Chauzen in die größeren und kleineren lag bloß der von ihnen bewohnte Länderraum zum Grunde, indem die Gegenden zwischen der Elbe und Weser (das heutige Bremen und Verden) von den Kleinern, die Länder aber zwischen der Weser, der Ems und dem Oceane, deren Flächenraum jene an Größe wohl um das Doppelte übertreffen mochte, von den größern Chauzen bewohnt waren *).

Wie verschieden aber auch die Ansichten über die Sitze der größern und kleinern Chauzen seyn und wohin dieselben verlegt werden mögen **), das ist gewiß und unleugbar, daß sie

*) Ptolomäus (Geogr. Lib. II. cap. 11.) sagt zwar bestimmt, daß die kleinen Chauzen zwischen der Ems und Weser gewohnt hätten, allein nach Plinius und selbst nach Tacitus (Annal. lib. II. cap. 18.) scheinen diese zwischen die Weser und Elbe gesetzt werden zu müssen. Vergl. Tac. Germ. cum commentario J. C. Ditmari und unter den vielen Gelehrten, welche über die Chauzen geschrieben haben, v. Wersebe über die Völker und Völkerbündnisse des alten Deutschl. Hannov. 1826. S. 105. in den Noten 108. 109. 110. — Lappenberg in f. Grundr. zu e. Gesch. Bremens (f. Pratje's Brem. u. Verden) ist der Meinung des Ptolom. gefolgt, wie das Mehrere vor ihm gethan haben. S. Roth v. d. alt. Einwohn. 2c. in Pratje's B. u. B. I. 1. 8.

**) Clüver in Germ. antiq. lib. III. cap. 18. p. 575. und Spener in notis G. A., lib. IV. c. 14. §. 11. p. 304. setzen die größern Chauzen gleichfalls zwischen die Ems und die Weser.

Sonst finden sich über diesen Gegenstand auch noch Erläuterungen in Erp. Lindenbrog. Chron. vom cimbrischen Kriege, in Joh. Schild de Chaucis etc., in Joh. Heinr. Eggelings zweiter Dissertation miscellaneorum germaniae (Pratje's A.

von der Ems bis an die Elbe gewohnt, und daß die Länder, welche nachmals die Stifter Bremen und Verden ausmachten, zu ihren Besizungen gehört haben. Wie weit aber ihr Gebiet sich gegen Osten und zum Theil auch gegen Süden erstreckte, läßt sich wohl schwerlich mit entscheidender Gewißheit ausmachen. Daß die Chauzen übrigens eine der ausgebreitetsten Völkerschaften des alten Germaniens waren, ist gleichfalls unbezweifelt, die Art ihres Erlöschens aber unbekannt. Ihr Name verliert sich bereits im vierten Jahrhundert; denn in diesem bewohnten schon Sachsen die Sitze, welche früherhin die Chauzen inne hatten *). Auch das läßt sich nicht ausmitteln und mit Zuverlässigkeit behaupten, ob die Sachsen die Chauzen in einem Kriege überwunden und aus ihrem Lande vertrieben, oder ob sich beide Völker sonst mit einander vereiniget haben, und so der alte Name durch den neuen verschlungen worden ist.

Dunkel ist die Geschichte des Landes schon im zweiten und dritten Jahrhundert nach Chr. Geburt. Erst am Ende dieses letztern oder im vierten Jahrhunderte, wie bereits bemerkt wurde, findet man die hiesigen Bewohner wieder unter dem Namen der Sachsen, eines großen Völkerbundes, zu dem die Chauzen vielleicht schon unter ihrem ältern Namen gehört haben mögen, der jedoch in der Verwirrung der Zeiten immer seltener geworden, bis endlich statt der sonstigen partiellen, auch für sie, wie für die Frisen und andere Nachbarvölker, die generelle Benennung allgemein üblich wurde.

u. N. B. VIII.), im Brem- und Verdenschen Heboffer B. I., in Roth's Abhandl. von den Chauzen (Pratje's B. u. B. Samml. I. G. 5 — 182.) und Steffens Gesch. d. alten Bewohner Deutschlands ff.

Die ältesten und besten Nachrichten über die Chauzen geben indeß *Plinius* in seiner Hist. nat. lib. 16. c. 1. und *Tacitus* in seinem Büchlein de moribus germ. cap. 35.

*) Heinr. Meibom introd. in Sax. inf. histor. etc.

Als Sachsen zeichneten sich die Bewohner zwischen der Elbe, Nordsee und Weser nicht minder, ja man darf behaupten, noch mehr aus, als sie es als Chauzen gethan hatten. Nicht mehr so friedfertig und stillsitzend, wie zu den Zeiten des Tacitus, sehen wir sie nun immer mehr an den kühnen und verwegenen Seezügen Theil nehmen, welche den Namen der Sachsen so furchtbar und berühmt zugleich machten. Zwar hatten sie schon vor Entstehung des sächsischen Bundes oft genug den Römern gefährliche Expeditionen zur See gemacht, allein jetzt wurden sie unternehmender und ausgedehnter. Unzweifelbar haben sie auch an der großen Unternehmung gegen Britannien, der größten, welche je von den Völkern des sächsischen Bundes unternommen wurde, Theil genommen, da dieses von so vielen ihrer der Nordsee nahe wohnenden Nachbarn erwiesen ist *), und so auch ihren Antheil an dem Ruhme, zu den Eroberern Englands zu gehören, die dem Lande den Namen gaben, den es noch jetzt führt **). Immer waren ja die Bewohner dieser Gegenden treffliche und beherzte Seeleute, die mit ihren kleinen, anfangs nur mit Leder überzogenen Fahrzeugen, keine Gefahr scheuend und mit dem Wasser vertraut, sich weit hinaus auf's Meer wagten; wie hätten sie jetzt, wo Alles Theil nahm an einer Expedition, die, gewinnreich und ruhmvoll zugleich, nur einen

*) Von den Friesen hat es Warba in s. Gesch. von Ostfriesland Bd. I. B. I. Abschn. 2. §. 6. S. 42 — 45. überzeugend erwiesen, daß sie in der That Haupttheilnehmer dieser großen Expedition gewesen. Von den bremischen Sachsen ist es gleichfalls erwiesen in d. Hannov. Anz. 1752. St. VII. ff.

**) Lesenswerth ist die scharfsinnige Bemerkung des H. v. Wersebe in s. Völkerkunde des alten Deutschl. S. 130. Not. 143. über die Entstehung des Namens England, welcher nach den bisherigen Meinungen von den Angeln, einem kleinen im Schleswigschen wohnenden Volke, seinen Ansichten zufolge aber irrig hergeleitet worden ist.

glücklichen Ausgang zu versprechen schien, zurückbleiben sollen? — Wären die Chauzen auch wirklich so friedfertig gewesen, als Tacitus sie schildert, was jedoch mit Recht vielfach bestritten worden ist, von den nach ihnen ihre Länder bewohnenden Sachsen läßt es sich keinesweges behaupten, daß sie ruhige und friedfertige Menschen waren. Selbst dann, als diese aufgehört hatten, ihre Streifzüge zur See zu machen, zeigte sich, wenn es auf Vertheidigung ihrer Freiheit ankam, ihr kriegerischer Geist im schönsten Glanze. Das erfuhren besonders die Franken, deren Völkerbund schon lange eifersüchtig dem sächsischen Bunde gegenüber gestanden hatte, als sie es wagten, diesen unterjochen zu wollen. Alles, was oben *) von den hartnäckigen Kriegen Karls des Großen gegen die Sachsen erzählt ist, trifft auch die bremisch-verdischen Länder. War es doch die Gegend der heutigen Stadt Verden, wo Karl, zum ewigen Makel für seinen Ruhm, mehrere Tausende sächsischer Gefangenen wehrlos niederhauen ließ! — Und wie es ihm nach den außerordentlichsten Anstrengungen mit der Unterjochung ihrer übrigen Verbündeten gelang, — so gelang es ihm auch mit ihnen. Karls Politik, durch Ausrottung des Heidenthums und Einführung der christlichen Religion sich seine Eroberungen zu sichern, verfehlte auch bei den Sachsen zwischen der Weser und Elbe ihres Zweckes nicht. Das Christenthum, als es erst einmal Wurzel bei ihnen gefaßt hatte, wurde die Fessel, welche sie an das Joch der fremden Eroberer band.

Als Karl der Große in diesen Gegenden erschien, war das Land, wie bei den übrigen Sachsen, in mehrere Gauen eingetheilt, deren größter und vornehmster Wigmodi hieß und im Süden des Landes an der Wümme, etwa Lesum und Stotel in sich fassend, und um Bremen herum belegen war **).

*) S. den ersten Theil dieser Geschichte.

**) Lappenberg in Pratje's Bremen u. Verden. 1. 316.

Von ihm ward später das ganze Land Wigmobien benannt, ein Name, der sich bis in's zwölfte Jahrhundert erhalten hat, dann aber auch verschwand, wie die Namen der übrigen Gauen schon früher verschwunden waren. Unter ihnen sind besonders bekannt der Rosengau, Hostungau, das Land der Wolsaten oder das alte Land, der Eilangau und die Friesazi (Wursaten), deren Grenzen genau zu bestimmen man lange vergeblich versucht hat. Die Namen Redingen und Hadeln gehören gleichfalls schon ältern Zeiten an, indem sie, wie noch andere, schon früh vorkommen. Das jetzige Verden hieß der Sturmi Gau.

Die ersten Einwohner im Redingschen waren Friesen, ein auf seine Freiheit äußerst eifersüchtiges Volk; und das Land Wursten soll seinen Namen von den Worthen oder aufgeworfenen Erdhügeln haben, auf welchen sich in den ältern Zeiten, ehe das Land eingedeicht war, Menschen und Vieh retteten, wenn Sturmfluthen das Land heimsuchten. Im Mittelalter heißen daher die Bewohner dieses Landes Worsati und das Land selbst pagus Worsatorum.

Was die Religion der alten Bewohner der bremisch-verdischen Lande anbetrifft, so war sie im Allgemeinen dieselbe, wie wir sie bei allen übrigen Völkern Germaniens, besonders aber des alten Sachsenlandes, antreffen. Sie gehörten ja zu den Sachsen, und somit können wir bei ihnen auch nur dieselben Götter und dieselbe Gottesverehrung finden, die jenen eigen war. — Aber viele Götter werden genannt, die vor der scharfen Kritik unserer neuesten Geschichtsforscher nicht bestehen können. Am meisten wird in dieser Hinsicht eine sogenannte Göttin Oßera in Anspruch genommen, von der Manche behaupten, daß ihre Existenz so gut als ausgemacht sey, während Andere mit demselben, wo nicht größerem Rechte, dieselbe ganz leugnen. Die Namen mehrerer im Bremischen befindlichen Ortschaften, als Oßerholz, Oßerbrock, Oßerhagen, Oßerndorf &c., denen auch aus andern Gegenden Deutschlands mehrere hinzugefügt werden könnten,
geben

geben so wenig einen vollgültigen Beweisgrund für jene Behauptung ab, als etwa die in mehrern Gegenden des heutigen Niedersachsens noch immer existirenden Osterfeuer. Was von ihnen auch zu Gunsten der genannten Göttin gemuthmaßt werden möchte — mit Gewißheit ist nichts nachzuweisen! —

Außer der Ostera werden auch unter den hier verehrten Göttern Thor und Freia genannt *), von denen jener ein Sohn, diese eine Tochter Odins gewesen seyn soll **). Wenn auch beide Gottheiten dem tiefem Norden angehören und ihr Cultus in Germanien schwer nachzuweisen seyn dürfte, so möchte doch die nähere Nachbarschaft und Bekanntschaft der Elbebewohner mit den nordischen Völkern zu der Muthmaßung berechtigen, daß ihnen deren Götter nicht unbekannt gewesen seyen. Auch Hértha wird in Zweifel gezogen ***) und nur Odin oder Wodan bleibt bestehen. Er war ein Hauptgott der alten Deutschen, der besonders bei den Sachsen in großem Ansehn gestanden zu haben scheint und nur von ihnen, den Gothen, Lombarden und Schwaben, nie aber von den Franken verehrt seyn soll †). Ohne Zweifel war er ein glücklicher, bei den Seinen in hohem Ansehen stehender Krieger, dessen in Sagen und Liedern fortlebendes Andenken nach seinem Tode bald den Character göttlicher Verehrung annahm. Man behauptet, er sey an der Spitze mehrerer Völker, namentlich auch der Sachsen, vom Oriente her hier eingewandert und

*) Ueber die Religion der ältesten Einwohner zwischen der Weser, Elbe und Nordsee vergl. Roth in Pratje's Bremen. I. 138. u. Lappenberg ebendaf. S. 319. 320.

**) Vergl. Dreyer Jurisprudencia Germanorum picturata Observ. III. u. IV. in Spangenberg's Beitr. z. Kunde deutsch. Rechtsalterth. S. 7. ff.

***) v. d. Decken Helgoland S. 49. ff.

†) G. H. Leo, über Odins Verehrung in Deutschland, ein Beitrag zur deutschen Alterthumskunde. Erlangen 1822. 8.

habe im zweiten Jahrhunderte gelebt; auch sollen, Beda zufolge, die beiden berühmten sächsischen Heerführer, Hengst und Horsa, welche in Britannien einfielen, von ihm abstammen *).

Aus den Zeiten des Heidenthums herrührend, werden noch viele Denkmäler im Bremischen angetroffen. Sie erscheinen uns wenigstens als sichere Spuren desselben. Wenn auch hier nicht des Toduthengeschießes **) und der Toduthenberge zu Lehe und Wulsdorf im Bielelande ***) als gültige Beweise für das Daseyn einer heidnischen Göttin, Namens Todutha, gedacht werden möchte †), so dürfte doch wohl die Frage aufgeworfen werden können, ob nicht etwa Wodenstedt in der Börde Bargsstedt eine Stelle anzeige, wo in den heidnischen Zeiten der Wodan vorzüglich verehrt worden sey? — Auch der heidnische Wall in der Börde Beverstedt und die Heidenstatt oder Heidenstätte im Amte Bederskesa ††) erinnern an das ehemalige Heidenthum dieser Gegenden; mehr aber noch die sogenannten Monumenta lapidea Chaucorum. Man findet diese in dreifach verschiedener Gestalt: 1) in großen Steinen, welche hin und wieder in einem länglichen Vierecke platt niedergelegt sind, und wahrscheinlich Derter wa-

*) Vergl. Spangenberg's Beiträge zur Kunde deutscher Rechtsalterthümer S. 6.

**) Cranzii Saxon. lib. V. 36. u. Metropol. lib. V. 7.

***) Bremisch u. Verdisches Hebopfer B. II. S. 316.

†) Ueber diese vermeintliche Gottheit, ohne Zweifel die Erfindung neuerer Schriftsteller, und die Bedeutung des Worts siehe Dreyer Observ. in Spangenberg's Beitr. zur Kunde deutscher Rechtsalterthümer S. 10.

††) Hannov. Anz. 1752 in d. Zugabe S. 244. Von der Umwallung, welche im Munde des Volks den Namen Heidenstätte führt, glauben Andere, daß sie aus einer spätern Zeit herrühre und ursprünglich nur eine Verschanzung gegen normännische Seeräuber gewesen sey.

ren, wo die alten Deutschen ihre Versammlungen hielten *); auf ihnen nahmen dann ohne Zweifel nur die Angesehensten und Aeltesten des Volks ihre Plätze ein. 2) Steine in einem runden Birkel gesetzt, die ein wenig aus der Erde hervorragten; auf dem mittlern Plaze dieses Birkels ist ein ziemlicher Erdhügel zusammengetragen und auf demselben entweder ein großer Stein gelegt, oder auch ein Baum gepflanzt worden, unter welchen Stätten man wohl die Begräbnißplätze der Alten vermuthen darf, wenigstens hat man hier Urnen vorgefunden, in denen allerhand Kleinigkeiten von Utensilien, nie aber Geld, befindlich waren **); 3) große Steine, welche zu zweien, dreien oder vierten neben einander gesetzt und oben drüber ein noch größerer platter Stein wie ein Tischblatt gelegt ist, welches höchst wahrscheinlich Altäre oder Opfertische waren. — Von diesen steinernen Denkmälern der Chauzen sind sehr viele durch den seit dem Jahre 1741 angefangenen Steinhandel zerstört worden, doch sind noch manche derselben übrig geblieben und es wäre wohl zu wünschen, daß solche Alterthümer überall, wo sie sich vorfinden, durch landesherrliche Sanction gegen jede von schnödem Eigennuz herbeigeführte Verletzung geschützt, auch für kommende Geschlechter noch erhalten würden. Von der ersten der hier genannten Arten findet man ohnfern Notensdorf, zwischen Horneburg und Neukloster, und auf dem Wege von Fredenbeck nach Bihusen, von der zweiten im Amte Zeven, auf dem Delm und in der Gegend von Steinfeld, von der dritten aber in der Gegend von Osterholz noch Ueberbleibsel. Das größte und beträchtlichste darunter steht bei Si-vern im Kirchspiele Debstädt im Amte Bederkesa, welches gewöhnlich das Bülzenbedde genannt wird und in Ditichii Chronico urb. Brem. Tab. IX. abgebildet ist ***).

*) Tac. cap. II. de Germanorum consultationibus ac diaetis.

**) Von einer im Jahre 1824 hier gefundenen Urne siehe das neue vaterl. Archiv Jahrg. 1826. Heft 1. S. 1. ff.

***) Diese und mehrere andere schäßbare Mittheilungen verdanke ich der Güte des Hrn. Dompredigers Rotermund in Bremen.

Mit Karls des Großen Erscheinen ging nicht bloß in der politischen, sondern auch in der religiösen Verfassung, welche die Sachsen zwischen der Weser und Elbe ihren Staatsvereinen gegeben hatten, eine gänzliche Veränderung vor. Besonders war die Stiftung der Kathedralen zu Verden und Bremen, welche kurz hinter einander erfolgten, für diese Gegenden höchst folgenreich *). Beide verdankten ihre Entstehung der Politik und dem Bekehrungsbeifer des großen Kaisers, der, wie hier, so überall in Deutschland, die vielfältigsten Spuren seines wohlthätigen Wirkens hinterließ.

Mehrere Jahre hatte Karl mit den Sachsen schon gekämpft, ehe er hier zu Lande festen Fuß fassen konnte. Wohl hatte er bereits im Jahre 780 einen friesischen Lehrer Namens Willhad **) nach Wigmobien gesandt, um daselbst das Evangelium zu predigen; allein als Wittekind im Jahre 782 die Sachsen, besonders auch in diesen Gegenden, aufs Neue zu den Waffen rief und den Franken am Sünkel die schmachvolle Niederlage beibrachte, wofür sich Karl bei Verden bekanntlich so grausam rächte, mußte der Heidenbekehrer sich durch die Flucht retten und vor der Hand alle Versuche aufgeben, das Kreuz in diesen Gegenden zu befestigen. Aber weder durch die eigene Gefahr, noch durch das traurige Schicksal seines Gehülfen, des Priesters Gervat, und einiger Christen, die bei dieser Gelegenheit das Opfer der Wuth der Heiden wurden, abgeschreckt, kehrte Willhad schon im Jahre 788 zurück, um das vom Kaiser in diesem Jahre zu Bremen gestiftete Bisthum zu übernehmen ***). Zur Unterhaltung der neu ge-

*) Von den beiden Domkirchen zu Bremen und Verden siehe das neue vaterländische Archiv 1825. 2. Heft S. 279. und 298. 3. Heft. S. 78.

**) Willhads Leben von Ansgarius findet sich in *Phil. Caesars Triapostolatu septentrionis*, Colon. 1642 und in *J. A. Fabricii Memor.* Hamb. Vol. II. p. 637.

***) Die in *Leibn. Script. rer. brunsv.* I. enthaltene Angabe des

gründeten Kirche und ihrer Diener überwies ihr der freigebige Stifter einen Zehnten, den sämtliche Einwohner des Sprengels, Arme wie Reiche, von allem ihrem Vieh, von ihren Früchten und sämmtlichem Erwerbe dafür entrichten sollten, daß er ihnen ihre Freiheit zurückschenke und die kaiserliche Schatzung erlasse. Dazu schenkte er der neuen Kirche noch zu ihrem Bau 70 Mansus *) mit ihren Colonisten. Die Ausdehnung des Bisthums erstreckte sich übrigens über die Weser an der Nordsee hin bis weit in das benachbarte Land der Friesen, und begriff zehn Gauen unter sich, deren alte Eintheilung und Namen aber nach seinem ausdrücklichen Willen aufhören und dahin verändert werden sollte, daß sie fortan nur zwei Provinzen unter dem Namen Wigmodia und Largoe ausmachen sollten **).

Man darf indeß nicht glauben, daß die Wigmodier von nun an ruhig geblieben wären; vielmehr finden wir sie Unbezwingungen und bald genug wieder in vollem Aufruhr gegen den Kaiser und dessen ihnen höchst verhaßte Anordnungen und Einrichtungen. Schon Willihad, der übrigens nur 2 Jahre, 3

des Jahres 781 ist falsch; doch geben einige fränkische Geschichtschreiber das J. 787 an, obgleich der Stiftungsbrief und die meisten Geschichtschreiber das J. 788 enthalten. Vergl. Kaptenberg in Pratje's B. u. B. II. 191.

*) Die Erklärung dieses Worts s. im 1. Th. dieses Buchs S. 242. in der Note.

**) Der Stiftungsbrief ist durch den bekannten Adam von Bremen (Hist. eccles. p. 4.) der Nachwelt aufbewahrt, seine Echtheit aber von vielen Gelehrten bestritten worden. Man findet ihn öfters abgedruckt, unter andern auch bei Rehtmeier S. 126. ff. und neuerdings übersetzt in v. Rohbe's Gesch. u. Landesbeschr. d. Herzogth. Brem. u. Verden. Götting. 1824. Th. 2. S. 58. ff. Sonst findet man ihn noch in Henr. Wolteri Chron. ap. Meibom T. II. p. 22. 23. und in Joh. Renners bremischer Chronik pag. 10.

Monate und 26 Tage Bischof gewesen, weil er im Jahre 790 (den 8. Nov.) starb, befürchtete dies und gab seine Furcht dem Kaiser zu erkennen, wie er selbst in dem Stiftungsbriefe bemerkt. In der That brachen auch die Feindseligkeiten der Einwohner dieses Landes mit den Franken im Jahre 793 schon wieder in volle Flammen aus, so daß Willhads Nachfolger, der Bischof Willrich genöthigt war, aus Bremen zu entweichen. Wie schon oft, wenn Karl nicht selbst im Felde erschien, blieben auch diesmal die Anstrengungen der hiesigen Sachsen nicht ohne glücklichen Erfolg; allein ihr Ueberfall und die Vernichtung des fränkischen Heers, an dessen Spitze ein fränkischer Fürst Dieterich durch Friesland dem Kaiser gegen die Hunnen zu Hülfe ziehen wollte, kam ihnen doch theuer zu stehen. Schon im folgenden Jahre (794) überzog sie Karl mit zwei Heeren und erhielt auf dem Sintfeld im Paderbornschen einen entscheidenden Sieg über sie. Das demüthigte indeß die Wigmodier keinesweges, vielmehr setzten sie, ohnerachtet der dritte Theil des gefangenen Heers aus dem Lande geführt war, ihre Feindseligkeiten gegen die Franken ungebeugt und auf das hartnäckigste fort.

Drei Jahre lang, von 795 bis 797, verwüstete ihnen nun Karl das Land und drang selbst bis an die nördlichsten von der Elbe geschlossenen Grenzen desselben *), also bis in's Land Hadeln vor, dem seine Moräste und unwegsamen Gegenden so wenig, wie den übrigen Wigmodiern ihre aufgeworfenen Verschanzungen halfen. Unterwerfung und Abschwörung des Heidenthums schien also auch jetzt wieder das einzige Rettungsmittel für sie zu seyn und war es auch. Aber Karl war zu oft von ihnen getäuscht worden, als daß er sich auf die Länge hiemit hätte begnügen und andere Maßregeln, die zu größerer Sicherheit führten, verschmähen sollen. Als daher die hiesigen und überelbischen Sachsen selbst nach dem Frieden

*) Poeta Saxo in *Leibnitii Script. rer. Brunsv.* I. 146.

von Salza noch nicht aufhörten, sich feindselig gegen den Kaiser zu beweisen, schritt derselbe aufs Neue zu einer Exportation. Die im Jahre 804 aus dem Lande geführten Sachsen sind wohl meistens Wigmodier gewesen, obgleich auch Friesen und Transalbingen unter ihnen waren *).

Erst jetzt war Ruhe im Lande, und Bischof Willrich durfte es wagen, nach Bremen zurückzukehren, um seinen Pflichten und dem Berufe seines christlichen Lehramts nachzuleben. Noch war dieses ausschließlich der Bischöfe vorzüglichste Bestimmung. Ihnen auch die weltliche Regierung und Landeshoheit ihrer Sprengel zu überlassen, konnte Karl gar nicht in den Sinn kommen, da seine eigene Macht dadurch geschwächt wäre und der kriegerische Geist der unterjochten Völker es nur zu nothwendig machte, an die Spitze der Landesverwaltung Männer zu stellen, die des Regierens und Herrschens über kräftige kriegsgeübte Menschen nicht ungewohnt waren. Wie überall in dem eroberten Sachsenlande, so werden also auch hier königliche Abgeordnete (*missi regii*) vorhanden gewesen seyn, denen die Regierung des Landes übertragen war. Ueber die Sachsen zwischen dem Rhein und der Weser war ein gewisser Egbert, des Kaisers Günstling, als Praefect angestellt **); in dem Lande zwischen der Weser und Elbe aber findet man vor der Zeit der sächsischen Kaiser nur eines einzigen Grafen, des Grafen Herrman in *Lesmona* (*Lesum*), erwähnt ***); denn die Grafen von Stade kommen erst später unter Kaiser Heinrich dem Ersten (dem Vogelfänger) vor. Nichts desto weniger darf man annehmen, daß die Karo-

*) Vergl. diese Geschichte Th. 1. S. 115.

**) *S. Vita St. Idae etc. in Leibn. Script. rer. Brunsv. I. 172.*
Vergl. dies. Gesch. Th. 1. S. 128.

***) Nur beiläufig wird seiner erwähnt von Ansgarius in *vita St. Willehadii c. XIX.* Vergl. Lappenberg's Grundr. in Pratje's Bremen und Verden. II. 206.

lingische Einrichtung der Send- und Gaugrafen sich auch in diesem Theile des großen fränkischen Reichs werde vorgefunden und fortbauend erhalten haben.

Inzwischen faßte das Christenthum hier immer tiefere Wurzel und mit seiner Ausbreitung nahm auch allmählig die Macht und das Ansehn der hiesigen Bischöfe zu, wie denn auch im gleichen Verhältnisse das Ansehn und die Größe der bremischen Cathedrale stieg.

Willhad, der erste der hiesigen Bischöfe, der seinem musterhaften Lebenswandel und seiner strengen Mäßigkeit den Ruf der Heiligkeit verdankte, begnügte sich damit, die erste Kirche von Holz zu erbauen. Bremen war aber auch noch keine Stadt, sondern etwa nur der bedeutendste Ort der Gegend, seiner besonders begünstigten Lage an der Weser wegen vor allen übrigen geschikt, der Sitz des Bischofs zu werden. Erst von der Zukunft konnte erwartet werden, was für die Gegenwart noch wenig geeignet war. Willhad, der nur von 788 bis 790 sein bischöfliches Amt zu Bremen verwaltete, weil er in letztem Jahre starb, mußte seinem Nachfolger überlassen, was er selbst nicht auszuführen vermochte. Von ihm wird übrigens erzählt, daß er den Wittekind zu Worms getauft habe *).

Willrich, ein bremischer Canonicus und Schüler Willhads **), der nach ihm den bischöflichen Stuhl einnahm, konnte, obgleich er erst nach dem allgemeinen sächsischen Frieden zu Salza (804) in den ruhigen Besitz desselben kam, schon mehr für das neue Bisthum thun, als sein Vorgänger, weil ihm sein Schicksal gestattete, seinem Amte eine längere Zeit vorzustehn. In der That hat auch Willrich ungemein viel gewirkt, da er die neue Religion unter den größtentheils noch heidnischen Einwohnern erst befestigen mußte, und noch viel zu erdulden hatte von den Unruhen, welche diese Gegen-

*) *Leibn. Script. rer. Brunsv. I. 261.*

**) *Bothonis Chron. pict. bei Leibn. III. 297.*

den nach Karls des Großen Tode unter seinem Sohne Ludwig dem Frommen durch Dänen, Normannen und andere Völker trafen. Wie er für Bremen, wo er die erste steinerne Kirche zu erbauen anfang *), sorgte, so nahm er sich auch der Kirche zu Hamburg aufs thätigste an. Hier hatte Karl der Große schon in den Jahren 798 und 811 den Grund zu einem Erzbisthum gelegt, welches der Mittelpunkt der überelbischen Eroberungen werden sollte; allein es dauerte lange, ehe es damit zu Stande kam, weil die benachbarten Dänen die Gegend zu sehr beunruhigten. Die Stiftung erfolgte erst unter Ludwig dem Frommen, etwa im J. 835 oder 836, und Ansharius, ein Günstling des Kaisers, ward mit Zustimmung Willrichs erster Erzbischof daselbst. Dieser aber starb schon im Jahre 839 und ward, gleich seinem Vorgänger, heilig gesprochen **).

Leuderich, sonst auch Luder genannt, in Bremen nun der dritte Bischof, war sein Nachfolger. Gegen den Vorwurf älterer Geschichtschreiber, daß er ein gottloser hochmüthiger Mann gewesen sey, vertheidigen ihn neuere Geschichtsforscher. Man meint, er habe diese Beschuldigung vielleicht seinem Mißtrauen gegen den übermüthigen, stets göttliche Erscheinungen vorgebenden Ansharius und der Weigerung, ihn bei sich aufzunehmen, als er, durch die Normannen aus seinem neuen Erzbisthume vertrieben, nach Bremen kam, zu danken ***).

Ansarius, der sonst um die Ausbreitung des Christenthums im Norden viele Verdienste hatte, kam Leuderichs Tod im Jahre 847 gut zu Statten, denn er ward an des Verstorbenen Stelle gesetzt und Hamburg wegen der unsichern Lage der heidnischen Dänen mit Bremen vereinigt. Sein

*) Lappenberg in Pratje's Bremen u. Verden II. 212.

**) Bothonis Chron. pict. ad ann. 816.

***) Lappenberg a. a. D.

Aufenthalt in letzterer Stadt, den auch die meisten seiner Nachfolger dem erzbischöflichen Sitze in Hamburg vorzogen; konnte diesem doch nicht die Ehre rauben, daß das Erzbisthum nach ihm genannt wurde. Die Erzbischöfe nannten sich Erzbischöfe von Hamburg und Bischöfe oder Administratoren von Bremen. Die völlige Vereinigung beider Bisthümer kam erst, jedoch nicht ohne Schwierigkeiten, um's Jahr 858 zu Stande, weil der Erzbischof von Köln, dem Bremen bisher unterworfen gewesen war, und der Bischof von Verden gegründete Widersprüche dagegen erhoben, und eine solche Zusammenziehung zweier Bisthümer auch den Kirchengesetzen zuwider lief. Erst im genannten Jahre erfolgte die Verleihung beider Stifter durch eine Urkunde, welche Papst Nicolaus dem Erzbischofe ausstellte *). Des Ansharius Verdienste um Bremen waren eben nicht sehr groß; doch stiftete er daselbst ein großes Armenhaus, das sogenannte Gasthaus zu St. Jürgen **) und das Jungfrauenkloster zu Bassum. Er starb im Jahre 865 und hinterließ den Ruf der Heiligkeit ***). Die Chronisten erzählen übrigens mancherlei Wunder von ihm, und die Kirchen von Schleswig, Ripen und Kamelsloh danken in der That nur ihm ihre Entstehung †).

Rimbert oder Reimbert, des Ansharius liebster Schüler, ward sein Nachfolger. In seine Zeit fällt die unglückliche Schlacht, welche die Sachsen bei Ebbekeförs gegen die Normannen verloren, wo so viele sächsische Edle von den

*) S. dieselbe in Staphorst's Hamb. Kirchengesch. I. 41.

**) Es war das erste, welches im Bremen gestiftet wurde. S. Gasfel Bremensia II. 59.

***) Sanctus Ansharius - - - obiit in Domino, plenus virtutibus. S. *Helmoldi Chronica Slavorum* bei Leibnitz II. 743.

†) Auch in Schweden predigte er das Evangelium. — Die Belege hievon finden sich in den Script. rer. Brunsv. an mehreren Orten.

vornehmsten Geschlechtern ihren Tod fanden *). Den in Folge dieser Niederlage auch die hiesigen Lande treffenden Verwüstungen der heidnischen Dänen **), wußte der fromme Bischof, der ganz den Fußtapfen seines Vorgängers folgte, nichts als Gebete entgegen zu stellen; doch rühmt man von ihm, daß er auch viele fromme Liebeswerke verrichtet habe. So war er auch Stifter des Klosters Büßen. Sein Tod erfolgte im Jahre 888 ***).

Udalgär, des Vorigen Nachfolger schon bei dessen Lebzeiten, fand viele Mühseligkeiten in seinem erzbischöflichen Amte, die aber meist von den erneuerten Ansprüchen des kölnischen Erzbischofs an Bremen herrührten. Was ihm Papst Stephan V. bestätigt hatte, erkannte ihm dessen Nachfolger Formosus ab; aber Udalgär trug dennoch den Sieg davon, weil der Papst Sergius ihn endlich von aller Abhängigkeit vom kölnischen Erzbischofe befreite †). Udalgär war, gleich

*) Die Erzählung dieser Geschichte ist nach damaliger Sitte mit Wundern und Fabeln durchmischt, so daß das Wahre vom Falschen kaum zu trennen ist. S. *Legenda de sanctis Martyribus interfectis in Hamburg et in Ebbekestorff etc.* bei Leibnitz I. 184.

**) Normannen und Dänen, das ist hier gleichbedeutend. Der oben angeführten Legende zufolge hatten sich aber auch Slaven aus der Gegend von Stettin und Pommern mit ihnen verbunden. S. *Legenda de Martyrib. etc. cap. II.* bei Leibn. I. 185.

***) Als ein Wunder von diesem Heiligen wird noch erzählt, daß die Bürger der Stadt Norden in Friesland auf seinen Antrieb streitend gegen die damals übermächtigen Dänen ausgezogen seyen, und wider Erwarten den glänzendsten Sieg über sie davon getragen hätten. *Chron. Slav.* bei Leibn. II. 744.

†) Lappenberg in B. u. B. II. 215. Nach Helmold in *Hermannii Corneri Chronico* aber wird behauptet, daß für den ganzen Ueberrest seines Lebens, und auch noch unter seinem Nachfolger, Bremen ein Suffragan-Bisthum von Köln geblieben sey. *Script. rer. Brunsv.* II. 744.

seinen beiden Vorgängern, corveyscher Mönch gewesen und hatte ein hohes Lebensalter erlangt, als er im Jahre 905 starb.

Hoger, des Vorigen Gehülfe und Nachfolger, der im Jahre 915 starb, Reginward, der kein volles Jahr auf dem erzbischöflichen Stuhle saß, und Unno, der vom Kaiser Konrad I. unmittelbar zum Erzbischof bestellt wurde, obgleich die Geistlichkeit und das Volk bereits einen Andern erwählt hatte, bekleideten ihr erzbischöfliches Amt, ohne irgend den mindesten Grad von wirklicher Landeshoheit zu besitzen. Unter ihnen litt nebst der hamburgischen auch die bremische Kirche und ihre Priester viel von den Einfällen der Dänen, Slaven und Ungarn *). Erst Adaldag, der nach des Vorigen Tode durch Begünstigung der Königin Mathilde, Heinrichs I. Gemahlin, den erzbischöflichen Stuhl bestieg **) und denselben bis zum Jahre 988 inne hatte, gelangte auch im weltlichen Regimente zu Rechten, welche späterhin, als auch im übrigen Deutschlande die großen Lehne erblich zu werden anfangen, nothwendig zu unumschränkter Landeshoheit führen mußten. Seine Vorgänger, ja er selbst und mehrere seiner Nachfolger, hatten noch zu viel mit der Gründung und Befestigung ihrer Kirche, mit Ausrottung des Heidenthums in den ihnen untergebenen Sprengeln selbst und mit den heidnischen Nachbarn zu schaffen, um ihre Blicke schon auf ein anderes ihrer ursprünglichen Bestimmung nicht zugemessenes Ziel richten

*) Leibnitz II. 744. Unno war nach Ansharius am weitesten auf seinen apostolischen Reisen im Norden vorgebrungen. Er starb zu Birka in Gothland im Jahre 936.

**) Er war als Presbyter beim Ableben dieses Kaisers zu Mamlarben gegenwärtig und las die erste Seelenmesse für ihn, wofür ihm dessen fromme Gemahlin bei ihrem Sohne Otto die bischöfliche Würde ausmachte. *S. Vita Mathildis cap. II. §. 9.* bei Leibn. *Script. rer. Brunsv. I. 196. 197.*

zu können. Adalbagz, der ein Günstling Otto's I. war *), größere von diesem Kaiser erlangten Freiheiten und Rechte bestanden hauptsächlich darin, daß die Gerichtsbarkeit in dem hamburgischen Stifte und den dazu gehörigen Klöstern Ramesloh, Bremen, Birsen und Bücken den kaiserlichen Beamten entzogen und den von den Erzbischöfen angestellten Bögten überlassen wurde. Das war schon ein wichtiger Schritt zur künftigen Erwerbung einer unumschränkten Landeshoheit, dem noch die willkommne Gabe aller kaiserlichen Kammergüter und ihrer Gerechtigkeiten an den besagten Vertern von Seiten des Kaisers Otto hinzukam **). Adalbagus war bei diesem Monarchen so beliebt, daß er nicht von seiner Seite kam und ihn selbst nach Italien begleitete, von wo er auch den von Otto abgesetzten Papst Benedict V. nach Deutschland abzuführen beauftragt wurde, den er denn in Folge dieses nach Hamburg brachte und dort bis an's Ende seines Lebens mit vieler Güte und Auszeichnung behandelte ***). Daher vermochte er auch mehr, als viele seiner Vorgänger und Nachfolger. Sein Ansehn beim Kaiser soll auch der Stadt Bremen die Freiheiten verschafft haben, welche andere freie

*) Chron. Episcoporum Verdens. ap. Leibn. II. 214. — — qui apud Ottonem Imperatorum primum potens erat. Auch ein Kanzler dieses Kaisers wird er genannt. Chron. Slavorum bei Leibn. II. 744.; aber weder in diesen, auch bei Pappenberg und Kobbe citirten, noch in andern Stellen der Scriptorum rer. Brunsv., wo seiner Erwähnung geschieht, findet sich von der behaupteten Verwandtschaft mit dem kaiserlichen Hause einige Spur. Wenn es wahr ist, daß ihn Dittmar von Merseburg einen patrum Ottonis nennt, wie Pappenberg, und ihm nach von Kobbe, behaupten, so muß es an einer andern, als der von ersterem citirten Stelle, geschehen seyn.

**) Pappenberg in B. u. B. II. 226.

***) Leibnitz II. 744.

Reichsstädte schon lange vor ihr genossen hatten *); wie denn auch das Erzbisthum unter ihm die ersten Suffragan-Bisthümer, nämlich die Bisthümer Schleswig, Ripen, Aarhus und Aldenburg (nachmals Lübeck) erhielt **). Auch das Kloster Hesseltingen im Bremischen ward (986) unter ihm gestiftet, späterhin (1136) aber nach dem ohnfern davon liegenden Zeven verlegt, wo im siebenjährigen Kriege die bekannte Convention zwischen dem Herzoge von Cumberland und dem französischen Marschalle, Herzog von Richelieu, abgeschlossen wurde. — Das Kloster Repsholt in Ostfriesland erhielt gleichfalls unter ihm sein Daseyn, da im Jahr 983 die Höfe Repsholt und Moore von zwei Schwestern der Kirche zu Bremen geschenkt wurden, woraus denn ein Canonicat entstand, welches die Kapellen von drei Pfarreien umfaßte.

Udalagus, der sonach nicht bloß um das Erzbisthum, welches noch immer den Namen des hamburgschen führte, sondern auch um die Stadt Bremen sich ansehnliche Verdienste erworben hatte, starb nach einer vier und funfzigjährigen Administration des Stiffts im Jahre 988 mit dem Bewußtseyn, seinem Amte wohl vorgestanden und sich die allgemeinste Achtung und Liebe erworben zu haben.

Auf dem Fundamente, welches Udalagus errichtet hatte, bauten seine Nachfolger fort. Die erzbischöfliche Gewalt in weltlichen Sachen wuchs zusehends, aber an eine eigentliche völlig unbeschränkte Landeshoheit war auch unter seinen nächsten Nachfolgern noch nicht zu denken. Unfälle mancher Art, als Brand, Krieg und die seeräuberischen Einfälle der nordischen Nachbarn, deren Befehrung ohnedieß die geistliche Function dieser Herren noch immer zu sehr in Anspruch nahm, um auf Erweiterung ihres weltlichen Regiments schon mehr

*) Adami Bremens. Hist. eccles. lib. II. cap. I. Vergl. Leibn. II. 744.

**) Helmoldi Chronica Slavorum bei Leibnitz II. 546.

denken zu dürfen, wie es eben die Zeitumstände an die Hand gaben, suchten das Stift noch oft heim. Beinahe gänzliche Verheerung des Landes, so weit die Seeräuber drangen, waren stete Folgen ihrer Einfälle, wenn sie auch nachmals wieder vertrieben wurden, wie dies z. B. unter Liebiz oder Libentius I., der nach Adeldaguz von 988 bis 1013 den erzbischöflichen Stuhl besetzt hielt, der Fall war. Offen waren, bis auf Stade und einige feste Burgen im Lande, noch fast alle Dörfer, selbst Bremen, welches durch Libentius zuerst Mauern erhielt *). So waren den Feinden, die ohne große Mühe mit ihren Schiffen in der Elbe und Weser hinauf bis Stade und Bremen fahren konnten, ihre Unternehmungen ungemein erleichtert. Auch diesmal waren die Ascomannen **) oder Dänen etwa um's Jahr 994 unter ihrem Könige Swein bis Stade vorgeedrungen, und hatten hier gegen die dortigen Grafen, welche ihnen mit mehreren sächsischen Edlen entgegen gezogen waren, eine siegreiche Schlacht erkämpft. Groß war der Schrecken und allgemein die Trauer des Landes, da mehrere Grafen und Edle theils getödtet, theils gefangen waren. Unter letztern befand sich auch Graf Siegfried, der sich aber mit Hülfe eines Fischers selbst ranzionirte, welches die Seeräuber so erbitterte, daß sie den übrigen Gefangenen und den bereits gestellten Geißeln, worunter sich auch ein Bruderssohn des Grafen gleiches Namens befand, Nasen und Ohren abschneiden und Hände und Füße abhauen ließen ***). Diese Schmach zu rächen, eilte Benno oder Bernhard I., Hermann Billungs Sohn und Nachfolger im

*) G. Adami Bremens. Hist. eccles. Lib. II. cap. 24.

**) Von ihren Schiffen so genannt, weil Askur in der gothischen Sprache ein Schiff heißt. Vergl. Prätje Bremen u. Verden 2te Samml. S. 232.

***) Adam. Bremens. Lib. II. cap. 22.

Herzogthum Sachsen *), mit Heereskraft herbei und schlug die Barbaren dergestalt auf's Haupt, daß es ihm leicht wurde, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Was den Siegern in die Hände fiel, starb durch Henkershand, indem sämtliche Gefangene aufgeknüpft wurden **). Dem andern in die Weser eingelaufenen Heerhaufen der Seeräuber erging es nicht besser. Zwanzigtausend Mann stark, hatten sie Alles vom Lande Hadeln an bis Lesmona verwüstet, wurden aber, von einem gefangenen sächsischen Ritter irre geführt, im Glindesmoor ***) überfallen und dergestalt vernichtet, daß nicht Einer von ihnen übrig geblieben seyn soll †).

Der geistliche Oberhirt des bremischen Erzstifts hatte indeß auch nicht ruhig gesessen; während die sächsischen Edlen die Feinde mit weltlichen Waffen bekämpften und sich damit begnügten, sie nur aus dem Reiche der Lebenden zu vertilgen, richtete er von Bußken aus, wohin er seine Person gesichert hatte, auch gegen ihre Seelen die geistlichen Waffen, indem er sie excommunicirte ††). Liebizo erhielt nach seinem Tode (im J. 1013) sein Begräbniß zu Hamburg †††).

Un:

*) Nicht Bruno, wie es in Pratje's Bremen und Verden heißt, sondern Benno. Vergl. Th. 1. S. 155. dieser Geschichte.

**) Adam. Bremens. II. cap. 22. Vergl. Lappenbergs Grundr. in Pratje's Brem. u. Verden. II. 233.

***) Noch jetzt befindet sich im Bremischen, und zwar im Amte Bremerörbe ein einzelner Hof, Namens Glinde. S. Ubbelohde stat. Repert. d. Königr. Hannover.

†) Adam. Bremens. Lib. II. cap. 23.

††) Aber auch der Körper eines dieser excommunicirten Seeräuber erfuhr die Folgen des geistlichen Bannfluchs hart genug, indem er 70 Jahre nach seinem in Norwegen erfolgten Tode noch unverweset war und erst in Asche zerfiel, als zu Adalberts Zeiten der Bischof Alwardus ihn vom Banne löste. Er muß wohl für Alle gebüßt haben, weil der gute Adam von Bremen (Hist. eccles. ed. Mader. p. 58.) seiner allein gedenkt.

†††) Leibnitz II. 744.

Unwann, der ihm folgte, verdankte seine Ernennung dem Kaiser Heinrich II. Geistlichkeit und Gemeinde waren zwar unzufrieden darüber, aber Unwanns Freigebigkeit und weise Verwendung seiner großen Reichtümer und Erbgüter, von denen er bei seinem Tode den dritten Theil dem Stifte vermachte, erwarben ihm bald allgemeine Liebe. Das Verbot der Priesterehen, welches in seine Zeit fiel und überall viel Unruhen verursachte, machte auch ihm viel zu schaffen; dennoch setzte er dasselbe bei seiner Geistlichkeit hauptsächlich durch seine Gastfreiheit durch. Sonst hatte er auch um die hamburgsche Kirche und, was hier richtiger ist, für die bremische durch Ausrottung der letzten Spuren des Heidenthums viel Verdienste. Noch immer hatten die Anhänger desselben in den heiligen Hainen ihren Göttern geopfert, darum ließ er diese niederhauen und aus dem gefällten Holze theils neue Kirchen erbauen, theils alte ausbessern *). Die Ruhe, welche durch Bernhard's I. Siege das Land unter ihm und seinen nächsten Nachfolgern gegen die Normannen genoß, benutzte schon Unwann, das Erzstift von der herzoglichen Obergewalt immer mehr zu befreien, indem er bei den Streitigkeiten des sächsischen Herzogs Bernhard II. mit dem Kaiser Heinrich II. es meistens mit letztern hielt. Unwanns Tod erfolgte im Jahr 1029.

Liebigz II. besaß den erzbischöflichen Stuhl nur bis zum Jahre 1032 und Hermann bis zum Jahre 1035. Beide haben wenig historische Merkwürdigkeit erlangt.

Bezelin aber, der auch den Namen Liebrand führte und von 1035 bis 1043 das erzbischöfliche Amt verwaltete, wußte sich in der bremischen Geschichte wieder einen bedeutenden Platz zu erwerben. Unter ihm nahm nicht allein der schon ansehnliche Kirchenschatz bedeutend zu, da ein Graf Eüd-der von Lesmona, und besonders seine Wittwe, die Grä-

*) Adam. Bremens. Lib. II. cap. 23.

fin Emma, dem Erzstifte einen großen Theil ihrer reichen Güter vermachte, sondern auch die erzbischöfliche Gewalt vermehrte sich zusehends, denn er erhielt vom Kaiser mehrere Handelsprivilegien für die Städte, in welchen sich Klöster befanden, die ihm erlaubten, daselbst Jahrmärkte anzulegen und das kaiserliche Gericht zu halten *). So ward zwar nur schrittweise und allmählig, aber doch sicher, das nicht mehr ferne Ziel erreicht, und es gelang schon Bezels Nachfolger, dem in der deutschen Geschichte berühmten Adelbert, die erzbischöfliche Gewalt auf einen Standpunct zu erheben, wo an einer völligen Landeshoheit nur noch wenig fehlte. Bezels Zeit war übrigens dadurch noch merkwürdig, daß die dänischen Seeräuber aus Neue einige Landungen an den bremischen Küsten versuchten, aber beide Male mit großem Verluste zurückgeschlagen wurden. König Suein der jüngere, der auf einer Reise nach England an die Küste des Landes Habeln verschlagen war und nach Seeräuber Art sogleich mehrere Orte hatte verheeren lassen, gerieth bei dieser Gelegenheit in des Erzbischofs Gefangenschaft, ward aber von ihm sehr höflich bewirthet und alsobald wieder freigelassen **), eine Mäßigung, die von größerer Klugheit zeugte, als wenn er sich des Rechts des Siegers über ihn bedient hätte, da die dem Erzstifte daraus erwachsenden Vortheile klar am Tage lagen.

Unter die Merkwürdigkeiten seiner Zeit gehört noch die Begebenheit, welche sich mit einigen frisischen Seefahrern ereignet haben soll. — Von der Weser aus waren diese in See gefahren und so weit gegen den Nordpol gerathen, daß dicke Finsterniß und von Eis erstarrte Meere sie umgaben und in die verzweiflungsvollste Lage brachten. Aus dieser wurden sie jedoch noch glücklich genug gerettet und an eine von Felsen umschlossene Insel verschlagen, die man, die fabelhaften Ueber-

*) Vergl. Pratz's Bremen und Verden II. 259.

**) Adam Bremens. Lib. II. cap. 55.

treibungen abgerechnet, von welchen die Erzählung begleitet ist, allen übrigen Umständen gemäß wohl für einen Theil des nördlichen Amerika halten könnte *)

Abelbert, Bezels Nachfolger (von 1043 bis 1072), hatte in seiner 29 jährigen Verwaltung des Erzstifts **) Zeit genug, einen Theil der weitaussehenden Pläne, die sein großer Geist entworfen hatte, zu realisiren. Unstreitig ist er nicht bloß einer der berühmtesten Erzbischöfe Bremens, sondern auch einer der ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit gewesen. Sein Einfluß auf den Kaiser Heinrich III., dessen vertrauter Rath und Freund er war, und auf Heinrich IV., den er, leider schlecht genug, erzog, erwarb ihm in Deutschland und beinahe durch ganz Europa das größte Ansehen. Ueber letztern übte er, nachdem er die Erzbischöfe von Mainz und Köln von der Theilnahme an der Erziehung mit vieler Klugheit und Gewandheit auszuschließen gewußt hatte, während seiner Minderjährigkeit die volle Gewalt eines Vormundes aus, der sich seinen Mündel selbst gebildet hat. Die Regierung des Reichs lag ganz in seinen Händen, und selbst nach erlangter Volljährigkeit blieb er des jungen Kaisers vornehmster und einflußreichster Rathgeber. So darf man sich nicht wundern, daß ihm leicht wurde, was vielen Andern noch lange unerreichbar geblieben seyn möchte. Sein Ringen nach völliger Landeshoheit, sein Streben, auch den geringsten Schatten der bisherigen herzoglichen Obergewalt im Erzstifte zu vernichten, ward aber auch eine der Ursachen der landverderblichen Kriege, welche Heinrich IV. mit den sächsischen Herzögen und Fürsten zu kämpfen hatte ***)

*) Die Erzählung ist märchenhaft ausgeschmückt. (S. Adam. Bremens. de situ Daniae ed. Mader. p. 160.); sie darf aber deshalb doch nicht ganz ins Reich der Unwahrheit verwiesen werden. Vergl. I. P. Cassel prog. de Frisonum navigatione fortuita in Americam. Magdeb. 1741.

**) Adam. Bremens. Lib. III. cap. 1.

***) Vergl. den 1. Theil dieser Geschichte.

weil er ihn unaufhörlich gegen dieselben verhetzte. Das hatte denn freilich die nachtheilige Folge für ihn, zumal da sämtliche deutsche Fürsten ihm abhold waren, daß er endlich (1066) auf dringendes Verlangen der Reichsstände drei Jahre lang vom kaiserlichen Hofe entfernt wurde; allein seine Rückkehr an denselben setzte ihn bald genug wieder in den Stand, seine Feindseligkeiten gegen die sächsischen Großen zu erneuen, und den alten Einfluß auf den Kaiser geltend zu machen. Adelberts Hauptziel, das er bis ans Ende seines Leben verfolgte, war die Errichtung eines nordischen Patriarchats, das aus zwölf Bisthümern bestehen sollte; allein dieser Plan, der ihm viel Geld kostete, scheiterte gänzlich und zog noch den Nachtheil nach sich, daß sich die nordischen Kirchen bald nachher ganz von dem hamburgischen Stuhle trennten, weil er seine Gewalt über dieselben zu sehr ausdehnte.

Besser schlug dem ehrgeizigen Manne sein Streben nach unumschränkter Landeshoheit aus, indem er die Gunst der beiden Kaiser so klug für sich zu benutzen wußte, daß von seiner Zeit an in den bremischen Landen fast keine Spur von kaiserlichen Kronsgütern mehr zu finden war, weil er sie sich alle hatte schenken lassen*). Am bedeutendsten, wenn auch vielleicht auf die mindest ehrliche Weise erlangt, war unter diesen die Erwerbung der Grafschaft Lesmon (Lesum), deren Zubehörungen, an 700 Mansus**) betragend, theils in der Nähe der Stadt, theils im Lande Bremen und Hadeln zerstreut lagen. Als Graf Lüder, dessen schon oben Erwähnung geschah, im Jahr 1011 mit Tode abging, ward die Grafschaft vom Kaiser eingezogen und nachmals einem Brudersohne des Verstorbenen, einem Grafen Ditmar, verliehen, der sie noch zu Adelberts Lebzeiten

*) Adam von Bremen erzählt, daß der Erzbischof auf diese Weise funfzig herrschaftliche Höfe besessen habe. Hist. eccles. Lib. IV. cap. 4.

**) Vergl. diese Gesch. Th. 1. S. 242. Note 5.

besaß. Bei einem Besuche, den Kaiser Heinrich III. auf Einladung des Erzbischofs im Jahr 1050 bei diesem machte, ward derselbe zwischen Bremen und Lesum überfallen und von des Erzbischofs Leuten gerettet. Dieser, von dem man glaubt, er habe die ganze Sache selbst angestiftet, leitete den Verdacht auf den Grafen Ditmar, der sich durch einen Zweikampf reinigen mußte, dabei aber sein Leben verlor. Die nun aufs neue erledigte Grafschaft kaufte nachher (1062) während der Minderjährigkeit Kaiser Heinrich IV. von der Kaiserinn Agnes um neun Pfund Goldes *) der Erzbischof an sich; doch ist zu bemerken, daß späterhin fast sämtliche Güter derselben dem Erzstifte verloren gegangen sind, indem einige derselben im Laufe der Zeit an die Grafen von Delmenhorst, andere an die Herzoge von Lauenburg, und noch andere theils an die Stadt Bremen theils an verschiedene adeliche Geschlechter des Landes kamen **).

Wie die Grafschaft Lesmon, so erwarb Adelbert in eben diesem Jahre (1062) auch schon die Grafschaft Stade. Doch kam ihm noch wenig oder gar nichts davon zu Gute, da ihr zeitiger Besitzer, Graf Udo II., sie zu Lehn behielt, der Erzbischof durch die kaiserliche Schenkung also nur die Lehnsherrlichkeit erlangte, welche eigentlich den sächsischen Herzögen zustand. Herzog Bernhard II., aus dem billungischen Hause, war kurz zuvor (1059) gestorben, — so hatte der Erzbischof leichtes Spiel. Aber mit dessen Söhnen sehr bald zerfallen und in blutige Fehden verwickelt, mußte er besonders von dem jüngern derselben, vom Grafen Hermann, das Erzstift auf das grausamste verwüstet sehen. Die schrecklichen Verheerungen wogen die nachmalige Buße desselben von fünfzig Hufen Landes, die er der Kirche schenkte, nur wenig auf. Ueberhaupt waren die Vortheile, welche Adelbert von seinen Unternehmungen

*) Adam. Bremens. Lib. IV. cap. 4.

**) Lappenberg in Pratje's Brem. u. Verb. II. 249.

gen hatte, nur gering, da sie ihm persönlich wenig zu gute kamen und einen so großen Kostenaufwand verursachten, daß nicht nur seine eignen Güter, sondern auch der Kirchenschatz fast ganz darauf gingen. Seine Verschwendung und Prachtliebe, die sich besonders in Aufführung kostbarer Gebäude äußerte, gereichte dem Lande zu großem Druck, dessen Zustand ohnedies traurig genug war, da die geistlichen Stiftungen und das Armenwesen, wie überhaupt alle Aemter, höchst schlecht verwaltet wurden. Auch die Landescultur stand unter ihm noch auf einer niedrigen Stufe, da die Marschländer und Moore mit vorzüglichem Fleiße erst in spätern Zeiten angebauet wurden.

Diesem ohnerachtet hat Adelbert, der im Jahre 1072 zu Goslar starb, nachdem er seinem erzbischöflichen Amte dreißig Jahre vorgestanden, doch auch in der bremischen Geschichte Epoche gemacht. Durch ihn ward die erzbischöfliche Gewalt so begründet und befestigt, daß es seinen Nachfolgern ein Leichtes war, die wenigen Fesseln endlich ganz zu zersprengen, die ihnen die alten Verhältnisse zu den sächsischen Herzögen noch anlegten. Durch ihn ward auch der erste Antrieb zu dem rastlosen Streben gegeben, welches anderthalb Jahrhunderte lang die Blicke seiner Nachfolger auf den ausschließlichen Besitz der Graffschaft Stade gefesselt hielt, bis das Ziel, wenn auch nicht ohne große Schwierigkeiten, endlich glücklich erreicht war.

Piemar, Adelberts Nachfolger von 1072 bis 1101, als Erzbischof zu Hamburg der vierzehnte, war während seiner Regierung nur wenig in Bremen, weil er, als Freund und Anhänger des Kaisers Heinrich IV. nebst mehreren andern kaiserlich gesinnten Bischöfen von den sächsischen Fürsten verjagt, denselben die ganze Zeit des sächsischen Krieges hindurch auf allen seinen Zügen begleitete. Daher fügte es sich auch, daß er einer der Gefangenen war, welche im Jahre 1088 in der Schlacht bei dem Schlosse Gleichen *) dem Grafen Lothar von

*) Siehe Th. 1. S. 215 dieser Geschichte.

Supplinaenburg, nachmaligem deutschen Kaiser in die Hände fielen. Eine baare Summe von dreihundert Mark Silber und die Abtretung der Schirmvogtei über Bremen war das Lösegeld, welches ihm seine Freiheit wieder verschaffte.

Niemar war es auch, unter dem sich die nordischen Kirchen, welche bis hieher unter dem hamburgischen Erzbisthum gestanden hatten, von diesem trennten, weil er dem dänischen Könige Erich Ey Frigodt mit dem Banne drohte, und dieser, der geistlichen Oberherrschaft des Erzbischofs von Hamburg längst überdrüssig, ein eignes Erzbisthum in seinem Lande errichtete. Seit dieser Zeit nannte sich Niemar einen Erzbischof von Bremen, worin ihm seine Nachfolger folgten, da der erzbischöfliche Sitz in Hamburg überdies schon von Adalbert aufgegeben war *).

Mit der wirklichen Uebertragung der erzbischöflichen Würde von der hamburgischen auf die bremische Kathedrale dauerte es indeß noch ziemlich lange. — Erst im Jahre 1222 erfolgte dieselbe.

Um die Stadt Bremen hat Niemar sonst noch das Verdienst gehabt, daß er mit dem Neubau der Domkirche, welche unter Bezelin abgebrannt und zum Theil auch schon wieder aufgebaut, vom Erzbischofe Adalbert aber als nicht kostbar genug wieder abgebrochen war, den Anfang machte.

Von den nächstfolgenden drei Erzbischofen Humbert, Friedrich I. und Adalbero oder Adalbert II. war letzterer besonders wegen der Streitigkeiten merkwürdig, welche unter ihm über die Grafschaft Stade ihren Anfang nahmen. Humbert regierte nur drei Jahre, denn er starb 1104, und Friedrichs I. Regierung dauerte bis 1123. Unter ihm zogen die ersten Colonisten ins Land, um die Moore und Marschländer anzubauen; auch Bremervörde ist unter ihm vom Kaiser Lothar im Jahre 1122 erbaut *).

*) Vergl. Pratje's Bremen und Verden. II. 266.

**) Pratje Bremen und Verden. II. 271.

Mit den städtischen Angelegenheiten hatte es folgende Bewandniß.

Wie Karl der Große nach der Besiegung der Sachsen in den eroberten Ländern derselben eben so wie in den andern Provinzen seines weitläufigen Reichs Grafen als erste Beamte anstellte, um die Regierungsgeschäfte daselbst in seinem Namen zu besorgen und die überwundenen Völker nicht allein in Baum und Bügel zu halten, sondern auch gegen die benachbarten nicht unterjochten Völker zu schützen, — so wird er ohne Zweifel auch in der Gegend des heutigen Stade, dessen Ursprung von Bielen nicht ohne große Uebertreibung bis 300 Jahre vor Christo Geburt zurückgeführt wird *), eine Grafschaft errichtet haben, welche dann den Namen der Grafschaft Stade erhielt und hauptsächlich zu einer Schutz- oder Landwehr gegen die Einfälle der seeräuberischen Normannen bestimmt war. Ihre Lage an der Elbe eignete sie ganz zu diesem Zwecke, obgleich ihre Zubehörungen tiefer ins Land hinein im ganzen Erzstifte zerstreuet umherlagen, gerade so, wie es mit der Grafschaft Lesmona der Fall war. Wie überall, so konnten auch hier diese Grafen weder ihre Würde noch die Provinzen, welche sie verwalteten, gleich Anfangs auf ihre Nachkommen vererben; erst nach und nach, besonders seit Heinrich I., gewöhnten sich die deutschen Könige daran, ihre ehemaligen Beamte die ihnen verliehenen Länder und Würden ihren Erben als Eigenthum und zwar so, daß der Sohn dem Vater oder der Bruder dem Bruder folgte, hinterlassen zu sehen.

Zu Heinrichs I. Zeiten hatte die Grafschaft Stade wenigstens schon ihre eignen Besitzer, deren Geschlecht ohne Zweifel zu den vornehmsten unter den alten Sachsen gehörte. Luder oder Luder, einer der ersten, den uns die Geschichte nennt, und der im Jahre 930 oder 931 in der Schlacht bei Lunin

*) Neben mehrern andern Wallich, Werdenhagen, Muschard und Roth. Vergl. Hülsemanni *Observationes ad statuta Stadensia*. Göttingae 1820. 4. pag. 15.

an der Elbe gegen die Slaven blieb *) oder vielmehr dessen Sohn und Nachfolger Heinrich (I.), der 976 starb, wird ein Verwandter des Kaisers Heinrichs I. genannt **). Er hinterließ drei Söhne und mehrere Töchter. Jene waren Heinrich, Luthar Udo und Sigfried.

In der Schlacht gegen die Askomannen (994), deren schon oben Erwähnung geschah, geriethen alle drei in die Hände der Seeräuber. Heinrich ward frei gegeben, weil er seinen Sohn Sigfried als Geißel für sich stellte, Luthar Udo aber wahrscheinlich schon in der Schlacht getödtet und Sigfried fand Gelegenheit, sich durch die Flucht zu retten, was indeß seinem Neffen das Leben kostete. Seinem Bruder Heinrich (II.), der 1016 starb, folgte Siegfried († 1037.) und ihm sein Sohn Luthar Udo I., der im Jahre 1057 starb. Von ihm wird behauptet, daß er ein Jahr vor seinem Tode auch die sogenannte Nordmark oder Markgrafschaft Soltwedel erhalten habe, allein der sächsische Annalist ***) erzählt dieß von seinem Sohne Udo, der nach dem Ableben des Markgrafen Wilhelm in den Besitz dieser Markgrafschaft gekommen sey †): — Er war es auch, der auf Befehl Heinrichs IV. die Grafschaft Stade dem Erzbischofe Adelbert, oder vielmehr dem hamburgisch = bremischen Erzstifte als Eigenthum

*) *G. Dittmari Merseburgens. Chronicon* Lib. I. bei Leibnitz I. 326. Vergl. Kerstens *stad. Nachrichten* in Brem. und Verh. VI. 333.

**) *Dittmarus Merseburgensis* bei Leibnitz I. 337. Bischof Dittmar von Merseburg († 1018) war gleichfalls ein Verwandter der stabischen Grafen, wie weiter unten in der mitgetheilten Stammtafel näher zu ersehen ist.

***). *Annalista Saxo* ad annum 1056 bei Eccard in tom. II. Vergl. Hülsemann *observat. ad Statut. stadens.* p. 4.

†) Ueb. die Genealogie der ältern Grafen von Stade siehe *Webeskind's* treffliche Noten zu einigen Geschichtschreibern des deutschen Mittelalters 3. Heft S. 247.

der Kirche (1062) abtreten mußte, dieselbe aber als Vehn von ihr zurück erhielt. Er starb im Jahre 1082*) und hinterließ außer mehrern Töchtern 4 Söhne, Heinrich, Luther Udo, Rudolph und Siegfried, von welchen der letztere sich dem geistlichen Stande widmete. — Heinrich, als Markgraf dieses Namens der Erste, folgte dem Vater, starb aber, ohne von seiner Gemahlin Eupracia, einer russischen Königs-Tochter, welche nachher Kaiser Heinrich heirathete, Kinder erhalten zu haben; so kam der zweite Bruder, Luther Udo II. zur Herrschaft. Unter ihm stand an der Spitze der Geschäfte zu Stade ein durch Klugheit und Tapferkeit höchst ausgezeichnete Diener des gräflichen Hauses, der am Hofe des Vaters Luther Udo's erzogen war und sich seines Herrn Vertrauen in einem so hohen Grade erworben hatte, daß ihm dieser, weil ihn seine Regierungsgeschäfte gar oft in die Nordmark riefen, besonders etwa seit dem Jahre 1095, die ganze Verwaltung der Grafschaft Stade anvertraute. Als der Markgraf mit Tode abging und einen unmündigen Sohn, Namens Heinrich,

**) Die Stammtafel der Grafen von Stade, welche von mehreren Schriftstellern, namentlich von Schwarz, Gebhardi, Scheidt und Volten dargestellt ist, hat die neueste Berichtigung in Webedinks Notizen S. 250. und zwar in folgender Aufstellung gefunden:

Graf Luther † 951.
Gem. Swanehild.

Heinrich † 976. Gem. 1. Gerburg
Lubith † 975. 2. Hildegard.

Heinrich. † 1016. Gem. Mathilde	Luther Udo. † 994	Siegfried. † 1037. Gem. Abela	Gerburg. Gem. unb. geb. 961.	Hathui. † 998. Gem. Sigfr. v. Walbeck	Gunigund. † 998. Gem. Bernh. v. Sachsen.	Hildegard. † 1011. Gem. h. Bernh. v. Sachsen.
Sigfried † 994	Luther Udo † 1057.	Ditrich B. v. Mün- ster. † 1022.		Diethmar B. v. Mer- seburg † 1018.	Bernhard II. † 1011 Dithmar 1048.	

hinterließ, ward des Vaters Bruder, Rudolph, vom Kaiser zu dessen Vormunde und bis zur Volljährigkeit zum Verweser der Markgrafschaft ernannt. Friedrich verstand es, sich jetzt als Herr in den Besitz der Grafschaft Stade zu setzen, die er bisher nur als Diener des markgräflichen Hauses verwaltet hatte. Das veranlaßte viele Streitigkeiten mit den Markgrafen Rudolph und seinen Söhnen, die ihm seinen unfreien Stand vorwarfen. Seine Großmutter, eine vornehme Frau, war mit ihrer Tochter auf einer Reise von England an der Elbe auf stadischem Gebiete gestrandet und dadurch nach damaliger Sitte in die Leibeigenschaft des Grafen gerathen, von Udo's Gemahlin aber gütig aufgenommen worden. Die Tochter verheirathete sich nachmals mit einem stadischen Ritter und Dienstmanne, aus welcher Ehe vorerwähnter Friedrich entsprossen war. Daher jener Vorwurf der Unfreiheit, den er jedoch durch Geld zu entkräften wußte, indem er sich vom Kaiser die Freiheit erkaufte, und im Verlaufe seiner Streitigkeiten und Fehden mit den Markgrafen den Beistand des Herzogs Lothar, obgleich er früher mit demselben in Feindschaft gestanden hatte, zu erwerben wußte. Auch der Erzbischof Adalbero ließ sich, als Markgraf Rudolph I. mit Tode abging, durch Geld bewegen, Friedrich mit der Grafschaft Stade zu belehnen. Da Heinrich II., Luther Udo's II. Sohn, auch bald nachher (1128) starb, so blieb Friedrich bis an seinen Tod (1135) im ruhigen Besitze der Grafschaft Stade. Von Rudolph's I. drei Söhnen, Udo, Rudolph und Hartwig, herrschte Udo in der Nordmark und in Dittmarsen, Rudolph II. aber folgte nur in der Herrschaft über Dittmarsen, nachdem Jener von Albrecht's des Bären Leuten bei Aschersleben erschlagen war. Nachmals ward auch Rudolph II., nachdem er nach Friedrich's Tode noch auf einige Jahre auch zum Besitze der Grafschaft Stade gelangt war, von seinen eignen Unterthanen erschlagen. So blieb von dem Geschlechte der stadischen Grafen nur noch Hartwig, Rudolph's I. jüngster Sohn übrig; aber er war in den geistlichen Stand getreten und um die Zeit, in

welcher sich der Lehnfall ereignete, Domprobst zu Magdeburg *). Nichts desto weniger erhob er seine Ansprüche gegen zwei Rivalen, von denen der Eine, ein Verwandter des städtischen Hauses, Pfalzgraf Friedrich IV. von Sommerschenburg, von keiner großen Bedeutung, desto bedeutender aber Heinrich der Löwe war, dessen Ansprüche seine Vormünder auf den Grund eines von Adalbero seiner Mutter gethanen Versprechens, ihren Sohn nach Markgraf Rudolphs Tode mit der Grafschaft belehnen zu wollen, geltend zu machen suchten. Demohnachtet ward Hartwig, der unterdessen auch Domprobst in Bremen geworden war, von dem Erzbischofe mit der Grafschaft belehnt, weil er Dittmarsen der bremischen Kirche sogleich abzutreten versprach, und Stade nach seinem Tode derselben gleichfalls zufallen sollte. Das konnte Heinrich der Löwe nicht zugeben, wenn er, wie das ziemlich natürlich war, die Grafschaft als ein zum Herzogthum Sachsen gehöriges jetzt erledigtes Lehn ansah, sich aber als Herzog für den einzig rechtmäßigen Lehnsherrn desselben hielt. So mußte es, da weder der Erzbischof noch der Herzog nachzugeben Lust bezeugte, offenbar zum Streite kommen. Daß die zu Ausgleichung dieser Angelegenheit vom Kaiser angelegte Zusammenkunft zu Ramelsloh mit Adalbero's und Hartwigs Gefangennehmung durch die Leute des Herzogs endigte, sahen wir bereits oben bei Erzählung seiner Lebensgeschichte **); hier bleibt nur zu bemerken übrig, daß der Erzbischof nebst seinem Domprobst bald wieder frei gegeben und ein

*) In der Geschichte der hier aufgeführten Grafen von Stade hat bisher manches Dunkle und Widersprechende geherrscht, da selbst die Chronisten, als Ditmar von Merselburg, Adam von Bremen, der sächsische Chronograph und der Annalist und endlich Albert von Stade nicht immer mit einander übereinstimmen. Die neuesten Untersuchungen sind von Webekind a. a. D. und von Hülsemann in dessen Observat. ad statuta Stadensia.

**) S. Th. 1. S. 256.

Vergleich zwischen beiden Partheien zu Stande gekommen seyn muß, da ersterer den Herzog auf seinem Kreuzzuge gegen die Slaven (1147) und letzterer ihn das Jahr darauf auf dem unternommenen Rachezuge gegen die Ditmarsen, wegen seines erschlagenen Bruders, begleitete. Udalbero starb bald nachher und der Domprobst ward an seine Stelle erwählt.

Hartwig I. (von 1148 bis 1168) gerieth bald genug wieder in Streit mit Heinrich dem Löwen, und zwar zunächst über die Investitur des aldenburgschen Bischofs Vicelin *), dann aber aufs Neue wegen Stade. Bei den Feindseligkeiten, zu denen es deshalb zwischen beiden kam, wurden die bremischen Lande und besonders die erzbischöflichen Güter hart mitgenommen, der Erzbischof aber so ins Gedränge gebracht, daß er endlich, nachdem der Kaiser zu wiederholten Malen zwischen ihm und dem Herzoge Versöhnungen zu Stande gebracht und er abermals (1166) sich mit dessen Feinden gegen ihn verbunden hatte, über ein Jahr das Land verlassen, und sich nach Magdeburg flüchten mußte. Durch Vergleich unter kaiserlicher Vermittelung kam er zwar dahin, noch einmal sein Stift wieder zu sehen, allein er starb (1168) wenige Tage nach seiner Rückkehr. Erst jetzt kam Heinrich der Löwe zum vollen unversprochenen Besitz der Grafschaft Stade. Der Streit über dieselbe war aber keinesweges beendet, wie Helmold in seiner Chronik sagt **), sondern nur aufgeschoben, wie wir bald sehen werden, denn Hartwig hatte die ganze Grafschaft der Kirche vermacht ***), die nicht leicht so ansehnliche Vermächtnisse aufgab.

*) Davon ist oben gleichfalls ausführlicher gehandelt. Th. 1. S. 260. ff.

**) *Chronica Slavorum* bei Leibnitz II. 626. — — et extincta est morte illius vetus controversia, quae fuit super cometia Stadensia, et possedit eam Dux de caetero absque omni contradictione.

***) Bremen und Verden. Samml. II. 294.

Balduin I. (von 1168 bis 1178), der bei dem Streite über die Wahl des Nachfolgers Hartwigs auf Heinrichs des Löwen Fürsprache vom Kaiser angefehrt war, lebte in freundschaftlichen Verhältnissen mit dem Herzoge als sein Vorgänger.

Nicht so Siegfried, (von 1178 bis 1184) der nach ihm den erzbischöflichen Stuhl bestieg, obgleich er dies Glück ebenfalls nur dem Herzog Heinrich zu verdanken hatte. Er war als Sohn des Markgrafen Albert von Brandenburg und Bruder des nach Heinrichs Falle angekehrten neuen sächsischen Herzogs Bernhard ein natürlicher Feind desselben. Aber Stade war auch jetzt wieder die Hauptursache, daß Siegfried sich zu den Feinden des Herzogs schlug, als dessen Glück zu weichen begann. Die schöne Grafschaft der Kirche ganz einzuverleiben und Ditmarsen, welches der holsteinische Graf Adolph von Schauenburg eingenommen hatte, seinem Bruder zuzuwenden, war des Erzbischofs ganzes Streben; allein Heinrich vertheidigte Stade, den letzten Zufluchtsort in seiner gegenwärtigen Bedrängniß, bis aufs Aeußerste. Erst als er sich zu dem ihm vom Kaiser auferlegten dreijährigen Exil entschloß, übergab er diesem das von ihm stark befestigte Stade, welches dann sofort dem Erzbischofe überliefert ward *). Ditmarsen suchte dieser jedoch dem Grafen Adolph vergebens zu entreißen **). Siegfried starb 1184.

Hartwig II. (von 1184 bis 1208) hatte sich zwar einer langen, aber keiner glücklichen Regierung zu erfreuen. Gleich Anfangs beschäftigten ihn einige geistliche Stiftungen, namentlich die Jungfrauenklöster Osterholz und Wolda, welches letztere späterhin nach Eilienthal verlegt wurde; nebenher aber auch der Krieg gegen die vom Grafen Adolph ihm abgetretenen, sich jedoch der Unterwerfung weigernden, Ditmarsen, der ihn in große Geldverlegenheit brachte, so daß

*) *Helmoldi Chron. Slav. II. cap. XXXVI. 5.*

**) *Arnoldi Lubec. Chron. Slav. Lib. III. cap. I. 10.*

er sich auf drei Jahre die von den Slifsebedeuten in Beschlag genommenen erzbischöflichen Güter entzogen sehen mußte. Vier Jahre später (1189), als Heinrich der Löwe zum zweitenmale aus England zurückkehrte, zog ihm seine diesmal günstigere Aufnahme desselben und besonders die Abtretung und Ueberlieferung von Stade *), wodurch der Herzog zuerst wieder einen festen Fuß im Lande bekam, die Ungnade des Kaisers, und in Folge dessen selbst die Feindschaft der Bremer zu, so daß er sogar das Erzstift verlassen mußte. Die kriegerischen Unruhen im Lande nahmen auch dann wieder ihren Fortgang, als Hartwig nach einjähriger Abwesenheit zurückkehrte und beim Herzoge seine Zuflucht suchen mußte, weil er in Bremen keine Aufnahme fand; besonders aber erlitt Stade in dieser Zeit der Stürme und Veränderungen ungemein viel. Fünffmal wechselte es unter der Regierung dieses Erzbischofs seine Herren. Erst besaß es von seinem Vorgänger her Hartwig; dann erhielt es, wie schon bemerkt worden, von ihm Heinrich der Löwe **); darauf war Graf Adolph von Holstein, der es nach seiner Rückkehr aus Palestina belagerte und einnahm ***), Besitzer desselben bis zum Jahre 1202, wo er in dänische Gefangenschaft gerieth †). Diesen Unfall benutzend, bemächtigte sich jetzt wieder der Erzbischof der Stadt und Grafschaft Stade, die jedoch bald wieder in die Hände der Welfen fiel, da Heinrichs des Löwen Söhne, Kaiser Otto IV. und Pfalzgraf Heinrich, um Weihnachten 1202 Stade und darauf auch Bremen mit Heeresmacht wegnahmen ††). Der gefangene Erzbischof löste sich durch Uebertragung der Grafschaft zu Lehn an den Pfalzgrafen, dem sie

*) Arnold Lubec. Chron. Lib. IV. c. I. 2.

**) Arnold Lubec. I. c.

***) Arnold Lub. Lib. VI. Cap. X.

†) Arnold Lib. VI. Cap XIV. 7.

††) Chron. Rhytm. bei Leibnitz T. III. p. 102.

auch in der Theilung von 1203 verblieb*). Nichts desto weniger erlangte Hartwig, als Heinrich zur Parthei des Gegenkönigs Philipp übergang, noch einmal (1205) dieselbe und behielt sie bis an seinen 1208 erfolgenden Tod.

Im Jahre 1196 hatte Hartwig auch einen Zug nach Palästina unternommen, wie denn die Bremer überhaupt auch schon an frühern Kreuzzügen thätigen Antheil genommen hatten, und namentlich 1190 in Vereinigung mit Lübeckern die erste Veranlassung zur Stiftung des deutschen Ordens gegeben haben sollen**).

Der Streit um Stade, der seit Adelbert die ungetheilte Aufmerksamkeit sämmtlicher Erzbischöfe beinahe ausschließlich in Anspruch genommen hatte und gewissermaßen der Hauptpunkt war, um welchen sich die politische Geschichte Bremens jener Zeit dreht, war auch jetzt noch nicht geendigt. Bald befand es sich in der Gewalt der Welfen und dann wieder in den Händen der Erzbischöfe. Doch scheint Pfalzgraf Heinrich es seit 1209 ungestört besessen zu haben. —

Waldemar (von 1208 bis 1216) ein Prinz aus dem dänischen Königs Hause, dessen Wahl einseitig war, da das hamburgische Domkapitel dabei übergangen war***), hatte Anfangs an dem ihm von diesem entgegengestellten Burchard, und dann nach dessen Tode an Gerhard I. zwei Widersacher, die ihm viel zu schaffen machten und Spaltungen verursachten, die den bremenschen Landen die verderblichsten Fehden brachten. Erst sein Tod (1217) endigte diese Unruhen.

Gerhard I., (von 1217 bis 1219), ein geborner Graf von der Lippe, war Bischof von Osnabrück, als ihn der Papst Innocentius III. an des verstorbenen Burchards Stelle (1209) ohne Wahl des Kapitels setzte. Ohne Kampf konnte er jedoch nicht zum Besitze der erzbischöflichen Würde gelangen, da Kai-

*) Leibnitz I. c. p. 103.

**) Vergl. Kobbé II. 161.

***) Vergl. Lappenbergs in Bremen und Verden. II. 314.

ser Otto IV. nebst seinem Bruder Heinrich und mehreren Andern jenen unterstützten. Gleichwohl gelang es ihm, sich im Uebergewichte zu erhalten, so daß sein Gegner endlich vom Schauplatze abtreten und sich ins Kloster Loccum zurückziehen mußte, wo er bald nachher starb. Die zwei Jahre, welche Gerhard noch lebte und unbestritten sein Amt verwaltete, wurden von dem Glücke gekrönt, über die Grafschaft Stade (1219) einen Vergleich mit dem Pfalzgrafen Heinrich zu Stande zu bringen, vermöge dessen dieser sein ganzes Recht an dieselbe, wie auch an die Probstei Wilbeshausen nebst den Zöllen, der Münze und der Vogtei von Bremen an die bremische Kirche mit dem Vorbehalte abtrat, das Ganze als Lehn von ihr für seine Lebenszeit zu behalten. — Hob dieser Vergleich den lange genährten Streit auch nicht sofort und gänzlich auf, so diente er doch zur Grundlage eines anderweitigen dauerhaften Vertrags, der unter dem nächsten Erzbischofe Statt hatte und die schöne Grafschaft nahe an fünfhundert Jahre dem Hause der Welfen entzog.

Gerhard II. (von 1219 bis 1259), des vorigen Bruderssohn, unter dem endlich (1223) nach langem Zwiste die hamburgische Kirche der bremischen mittelst eines Vergleichs *) die erzbischöfliche Würde abtrat, mußte um den Besitz der Grafschaft Stade doch erst noch kämpfen, ehe ihm derselbe ganz ungestört zu Theil wurde. Herzog Otto (das Kind) konnte unmöglich gut heißen, was der Oheim ohne seine Bestimmung und zu seinem offenbaren Nachtheile gethan hatte, was dieser auch bald genug selbst einsah und dadurch gut zu machen suchte, daß er bei Gelegenheit der Erbeinsetzung seines Neffen in dem deshalb ausgestellten Documente diesem nicht bloß seine städtischen Dienstmannen, sondern auch die Bürger von Stade übergab und ausdrücklich erklärte, daß er ihm sein

*) Die denselben betreffenden Urkunden siehe bei Staphorst (hamb. Kirchengesch.) I. p. 649 u. 652. u. in Lambecii orig. Hamburgens. Lib. I. p. 33.

ganzes Erbrecht an die Grafschaft Stade hinterlasse *). Damit war aber der Sache nicht abgeholfen. Es kam zu Feindseligkeiten, wodurch das Erzstift und besonders auch Stade wieder bedeutend litt. Des kriegerischen Erzbischofs kühner Widerstand und des jungen Herzog zahllose Widerwärtigkeiten, namentlich sein Unfall in der Schlacht bei Bornhöved, ließen den Streit bis zum Jahre 1236 unentschieden, obgleich Otto seine Freiheit noch zeitig genug wieder erhielt. In erwähntem Jahre aber kam es, merkwürdig genug, zu einem Vergleich, von dem man den Grund um so weniger einsehen kann, als für den Herzog keine Noth vorhanden war, die kaum erlangten Vortheile so schnell wieder aufzugeben *).

Herzog Otto befand sich, als sein Oheim, der Pfalzgraf Heinrich starb (1227), noch in schwerinscher Gefangenschaft und hatte nach Erledigung derselben (1228) in seinen übrigen Staaten so viel zu thun, daß er sich um Stade vor der Hand nicht bekümmern konnte. Der Erzbischof hatte hier also leichtes Spiel. Auch bei dem Kreuzzuge, welchen dieser gegen die, der gewaltigsten Kezereien beschuldigten Stedinger (1230 bis 1234) unternahm, mußte er aus Furcht vor dem Kirchenbanne still sitzen, wie gern er ihnen auch gegen den gemeinschaftlichen Feind zu Hülfe gekommen wäre.

Dieser Kreuzzug gehört zwar unter die merkwürdigsten Ereignisse während der Regierung Gerhards II., ist aber gleichwohl keinesweges auffallend, da die Zeit, in welche er fällt, Erscheinungen der Art nicht selten hat. Die Stedinger waren ein harmloses Völkchen von altfriesischer Abkunft, das sich im 12. Jahrhunderte bei den Einwanderungen der Colonisten ins Erz-

*) Orig. Guelf. T. IV. Praef. §. 20. p. 80. Vergl. den 1. Theil dieser Gesch. S. 563.

**) Aus Mangel an Urkunden jener Zeit sind weder die nähern Umstände, noch die Veranlassung dieses Vergleichs bekannt. Vergl. Pratje Bremen und Verden. Samml. 6. S. 538.

stift an den beiderseitigen Ufern der Weser unterhalb Bremen niedergelassen und durch Arbeitsamkeit einen bedeutenden Wohlstand erlangt hatte. Sie gehörten nicht bloß zum erzbischöflichen Sprengel, sondern waren durch Meierrecht auch bremische Unterthanen, hatten aber zu viel Freiheitsinn von ihren Vorfahren ererbt, um noch länger die vielen Mißhandlungen und Bedrückungen, welche sie von Edelleuten und Bögten, denen denn auch die Geistlichen die ihrigen beigefellten, zu erdulden hatten, gelassen zu ertragen. Daher entstanden öftere Empörungen, die endlich jenen Kreuzzug veranlaßten, der, ihres tapfern Widerstandes ungeachtet, mit ihrer gänzlichen Vertilgung endete. Bei Oldenesch kam es, nachdem die ersten Angriffe von den Stedingern muthig zurückgeschlagen waren, im Jahre 1234 zu einer Hauptschlacht, worin ihrer 6000 durch Uebermacht besiegt, das Leben verloren.

Erst nachdem in den Jahren 1234 und 1235 der päpstliche Bann über die Stedinger aufgehoben *) und somit diese Sache als völlig beendigt anzusehen war, fiel Herzog Otto, dessen Ausöhnung mit dem Kaiser indeß auch zu Stande gekommen war, (1235) aus Neue ins Erzstift und errang binnen Kurzem Vortheile über den Erzbischof, die um so bedeutender waren, als Kaiser Friederich II., seiner frühern Bestätigung des erzbischöflichen Vergleichs mit dem Pfalzgrafen Heinrich ohnerachtet, nun selbst auf das Herzogs Seite trat und den städtischen Ministerialen Gehorsam gegen ihn, den Bürgern aber Herausgabe alles dessen, was zur braunschweigischen Erbschaft gehöre, anbefahl **)

Gleichwohl erfolgte zu Ende des Jahres 1236 jener schon erwähnte Vergleich, dem zu Folge die Grafschaft Stade ein

*) Die Urkunden siehe bei Staphorst Th. 1. B. II S. 20 u. 21. Sonst vergleiche man über den stedinger Kreuzzug v. Halem Gesch. d. Herzogth. Oldenburg. 1. 190.

**) S. Orig. Guelph. T. IV. Lib. VIII. Probationes 57. u. 58

immerwährendes Eigenthum der bremischen Kirche ward, indem Otto sich bloß mit den harburgischen Gütern begnügte, die er von ihr zu Lehen nahm.

So war Gerhard gelungen, was viele seiner Vorgänger vergebens zu erlangen gestrebt hatten. Mit der Beendigung des Streits über Stade war der herzoglichen Obergewalt über das Erzstift gewissermaßen der letzte tödtliche Stoß beigebracht, und die Erzbischöfe durften, von den Zeitumständen ohnedies begünstigt, nun dreist dazu schreiten, sich auch der höchsten Reichsgewalt nach Möglichkeit zu entziehen. Die verderblichen durch den langen und hartnäckigen Kampf der Welfen und Gibellinen hervorgerufenen Spaltungen im Reiche, die unglückliche Regierung Kaiser Friedrichs II. und die nach seinem Tode erfolgende einer völligen Anarchie wenig unähnliche höchst traurige Zeit, gaben, wie allen übrigen, so auch den geistlichen Ständen des Reichs die erwünschteste Gelegenheit an die Hand, die bisher noch immer sehr beschränkte Landeshoheit jetzt mehr und mehr an sich zu bringen. Das Investiturrecht hatten die Päpste den Kaisern bereits entrisen und mit dem Rechte der Einmischung in die Wahlen der Erzbischöfe und Bischöfe ging natürlich auch aller Einfluß verloren, den die Kaiser über diese noch immer gehabt hatten. Wenn dazu nun noch Regierungen kamen, wie die Friedrichs II. und seiner nächsten Nachfolger, welche ihre kaiserlichen Rechte nicht nur nicht behaupten konnten, sondern sogar förmlich abtreten mußten, um sich in ihren bedrängten Lagen dadurch des Beistandes ihrer Stände zu versichern, so konnte es nicht fehlen, daß auch die geistlichen Herren, die das Zugreifen ganz besonders gut verstanden, bedeutenden Gewinn hieraus zogen. Aus geistlichen Vorstehern ihrer Kirchen und Sprengel wurden sie nun weltliche Fürsten, die sich fortan die Landeshoheit über die ihnen untergebenen Stiftslande nicht nur anmaßten, sondern auch mit voller Fürstengewalt ausübten.

Gerhard II. war nicht der Letzte unter diesen; das zeigte er unter andern auch in seinen mehrfach wiederholten Strei-

tigkeiten mit der Stadt Bremen, von deren durch Betrieb-
samkeit und gerade jetzt stark aufblühenden Handel erworbenen
Wohlstande auch er besonders durch willkürliche Anlegung ei-
nes Waserzolls Gewinn ziehen wollte. Aber die bremischen
Bürger, gleichfalls nach Unabhängigkeit ringend, verstanden es
schon gar gut, solchen Anmaßungen entgegen zu arbeiten und
durch vortheilhafte Vergleiche mit dem Erzbischofe alte Rechte
zu wahren und neue zu begründen*). Seine weltliche Macht
suchte indeß Gerhard II. hauptsächlich dadurch immer mehr zu
erweitern, daß er überall in seinem Erzstifte die kaiserliche Ge-
richtsbarkeit an sich zu bringen und die Vogteien abzuschaffen
suchte, wobei es ihm zu Statten kam, daß Viele vom hohen
Adel des Landes, die im Besitze derselben waren, wie die
Grafen von Stotel und die Freiherrn von Bramstede, sich um
diese Zeit durch eine übermäßige Freigebigkeit gegen die Kld-
ster und durch üble Wirthschaft in ihrem Hauswesen fast gänz-
lich zu Grunde gerichtet hatten**), ein Umstand, den Ger-
hard II. für die Erweiterung seiner landesherrlichen Rechte gar
trefflich zu benutzen wußte. Als er starb, (1259) war die
Landeshoheit schon fest genug begründet, um fortan von seinen
Nachfolgern in vollem Maaße ausgeübt werden zu können.

Es ging jetzt für die Erzbischöfe von Bremen in der That
eine ganz neue Zeit auf. Von ihrer bisherigen Abhän-
gigkeit vom Kaiser und von den sächsischen Herzogen befreit,
standen sie, sobald ihre vom Domkapitel geschehene Wahl vom
Papste bestätigt war, nun als wahre Landesherren an der
Spitze ihres Erzstifts. Die landesherrlichen Rechte waren ihnen
durch die Arbeiten ihrer Vorgänger errungen, der Besitz von
Stade gesichert, und damit die Hauptstreitigkeiten überhaupt
beendet, welche hier durchzukämpfen waren. Freilich ging die

*) Vergl. Lappenberg in Brem. und Verden. Samml. VI. S.
551. ff.

**) Bremen und Verden VI. 562.

Folgezeit nicht ruhig vorüber, der Character des deutschen Mittelalters bis zu seiner völligen Ablaufszeit blieb auch hier gänzlich unverändert; aber es sind mehr innere als äußere Bewegungen, die wir fortan hier wahrnehmen; Kämpfe, aus den Zwistigkeiten bei den erzbischöflichen Wahlen entstanden; Streitigkeiten, zwischen den Erzbischöfen und den Edelleuten des Stifts oder mit den Bürgern der Stadt Bremen zur Behauptung und Durchführung gegenseitig in Anspruch genommener Rechte erhoben; oder endlich Fehden, bald größere bald kleinere, wie sie die Geschichte des Mittelalters dem Forscher zu Tausenden vors Gesicht bringt. An bedeutenden Welt-ereignissen hatte Bremen bis zur großen, durch Luther bewirkten, Kirchenreformation keinen Antheil, obgleich von Gerhard II. bis auf Johann Rode's in diese Zeit fallenden Tod (1259 — 1511) ein Zeitraum von mehr als drittelhalb hundert Jahren verfloß und 15 Erzbischöfe, freilich unter dem verschiedenartigsten Wechsel ihrer persönlichen, bald glücklichen bald unglücklichen Schicksale, den erzbischöflichen Stuhl während dieser Zeit nach einander bestiegen. Die Geschichte hat sie uns namhaft gemacht und sie sind folgende:

Hildebold, Gerhards II. nächster Nachfolger regierte von 1259 bis 1273. Unter ihm ward der bremschen Kirche die Probstei Wildeshausen, eine der ältesten Stiftungen in hiesiger Gegend *), einverleibt.

Giselbert, der viel innere Unruhen zu bekämpfen hatte, regierte bis 1307.

Heinrich I., der mit einigen Gegnern um den erzbischöflichen Stuhl zu kämpfen hatte, besaß diesen kein volles Jahr.

Johann oder Jonas (von 1308 bis 1327) hatte von den durch die bremschen Bürger und die Edelleute des Stifts

*) S. Hinüber diplomat. Nachrichten von Wildeshausen in Vogt's Monument. inedit. B. 1. S. 400. ff.

gegen ihn erregten Unruhen viel Elend und endlich noch das Mißgeschick zu ertragen, entfernt von seinem erzbischöflichen Sitze, im Auslande, zu Avignon, zu sterben.

Burchard, eines bremschen Bürgers Sohn, stellte das unter seinem Vorgänger tief herabgesunkene erzbischöfliche Ansehen glücklich wieder her, starb aber schon im Jahr 1344.

Otto I., ein Graf von Oldenburg und schon in hohem Alter, als ihn das Domkapitel erwählte, regierte nur bis zum Jahr 1349.

Gottfried (von Arensberg), bisher Bischof in Dena-brück, folgte ihm, obgleich das Domkapitel seinen Neffen und Gehülfen, den Domdechanten Moritz, erwählte. Unter ihm kamen die ansehnlichen Güter der Grafen von Stotel an die bremsche Kirche, da die Wittwe des letzten derselben, des Grafen Rudolph II., mit welchem der Mannsstamm dieses uralten Geschlechts erlosch, die gesammte Grafschaft an das Domkapitel verkaufte*). Auch er hatte lange zu kämpfen um den erzbischöflichen Stuhl, den ihm Moritz streitig machte; aber er behielt die Oberhand. Sein Tod erfolgte ums Jahr 1359.

Alberts II., eines Sohnes des Herzogs Magnus von Braunschweig, Wahl an seine Statt, erneuete die Unruhen, weil Moritz, von den Bremern fortdauernd unterstützt, auch ihm entgegen trat. Wurden diese auch durch dessen Tod (1368) endlich beseitigt, so fanden sich für den Erzbischof doch bald neue Unruhen, besonders durch die Fehde mit einigen im Jahre 1381 ins Land gefallenen Edelleuten und die Zwistigkeiten mit seinem Domdechanten, Johann von Zesterfleth**), die ihm viel Verdruß verursachten. Er starb im Jahre 1395.

Otto II., des Vorigen Brudersohn, regierte von 1395 bis 1406 mit mehr Ruhe als sein Vorgänger.

Johann II. (von 1406 bis 1421) gerieth mit der Stadt

*) Vergl. v. K o b b e Th. I. S. 88. u. Th. II. S. 194.

*) Vergl. den 1. Th. dies. Gesch. S. 613.

Bremen in Streit und hatte in seinen letzten Lebensjahren auch noch eine Fehde mit den Herzögen Bernhard und Wilhelm von Braunschweig zu bestehen *).

Nicolaus Regierung (von 1421 bis 1435) war gleichfalls durch mancherlei kriegerische Auftritte beunruhigt. In einer Fehde zweier Häuptlinge der benachbarten Friesen, deren Einer für des Landes Freiheit, der Andere um dessen Oberherrschaft stritt **), und an der er Theil nahm, gerieth er sogar (1427) in Gefangenschaft, wodurch er so in Schulden kam, daß er 1435 das Erzstift dem reichen Abt Balduin von Lüneburg übertragen mußte, während er selbst bis an seinen Tod (1447) zu Delmenhorst lebte ***).

Balduin, aus dem Hause der von Wenden, starb früher (1442), als sein Vorgänger.

Gerhard III., ein Graf von Hoya, der das Land, jeder Fehde geschickt ausweichend, bis zum Jahre 1463, in welchem er starb, in ungestörtem Frieden regierte.

Heinrich II., ein Graf von Schwarzburg, war kriegerischer als sein Vorgänger, indem er persönlich und mit großer Auszeichnung an eigenen und fremden Fehden Theil nahm, dem Erzstifte aber dadurch viele Nachtheile brachte, daß er auch zum Bischof von Münster ernannt wurde und seinen Sitz in diese Stadt verlegte. Er starb im Jahre 1496.

Johann III. mit den Zunamen Rode, den wir als den Letzten des oben bezeichneten Zeitraums erkannten, trat an seine Stelle. Er war eines bremschen Rathsherrn Sohn und stand dem Erzstifte von 1497 bis 1511 mit vieler Klugheit vor. Allgemeines Lob, aber wenig Ruhe während seiner

**) Bernhard war der Stifter des mittlern lüneburgschen Hauses und Wilhelm der Sohn Heinrichs, welcher das mittlere braunschweig-wolfenbüttelsche Haus gestiftet hatte. Vergl. Th. I. S. 422. ff.

**) Vergl. Sittermann Geschichte v. Ostfriesland S. 56.

***) Er war ein Sohn des Grafen Otto von Delmenhorst.

Regierung, ward ihm zu Theil *). Außer mehrern Streiftigkeiten mit der Stadt Bremen gerieth er mit den Friesen des Stadt- und Bujadinger Landes, die er der Kirche unterwerfen wollte, und noch in nämlichem Jahr (1499) mit den Herzögen von Sachsen-Lauenburg wegen des Landes Wursten, welches sie an sich zu bringen gedachten, in Krieg, dem bald noch mehrere Unruhen, unter andern ein Krieg mit dem Herzoge von Geldern im Jahr 1506 und einer mit dem Grafen Edgar von Ostfriesland im Jahr 1509, folgten. Seine geringe Herkunft zog ihm viel Kränkungen zu, besonders von seinen Ständen**); darum war er wohl darauf bedacht, sich mächtige Freunde zu mathen und wählte schon bei seinen Lebzeiten (1500) den 14 jährigen Sohn des Herzogs Heinrichs des Ältern von Braunschweig zu seinem Coadjutor.

Christoph's höchst unruhige Regierung (von 1511 bis 1558) fällt in eine Zeit, deren Merkwürdigkeit allgemein anerkannt ist. Während ihn auf der einen Seite die mit unsäglichen Grausamkeiten begleitete Unterjochung der Bewohner des Landes Wursten einen großen Theil seiner Regierungszeit

*) Histor. Nachr. Joh. von Rode, Erzbischof v. Bremen, in Cassels Bremens. I. 86. ff. — Zu den Verdiensten Johann Rode's kann auch noch gerechnet werden, daß er Geschichtschreiber des Erzbistums geworden ist. Er schrieb nicht nur eine Chronik oder Registrum bonorum et jurium ecclesiae bremensis, wovon Leibniz (T. II. p. 253 — 272) Excerpte geliefert hat, sondern auch das berühmte Missale secundum ritum eccles. bremensis. G. Cassels Bremensia. I. 255.

**) Früher war es nichts Ungewöhnliches, Männer von noch geringerem Stande mit den höchsten geistlichen Würden und Aemtern bekleidet zu sehen; aber jetzt, wo alle landesherrliche Rechte mit ihnen verbunden waren, schämten sich die angesehensten Fürsten Deutschlands nicht, nach dem Besitze eines bischöflichen oder erzbischoflichen Stuhls zu streben.

hindurch beschäftigte, da es ihm mit dieser erst spät, nach langen und oft wiederholten Kämpfen, gelang, machte ihm die mit aller Kraft der siegenden Wahrheit ins Land bringende Reformation so viel zu schaffen, daß ihn bis ans Ende seines siebenzigjährigen Lebens wenig ruhige Augenblicke zu Theil wurden. Aber den Geist der Zeit bannen, dem reißenden Strome entgegen schwimmen zu wollen, hätte er auch nicht versuchen sollen. Allgemein gehaßt und verachtet, mußte er endlich doch sehen, daß sein Eifern, seine grausamen Gewaltthätigkeiten gegen viele der Abgefallenen, und selbst sein mit kaiserlicher Hülfe gegen Bremen unternommener Kriegszug den Fortgang der Reformation nicht hindern konnten, daß die evangelisch-lutherische Lehre bis 1542 allgemein eingeführt war und ums Jahr 1547 sogar der größte Theil der Domherren sich gleichfalls zu derselben bekannte, weil ihnen vom Rathe der Stadt Bremen die Versicherung geworden war, daß sie in ihren Einkünften und Würden auf keine Weise beeinträchtigt werden sollten. Als Christoph, der seit 1502 auch Bischof von Verden war, noch früh genug (1558) starb, ehe er den Schimpf erlebte, abgesetzt und in ein Kloster gesperrt zu werden, wie sein eigner, mit seiner schlechten Haushaltung wenig zufriedener Bruder, der Herzog Heinrich zu Braunschweig, dem Domkapitel rieth, hatte die Reformation bereits so tiefe Wurzel geschlagen, daß ihre Ausrottung so gut wie unmöglich war.

Georg, sein Bruder und Nachfolger, (von 1558 — 1566) legte der Reformation keine weitere Hindernisse in den Weg, weil er einsah, daß menschliche Kraft dazu nicht mehr hinreiche, obgleich er selbst der katholischen Kirche treu blieb. Unter ihm ging Ditmarsen, wie sehr er auch die schon seit langer Zeit an dasselbe gemachten Ansprüche und Rechte der bremischen Kirche durch eine feierliche Protestation zu bewahren suchte, an Holstein (1559) verloren. Auch die Unruhen fallen in seine Zeit, welche die theologischen Streitigkeiten zweier

Geistlichen, Johann Timanns *) und Albrecht Herdenbergs, veranlaßten.

Die Erzbischöfe Christoph und Georg waren Prinzen aus dem braunschweigischen Hause, Söhne Herzogs Heinrichs des Ältern. Christoph zeigte sein ganzes Leben hindurch, daß er ein verzärtelter Fürstensohn war, der die Meinung von sich hegte, sich allen Leidenschaften hingeben zu dürfen. Als er (1519) die erste Messe im Dome zu Bremen las, hatte ihn seine Mutter von ihrem Brautroche ein Messgewand, und von ihren Perlen, Edelsteinen und goldenem Schmucke einen Bischofshut machen lassen. Daraus hätte man schon erkennen können, wozu man ihn gewöhnt hatte, und fortan bewies er auch stets eine Prachtliebe, die ihn und das Land nur zu sehr in Schulden brachte. Aber auch der Wollust fröhnte er, und öffentlich warfen ihm im Jahre 1539 die Stände in Verden vor, daß er nicht nur hier, sondern auch in Rothenburg und Bremervörde Concubinen unterhalte **), während er von den ihm unterworfenen Geistlichen die strengste Zucht verlangte.

Auch Grausamkeit gehört zu den Tugenden, welche ihm mit Recht nachgesagt werden können, vielleicht nicht so sehr aus angeborener Neigung, als dem falschen Wahne entsprungen, durch sie bei den bedenklichen Zeitläuften sein erzbischöfliches Ansehen am besten erhalten zu können. — Das Werk der Reformation konnte gleichwohl dadurch nicht aufgehalten werden. Mancherlei Umstände mußten sich zu Beförderung derselben zusammensügen †). Besonders war es das um diese Zeit schon

*) Altes und Neues aus den Herzogth. Brem. u. Verden. B. 4 S. 99.

**) Heinrich Wilh. Kotermond v. Anfänge der Reformation im Erzstifte Bremen und Stifte Verden, 2c., aus dem neuen vaterl. Archiv. 1825. Heft 5. besonders abgedruckt, S. 18.

***) Ebendasselbst S. 20. vergl. Kobbé II. 214.

†) Ueber die Ursachen der schnellen Ausbreitung der evangelischen

hochgestiegene Ansehen der Stände, an dem sich die Wuth des grausamen Eiferers und seiner Genossen, des Dompropsts Franz Gramble, des Dechanten Friedrich Bremer und Anderer brach. Aber seine verschwenderische Lebensweise und die große durch sie verursachte Schuldenlast, in welcher er sich stets befand, mußte ihn gerade von jenen so abhängig machen, daß er gegen die von ihnen und der Mehrzahl der Domherren angenommenen Reformation mit seinem Eifer nicht durchbringen konnte. Auch der allgemeine Haß, mit dem er sich durch das dem Lande so vielfach bereitete Elend und durch die grausamen Verfolgungen der neuen Lehre und ihrer Prediger belud, mußten Aller Herzen dem Katholicismus entfremden und dem evangelischen Glauben öffnen.

Unter den ersten Lehrern, die ihn predigten, die für ihn litten, und zum Theil die Märtyrerkrone erwarben, muß man vornemlich nennen Andreas Carding, der schon im Jahre 1521 im Lande Hadeln das evangelische Predigtamt übte, Johann Hollmann, aus einer angesehenen Familie zu Bremen, der den Samen des Evangeliums zuerst in Stade ausstreute, und Heinrich von Bütphen, der sich dieses Verdienst besonders um die Stadt Bremen erwarb, und hier am 9. November 1522 in der Anshariuskirche die erste evangelische Predigt hielt*). Er war, was bemerkenswerth ist, vom Rathe der Stadt selbst zu seinem hiesigen Berufe eingeladen, während in vielen andern Städten das Werk der Re-

Lehre in Bremen und Verden siehe Pratje's vermischte Abhandlungen der Herzogthümer Bremen und Verden B. 1. S. 566.

- *) Ueber ihn, dessen Andenken mit Recht von den dankbaren Bremern stets heilig gehalten ist, sind zu verschiedenen Zeiten Gedächtnisreden gehalten worden, deren letzte zur dreihundertjährigen Feier dieses Märtyrers der Wahrheit von den Dompredigern Rottmund, Nicolai und Rottmeyer am 3. und 10. November 1822 im Dom zu Bremen gehalten wurden.

formation von den Bürgern ausging und von diesen nicht selten gegen den Magistrat mit Gewalt durchgesetzt werden mußte.

In Bremen hätte den frommen Heinrich von Bütphen bei dem Schutze so vieler trefflichen Männer und dem festen Benehmen eines in der That edlen Rath's Nichts gefährdet; aber er war ein treuer Schüler und Nachfolger Christi, der sein Kreuz gern und willig auf sich nahm und seinem Berufe folgte. — Nach Meldorf, einem Flecken in Ditmarschen berufen, um daselbst das Amt eines evangelischen Lehrers zu übernehmen, ward er, nachdem er nur zwei Jahre in Bremen gelehrt hatte, das Opfer seiner Berufstreue. Nur zu bald gelang es seinen, oder vielmehr des evangelischen Christenthums Feinden, sich hier durch nächtlichen Ueberfall mittelst eines Aufgebots der umwohnenden zuvor trunken gemachten Bauern seiner zu bemächtigen und ihn dem schmachlichsten Tode zuzuführen. Er starb am 9ten December 1524 zu Heide, einem andern ditmarschen Flecken, wohin man ihn geführt hatte, nach vielen Mißhandlungen unter den rohen Händen der versführten Bauern, weil das Feuer des Scheiterhaufens, auf welchem er mehrere Stunden der Todesangst Preis gegeben stand, aller Versuche ohnerachtet, nicht zünden wollte *).

Der Gang der Reformation konnte dennoch weder durch diese noch durch andere Greuelthaten ähnlicher Art aufgehalten werden. — Als Christoph, der vornehmste Urheber derselben, endlich nach einem höchst unverdient langen Leben (er war 1487 geboren) auf einer Reise nach Brandenburg, von jedermann gehaßt und verachtet, zu Tangermünde an der Bräune (am 22. Januar 1558) starb **), stand die neue Lehre fester,

*) Unter den eben angeführten Predigten vergleiche man hierüber besonders die mittlere vom Pastor Primarius Dr. Joh. Dav. Nicolai am Dome S. 56. ff.

**) Spangenberg's Chronik aller Bischöfe des Stifts Verden. S. 218.

als man der heftigen Verfolgungen wegen, die sie unter diesem Erzbischofe erdulden mußte, hätte erwarten sollen.

Dem Zwecke unsers Werks gerade entgegen laufend würde es seyn, die Namen aller der trefflichsten Arbeiter im Weinberge des Herrn zu nennen, die dem Lande Bremen die Segnungen der evangelischen Religion sicherten; es mag genug seyn, hier noch zu bemerken, daß vom Lande Hadeln aus, von Bremen und von Stade die Reformation sehr bald sich auch über die Landgemeinden ausgebreitet habe und im Jahr 1555, als der Religionsfriede zu Stande kam, also noch vor Christophs Tode, schon der größte Theil der städtischen wie der Dorfgemeinden des Erzstifts Bremen mit evangelischen Predigern versehen gewesen sey *).

Nicht so wohl ward es dem Stifte Verden. — Hier hielt sich Christoph am öftersten und am liebsten auf; darum ward es ihm leicht, hier auch die katholischen Religionsübungen länger aufrecht zu erhalten, obgleich auch hier mehrere von den Stiftsherren heimlich der evangelischen Lehre herzlich zugethan waren. Erst unter Christophs Nachfolger, seinem Bruder Georg, ging auch für die Bewohner des Stifts Verden in dieser Hinsicht die gute Zeit an. Obgleich er selbst papistisch blieb, so erlaubte er doch schon den Predigern des Landes, sich zu verheirathen und das Abendmal in beiden Gestalten zu vertheilen.

Was der dreißigjährige Krieg Gefahr drohendes für die neue Religionsübung beider Stifter mitbrachte, haben auch andere deutsche Provinzen erfahren. Hier mag es genügen, der Vorsehung zu danken, daß sie durch den westphälischen Friedensschluß auch hiesigen Landen Glaubens- und Gewissensfreiheit sicherte.

Noch vier Erzbischöfe sah das Erzstift Bremen nach Georgs Tode als Landesherren an seiner Spitze, ehe es das

*) Die schon erwähnte treffliche Abhandlung des Dompredigers Notermund vom Anf. der Reformation u. theilt uns ausführliche Nachrichten über alles dies mit.

Schicksal erfuhr, welches so viele geistliche Stiftungen Deutschlands, theils früher theils später, mit ihm getheilt haben.

Heinrich III. (von 1566 bis 1585), ein Sohn des Herzogs Franz von Lauenburg, war von ihnen der Erste, der zur evangelischen Lehre übertrat und diese dadurch noch mehr in seinem Lande befestigte. Sein Nachfolger, Johann Adolph, Herzog Adolphs von Schleswig-Holstein Sohn, trat, da er 1590 regierender Herzog in seinen väterlichen Erblanden geworden war und 1596 sich vermählte, das Erzbistum an seinen jüngern Bruder Johann Friedrich ab, unter dem der dreißigjährige Krieg mit allen seinen Gräueln und Schreckensscenen auch die bremischen Lande heimsuchte, und die Ursache der gänzlichen Auflösung des Stifts wurde. Zwar erlebte er diesen Zeitpunkt nicht, da er noch vor Beendigung dieses alle Grundfesten der deutschen Reichsverfassung erschütternden Krieges im Jahre 1634 starb; aber das Schicksals Schluß stand fest. Der Wahl des dänischen Prinzen Friedrich zum Coadjutor, wodurch Bremen nothwendig in die Lage kommen mußte, der Politik der Krone von Dänemark zu folgen, und dem schwankenden Benehmen Johann Friedrichs, der die Kriegsunruhen gern vom Erzbischof abgehalten hätte und aus Furcht vor des Kaisers Macht sich öfter auf dessen Seite hinneigte, ist wohl ein großer Theil der Kriegsübel zuzuschreiben, welche abwechselnd bald Freund bald Feind seinem Lande brachte. Auch Friedrich (II), König Christians IV. von Dänemark Sohn, seit 1619 Coadjutor in Verden und (seit 1621) auch in Bremen, konnte den Schlag nicht abwenden, der das Erzbistum durch den westphälischen Frieden traf. Nachdem er alles erfahren, was die Zeit Ungeheures und Entsetzliches während der Dauer dieses Krieges entfaltete, nachdem es den schrecklichen Tilly in seinem Innern hatte haufen sehen und vom Anfange bis zu Ende stets der Hauptschauplatz der Kriegsunruhen gewesen war und bald sich in den Händen der Dänen, bald der Kaiserlichen oder Schweden, vom Einen nicht schonender wie vom Andern behandelt, be-

funden hatte, ward es durch den westphälischen Friedensschluß letztern zur Entschädigung ihrer Kriegskosten mit Verden vereint übergeben, so daß beide Stifte fortan zwei weltliche der Krone Schweden unterworfenen Herzogthümer bildeten. Friedrich II., der seit 1623 auch Bischof zu Verden war, bestieg noch im nämlichen Jahre, welches Deutschland den lang ersehnten Frieden wiedergab, den väterlichen Thron von Dänemark, und beschloß damit also die lange Reihe der Erzbischöfe von Bremen und der Bischöfe von Verden.

2. Geschichte des Stifts Verden.

Zwei Jahre früher, ehe das Stift zu Bremen gegründet wurde, (786) hatte Karl der Große schon zu Verden an der Aller, im damals sogenannten Sturmigau, ein Bisthum gestiftet, daß er dem Erzbischofe (Cullo) von Mainz unterwarf. Gesah dieses, um den in hiesiger Gegend grausam hingerichteten Sachsen *) ein Sühnopfer zu bringen, oder hielt er den schon vorhandenen Ort **), der seinen Namen wahrscheinlich der bequemen Ueberfahrt über den Fluß verdankt, am passendsten, um von hieraus die heidnischen bis über die Elbe hinaus wohnenden Sachsen und andere Völker dem Christenthume zuzuführen? — So viel ist gewiß, daß er die neue Stiftung nicht nur reich dotirte, sondern die Grenzen des bischöflichen Sprengels auch möglichst weit, sogar bis an den Ausfluß der Peene im heutigen Vor-Pommern ausdehnte*), so daß der:

*) Vergl. Th. 1. S. 107. dieser Geschichte.

**) Im Stiftungsbriefe heißt es ausdrücklich — in loco Fardium vocato, super Aleram fluvium, in pago qui dicitur Sturmi.

***) Siehe den Stiftungsbrief. Er ist vom 29. Jun. 786. und bei Lindenbrog S. 177, bei Nehtmeyer S. 126 und an mehreren Orten abgedruckt.

selbe auch ganz Mecklenburg, wie sich dasselbe uns noch gegenwärtig darstellt, zugleich umfaßte. Als späterhin hier die slavischen Bisthümer, namentlich das Bisthum Aldenburg, entstanden, ward der Wirkungskreis der verdischen Bischöfe um ein Bedeutendes kleiner, wie denn auch um die Zeit, wo die deutschen Reichsstände zu eigener Landeshoheit gelangten, der Umfang des Stifts Verden nur gering war, da es theils durch das Erzbisthum Bremen, theils durch die benachbarten weltlichen Stände, gewaltig beschränkt war. Gleichwohl hat es seine Selbstständigkeit so lange wie die übrigen, zum Theil weit mächtigern geistlichen Staaten des nördlichen Deutschlands behauptet und mehr als funfzig Bischöfe an seiner Spitze gehabt. — Bemerkenswerth hiebei ist, daß die zehn oder zwölf ersten von ihnen meist Schotten waren, welcher Nation Deutschland überhaupt gar viele Heidenbekehrer und Apostel des Christenthums verdankt. — Die Namen der Bischöfe von Verden sind uns von mehreren Chronisten und Geschichtschreibern in einer ununterbrochenen Reihenfolge aufbewahrt worden. Wie überall die Geschichte des deutschen Mittelalters noch im Dunkel liegt, und von Unrichtigkeiten und Widersprüchen wimmelt, so darf auch hier weder volles Licht noch unumstößliche Gewißheit erwartet werden. Gelingt es auch der historischen Kritik unserer Zeit nicht selten, hin und wieder Aufklärung zu verbreiten, so ist gerade sie es auch, aus welcher nur zu häufig sich neue Zweifel erheben, so daß an etwas feststehendes in dieser Hinsicht kaum gedacht werden kann. Folgende von einem unserer neuesten historischen Kritiker mitgetheilte Liste der Bischöfe von Verden weicht in manchen Punkten von den ältern ab*).

*) Sie ist von Weber in dessen Notizen zu einigen Geschichtschreibern des deutschen Mittelalters Heft 1. Note X. von S. 92 — 157. Die Hauptabweichungen betreffen die Namen, die Regierung- und Todesjahre der Bischöfe aus der ersten Zeit. Unsere im vaterländ. Archiv Jahrg. 1827. Heft I. S. 48. ff.

I. Swibertus, dessen Daseyn als verdischen Bischofs wegen Mangels an hinreichenden Gründen in Zweifel gezogen und angenommen wird, daß dieser Irrthum aus den häufigen Verwechselungen Verdens mit Werden an der Roer, mit Werda-Caesariis ad Rhenum (Kaiserswerth) und mit dem französischen Verdun entstanden sey, starb den ältern Verzeichnissen zufolge im Jahre 786.

II. Patto oder Pazzo, eine Abkürzung von Pacificus, in dem einem Nekrolog des Klosters St. Michaelis zu Lüneburg angehängten Diptychon Spatto genannt, starb am 30. März 788.

III. Tagko oder Tanco, auch Tanucho, starb vielleicht 808.

IV. Nortila,

V. Cenulo,

VI. Rotila,

VII. Hysinger, deren Todestage nirgends gefunden werden, sind gleichfalls in Zweifel gezogen worden *).

VIII. Haruth, der auch Abt zu Amorbach gewesen, starb der Chronik bei Leibniz zufolge im Jahre 830.

IX. Helingath trat in diesem Jahre an und starb zwischen 839 u. 845.

X. Walther, auch Walbgarius genannt, zwischen 839 — 845 Bischof geworden, starb zwischen 863 — 867.

in der Geschichte der Herzogthümer Bremen und Verden 2c. mitgetheilte Liste ist größtentheils den ältern Chroniken gefolgt. Diese sind: — Ein Chronicon episcoporum Verdensium bei Leibniz II. 211. — dann — zwei andere Verzeichnisse der verdischen Bischöfe von Casp. Bruschius und Gabr. Bucolinus (s. Altes u. Neues aus den Herzogthümern Bremen und Verden. B. 12. S. 3 — 22). Endlich — Cyr. Spangenberg's Chronik der Bischöfe des Stifts Verden u. a. m.

*) Bedekind a. a. D. S. 99.

XI. Herluf, auch Erlulf, Eralt, Eralf, Herolfus und Gerolphus genannt 874.

XII. Ricbertus, auch Wipertus und Wigbertus, ein Großenkel des Sachsenherzogs Wittekind, der seine sämtlichen nicht unansehnlichen Erbgüter dem Stifte schenkte *), starb 908.

XIII. Bernarius I. starb zwischen 909 und 915.

XIV. Adelwardus kommt zuerst in einer Urkunde von 916 vor; sein Todesjahr war 933.

XV. Amalgundus, Amalungus, oder Amelung, ein Sohn des Grafen Billung und Bruder des Herzogs Hermann von Sachsen starb 962.

XVI. Bruno I. der das Kloster Oldenstadt bei Uelzen etwa ums Jahr 972 gestiftet hat, starb 976.

XVII. Herpo, auch Erp, starb 993.

XVIII. Bernarius II., kommt auch unter den Namen Bernhardus und Beringarus vor und starb 1013.

XIX. Wicherus, auch Wicerus oder Wibgerus und Wikkier genannt, starb 1031.

XX. Dithmarus oder Dithmar I. starb 1034.

XXI. Bruno II., aus der Familie der Grafen von Walbeck und ein Bruder des bekannten Chronisten, Bischofs Dithmar von Merseburg, starb 1049.

XXII. Siebertus (Siegebert), in der Abkürzung Sitto und Sizzo, sonst auch Sicin de Virdene, genannt, starb 1097.

XXIII. Ricbertus (Richbert), auch Ricbertus, Robertus und Rupertus, starb 1084.

XXIV. Hartwinus, starb 1097.

XXV. Mago starb 1116.

XXVI. Dithmarus oder Dithmar II., der in dem vom Kaiser Konrad III. im Jahre 1147 unternommenen Kreuzzuge einer der Anführer desjenigen Theils der Kreuzarmee war,

*) Vergl. Bedekind a. a. D. 104.

welcher nicht mit nach dem Oriente, sondern unter Heinrich dem Löwen gegen die heidnischen Slaven in dem heutigen Mecklenburgschen zu Felde zog *), starb 1148.

XXVII. Hermannus starb 1167.

XXVIII Hugo starb 1180.

XXIX. Tammo starb 1188, wie sich aus den Regierungsjahren seines Nachfolgers ergibt, der in einem Stiftungsbriefe vom Jahre 1197 sagt: „gegeben im 9ten Jahre unsers Episcopats.“ —**).

XXX. Rudolph I. ward 1189 Bischof und starb 1205 ***).

XXXI. Hysso oder Iso, auch Hysenger, ein Graf von Wölpe, starb 1231.

XXXII. Euderus, (Eüder oder Luther) starb 1251.

XXXIII. Gerard I., ein geborner Graf von Hoya, starb 1268.

XXXIV. Konrad I., ein Sohn Herzogs Otto I. (mit dem Sunamen des Kindes) starb 1300.

XXXV. Friedrich kommt schon in einer Urkunde von 1301 vor; er starb 1312.

XXXVI. Nicolaus starb 1332.

XXXVII. Johannes I., aus dem Geschlechte derer von Hake, war auch Bischof von Freisingen. Er starb zu Avignon, wo er sich meistens aufhielt, im Jahre 1349.

XXXVIII. Daniel, ein Karmeliter-Mönch, aus der Familie von Wichtrich, starb zu Cölln im Banne zwischen 1359 — 1363.

XXXIX. Gerard II., aus der Familie de Monte

*) Vergl. diese Geschichte Th. I. S. 259. ff.

**) Von Bruschius und Bucellinus wird 1197 als sein Todesjahr angegeben.

***) Bedekind a. a. O. S. 117. Nach Bruschius u. Bucellinus 1208.

oder vom Berge, war seit 1363 Bischof zu Verden und seit 1365 auch Bischof zu Hildesheim. Er starb 1398.

XL. Rudolph II., mit dem Zunamen von Friedberg, weil er daselbst geboren, starb 1367 *).

XLI. Heinrich I., aus der Familie von Langelen oder Langeling, starb 1381 **).

XLII. Johannes II., aus der Familie von Jesterfleth, der erst Domdechant in Bremen war, und wegen seiner Streitigkeiten mit dem bremischen Erzbischofe Albrecht II. bekannt ist, starb 1388.

XLIII. Otto, ein Sohn des Herzogs Magnus (Torquatus) von Braunschweig-Lüneburg, der 1395 an seines Oheims Alberts II. Statt zum Erzbischof von Bremen erwählt wurde, starb 1406.

XLIV. Theodoricus oder Dieterich, auch bekannt unter dem Namen Dieterich von Niem, ward 1395, als sein Vorgänger abging, Bischof, und starb 1417, nachdem er das Bisthum Verden etwa schon 1399 oder 1400 aufgegeben.

XLV. Konrad II., aus der Familie von Bechte in Westphalen, der mit seinem Vorgänger um den Besitz des bischöflichen Stuhls stritt, starb nachher als Erzbischof von Prag im Jahre 1431.

XLVI. Konrad (III.) von Soltau, schon seit 1400 Bischof, wollte das Bisthum nach Lüneburg verlegen, starb aber, ohne seine diesseitigen Bemühungen mit glücklichem Erfolge gekrönt zu sehen, im Jahre 1407.

*) Von den Chronisten wird er Gexardus vorgesetzt.

**) In den Chroniken wird das Jahr 1380 angegeben. Man vergleiche über diese Angabe Bedekind in s. Notizen zu einigen Geschichtschreibern des deutschen Mittelalters B. I. S. 126.

XLVII. Ulrich (von Albeg oder Albach) war gegen den vom Kapitel erwählten Grafen Heinrich von Hoya vom Papste bestätigt, residirte aber in der bischöflichen Curie zu Lüneburg, während sein Gegner das feste Schloß Rotenburg im Besiz hatte. Er hielt sich indeß bis 1417, in welchem Jahre er zum Bischof von Sedau ernannt wurde, und starb daselbst 1432.

XLVIII. Heinrich II. blieb nun im ruhigen Besize, resignirte aber 1426 und starb 1441.

XLIX. Johannes III., (Johann von Ugel) seit 1426 Bischof, resignirte gleichfalls (1470), und starb 1472.

L. Berthold von Landsbergen, seit 1481 auch Bischof von Hildesheim, starb 1502.

LI. Christoph, Heinrichs des Ältern Herzogs von Braunschweig-Wolfenbüttel Sohn, von 1511 an auch Erzbischof zu Bremen, starb 1558.

LII. Georg, des Vorigen Bruder, erst Domprobst zu Cölln, dann (seit 1553) Bischof zu Minden und nach seines Bruders Tode Bischof zu Verden und Erzbischof von Bremen. Sein Tod erfolgte 1566.

LIII. Eberhard von Holle war erst Abt des Klosters St. Michaelis zu Lüneburg, und dann (seit 1561) Bischof zu Lübeck. Er starb 1586.

LIV. Philipp Sigismund, des Herzogs Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel Sohn, seit 1591 auch Bischof von Osnabrück, ging 1623 mit Tode ab.

LV. Friedrich (II), ein Sohn des Königs Christian IV. von Dänemark, war schon seit 1619 in Verden und 1621 auch in Bremen Coadjutor. Seines Vaters unglücklicher Feldzug gegen die Kaiserlichen, Wallensteins und Tilly's rasches Vordringen in Holstein, Schleswig und Jütland und der in Folge dieses jenem abgenöthigte lübeckische Friede (1629) zwang auch ihn, seinen beiden Stiftern Bremen und Verden zu ent-

sagen. Er kam zwar 1636 wieder in den Besitz von Verden, verlor es aber 1644 auf immer an die Schweden, welche es im westphälischen Frieden nebst Bremen ganz behielten. Friedrich, seit 1648 König von Dänemark, († 1670) ist auf jeden Fall als der letzte der verdischen Bischöfe anzusehen.

LVI. Franz Wilhelm, ein geborner Graf von War-
tenberg und Herr zu Walb, auch Bischof von Osnabrück (seit
1625) und zu Minden (seit 1629), war zwar nach Friedrichs
Entsagung vom Kaiser ernannt und vom Pabste bestätigt,
hatte auch schon im Mai 1630 seinen Einzug gehalten, wurde
aber bald wieder (im Dec. 1631) vertrieben.

Mit der durch den westphälischen Frieden bedingten Sä-
cularisation Bremens und Verdens war nun das Loos beider
Länder bestimmt. Ihre seit mehr als 800 Jahren genossene
Selbstständigkeit war verloren, dagegen aber die mühsam er-
rungene Glaubens- und Gewissensfreiheit glücklich gerettet. Ob
dabei gewonnen oder verloren sey, soll hier nicht untersucht
werden; so viel ist aber gewiß, daß die Regierungsverän-
derung zunächst keinesweges geeignet war, die durch den lang-
jährigen Krieg geschlagenen Wunden so schnell zu heilen, als
wirklich nothwendig war. Einer auswärtigen Macht, einer
fremden, durch Meere von ihm getrennten nicht deutschen Herr-
schaft, dessen Kriegsheere lange genug feindlich in seinem In-
nern gewüthet hatten, sollte das deutsche Land fortan unter-
than seyn! — Mochte oder konnte es da die alte gute Zeit
vergessen, wo es frei und selbstständig war, und sich glücklich be-
fand unter der Regierung des Krummstabes? — Wie in andern
deutschen, besonders geistlichen Staaten, wo dies in vieler Hin-
sicht leichter als in weltlichen war, hatten auch hier Adel und
Städte sich frühzeitig zu Rechten erhoben, welche beiden Stän-
den die möglichst größte Unabhängigkeit von ihren geistlichen
Regenten sicherten. Daraus war denn natürlich eben diejenige
Landesverfassung entsprungen, welche damals durch ganz Deutsch-

land allgemein war, wo kein Fürst ohne den faustkräftigen Adel und die gelbmächtigen Städte eine Unternehmung von Wichtigkeit durchzuführen im Stande war. Auch die Erzbischöfe von Bremen und die Bischöfe von Verden waren durch ihre Stände nicht wenig beschränkt, und öfter, wenn die Geldverlegenheiten zu drückend geworden waren, befanden sie sich sogar in peinlichster Abhängigkeit von ihnen. Der Ritterstand war beträchtlich und besaß ansehnliche Güter; zu städtischen Gemeinden vermochten sich, ohne Zweifel wegen der örtlichen Beschaffenheit des Landes, nur einige wenige Ortschaften zu erheben. Neben der Hauptstadt des Erzstifts, von welcher dieses seinen Namen hatte, gelang es nur der Stadt Stade eine höhere Bedeutung zu erlangen, obwohl auch Buxtehude unter den Erzbischöfen ansehnliche durch kaiserliche Urkunden bestätigte Freiheiten genoß. Die Stadt Bremen dankt indeß ohne Zweifel nicht allein ihre frühere Entstehung*), sondern auch ihren Vorrang vor den übrigen Städten des Landes, ihre ansehnliche Größe, ihren höhern Wohlstand und ihre bedeutendern Rechte bloß der günstigen Lage an der Weser, wo schon in den ältesten Zeiten der hierländischen Ansiedelungen eine Fähr (Prahm) zur Ueberfahrt eingerichtet gewesen seyn mag **). Die Errichtung der bremischen Cathedrale durch Karl den Großen hat auch ohne Zweifel ihren vorzüglichsten Grund hierin allein zu suchen, und so mußte sich alles vereinigen, dem Anfangs kleinen, nur von Fischern bewohnten

*) Schon Ptolomäus erwähnt eines in der Gegend des heutigen Bremens belegenen Orts unter dem Namen Phabiranon, der wohl nichts anders als der Anfang eben dieser Stadt gewesen seyn kann. Vergl. Alt u. Neues d. Herzogthum. Brem. u. Verden. B. 8. S. 72. ff.

**) Die Ableitung des Namens Bremen von Prahm, was in der niederdeutschen Sprache so viel als Fähr bedeutet, dürfte wohl vor vielen andern noch die meiste Wahrscheinlichkeit für sich haben. Vgl. v. Robbe Th. 1. S. 225.

Orte bald ein bedeutenderes Ansehen zu verschaffen. Als die Mehrzahl der Städte unsers Vaterlandes noch nicht daran dachte, städtische Rechte und Verfassung in Anspruch zu nehmen, gehörte Bremen schon zu den angesehensten Städten Deutschlands *).

Stade, wie lange der Ort auch zuvor schon bestanden haben mag, hat doch wohl schwerlich vor dem Ende des 12. oder vor dem Anfange des 13. Jahrhunderts Stadtrecht erlangt und seine Statuten erst seit dem Jahre 1279 **); aber schon früh war Stade's Handel ansehnlich und die Stadt ein Glied der großen Hansa.

Burte hude erhielt erst 1273 vom Erzbischof Gieselbert städtische Rechte und Festungswerke, war seit 1369 ein angesehenes Mitglied des hanseatischen Bundes, sank aber im dreißigjährigen Kriege und später (1604) durch eine verberbliche Pest so von seinem frühern Wohlstande herab, daß es sich nachmals nicht wieder zu erheben vermochte.

Das Bisthum Verden besaß nur eine Stadt, die Stadt Verden, welche schon vor Karl dem Großen ein nicht unbeträchtlicher Ort war und ohne Zweifel deshalb von ihm auch

*) In der glänzenden Regierungsperiode des Erzbischofs Abelbert I., nannte man Bremen sogar das deutsche Rom; und in den spätern Streitigkeiten der Bürger mit den Erzbischöfen brachten erstere eine Urkunde von 1111 zum Vorschein, nach welcher Kaiser Heinrich V. der Stadt die Reichsfreiheit geschenkt haben sollte.

**) Eine Urkunde Hartwigs II. von 1204 zeigt indeß, daß Stade um diese Zeit wenigstens schon städtische Verfassung besaß. Zwei Urkunden von 1137 und 1147 scheinen mir doch den vollgültigen Beweis für ein früheres Stadtrecht nicht zu enthalten, den Hülfemann. (Observ. ad statut. Stadens. S. 20. ff.) darin findet. Schon Spittler in f. Gesch. von Hannover meint, das Wort urbs dürfte auch zuweilen ummauerten Orten beigelegt seyn, die nur Burgen und nicht Städte waren. Vergl. Th. I. S. 157 dieser Geschichte.

zum Sitze der hiesigen Bischöfe erwählt wurde. Auch dieses Orts erwähnt schon Ptolomäus, und zwar unter dem Namen Tuliphurdium; die Stadt kann daher, Hinsichts ihres Alters, mit Bremen rivalisiren *). — Schon 1210 ward sie vom Bischof Iso mit einer Mauer versehen und 1330 gab sie sich eigene Statute **). Daß Verden auch eine freie Reichsstadt gewesen, ist behauptet ***), und bestritten worden †); gewiß aber ist, daß sie das Ansehn einer solchen schon zu Anfange des 15. Jahrhunderts genoß, wie das aus einem Schreiben erhellt, in welchem Ruprecht von der Pfalz, des abgesetzten Wenzels Gegenkönig, der Stadt Verden im Jahr 1405 die über den Grafen Bernhard von der Lippe und seine Verbündeten ausgesprochene Reichsacht bekannt machte ††). Hier

*) Verden wird in politischer Hinsicht immer unter die großen Städte des Landes gerechnet, und gehört in statistischer Hinsicht gegenwärtig mindestens zu den Städten des zweiten Ranges im Königreiche Hannover, da nach der im October des Jahres 1824 vorgenommenen Zählung die Zahl der Feuerstellen sich auf 611 und der Einwohner auf 4556 belief. Hiernach dürfte das Namensverzeichnis der Städte zweiten Ranges in dem geographisch = statistischen Ueberblicke dieser Geschichte (Th. I. S. 19.) wo Verden durch Nachlässigkeit des Setzers ausgelassen ist, leicht ergänzt werden können und somit den deshalb dem Verf. geäußerten Wünschen wohl ein Genüge geschehen seyn. Ueber die Erklärung des Namens Tuliphurdium s. n. vaterl. Archiv II. 286.

**) Siehe dieselben in Vogt monument. inedit I. 276. und im vaterländischen Archiv von Spiel B. 1. S. 77.

***) Mosers braunsch. = lüneb. Staatsrecht S. 403.

†) Scheidt Anmerk. und Zusätze zum Moser S. 385 — 588. Er ist aber widerlegt durch den Senator Pfannkuche in Verden im n. vaterl. Archiv B. 2. S. 284. ff.

††) In einer Fehde mit den Grafen Bernhard von der Lippe war Herzog Heinrich von Braunschweig = Lüneburg, Herzog Magnus mit der Kette Sohn, (vergl. diese Gesch. Th. 1. S. 417. ff.)

nennt der König die Bewohner Verdens seine und des Reichs getreue Unterthanen *). Ueber die Reichsunmittelbarkeit dieser Stadt hat ohnedies seit 1549 ein fisciischer Exemtions-Proceß vor dem Reichskammergericht geschwebt, der als völlig beendet in der That erst seit Auflösung des deutschen Reichs betrachtet werden kann **).

Auf eine ähnliche Weise wie in andern Provinzen unserß Vaterlandes, hat sich auch im Bremischen und Verdischen der Rechtszustand und die Gerichtsverfassung entwickelt. Nicht von Außen hineingebracht, sondern von Innen aus der Rationalität der verschiedenen Völkerstämme herausgewachsen sind die hiesigen Landesgesetze, die von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten herab sich erhalten haben und theilweise noch jetzt gültig sind. Wo Friesen lebten, wie im Lande Wursten, galt friesisches Recht, in andern Gegenden hatte man andere Rechte, die aber ursprünglich nicht anders als willkürliche nach individuellen Ansichten geregelte Bestimmungen solcher Personen waren, deren Ansehen im Volke sie zu öffentlichen Richtern berief, dann Gewohnheitsrechte und endlich geschriebenes Recht wurden ***). Die erste jetzt fast ganz in Vergessenheit gera-

gefangen und gegen eidliche Belobung einer Lösummsumme von 100,000 Gulden entlassen worden. Nach Entrichtung einer abschläglichen Summe von 25,000 Gulden, ließ er sich durch den Papst seines Eides entbinden, und König Rupert that den Grafen und alle, die es mit ihm hielten, in die Acht, deren Vollstreckung Heinrich selbst übernahm und statt Geldes den Feinden blutige Rache brachte. Vergl. Rehtmeier S. 714.

*) N. vaterl. Archiv B. 2. S. 297.

**) Die Geschichte dieses Processes s. ebend. S. 301. ff.

***) Eine kurze Darstellung sämtlicher in den Herzogthümern Bremen und Verden vorhandenen, geschriebenen und ungeschriebenen, jedoch gesetzliche und gültige Kraft habenden Gewohnheitsrechte vom Ob. App. R. Dr. Spangenberg befindet sich in

thene und stets ungebrucht gebliebene Sammlung alter Schöffenurtheile, die nichts anders als Gewohnheitsrechte waren, ist das unter Erzbischof Balduin von 1434 bis 1443 zusammengetragene balduinische Rechtsbuch *). Außer ihnen giebt es noch ein Rechtsbuch des Amtes Hagen oder das osterstadische Landrecht von 1581 **), das bremische Ritterrecht, vom Erzbischofe Heinrich im Jahre 1577 der Ritterschaft ertheilt und bestätigt ***), die Wurfener Willkür von 1508 †), das Wurfsener Landrecht von 1611 ††), das Kedingen Statut (Statuta Kedingensia) †††), das Rechtsbuch des alten Landes ¹⁾ und endlich des alten Landes Deichrecht ²⁾.

v. Duve's Zeitschr. f. Gesetzgeb. u. im Agr. Hannov. B. I. Heft 2. S. 75. ff.

*) Es ist abgedruckt in Spangenberg's Beitr. z. Kunde deutscher Rechtsalterthümer. S. 119. In Masco's Notitia jur. et judicior. Brunsvico-Luneburgicor. (1758) P. III. §. 5. S. 115 ist nur eine kurze Inhaltsanzeige desselben.

**) In v. Pufendorf's observ. jur. universi T. III. Append. P. 1 — 32. Vergl. Spangenberg in v. Duve's Zeitschr. für Gesetzgeb. im Königr. Hannov. B. 1. S. 67.

***) Bei Pufendorf IV. Append. S. 1 — 39. Vergl. Pratie Altes und Neues B. 3. S. 20 — 106. v. Duve's Zeitschr. B. 1. S. 67. ff.

†) Bei Pufendorf T. III. Append. S. 36 — 146. v. Duve's Zeitschr. B. 1. S. 72. ff.

††) Bei Pufendorf T. I. Append. S. 61 — 76. vergl. v. Duve's Zeitschr. B. 1. S. 75.

†††) Bei Pufend. T. I. Append. S. 141 — 162. vergl. Spangenberg in v. Duve's Zeitschr. B. 1. S. 78. ff.

1) Abgebr. in Dreyer's Samml. vermisch. Abhand. z. Erläut. d. deutsch. Rechte und Alterthüm. Th. 1. 432 — 544. vergl. v. Duve's Zeitschr. I. 82.

2) Spangenberg in v. Duve's Zeitschr. B. 1. S. 85.

Im Laufe der Zeiten hat sich rücksichtlich dieser Rechte zwar manches geändert, aber vieles von dem Alten ist doch auch geblieben. So gilt z. B. das alte Deichrecht des alten Landes noch immer, in so fern es nämlich nicht durch spätere Deichordnungen Veränderungen erlitten hat. Auch die Gerichtsverfassung trägt hin und wieder noch Spuren des Alterthums an sich, und selbst in neueren Zeiten hat man die alten Formen nicht unberücksichtigt gelassen. Als König Georg II. im Jahre 1749 die in seinen übrigen deutschen Landen schon seit 1736 eingeführte Criminal-Instruction auch für die Herzogthümer Bremen und Verden geltend machen wollte, wurde diese doch in manchen Stücken verändert und mit Berücksichtigung des bisher in beiden Provinzen üblich gewesenem Processes den Localverhältnissen eigends angepasst *).

In den ältesten Zeiten, wo noch Gauverfassung bestand, war das Gerichtsverfahren in hiesigen Landen dem aller Nachbarvölker gleich; unter den Erzbischöfen aber mußte sich dies, besonders von der Zeit an, wo sie zu voller Landeshoheit gelangten, nothwendig ändern. Da erscheint zuerst die Zeit, wo die Landesherren selbst offene Landgerichte hielten; dann finden wir, besonders seit Errichtung des Reichskammergerichts, allmählig nach diesem sich bildende Obergerichte, an deren Spitze etwa der fürstliche Kanzler stand, woraus denn eine sogenannte Kanzlei entsprang, neben denen sich aber auch noch besondere Hof- und Landgerichte bildeten. Das bremensche Hofgericht, welches jährlich einmal zu Bremen und einmal zu Stade gehalten werden und nicht länger als sechs bis sieben Tage dauern sollte, ward 1517 vom Erzbischofe Christoph errichtet, nachdem die erzbischöfliche Kanzlei bereits längere Zeit bestanden hatte.

Daß die erzbischöfliche Gewalt durch Landstände beschränkt gewesen sey, ist schon von uns angedeutet worden; wohl aber

*) S. der Herzogthüm. Bremen u. Verden Polizei- Reichs- Holz- und Jagdordnung. B. II. S. 402.

bedarf es hier einer Erwähnung, daß im Erzstifte Bremen früher als in andern Ländern eine völlige Ausbildung ständischer Verfassung Statt gefunden habe. In eine förmliche gemeinsame Vereinigung traten nämlich das Domkapitel zu Bremen, der Adel oder die Ritterschaft und die Städte schon im Jahre 1397; späterhin kamen auch die Klöster hinzu und die Landstandschafft bestand aus vier Curien, die nach erfolgter Zusammenberufung und Bestimmung des Orts ihrer Zusammenkünfte von Seiten der Erzbischöfe bald zu Bremen, bald zu Bremervörde oder in Stade sich versammelten *). Privatversammlungen der Ritterschaft hatten in der Regel zweimal im Jahre am Steingraben bei Volkmarst ohnweit Bassdahl unter dem Namen der Rittertage Statt; späterhin (1696) ward im letztgenannten Orte für diese Versammlungen ein eignes Ritterhaus gebaut. Im Stifte Verden kamen die Landstände in frühern Zeiten in der Kapitelsstube des Doms zusammen, späterhin war der Schade n in der Stadt Verden der gewöhnlichste Versammlungsort derselben.

Von den Ständen wurden in erzbischöflichen Zeiten, wenn Noth es erheischte, auch die Steuern bestimmt, die in willkührlichen Schakungen, hauptsächlich aber im Pflugschaze bestanden, und von den Gemeinfreien und Hintersassen aufgebracht werden mußten, da die Stände davon erimirt waren. Andere landesherrliche Einkünfte flossen aus den Domainen und den Regalien, unter denen manche, wie der Pfefferzoll von besonderer Eigenthümlichkeit waren **). Oft aber reichten auch diese nicht zu und die nicht unwohlhabende Ritterschaft mußte gegen Verpfändung der Stiftsgüter, wie wir das schon oben sahen, durch Darlehen der augenblicklichen Noth zu Hülfe kommen.

*) Vergl. v. Bülow u. Hagemann pract. Erörter. B. 2. Erört. 5.

**) Vergl. v. Kobbé Gesch. und Landesbeschreib. der Herzogth. Bremen u. Verden. B. 1. S. 512.

Der Pflugschak, der unter Otto II. (erst Bischof zu Verden und dann Erzbischof zu Bremen *) aufkam, war übrigens nicht bloß im Bremischen, sondern auch im Verdischen üblich, und für jenes zu 32,000, für dieses zu 4000 Pflügen berechnet. An fortlaufende Steuern ward in dieser Zeit noch nicht gedacht; auch trugen erst später, etwa seit dem Ende des 16. Jahrhunderts, die Stände bei außerordentlichen Abgaben, namentlich bei Reichs- und Türkensteuern, zur allgemeinen Last etwas bei, weil die Schakpflichtigen sich außer Stande befanden, in solchen Fällen das Ganze allein zu tragen. Mehr als ein Viertel der ausgeschriebenen Abgabe wurde indeß nicht übernommen, und von diesen entrichteten die Geistlichkeit (das Domkapitel und die Klöster) und die Ritterschaft zu gleichen Theilen doch nicht mehr als die Hälfte, da die andere Hälfte auf die Städte fiel; wenigstens war es so der Fall im Erzbistum Bremen **).

Bemerkenswerth bleibt hier noch, daß die Einwohner im Lande Hadeln von jeher, selbst da sie unter Sachsen-Lauenburg kamen, den Namen Contribution nicht haben leiden konnten und statt ihrer jährlich 12 bis 20,000 Reichsthaler unter dem Namen Pantoffelsteuer ***) bezahlten, wozu jedoch noch der Morgenschak, die Accise u. kamen.

Die Landeskultur im Bremischen und Verdischen hat sich unter allem dem geselligen Zustande der Menschen Entsprungenen ohnfehlbar am meisten der Eigenthümlichkeit des Bodens angeschmiegt. Die umgränzenden Gewässer der Nordsee, Elbe und Weser begünstigten Schiffahrt und Handel, die grasreichen Niederungen an denselben aber Viehzucht. Dieser landein-

*) Er war ein Sohn des Herzogs Magnus von Braunschweig.

**) Vergl. v. Rohbe a. a. D. S. 314.

***) Vielleicht von den Holzpantoffeln so genannt, welche in den Niederungsländern von Männern und Weibern getragen werden und wenigstens auf dem Lande ein wirkliches Bedürfniß scheinen.

wärts auf den erhabenern Ebenen ward auch Ackerbau möglich, nur mußte frühzeitig den Ueberschwemmungen durch Deichbau entgegen gearbeitet werden. Friesischen Colonisten, die ein ähnliches Vaterland verließen, als sie hier wieder fanden, konnte der Anbau der hiesigen Moorgegenden allein mit Leichtigkeit gelingen. Die ersten Einwanderungen derselben hatten im 12. Jahrhundert unter Erzbischof Friedrich I. Statt, wodurch das Leben dieses Fürsten für die bremischen Lande eine besondere Wichtigkeit erlangt hat. Einwanderern dieser Art, deren Zuflutung noch größer unter Hartwig I. war, wurden gewöhnlich herrenlose Moore und Marschländereien zum Anbau angewiesen und zu Meierrecht (*jura hollanderiae*) eingegeben. In Rücksicht dessen mußten sie an die Erzbischöfe gewisse Abgaben entrichten, die für jede Hufe, dieselbe zu 45 bremischen Morgen oder 720 Ruthen Länge und 30 R. Breite gerechnet, jährlich einen Denarius *) betrug. Außerdem mußte von Früchten, Schafen, Schweinen, Ziegen, Gänsen, Honig und Flachs der Zehnte, für jedes Füllen aber 1 Denarius und für jedes Kalb ein halber Denar, auch für hundert Hufen überher jährlich 2 Mark entrichtet werden. Dabei waren die Colonisten der erzbischöflichen Gerichtsbarkeit in allem unterworfen **).

Ohne Zweifel haben die Einwanderungen der Friesen auch auf Sitten, Lebensweise und Sprache der hiesigen Einwohner den wesentlichsten Einfluß gehabt. Freilich bestimmt die örtliche Beschaffenheit, die Lage und das Klima eines Landes unendlich viel, aber fremde Sitten und Gebräuche sind von den Deutschen doch immer nur zu willig angenommen worden. So ließ in Bremen und Verden auch die Schwedenzeit manche

*) Lappenberg (s. dessen Grundr. in Pratje's Bremen und Verden II. 267.) hält das für den zehnten Theil einer Mark Silbers.

**) S. ebenbaselbst.

schwedische Sitte oder Unsitte, wie das Tabackbrauchen zurück, wenn dieses in Gegenden, welche oft durch eine neblichte feuchte Luft gedrückt werden, eine Unsitte zu nennen ist. Wesentliche Unterscheidungen, aller sonstigen Verschiedenheiten unerachtet, finden sich Hinsichts der Kleidertrachten und anderer Gebräuche und Gewohnheiten zwischen den bremischen und andern Nachbarländern doch nicht, weder in den frühern noch in den mittlern und neuern Zeiten. Was die hiesige Sprache anbetrifft, welche die nieder- oder plattdeutsche Sprache ist, so herrscht im ganzen Königreiche keine so weiche Mundart derselben, als hier, und ihre Aehnlichkeit mit der holländischen Sprache ist unverkennbar.

Eine merkwürdige Naturerscheinung darf hier nicht übergangen werden, wenn sie auch nur einem kleinen Districte des Landes eigenthümlich ist.

Zu Graverort ohnweit Stade im Redingschen hinter dem Kirchspiele Buxfleth wird seit undenklichen Zeiten ein gewisses Treibholz gesammelt, über dessen Entstehung und Ursprung man noch immer in Ungewißheit ist. Es besteht aus größern und kleinern Stücken, deren größte nicht über zehn Fuß lang sind und einen Fuß und darunter im Durchmesser haben. Andere Stücke sind nur acht und noch andere nur einen Fuß lang, alle aber, vom größten bis zum kleinsten, kegelförmig und manche dabei ästig und knotig. An einigen findet man schwarze und brandige Stellen, gleich Kiegeln, welche in Feuersnoth gewesen sind. Dieses Holz wird in großer Menge gesammelt, wenn die Ebbe eintritt, und immer richtet sich dieser Natursegen nach dem Winde. — Je stärker der Nordwestwind geweht hat und sich nachher in Osten umsetzt, — desto häufiger zeigt sich das Treibholz. So lange dasselbe naß und frisch ist, hat es größtentheils ein schwammiges Wesen an sich und ist von Farbe schwarz; diese Farbe aber verliert sich und wird grau, wenn es sich im trockenen Zustande befindet. Oft fällt sie dann auch ins Blauliche. Manche Stücke scheinen Eichen-, andere Weiden- oder Ellernholz zu seyn. Diejeni-

gen, welche berechtigt sind, dieses Holz zu sammeln, bestreiten das ganze Jahr hindurch ihre Feuerung damit, der District aber, in welchem es gesammelt wird, beträgt etwa nur 40 Ruthen in der Länge *).

3. Geschichte der Herzogthümer Bremen und Verden seit ihrer Säkularisation unter schwedischer und hannoverscher Oberherrschaft.

a. Schwedische Oberherrschaft.

Die segensreichen Folgen des westphälischen Friedens haben sich doch nicht in allen Provinzen Deutschlands gleichzeitig gezeigt. Den säcularisirten Ländern insbesondere mußte es hart ankommen, zu den erduldeten Kriegßübeln nun noch ihre Selbstständigkeit einbüßen zu müssen. War ihnen hiebei gar das Loos gefallen, einer feindlichen und noch obendrein auswärtigen Macht durch den Ausspruch des Friedens unterthan zu werden, so konnte ihnen dieser, wie heiß er auch ersehnt seyn mochte, ohnmöglich als eine große Wohlthat erscheinen. Das, war namentlich der Fall mit Bremen und Verden. In den letzten Jahren (seit 1644) des dreißigjährigen Krieges waren die Schweden hier nur als Feinde aufgetreten, wozu besonders der Umstand viel beitrug, daß der letzte bremisch-verdische Erzbischof Friedrich II. ein Sohn des dänischen Königs Christian IV. war, mit dem Schweden um diese Zeit in offenen Krieg gerieth. — Obgleich der Erzbischof dem schwedischen General Königsmark einigemal nicht ohne Erfolg Truppen entgegen gestellt hatte, so behielt dieser doch die Oberhand, und als der Frieden erfolgte, befand sich Schweden im vollen Besitz beider Stifter, die es jetzt nur als eroberte

*) Diese durch ihre Genauigkeit und Ausführlichkeit mir besonders schätzbare Mittheilung verdanke ich der Güte des Herrn Dompredigers Notermund zu Bremen.

Länder betrachten konnte. Dies und besonders die entfernte isolirte Lage von der Macht, welcher ihr Besitz zur Entschädigung für berechnete Kriegskosten im zehnten Artikel des westphälischen Friedensschlusses als weltliche Besitzungen unter dem Titel zweier Herzogthümer überlassen wurde, bestimmte schon im Voraus das nahe Schicksal beider Länder. Stiefmütterliche Behandlung und die Gefahr, jedem feindlichen Angriffe zuerst und ohne nahe Hülfe ausgesetzt zu seyn, wenn Schweden mit den benachbarten Staaten in Feindseligkeiten gerieth, hätten auch minder umsichtige Politiker ohne Schwierigkeit voraussehen können.

Die stiefmütterliche Behandlung äußerte sich schon früh in den vielen Schenkungen, welche die Königin Christina mit den Domainen zu Gunsten ihrer Generale, Staatsdiener, Hofbediente und anderer Günstlinge vornahm *), und allgemeine Unzufriedenheit mit der neuen Regierung erregten. Die Aufhebung der Domkapitel zu Bremen und Verden (1650) und die Einziehung ihrer Einkünfte trug nicht weniger zum allgemeinen Mißvergnügen bei.

Hinsichts der Landesverwaltung ward 1652 die Veränderung getroffen, daß die Landescollegien von Bremervörde nach Stade verlegt wurden. Diese Stadt ward zugleich der Sitz des General-Gouverneurs, welche Stelle der Eroberer der Provinzen, der General Königsmark, zuerst bekleidete.

Die Angriffe auf die Reichsunmittelbarkeit der Stadt Bremen, der ihre Rechte in dem westphälischen Friedensschlusse doch vorbehalten waren, zeigten deutlich, was in dieser Hinsicht von der neuen Regierung zu erwarten stand. Der erste ernsthafteste Versuch, die Stadt mit Gewalt der Waffen einzunehmen, blieb eben so wie die darauf eintretenden vermittelnden

*) Ein Verzeichniß der verschenkten Aemter, Klöster und landesherrlichen Güter findet sich in Pratje's Bremen u. Verden Samml. 3. S. 546.

den Unterhandlungen der benachbarten Mächte ohne Erfolg. — Ernsthafter wurden deshalb die Unternehmungen der Schweden im Jahre 1666, wo es zu einer förmlichen Belagerung kam. Aber die Churfürsten von Cöln und Brandenburg, die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg und der Landgraf von Hessen-Cassel traten ins Mittel und brachten am 15. November desselben Jahrs den Habenhäusener Frieden zu Stande und sicherten dadurch der Stadt Bremen ihre bis auf unsere Zeit erhaltene Freiheit und Selbstständigkeit.

Vorthelle konnten die Herzogthümer Bremen und Verden von ihrer Verbindung mit Schweden auch schon wegen ihrer Abgelegenheit von diesem Lande nicht haben. Die Großthaten des heldenmüthigen Königs Gustav Adolph während des dreißigjährigen Krieges und das durch sie erlangte Uebergewicht der Krone Schweden über viele der Nachbarstaaten, hatte diese zu Neid und Feindschaft aufgeregt; darum war nicht zu hoffen, daß es an Versuchen fehlen werde, die schnell gestiegene Macht, deren Hauptstütze bereits durch den Tod des großen Königs gesunken war, möglichst bald wieder zu stürzen. Es entstanden Kriege, hauptsächlich mit Dänemark; und diese äußerten ihre verderblichsten Folgen zunächst immer für Bremen und Verden. Diese Provinzen wurden der Schauplatz kriegerischer Scenen, die keinem Lande Vortheil bringen. — So war es der Fall im Jahre 1657, wo in dem zwischen Friedrich III., König von Dänemark, und Karl (X.) Gustav, König von Schweden ausgebrochenen Kriege die Dänen sofort ins Bremische und Verdische eingedrungen waren, von den siegreichen Schweden aber alsobald wieder vertrieben wurden. Bedeutender waren die Kriegsunruhen, welche im Jahre 1675 wiederkehrten. Schweden unter Karl XI. hatte sich mit Frankreich gegen den deutschen Kaiser und das Reich verbunden, fiel also als deutscher Reichsstand in die Reichsacht. Die Vereinigung Dänemarks, unter Christian V., mit dem Herzoge Georg Wilhelm von Celle, dem Herzoge Rudolph August von Wolfenbüttel und dem münsterschen Bischöfe, Bernhard von Galen, zur Eroberung

der Herzogthümer zog den Krieg sofort ins Land. Erst nach vierjähriger Dauer machte der zu Celle (1679) geschlossene Friede den Feindseligkeiten ein Ende. Aber Schweden mußte sich zu Abtretungen bequemen. Die braunschweig-lüneburgschen Herzöge gewannen das Amt Thedinghausen, die Vogtei Dörverden, mehrere Dörfer *) und alle die Gerechtsame, welche die Erzbischöfe von Bremen und die Bischöfe von Verden früher in den braunschweigischen Landen besessen hatten. An Münster ward das Amt Wilbeshausen pfandweise für die Summe von 200,000 Thalern, welche dem Bischofe für die Zurückgabe seiner in den Herzogthümern gemachten Eroberungen zugestanden war, abgetreten.

Unter allen zwischen Dänemark und Schweden seit der Zeit, daß letzteres die Herzogthümer Bremen und Verden besaß, geführten Kriegen ist keiner so ereignißvoll für sie gewesen, als derjenige, welcher unter Friedrich IV. auf der einen und Karl XII. auf der andern Seite nach dessen in Rußland erlittenen Unglücksfällen ausbrach. So lange letztern bei seinen Großthaten das Glück begünstigte, wagte das oft bezwungene Dänemark nicht, ihn wieder anzugreifen; als aber mit dem Verluste der Schlacht bei Pultawa (1709) gegen den russischen Czar Peter I. das Unglück über den heldenmüthigen Karl hereinbrach, regten sich auch seine alten Feinde wieder. Die deutschen Provinzen der Krone Schweden und unter ihnen namentlich Bremen und Verden wurden von den Dänen weggenommen und letzteres noch im Laufe des Jahrs 1812 gänzlich erobert, da die Landesbewohner zum Theil selbst eine tiefe Erbitterung gegen die Schweden fühlten und bewaffnet gegen sie austraten. Die Folge hievon war die baldige gänzliche Trennung der Herzogthümer von der Krone Schweden, welche dieselben vier Regierungswechsel hindurch, unter der Königin Christina bis 1654*), unter Karl (X) Gustav bis

*) S. im 1. Th. dieser Geschichte die erste Note S. 697.

**) In diesem Jahre dankte sie bekanntermaßen ab.

1660, unter Karl XI. bis 1697 und unter Karl XII., der im Jahre 1718 vor Friederichshall blieb, bis 1712 besessen hatte.

b. Gelangung der Herzogthümer Bremen und Verden an Braunschweig = Lüneburg.

Bei dem großen nordischen Kriege, der zu Anfange des 18. Jahrhunderts zwischen Schweden auf der einen und Rußland, Polen und Dänemark auf der andern Seite wüthete, traten Preußen und Hannover erst dann den zahlreichen Feinden Karls XII. bei, als er, zurückgekehrt von Bender (1714), Anstalten traf, welche die Ruhe des nördlichen Deutschlands höchlichst gefährdeten. Noch im Jahre 1712 hatte Georg I. seine Bereitwilligkeit gezeigt, die dänische Invasion in die Herzogthümer Bremen und Verden abzuwenden und sich mit dem General-Gouverneur Grafen von Wellingk wegen Besetzung der Dertter Verden und Ottersberg und Ziehung einer Linie von Moissburg nach Ottersberg an der Wümme hinab bis an die Burgschanze zu Deckung seiner eignen Lande und auch der Stadt Bremen gegen die dänischen Streifereien und gegen die in Stade ausgebrochene Pest in Unterhandlungen eingelassen. Des Königs Georgs I. Bemühungen bei dem Könige von Dänemark blieben aber ohne Erfolg, wie er selbst in einem Schreiben an gedachten Grafen sagt **); — so mußte also die Sache ihren Fortgang behalten. — Dem dänischen König Friedrich IV. ward am 18. October 1712, nachdem von ihm der General von Scholten zum General-Gouverneur ernannt war, gehuldigt.

Die Krone Dänemark betrachtete das Land, welches zwar erobert, aber noch nicht abgetreten war, von diesem Augenblicke an als volles Eigenthum und verkaufte es als solches wenige Jahre darauf (1715) an Churbraunschweig, dem es

*) Fabri's europ. Staats-Gesley Th. 29. S. 305 — 309.

seiner Lage wegen als höchst willkommenes Besizthum erscheinen mußte, für die Summe von 6 Tonnen Goldes und 277,000 Reichsthaler rückständiger Landesschulden und Contributionen, welche in Hamburg sofort ausgezahlt wurde.

Karl XII. war höchst erbittert über diesen Handel, da ihm derselbe zu den vielen alten auch noch einen neuen Feind und zwar höchst unerwartet brachte, indem sein Verhältniß zu Georg I. seit langer Zeit nur freundschaftlich gewesen war *). Seine Protestationen und Beschwerden bei der Reichsversammlung zu Regensburg hatten indeß wenig oder gar keinen Erfolg, da ihnen der Nachdruck der Waffen fehlte; zweifelhaft blieb aber der Besizstand für Churbraunschweig auf jeden Fall, und es läßt sich denken, daß der tapfere Schwedenkönig bei längerem Leben und wiedergekehrtem Glücke seine Rechte ohnfehlbar mit den Waffen in der Hand geltend gemacht haben würde.

Die Räumung der Herzogthümer von Seiten Dänemarks hatte am 14. October des Jahrs 1715 Statt gehabt, und schon am 15. desselben Monats waren zwei Compagnien hannoverscher Truppen in Stade eingerückt, worauf denn sogleich die völlige Besiznahme erfolgte.

Die Ungewißheit Hannovers in Beziehung auf das neu-erlangte Besizthum dauerte fort bis zum Jahre 1719. — Karls XII. plöthlicher Völen unerwartet aber nicht unerwünscht kommender Tod **), änderte die Lage der Dinge ganz gewaltig. Wie ganz anders hätte Alles werden können, wenn

*) So äußert sich wenigstens der schwedisch-bremische Gesandte, Herr von Storren in seinem bei der Reichsversammlung zu Regensburg eingereichten Memoriale über den hannoverschen Beitritt zur schwedischen Allianz. S. Fabri's europ. Staatskanzlei Th. 29. S. 221. ff.

**) Er fiel am 11. December des Jahrs 1718 in den Laufgräben vor der von ihm belagerten dänischen Festung Friederichshall in Norwegen, wie man vermuthet, durch Muehelnörberhand.

der tapfere König am Leben blieb und die von seinem geschickten Minister Götz einem glücklichen Ende bereits nahe gebrachten Friedensunterhandlungen mit Rußland ihm den Rücken frei gemacht und in den Stand gesetzt hätten, seinen übrigen Feinden mit ungetheilter Kraft und Stärke seines großen Geistes begegnen zu können! —

Karl XII. Schwester, Ulrike Eleonore, die sich unter Begünstigung der Hofsparthei nach ihres Bruders Tode auf den Thron schwang, machte, um sich im Besitze der mit Aufopferung der Souverainetät erworbenen Krone zu sichern, mit allen Feinden des Reichs, selbst zu dessen Nachtheil, Frieden. Im stockholmer Frieden von 1719, den sie mit Hannover, Sachsen und Polen abschloß, trat sie Georg I. als Churfürsten von Hannover die Herzogthümer Bremen und Verden nebst dem von diesem schon im Jahre 1700 von Münster eingelösten Amte Wilbeshausen gegen die dem frühern Kaufgelde noch aufgelegte Summe von 1 Million und 90,000 Thalern Schadloshaltungsgeldern förmlich und auf ewige Zeiten ab.

Die bremisch-verdische Belehnung, Namens seines Herrn, als des heiligen römischen Reichs Churfürsten und Herzogs von Braunschweig-Lüneburg empfing vom kaiserlichen Throne herab der Freiherr von Dieden zum Fürstenstein erst am 7. Februar des Jahrs 1733 *).

So war denn jeder Zweifel eines rechtmäßigen Besizes gehoben und König Georg I. hat das Verdienst gehabt, seinen Erbstaaten ein Land einzuverleiben, an welches schon seine Vorfahren häufig die gerechtesten Ansprüche erhoben hatten **).

*) Staats- und Lebensgesch. Georgs II. ff. Th. 1. S. 211.

**) Ueber das Eigenthumsrecht Churbraunschweigs an Bremen und Verden finden sich außer mehrern andern, Aufsätze in Altes u. Neues 7, 1; in den Annalen d. Churlande 6, 305. ff.; im hannov. Magazin 1791. St. 12, 13; in Wosß's Zeiten 1806. St. 10. Nro. 2.

Wie wichtig und vortheilhaft indeß die Erlangung dieser trefflichen Besitzungen auch war, die Kosten dafür waren für jene Zeiten gewiß nicht unbedeutend, da außer den angeführten, noch andere beträchtliche Summen aufgewendet werden mußten, um die verpfändeten Domainen wieder einzulösen *)

Ein Jahrhundert und ein Jahrzehend sind verflossen seit der ersten Besitznahme der Herzogthümer Bremen und Verden durch Hannover, und noch immer erfreuen sich beide einer der humanen Regierung zu verdankenden Integrität. Auch Hinsichts der Regiminal-Verfassung machen sie selbst in unsern Zeiten ein geschlossenes Ganzes aus, indem die Herzogthümer Bremen und Verden nebst dem Lande Hadeln eine eigne Landdrostei bilden, deren Sitz zu Stade ist.

Sonst könnte man das Herzogthum Bremen nach seiner Jurisdiction und den Gerichten eintheilen 1) in die Marschländer, das alte Land an der Elbe nebst der Stadt Stade, — das Land Rebingen und die Insel Krautsand, — das Land Wursten an der Weser und Osterstade; 2) in die vier Hauptämter: Bremervörde, Neuhaus, Hagen, Ottersberg, und — in die Klosterämter Harflesb, Alt- und Neukloster, Zeven, Himmelspforten, Osterholz, Ellienthal und Neuenwalde; das Amt Bederkesa gehört weder unter die vier Hauptämter noch unter die Klosterämter und gehörte ehedem der Familie Königs-
mark, wie das Amt Stotel der fürstlich hessisch-schwefischen Familie; 3) die jetzt theils den königlichen Aemtern einverleibten theils adeligen Familien gehörigen Vörden Mulsum, Selsingen, Helling, Scharmbeck, Lamstedt, Dehrel, Aesedorf, Oldendorf, Beverstedt, Lesum, Ritterhude, Rahde, Gyhum; 4. die königlichen Gerichte: Achim, Lehe, Osten, Altenwalde, Langwedel; viele den adeligen Junkern gehörige Gerichte; die adeligen freien Dämme, welche nicht nur das Gericht, sondern auch das jus patronatus haben; und endlich die 1803 abgetretene Structur

*) S. Annalen d. Churlande. B. 6. S. 311. ff.

zu Bremen, welche aus dem Dome, den Kapitelhäusern und einigen hundert Wohnungen bestand *).

Was sich in dem Zeitraume von 1715 bis jetzt in diesen Ländern ereignet hat, haben sie mit dem Gesamtstaate und hat dieser mit ihnen getheilt. Ihre Geschichte verliert sich fortan in der allgemeinen Geschichte des Königreichs Hannover; nur bleibt noch zu bemerken, daß die sogenannte eben erwähnte Structur oder Intendantur zu Bremen, welche churbraunschweigisches Eigenthum war, am 23. Januar 1803 in Folge eines Reichsdeputationschlusses an die Stadt Bremen abgetreten wurde. Sie war als Eigenthum der Erzbischöfe bei der Säkularisation an die Landesherrschaft des Erzstifts übergegangen.

4.

Regierung Georgs II.

(von 1727 bis 1760.)

Georg August folgte Georg I. unter dem Namen Georg II. in der Regierung der großbritannischen Reiche und der churbraunschweigischen Lande und man kann von ihm, ohne Widerspruch befürchten zu dürfen, behaupten, daß er mit nicht minderm Ruhme regiert hat, als sein Vater. Auch Georg II. war in jeder Hinsicht einer der ausgezeichnetsten Monarchen seiner Zeit und wäre von der Geschichte vielleicht als der Erste unter ihnen bezeichnet worden, wenn Friedrich der Große nicht sein Zeitgenosse gewesen wäre. Er vereinigte alle Eigenschaften eines vorzüglichen Regenten in sich und hat im Laufe seiner Regierung gezeigt, daß er seinem hohen Be-

*) Auch die Mittheilung dieser weder bei Kobbe noch in Ubbelohde's und Sansens statistischem Repertorio befindlichen Eintheilung danke ich der Güte des Herrn Dompredigers Rotermund.

rufe gewachsen und des erhabenen Standpuncts würdig war, den er einnahm.

Georg II. war Georg I. einziger Sohn, entsprossen aus dessen unglücklicher Ehe mit der lüneburgischen Erbtochter, der sogenannten Prinzess von Ahlen. Er war geboren den 30. October 1683 und mit Wilhelmine Charlotte, der Tochter des Markgrafen Johann Friedrich von Brandenburg-Anspach, den 2. September 1705 vermählt. Schon früh entwickelte er die Talente des künftigen Herrschers. An den glänzenden Waffenthaten seines Vaters und der churbraunschweigischen Truppen in den Niederlanden im Feldzuge von 1709 nahm er den thätigsten Antheil und bewährte die persönliche Tapferkeit der welfischen Fürsten aufs Neue. Ein ihm unterm Leibe erschossenes Pferd beweist, wie wenig er im Kampfe mit dem Feinde die Gefahr gescheut habe.

Wie Georg August des Vaters Ruhm theilte, so nahm er auch an dessen Standeserhöhung Theil. Von dem Augenblicke an, wo Georg I. den englischen Thron bestieg, ward sein Sohn zum Prinzen von Wallis ernannt, nachdem die Königin Anna ihn bereits im Jahre 1706 durch Verleihung des Ordens vom Hosenbunde und durch Erhebung zum Pair von England, Schottland und Irland höchst ehrenvoll ausgezeichnet hatte.

Die Erhebung Georgs II. auf den englischen Thron ging, wie schon bemerkt worden, in der größten Ruhe und Ordnung vor sich. Gleich einmüthig huldigten ihm zum Erstaunen und Verdruss aller feindlich Gesinnten, deren immer noch genug vorhanden waren, die Parlamenter von Großbritannien und Irland. — Manche Hoffnung war noch auf den Prätendenten gerichtet gewesen, und an Versuchen zur Wiederherstellung des Hauses Stuart hat es auch unter Georg II. nicht gefehlt; sie waren aber von keinem glücklichen Erfolge begleitet, als diejenigen, welche schon seines Vaters Ruhe störten. Die Mehrzahl der zum britischen Staatskörper in Europa gehörenden Unterthanen erkannte nur zu gut das Unglück, welches ih-

nen bei einer gewaltsamen Regierungsveränderung bevor gestanden hätte. So blieb die allgemeine Ruhe ungestört, wenn gleich die Sicherheit des Throns bei minderer Kraft des Herrschers wohl nicht ungefährdet geblieben wäre. Es war gewiß höchst weise von dem neuen Regenten, weder in der von seinem Vorgänger befolgten Politik, noch in der Staatsdienerschaft wesentliche Veränderungen eintreten zu lassen. Daß aus den vorzüglichsten Männern jener Zeit zusammengesetzte Ministerium behielt den berühmten Sir Robert Walpole an seiner Spitze und sämtliche große Staatsbeamte mit wenigen Ausnahmen verblieben an ihren bisher bekleideten Stellen *).

Die bei Georgs II. glücklich erfolgter Thronbesteigung in allen seinen Reichen geäußerten Freudenbezeugungen waren wohl nirgend unzweideutiger und herzlicher als in seinen deutschen Erbländern. Immer hingen die Hannoveraner mit aufrichtiger Treue und Ergebenheit an dem ihnen angeborenen Regentenstamme, darum theilten sie so Freude als Leid mit ihm. Unter die Sonderbarkeiten, welche bei der Feier des Krönungsfestes in Hannover Statt hatten, kann man rechnen, daß ein gebratener mit Hasen, Gänsen und andern kleinern Thieren gespickter Ochse dem Volke auf dem Holzmarke preis gegeben und auf der Leinstraße dreierlei Weine gespendet wurden, von denen rother Franzwein aus einem Löwen, weißer Franzwein aus einem weißen Pferde und Rheinwein aus einem Einhorn sprang **). Prinz Friedrich, der seinen Sitz bis jetzt noch in Herrenhausen gehabt hatte und erst im folgenden Jahre (1728) als nunmehriger Prinz von Wallis sich nach England begab, war schon früh nach der Stadt gekommen, um die festlichen Anstalten in Augenschein und die Ehren- und Freudenbezeugungen entgegen zu nehmen, mit welchem die frohbewegte

*) *Belsham Memoirs of Great Britain. etc. Vol. I. p. 267.*

**) Vergl. Ausführl. Staats- und Lebensgeschichte Georgs II. u. Frankf. u. Leipz. 1761. 8. Th. 1. S. 125.

Menge dem frohen Ehrentage seines königlichen Vaters huldigte.

Georg II. kannte die Liebe seiner Hannoveraner zu gut, um nicht gern unter ihnen zu verweilen; darum eilte er, sobald nur alles beseitigt war, was die Sicherung der Thronfolge in England und die dortigen Regierungsangelegenheiten zunächst erheischten, dem Festlande zu, um den Unterthanen seiner deutschen Stammlande die frohe Ueberzeugung zu bringen, daß er ihnen mit gleicher Anhänglichkeit zugethan sey, wie sein erhabener Vorgänger, und landesväterliche Fürsorge für ihre Wohlfahrt sein Herz nicht minder bewege, als die seines verewigten Vaters.

Des Königs Reise nach Hannover durch die befreundeten Niederlande, wo er in allen Städten mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen wurde, glich einem Triumphzuge, wie einst die Reise seines Vaters nach England, als er den dortigen Thron bestieg. Aber nicht bloß dem Vergnügen galt der Besuch, den Georg II. seinen churhannoverschen Erblanden abstattete; Ueberzeugung zu gewinnen durch eigne Anschauung, was ihnen seit der erfolgten Regierungsveränderung etwa hauptsächlich Noth thun möchte: — das war der vorzüglichste Zweck seiner Reise. Seiner Vorsicht, die Leitung der Regierungsangelegenheiten in den britischen Reichen unter Mitwirkung der Parlamentarier seiner klugen Gemahlin durch ihre Ernennung zur Regentinn während seiner Abwesenheit übertragen zu haben, verdankte er es, seinen Aufenthalt in Hannover verlängern und alle Gegenden des Landes bereisen zu können. Seinen ersten Besuch empfing der Harz, wo er die Bergwerke nicht etwa nur oberflächlich besah, sondern in Gesellschaft des englischen Staatssecretairs Lord Townshend in bergmännischer Kleidung sogar eine Grube besuhr, um sich von den Gefahren und der Mühseligkeit des Bergbaues selbst zu überzeugen und durch eigene Anschauung ein Gewerbe näher kennen zu lernen, das bei einigermaßen günstigen Resultaten für den Staat von so großer Wichtigkeit ist. — Nur so kann

ein Fürst sein Land kennen lernen, zumal, wenn sein Vorhaben nicht vor dem Augenblicke der Ausführung bekannt wird.

Alles Sehenswerthe des Harzes ward vom Könige auf dieser Reise besichtigt. Von Clausthal ging es nach Zellerfeld, wo die Münze in Augenschein genommen wurde, dann ward dem Herzoge August Wilhelm von Braunschweig im nahegelegenen Städtchen Seesen ein Besuch gemacht, wo alles aufgeboten war, den hohen Gast auf das glänzendste und prachtvollste zu bewirthen. Nach einer in der Nähe von Herzberg gehaltenen großen Jagd und damit in Verbindung gebrachten Festlichkeiten verließ der König den Harz wieder, um auch andere Gegenden seines Landes zu bereisen. Zunächst ging es über Münden nach der hessisch-kasselschen Grentze, um ein daselbst zusammengezogenes von ihm in Sold genommenes Truppcorps von 12000 Mann zu mustern. Auch hier ward der Monarch empfangen, wie sein hoher Rang es heischte; aber nicht lange verweilte er bei dem Landgrafen, der ihn persönlich bis Münden zurückbegleitete, denn auch den nördlichen Provinzen seines Landes hatte er einen Besuch zugebacht. Stade erfreute sich mehrere Tage hindurch der Anwesenheit des milden Landesvaters, der jeden seiner Unterthanen vor sich ließ, wes Standes er auch seyn mochte, und den Bewohnern der Herzogthümer Bremen und Verden 400,000 Thaler wegen der in Folge der großen Ueberschwemmungen von 1717 und 1718, die auch die nächsten beiden Jahre wiederkehrten, weil die Ausbesserung der Deiche nur unvollkommen hatte vor sich gehen können, erlittenen Unglücksfälle rückständig gebliebenen Contributionsgelder erließ.

Nachdem der König die brunshäuser Schanze, die auf der Elbe liegende Facht und die Festungswerke von Stade besahen, darauf auch Haaburg auf einige Tage besucht und sich in Lüneburg verweilt, dann auf dem Jagdschlosse zur Gohrde die Freuden der Jagd genossen und sich nächstdem nach Celle begeben hatte, kehrte er, überall mit den ungeheucheltsten Freudenbezeugungen von seinen Unterthanen empfangen und

von ihren Segenswünschen begleitet, nach Hannover und von da nach Herrenhausen zurück, um daselbst in ungestörterer Muße, so weit ihm das die Zeit seines hiesigen Aufenthalts noch erlaubte, sich mit Regierungsangelegenheiten und Plänen zur Begründung der Wohlfahrt seiner deutschen Lande zu beschäftigen.

Der 18. September war der Tag, an welchem der König seine Rückreise nach London antrat, nicht, ohne zuvor alles beseitigt zu haben, was seinen deutschen Unterthanen Gefahr und Nachtheil bringen könne. Dahin gehört besonders der um diese Zeit mit Brandenburg ausgebrochene Zwist. Friederich Wilhelm I., König von Preußen, hatte seiner nahen Verwandtschaft mit Georg II. ohnerachtet, sich ohne Scheu erlaubt, seine gewaltsamen, höchst unrechtlichen Werbungen auch auf hannoversche Unterthanen auszudehnen und solche, wenn sie sich durch ansehnliche Körpergröße auszeichneten, nicht nur auf etwaigen Durchreisen durch das Brandenburgische aufgreifen und unter das Militär stecken, sondern sogar von hannoverschem Gebiete entführen zu lassen. Von hannoverscher Seite konnte das nicht geduldet werden; aber Friederich Wilhelm I. war nicht der Mann, der bloßen Vorstellungen nachgab. — So mußte Georg II. zu ernsteren Maasregeln schreiten. Beide Schwäger hielten einander persönlich und ein Krieg schien deshalb unvermeidlich zu seyn. Schon hatte der König ein Heer von Hannoveranern, Braunschweigern und kölnischen Truppen in einem Lager bei Gifhorn zusammengezogen und Hessen, Holländer und Dänen in Sold genommen, um den Kampf mit Erfolg durchzuführen zu können; schon stand auf der entgegengesetzten Seite ein preussisches Heer von 40,000 Mann in der Gegend von Magdeburg schlagfertig, beide Theile nur noch die Ankunft ihrer königlichen Befehlshaber erwartend, welche entschlossen waren, ihre Armeen selbst anzuführen, als es den Herzogen von Sachsen-Gotha und Braunschweig-Wolfenbüttel gelang, einen Waffenstillstand und endlich eine völlige Ausgleichung zu Stande zu bringen,

wozu besonders der Umstand beitrug, daß der König von Preußen seine schönen Leute nicht aufopfern wollte.

König Georg hatte gleich beim Ausbruch dieser Zwistigkeiten Vergeltungsrecht ausgeübt und einige preußische Offiziere und Soldaten nicht nur anhalten, sondern auch festnehmen lassen. Diese wurden dem unterm 20. April des Jahrs 1730 zu Stande kommenden Vergleiche gemäß gegen die angeworbenen Hannoveraner ausgetauscht, womit denn dieser Streit sein Ende nahm.

Georg II. schloß gleichwohl kurz nach diesen Vorfällen eine Defensiv-Alliance mit Chursachsen, um seine Churlande gegen die anwachsende Macht Preußens zu schützen. Gegenseitige Hülfe zu Sicherstellung ihrer respectiven Lande und Unterthanen gegen mögliche Anmaßungen, war der alleinige Zweck dieses Bündnisses und des zwischen beiden Theilen unterm 3. August 1731 abgeschlossenen und in 17 Artikeln bestehenden Tractats *).

Diese erste Reise des Königs nach Hannover hat für die hannoverschen Lande auch in andern Beziehungen ungemein wichtige Folgen gehabt. Nicht zu gedenken der bequemern Einrichtung sämtlicher Regierungs-Collegien, durch welche die Grenzen der Geschäfte eines jeden derselben genauer als zuvor bestimmt wurden, dürfen wir wohl annehmen, daß der Gedanke, eine eigne Landesuniversität zu errichten, schon jetzt bei ihm entstanden und allmählig reif geworden ist, wenn auch die Ausführung dieses Project's selbst erst nach einigen Jahren erfolgen konnte. Völlig zur Entschließung mag es hiemit vielleicht erst auf des Königs zweiter Reise nach Hannover, die schon 1732 wieder Statt hatte, gekommen seyn. Im folgenden Jahre (13. Jun. 1733) war wenigstens schon das kaiserliche Privilegium deshalb erteilt worden, die Stiftung

*) Ausführlich befindet er sich in Georgs des Andern Staats- und Lebensgeschichte 2c. Th. S. 189 — 197.

selbst hatte aber erst 1734 und die förmliche Einweihung noch drei Jahre später (1737) Statt *).

Wie hier, eben so war auch in allen übrigen die Wohlfahrt seiner deutschen Erblände befördernden Verfügungen König Georgs II. sichtlich dessen Vorliebe und landesväterliche Fürsorge für dieselben zu erkennen. Der Verlauf unserer Landesgeschichte wird das Nähere ausweisen, wenn zunächst die politischen Begebenheiten und die Familienverhältnisse Georgs II., so weit sie die hannoverschen Lande besonders berührten und interessirten, dargestellt seyn werden.

Es verliefen noch mehrere Jahre seit dem Regierungsantritte Georgs II., ehe die durch Georgs I. weise Diplomatie gesicherte Ruhe Europa's so gestört wurde, daß die Ereignisse eine größere welthistorische Wichtigkeit erhielten. Erst gegen das Ende seines Lebens und königlichen Wirkens löste sich die bisherige Ruhe in einen friedlosen Zustand auf, der sich über einen großen Theil Europa's ausdehnte. Kleinere Anlässe zu kriegerischen Unruhen blieben ohne Folgen. Die Streitigkeiten der Bürgerschaft der Reichsstadt Mühlhausen in Thüringen mit ihrem Rathe war nur bedeutend für die Theilnehmer. Bei den (im Jahr 1733) zur Beilegung dieser Unruhen vom Kaiser beauftragten Executions-Truppen, waren neben den brandenburgischen und braunschweig-wolfenbüttelschen auch einige hannoversche Truppen unter dem Commande des Generallieutenants von Commerfeld, welche die ungehorhamen Bürger nöthigten, sich dem kaiserlichen Ausspruche, einen der der Stadt gehörigen Wald der Administration des Rathes zu überlassen, zu unterwerfen.

Vorfälle dieser Art waren indeß zu unbedeutend, um die Ruhe des Landes nur im mindesten zu stören. Dabei besaßen sich natürlich die Finanzen ganz vortrefflich und der König konnte dem verschuldeten Grafen von Lippe-Alverdissen

*) Das Nähere hierüber wird weiter unten abgehandelt werden.

(1732) sogar eine bedeutende Summe Geldes gegen Verpfändung der Grafschaft vorschießen. Die Einlösung dieser Grafschaft erfolgte erst im Jahre 1781.

Im Jahre 1738 ereignete sich gleichfalls ein Vorfall, der die Ruhe der hannoverschen Lande zu stören drohte, aber noch gütlich beigelegt wurde. Der König hatte dem braunschweig-wolfenbüttelschen Geheimenrathe von Wedderkop das Gut Steinhorst, welches ehemals zu Lauenburg gehört hatte, abgekauft. Der König von Dänemark, der das Anfallsrecht darauf besaß, ließ es in Besitz nehmen, ehe von hannoverscher Seite die Besitzergreifung Statt haben konnte. Darüber hätte es leicht zum Kriege kommen können, denn König Georg ließ die dänische Besatzung unverzüglich vertreiben, verglich sich aber bald darauf (1739) mit der Krone Dänemark, indem er ihre Rechte abkaufte.

Noch einige Jahre gingen vorüber in Ruhe und Frieden, dann aber nahte sich die Zeit, wo Friedrichs des Großen Kriege beinahe ganz Europa in Bewegung setzten.

Kaiser Karls IV. Tod und seine pragmatische Sanction, zufolge welcher, wegen mangelnder männlicher Descendenten dessen ältere Tochter Maria Theresia von dem Gesamtgebiete der ausgedehnten österreichischen Erbstaaten Besitz nahm, entzündete die Fackel, mit welcher der junge preussische Heldenkönig das Kriegsfeuer, welches mit wenigen Unterbrechungen einen Zeitraum von mehr als zwanzig Jahren hindurch beinahe halb Europa verheerte, zuerst in lodernde Flammen setzte.

In vier Perioden, von 1740 bis 1742, von 1742 bis 1744, von 1744 bis 1745, von 1745 bis 1748 wüthete der österreichische Erbfolgekrieg bald in den deutschen und niederländischen, bald in den italienischen Provinzen der österreichischen Monarchie. Der siebenjährige Krieg (von 1756 bis 1763) kann wenigstens von preussischer und österreichischer Seite, wenn nicht als Fortsetzung, doch ohne Zweifel als Folge der frühern schlesischen Kriege angesehen werden. Die Friedensschlüsse von Breslau, Dresden und Aachen hatten den

betheiligten Mächten nur die allen gleich nöthige Waffenruhe in verschiedenen kurzen Zeiträumen verschafft. Das Kriegsfeuer war nicht erloschen und grimmiger erhob sich der Kampf nach jedesmaliger Ruhe, so kurz dieselbe mitunter auch war.

Es konnte nicht fehlen, daß Georg's II. deutsche Staaten in diese Kriege verwickelt wurden. Englands Gewicht in der politischen Welt und der Ausschlag, den sein Beitritt stets der einen oder der andern Parthei gab, mußte es nothwendig in alle größern Welthandel hineinziehen und Hannover kam dadurch bald mehr bald weniger in die Lage, diese theilen zu müssen. So war es auch jetzt. — Schon in den ersten Acten des österreichischen Erbfolgekriegs, wo Georg II. auf der Seite des Rechts für Maria Theresia focht, traten Hannoveraner auf dem Kriegstheater auf. Sie machten einen nicht unbedeutenden Theil der sogenannten pragmatischen Armee aus *), mit welcher Georg II., der das Heer selbst anführte, den französischen Marschall von Noailles bei Dettingen (27. Jun. 1743) schlug und dann die in Folge dieses Siegs von den Franzosen verlassenen Linien an der Queich bei Landau schleifen ließ. Zu den glücklichen Resultaten der Schlacht bei Dettingen soll hauptsächlich die hannoversche Artillerie viel beigetragen haben **). Das Project der Franzosen, schon damals das Churfürstenthum Hannover erobern zu wollen,

*) Sie bestand aus Engländern, Hannoveranern, Hessen und Desfreichern und hatte ihren Namen bekommen, weil sie für Aufrechthaltung der pragmatischen Sanction kämpfte.

**) Gebhardi's Handb. d. Gesch. sämmtl. braunsch.-lüneb. Staaten (im Manuscript) S. 555. Des Königs Lage war höchst gefährlich durch die meisterhafte Stellung, welche Noailles angenommen hatte. Aber der Ungestüm, mit welchem der Herzog von Grammont ganz zur Unzeit und gegen des Marschalls Befehl durch die vorliegenden Desfilées gegen den Feind anrückte, machte den Franzosen ihr halb gewonnenes Spiel zu Schanden. Belsham Memoirs etc. Vol. II. p. 64. etc.

mußte nach einem solchen Siege nothwendig aufgegeben werden. Von Preußen blieb dieses verschont, obgleich Friedrich II. den Kaiser Karl VII unterstützte, Georg II. dagegen aber die Königin Maria Theresia vertheidigte; nur beschuldigte der König von Preußen den König von England, daß er in dieser Zeit (1744) nach Mecklenburg, Paderborn, Dänabrück und Hildesheim gestrebt habe *).

Verderblicher als alles, was sich bis jetzt unter Georgs II. Regierung ereignet hatte, wurde für Hannover der im Jahre 1756 ausbrechende siebenjährige Krieg.

Friedrich II. stand allein und die Masse seiner Feinde schien ihn erdrücken zu wollen; da ward ihm ein Alirter von einer Seite her, von der er es am wenigsten erwartet hatte und erwarten konnte. Georg II. war der vieljährige Bundesgenosse Oesterreichs und somit sein Feind gewesen. Zwiffigkeiten ernster Art, die an keine Freundschaft denken ließen, walteten ohnedies zwischen beiden ob; denn Friedrich II hatte nach dem Tode des Fürsten Karl Edgard von Ostfriesland, der den ostfriesischen Stamm (am 25. Mai 1744) beschloß, dieses Fürstenthum in aller Eile besetzen lassen, obgleich Oubraunschweig ältere Rechte daran hatte. Diese rührten aus einer Erbverbrüderung vom 20. März 1691, die brandenburgischen Ansprüche aber aus einer kaiserlichen Anwartschaft vom 10. December 1694 her. Die lebhaftesten Erklärungen von beiden Seiten hatten Statt und Friedrichs Feinde mochten ohne Zweifel an eine schnelle Ausgleichung dieser Mißhelligkeiten, zu denen sich noch andere gesellten *), wenig Glauben haben. Aber die Sache gestaltete sich ganz anders. Die bisherige Feindschaft des Königs von England mit dem Könige von Preußen verwandelte sich in Freundschaft. Jener bedurfte gegen Frankreich, mit welchem schon im Jahre 1755 wegen der

*) In seinen Oeuvres posthumes T. II. p. 65.

*) Vergl. Eichhorn Gesch. der drei letzten Jahrhunderte B. I. S. 470.

kanadischen Grenzen in Nordamerika ein Streit und in Folge dessen Feindseligkeiten entstanden waren, einen Bundesgenossen, da sich Oestreich mit Frankreich ausgesöhnt und, des achtjährigen Beistandes Georgs II. ohnerachtet, auf dessen Seite hingeneigt hatte; dieser, weil Maria Theresia zu Wiedereroberung des verlorenen Schlesiens sich gegen ihn nicht allein mit Frankreich, sondern auch mit Rußland, welches jetzt von England, mit dem es einem Subsidiën-Tractat geschlossen hatte, abtrat, Schweden, Chursachsen und mehreren deutschen Reichsfürsten verbunden hatte.

Das gab einmal wieder einen allgemeinen, einen Völkerkrieg, wie ihn Deutschland seit längerer Zeit nicht gesehen hatte. — Die deutschen Staaten des Königs von England litten besonders viel in diesem Kriege, dessen nachtheilige Folgen für sie bis auf die neuesten Zeiten herab fortgewirkt haben.

Für England und Hannover hatte sich freilich die nähere Veranlassung zu diesem Kriege in den Wäldern Kanada's entwickelt; denn Frankreich konnte sich für die erlittenen Unglücksfälle und Niederlagen zur See an dem Könige von Großbritannien nicht besser rächen, als durch einen Angriff auf dessen deutsche Staaten, die in solchen Fällen immer unbeschützt waren. Preußens Angelegenheiten waren dieser Sache fremd. Für Friedrich II. lag der Grund der ihm jetzt drohenden Gefahren zunächst in der Eroberung Schlesiens, welches Maria Theresia natürlich sobald nicht verschmerzen konnte, und dann in seiner aufsteigenden Größe, welche seine Feinde jetzt unterdrücken zu müssen glaubten.

Die zwischen Georg und Friederich unter dem Namen einer Neutralitäts-Convention geschlossene Alliance, der dann auch Hessen-Kassel, Braunschweig-Wolfenbüttel und Sachsen-Gotha beitraten, war vom 16. Januar 1756. Die bedrohte Landung in England von Seiten der Franzosen wußte König Georg durch die Maafregel abzuhalten, daß er Hessen und Hannoveraner ins Land zog und in der Gegend von Lon-

don stationirte; allein die Engländer, welche durch sie ihre Freiheit gefährdet glaubten, begegneten ihnen so hart, daß der König sie zurücksenden mußte. Die Franzosen aber begannen nun gegen die Churstaaten zu operiren und sich vom Niederrhein her gegen sie in Bewegung zu setzen. Bis ins Münstersche drang die französische Armee unter dem Marschall d'Étrées vor, ehe die unter des Herzogs von Cumberland Befehl stehende alliirte Armee sich sammeln und Widerstand leisten konnte. Vergebens hatte der König von Preußen das Ministerium in Hannover zu bewegen gesucht, das Observationsheer bis an den Rhein vorrücken zu lassen; es beharrte auf dem Entschlusse, nur die Weser zu decken. So wurden die preussischen Provinzen Geldern, Cleve und Ostfriesland überschwemmt und die wichtige Festung Wesel den Franzosen Preis gegeben, die nun von zwei Seiten herbeikamen, um den bei Bielefeld stehenden Herzog von Cumberland einzuschließen. Ein Theil war über Cassel, Münden und Göttingen vorgebrungen, ein anderer und zwar die große Armee ging geraden Weges auf den Herzog los, der sich nun mit Hinterlassung seiner Magazine eiligst auf Hameln zurück zog. Bei dem Dorfe Hastenbeck kam es (am 26. Jul.) zur Schlacht. Die Hannoveraner auf dem linken Flügel der alliirten Armee griffen mit gewohnter Tapferkeit an, wurden zurückgetrieben, wiederholten aber den Angriff mit noch kühnerem Muthe und behaupteten das Schlachtfeld. Allen unbegreiflich unterstützte der Herzog diese Braven nicht nur nicht, sondern zog sich sogar, in dem Wahne, er sey geschlagen, mit drei Viertheilen seines Heers über Hameln ins Bremsche zurück. Der linke Flügel mußte folgen, ohne daß jedoch die Feinde es gewagt hätten, der in bester Ordnung sich zurückziehenden Armee nur das mindeste Hinderniß in den Weg zu legen. Der schon überlegene d'Étrées wartete den Marschall Richelieu ab, der ihn im Commando ablösete und besetzte nach erfolgter Vereinigung mit ihm Hameln, das sich durch Capitulation ergab, Hannover, Bremen, Buxtehude und Haarburg, so daß das

ganze Churfürstenthum bis auf Stade und Lauenburg sich jetzt in den Händen der Franzosen befand. Zwar war das landesherliche Eigenthum gerettet, die Kostbarkeiten, der Marstall und das Geheimeraths-Archiv nach Holstein gebracht; aber das Land litt desto mehr, da Richelieu, dem es hauptsächlich um eigene Bereicherung zu thun war, dasselbe einem Bürger in Paris verpachtet hatte *). Die Armee nebst Stade hoffte Richelieu gleichfalls in seine Gewalt zu bekommen; allein sein Hauptauftrag ging dahin, den König von Preußen über Magdeburg von der Seite her anzugreifen. So nahm er die königlich dänische Vermittelung an und schloß (am 9. September 1757) die berühmte Convention vom Kloster Zeven. Nach ihr sollte den hannoverschen Truppen Stade und das Lauenburgsche verbleiben, die alliirten hessischen, braunschweigischen, lüneburgischen und gothaschen Truppen aber in ihre Heimath zurückkehren.

Der Herzog von Cumberland, wohl fühlend, daß er dem Posten nicht gewachsen sey, den ihm König Georg angewiesen hatte, kehrte nach London zurück, seine Handlungsweise damit entschuldigend, daß er das kostbare hannoversche Blut nicht unnütz habe aufopfern wollen; Richelieu hingegen, nachdem er einen Theil seiner Arme im Bremischen und Lüneburgschen in die Winterquartiere gelegt hatte, wandte sich über Braunschweig nach Halberstadt und handelte, in dem Wahne, die alliirte Armee sey ganz entkräftet, der Convention offenbar zuwider; indem er von den Hannoveranern auf Antrieb seiner Regierung verlangte, daß sie in diesem Kriege weder gegen Frankreich noch dessen Bundesgenossen mehr fechten, ihre Alliirte aber sämmtlich ihre Waffen abgeben sollten.

Weder dies, noch die ganze ohne seine Genehmigung geschlossene Convention mochte König Georg ratificiren, wozu ohnehin des Königs von Preußen gerechte Beschwerden über

*) Gebhardi's Manuscr. a. a. D. S. 559.

dieselbe kamen. So begannen, nachdem dieser auf jenes und des hannoverschen Ministeriums Bitten den talentvollen Herzog Ferdinand von Braunschweig als Feldherrn geschickt hatte, das Commando der alliirten Armee zu übernehmen, die Feindseligkeiten aufs Neue.

Unter einem solchen Anführer mußte der Gang der Dinge für die alliirte Armee und die Lande, welche sie beschützen sollte, bald eine andere Wendung nehmen. Am 24. November dieses Jahrs (1757) war der Herzog vom Magdeburg aus in Stade angekommen und hatte sofort (am 26. Novemb.) das Commando der Hannoveraner und sämmtlicher Subsidientruppen, nachdem auch der nach Hamburg geflüchtete Landgraf von Hessen-Cassel seine Zustimmung gegeben hatte, übernommen, und schon am 30. desselben Monats ward Haarbürg beschossen. Nur einige Wochen hielt sich diese Feste; dann konnte der braunschweigische Reiter schon nach Lüneburg eilen, den Herzog von Richelieu von dort über die Aller zu verjagen und so einen Theil der hiesigen Lande noch vor dem Anbruche des neuen Jahrs von den Feinden zu befreien.

Das Jahr 1758 lohnte die zur Vertheidigung des Landes gemachten Anstrengungen mit noch schöneren Früchten und die alliirte Armee unter dem Herzoge Ferdinand zeigte, was deutsche Kraft unter richtiger Führung und Leitung vermöge. Die Winterquartiere waren von kurzer Dauer; denn schon am 17. Februar, nachdem dem Herzoge von Richelieu das Commando genommen und dem Grafen von Clermont übertragen war, brach Herzog Ferdinand auf und überschritt nach wenigen Monaten bereits am 2. Juny mit seiner überall siegreichen Armee den Rhein unterhalb Emmerich.

Die Lande der Alliirten waren nun, freilich nur auf kurze Zeit, vom Feinde gänzlich befreit und das Kriegstheater auf fremdem, auf chur-kölnischem Gebiete, eröffnet. Eine der blutigsten Schlachten, welche in diesem Kriege bisher geschlagen war, mußte nun erst den Glanz des braunschweigischen Helden und seiner vom besten Geiste beseelten Armee verherr-

lichen, damit die Franzosen inne würden, daß Hannoveraner, Braunschweiger und Hessen einen Schimpf zu rächen wußten, der ihnen bei Hastenbeck unverschuldet zu Theil worden war.

Der 23. Juny dieses Jahrs (1758) war der Tag der Schlacht bei Creveld, einen rund vom kölnischen Gebiete umgebenen, zum Fürstenthum Mörs gehörigen Städtchen. Der Abend sah den Herzog Ferdinand und sein tapferes Heer als Sieger über einen an Zahl ihnen weit überlegenen Feind. Schön war des menschlich gesinnten Siegers Aeußerung bei den ihm zu Theil werdenden Glückswünschen über den ersuchten Sieg, daß ihn der Anblick der vielen Leichen wenig erfreue und daß er wünsche, ein ähnliches Schauspiel, wie er es nun schon zehnmal erlebt habe, nie wiederkehren zu sehn.

So vollständig dieser Sieg war, so wenig entschied er im Allgemeinen. Kurz nach der Schlacht von Creveld war das Commando der französischen Armee aufs Neue gewechselt und dem Generallieutenant nachmaligen Marschall de Contades übertragen, der den Allirten durch seine geschickten Manövers manche Verlegenheit bereitete. So war der Herzog Ferdinand schon im August dieses Jahrs genöthigt, wieder über den Rhein zurück zu gehen, weil eine Armee unter dem Prinzen von Soubise über Cassel nach Münden und Göttingen ins Churfürstenthum vorzudringen suchte.

Unter mancherlei Hin- und Hermärschen, Kleinern und größern Gefechten, von denen das bei Lutterberg und Landwehrhagen unweit Münden, wo der General Oberg und der Prinz von Isenburg am 10. October gegen die ihnen weit überlegene Armee des Prinzen Soubise, dem der Marschall von Contades eine beträchtliche Verstärkung zugesandt hatte, suchten, unglücklich für die Allirten ausfiel, ging das Jahr 1758 zu Ende, und Freund und Feind bezogen die Winterquartiere.

Im kleinen Kriege, der oft so wirksam geführt und dann für den einen oder andern Theil so erfolgreich werden kann, zeichneten sich auf Seiten der Allirten die Lucknerschen Husaren und das Jägercorps aus, welche beide bereits 1757 er-

richtet und die ersten Truppen dieser Art waren, welche im Churfürstenthum unterhalten wurden. Der kühne Muth und die schnellen Bewegungen hatten diese Corps in solchen Ruf gebracht, daß ihr bloßer Name schon im Stande war, einen panischen Schrecken unter den Feinden zu verbreiten, wenn sie sich nicht überstark fühlten. Sie führten aber auch in der That so manchen glücklichen Streich aus, daß es wirklich als ungerecht erschien, als sie nach dem Frieden aufgelöst wurden. Wohl hätte der brave General Luckner seiner geleisteten Dienste wegen verdient, daß ihm sein Husaren-Corps wenn auch in vermindelter Zahl geblieben wäre; das stimmte aber nicht mit den Ansichten der neuen Regierung überein, und Luckner verließ den hannoverschen Dienst, um sich auf seine Güter im Mecklenburgschen zurückzuziehen.

Dem Lucknerschen Corps war von französischer Seite das Fischercorps, von seinem Anführer so genannt, entgegengesetzt. Auch ihm gelang es, aber mehr durch seine Raub- und Plünderungswuth als durch kriegerische Thaten, einen furchtbaren Namen zu erlangen. Der General Fischer hat in der Kirche zu Landwehrhagen, wo noch jetzt ein steinernes Denkmal seine Grabesstätte bezeichnet, seinen Ruheplatz gefunden.

Das Jahr 1759 brachte neue Kriegsscenen mit sich. Nur kurze Zeit war den Truppen einige Ruhe vergönnt gewesen, indem die Feindseligkeiten schon im Februar wieder ihren Anfang nahmen. Die Allirten eröffneten den Feldzug, indem sie ein Corps österreichischer und Reichstruppen aus dem Schmalkaldischen verjagten und dann das französische stark verschanzte Lager bei Bergen, im Hanauschen, wo der Herzog von Broglio während der Abwesenheit des Prinzen Soubise kommandirte, wiewohl vergeblich angriffen. Dieser vereitelte Angriff kostete dem tapfern Prinzen Isenburg, der in den vor-dersten Reihen seiner braven Grenadiere die Schanzen stürmte, das Leben, — ein Verlust, der schmerzlich gefühlt wurde und den Rückzug des Herzogs Ferdinand zur Folge hatte. In der Gegend von Siegenhayn und Friblar ließ dieser darauf die

Truppen Cantonirungsquartiere beziehen, während die Hauptarmee der Allirten, ohne an diesen Vorgängen Theil genommen zu haben, noch ruhig in ihren Winterquartieren im Münsterschen stand.

Inzwischen war der Marschall von Contades aus Paris zurückgekehrt und hatte das Commando der französischen Armee übernommen, die, bedeutend verstärkt, jetzt über 70,000 Mann zählte und über Frankfurt, Marburg und Cassel gegen die hiesigen Lande vordrang. Minden und Göttingen fielen noch im Monat Juny in französische Hände, da die hier zurückgelassenen Truppenabtheilungen zum Widerstande zu schwach waren, sich also bis Einbeck zurückzogen. — Mit der Hauptarmee der Allirten in Westphalen fand derselbe Fall statt. Von Münster und Paderborn aus zog Herzog Ferdinand sich mit derselben langsam und bedächtig hinter die Weser zurück, bis er den Punkt ersehen hatte, wo er dem Feinde mit Erfolg eine Schlacht anbieten konnte. Dies war die Gegend von preussisch Minden, wo denn auch am 1. August dieses Jahrs (1759) eine der glänzendsten und denkwürdigsten Schlachten des ganzen siebenjährigen Krieges geliefert ward. Mit nicht mehr als 30,000 Mann errang der Herzog Ferdinand in der kurzen Zeit von zwei Stunden den vollständigsten Sieg über die nahe an 80,000 Mann geschätzte französische Armee.

An eben dem Tage hatte der braunschweigische Erbprinz bei Cosfeld über das Armeecorps des Duc de Brissac, welches die Verbindung mit Herforden unterhalten sollte, einen gleich vollkommenen Sieg erröchten, und der großen Armee dadurch den Rückzug durch Westphalen abgeschnitten, so daß diese jetzt auf beiden Ufern der Weser aufwärts über Hameln, Einbeck, Göttingen, Minden und Cassel nach Marburg und weiter dem Rheine zu unter steten Verfolgungen und Verlusten sich den Rückweg suchen mußte.

Mit dieser Schlacht war der diesjährige Feldzug so gut als beendigt, denn außer der Vertreibung des Feindes aus Niedersachsen und Westphalen fiel nichts Hauptsächliches mehr

vor. Aber das Kriegsfeuer war darum noch keinesweges gestillt; vielmehr hatten die Allirten auch im folgenden Jahre (1760) vollauf zu thun, ihre Lande gegen den Andrang der feindlichen Heere zu decken. Dennoch ward Hessen von den Franzosen aufs Neue überzogen, Cassel eingenommen, Münden, Göttingen und die Grafschaft Bentheim wie auch Dnabrück besetzt, obgleich der Erbprinz von Braunschweig bei Kirchhagen (am 16. Jul.) und bei Marburg (am 31. Jul.) bedeutende Vortheile über einige französische Corps erkämpft hatte *). Aber nicht überall war das Kriegsglück diesem Helden in diesem Jahre gleich günstig. — So mißlang ihm ein Unternehmen auf Wesel, wodurch er der französischen Armee in Hessen eine Diversion zu machen gedachte. — Ueberhaupt fiel das Resultat des Feldzuges von 1760 günstiger für die Franzosen als für die Allirten aus. Erstere blieben, als die Winterquartiere bezogen wurden, im Besitze von ganz Hessen, dem Fuldaschen und einem Theile des Göttingischen, obgleich noch im November der Herzog Ferdinand eine Belagerung Göttingens versucht hatte.

So standen die Sachen und noch war der diesjährige Feldzug nicht beendigt, als die unerwartete Nachricht von dem plötzlichen Ableben des Königs von England einlief und Alles in die gespannteste Erwartung der Dinge, die nun kommen sollten, versetzte. Allgemein glaubte man, daß dieser Todesfall in dem politischen Systeme Europa's eine bedeutende Veränderung hervorbringen würde; allein man hatte sich geirrt, denn der neue König erklärte sogleich bei seiner Thronbesteigung, daß auch nicht die kleinste Aenderung in dem gegen-

*) Diese Vortheile waren allerdings beträchtlich, da die Resultate beider Gefechte in mehrern tausend Gefangenen, einer beträchtlichen Anzahl Kanonen und Fahnen und der gesammten Bagage der geschlagenen Corps bestanden. Vergl. Ausführl. Staats- u. Lebensgesch. Georgs des Andern ff. Frankf. u. Leipz. 1761. Th. 2. S. 200 u. 201.

wärtigen Staatssysteme Statt haben werde. Und das war auch in der That der Fall. — Weder in Amerika oder in den Gewässern, wo die englischen Flotten einen Sieg nach dem andern über die französischen davon trugen, noch in Deutschland, wo man nun schon fünf Jahre lang mit allen möglichen Anstrengungen gekämpft hatte, ward den Waffen einige Ruhe gegönnt. Nur die strengsten Wintermonate brachten auch diesmal, wie in den verwichenen Jahren, einen kurzen Stillstand der Waffen mit sich.

Georg II. hatte das sieben und siebenzigste Jahr seines Lebens beinahe vollendet *), als ihn der Tod am 25. October des Jahrs 1760 in seinem Pallaste zu Kensington, wo er gewöhnlich zu residiren pflegte, ganz unerwartet ereilte. Der König hatte bei ganz gutem Wohlbefinden früh sein Lager verlassen und sein gewöhnliches in Chocolate bestehendes Frühstück zu sich genommen, sich dann aber wieder in sein Schlafkabinet versetzt. Sein gegen seine Gewohnheit längeres Verweilen daselbst veranlaßte seinen Kammerdiener, ihm dahin nachzugehen. Vom Schlage getroffen lag der Monarch auf den Fußboden seines Schlafgemaches hingestreckt sprachlos da, und — ehe noch ärztliche Hülfe herbei kommen konnte, war er schon verschieden. Mit schwacher, kaum vernehmlicher Stimme hatte er noch nach seiner Tochter, der Prinzess Amalie, verlangt; aber auch sie kam zu spät. So mußte dieser große Monarch, der in allen Theilen des Erdkreises Unterthanen zählte, im Tode dem geringsten derselben gleich, wie jeder andere Sterbliche den Gesetzen der Natur unterliegen; aber er hatte ein beneidenswerthes Ende. Der Tod hatte ihn heimgesucht in der Mitte des Vollgenußes irdischer Größe und ihn schnell und ohne Schmerzen aus diesem Erdenleben hinweggeführt.

Des verstorbenen Königs politischer Character würde we-

*) Es fehlten nur 5 Tage, da der 30. October sein Geburtstag war.

niger leicht zu enträthseln seyn, wenn seine Handelsweise als Regent nicht deutlich die innigste Anhänglichkeit an den politischen Grundsätzen seines Vorgängers kund thäte. Aufrechterhaltung des Gleichgewichts war des Sohnes wie des Vaters vornehmster Zweck. — Darum bleibt uns auch die sonst merkwürdige Erscheinung, daß die beiden, Georgs II. Regierung gänzlich ausfüllenden Hauptkriege, Hinsichts ihres nächsten Zwecks eine sich schnurgerade entgegenlaufende Richtung hatten, keineswegs räthselhaft. Im ersten derselben focht England für die Vergrößerung, im zweiten für die Verminderung der Macht des österreichischen Hauses. Wie die Engländer ihren König auch tadeln mochten, an die Erhebung des Königs von Preußen so große Summen gewandt zu haben, — sie hatten Unrecht. Schwerlich möchte England sich auf seiner jetzigen Höhe behaupten können, wenn der Continent Europa's weniger getheilt wäre, als er es jetzt ist.

Der persönliche Character Georgs II. läßt sich gleichfalls am besten aus seinem Leben erkennen. Daß ihm, wie allen Fürsten des welfischen Hauses, kriegerischer Muth angeboren war, zeigte er bei mehreren Gelegenheiten; aber auch andere Tugenden zierten ihn und wiesen ihn unter den Fürsten seiner Zeit einen vorzüglichen Platz an, wenn er auch gerade nicht den größten unter denselben beigeßelt werden konnte. Das haben die vorzüglichsten seiner Geschichtschreiber selbst erkannt *). Aber ihr Zeugniß, daß Er, wenn auch nicht ganz frei von Leidenschaftlichkeit, doch von Natur großmüthig und leicht versöhnlich gewesen sey und mit diesen Tugenden Geradheit, Rechtschaffenheit und Aufrichtigkeit verbunden und dadurch ein unvergeßliches Andenken bei den ihm unterworfenen Völkern erworben habe, gereicht ihm gewiß zu hohem Ruhme **).

*) G. Belsham Memoirs of the Kings of Great-Britain Vol. II. p. 378.

**) Siehe ebendaselbst.

Was Georg II. sonst noch Großes für die hannoverschen Lande (Anderes gehört nicht hieher) Hinsichts der Landesverfassung, Landesverwaltung und Landescultur gethan, wird mit Wenigen weiter unten berührt werden. Seine ungemeine Anhänglichkeit und Liebe konnten seine deutschen Unterthanen am besten an den vielen Besuchen wahrnehmen, die er ihnen schenkte. Außer seinen frühern Reisen nach Deutschland erfreute sich Hannover allein von 1740 bis 1755 achtmal, und zwar in den Jahren 1740, 1741, 1743, 1745, 1748, 1750, 1752 und 1755, seiner Anwesenheit *).

Wie glücklich alle Unternehmungen Georgs II. auch waren, wie glorreich er überall über seine Feinde triumphirte, besonders seit auch der letzte Versuch des Prätendenten zur Wiedereroberung der verlorenen Krönungskrone (1745) gescheitert und dessen Einfluß auf immer vernichtet war; sein Familienleben war keinesweges ungetrübt. Seine Gemahlin, die Königin Wilhelmine Caroline, eine brandenburg - ansbachsche Prinzessin, mit der er seit den 11. Sept. 1705 vermählt gewesen, bekannt durch eigene Gelehrsamkeit und den Schutz, welchen sie den Wissenschaften angedeihen ließ, ward ihm schon früh (am 1. September 1737) entzogen. Und seinen Erstgebornen, den ihm zum Nachfolger bestimmten Prinzen von Wallis, Friedrich Ludewig, (geboren am 31. Jan. 1707) sah er gleichfalls vor sich ins Grab senken. Er starb am 30. März im Jahre 1751. Auch andere seiner Kinder und Kinderkinder sah er in der Blüthe ihrer Jahre vor sich hinscheiden, ohne daß er mit aller seiner Macht ihr Leben zu erhalten vermocht hätte.

Unter den letztern, den Kindern des vor seinem Vater verstorbenen Prinzen Friedrich Ludewigs, von dessen Gemahlin Auguste, einer gebornen Prinzessin von Sachsen - Gotha, sind besonders merkwürdig geworden, Georg III., der dem Groß-

*) Vergl. von Spilker üb. des Königs Georgs II. Reisen nach Hannover etc. im vaterl. Archiv, B. V. S. 279. ff.

vater in der Regierung seiner sämmtlichen Reiche und Länder folgte, und Caroline Mathilde, welche nach des Vaters Tode geboren (am 22. Jul. 1751) mit dem Könige Christian VII. von Dänemark (am 8. November 1766) vermählt war. Sie starb nach einer unglücklich verlebten Ehe von ihrem Gemahle geschieden, zu Celle am 10. Mai des Jahrs 1775.

Die den König überlebenden übrigen Kinder des Prinzen von Wallis waren Auguste (geb. den 11. Aug. 1737 und seit 1764 Gemahlin des Herzogs von Braunschweig) Eduard August, (geb. 1739, gest. 1767), Wilhelm Heinrich, Herzog von Gloucester und großbritannischer Feldmarschall (geb. 1743) und Heinrich Friedrich, Herzog von Cumberland und Vice-Admiral der weißen Flagge (geb. den 7. Nov. 1745, gest. 18. Sept. 1790). — Noch ein Prinz, Friedrich Wilhelm (geb. den 24. Mai 1750) und eine Prinzessin, Luise Anna, (geb. den 19. März 1749) starben schon frühzeitig.

Mit dem Prinzen von Wallis hatte der König mehrere Jahre in Unfrieden verlebt. Schon im Jahre 1737 fiel derselbe in des Vaters Ungnade, weil dieser ihn für einen Freund der Opposition hielt. Er war deshalb vom Hofe verbannt und nur seiner Gemahlin hatte der König erlaubt, daselbst zu erscheinen; da sie aber erklärte, daß sie ohne ihren Gemahl das nicht thun werde, wurde auch sie verwiesen und allen Hofleuten untersagt, den Prinzen zu besuchen. Zu gleicher Zeit wurden dessen Einkünfte bedeutend geschmälert, und der König verbot sogar, seine Kinder ins Kirchengebet zu schließen. Selbst dem Parlamente antwortete der König mit ziemlicher Härte, als es im Jahre 1741 bat, dieses Verbot aufzugeben; aber im folgenden Jahre, sobald der Prinz nur nachgab, erfolgte eine völlige Aussöhnung zwischen Vater und Sohn.

Auch die Mißheirathen der Herzöge von Gloucester und Cumberland waren, obgleich der Erzbischof von Canterbury und der Bischof von London sie für gültig erklärten, dem Könige höchst anstößig, so daß auf seine Verfügung im Jahre

1772 eine Parlamentsacte zu Stande kam, in welcher festgesetzt war, daß in Zukunft keine Ehe königlicher Kinder oder Geschwister ohne Bewilligung des Königs geltend seyn solle. In Deutschland ward den Kindern eben gedachter Ehen von Rechtslehrern die Erbfolge abgesprochen.

5.

Hannover unter der Regierung Georgs III.

(Von 1760 bis 1811.)

Georg III. (geb. den 4. Jun. 1738 und gest. den 29. Januar 1820), Georgs II. Enkel, trat die Regierung seiner weisläufigen Staaten mitten in den Unruhen des siebenjährigen Kriegs an; gleichwohl hat vor ihm kein König den britischen Thron unter günstigeren Umständen bestiegen. — Nicht zu gedenken der Vorliebe, welche die Nation für ihn hegte, weil er in England geboren und erzogen war, ein Vorzug, den seine beiden Vorgänger entbehrt hatten, befand sich eben jetzt mehr als je das Reich in einem Zustande äußerer und innerer Machtgröße, der in dieser Hinsicht wenig zu wünschen übrig zu lassen schien. Noch waren die immer mehr ausblühenden Colonien in Nordamerika nicht abgerissen vom Mutterlande und schon hatte sich (1756) durch die britischen Eroberungen am Ganges in Ostindien ein Reich gebildet, wie es Europäer noch nicht besessen hatten in jenen Weltgegenden. Dazu kamen nun die Eroberungen, welche die Britten während der Dauer des gegenwärtigen Kriegs in Kanada und Westindien noch im Laufe dieses Jahrs (1760) machten, indem die Unternehmungen nicht nur ihrer Flotten, sondern auch ihrer Landheere fast überall mit den schönsten Siegen belohnt wurden. Selbst in Deutschland vermochten die französischen Heere, trotz ihrer Ueberlegenheit, nichts gegen die alliirte Armee auszurichten; dem trefflichen Herzoge Ferdinand waren die französischen Marschälle in keiner Hinsicht gewachsen. War er auch nicht im Stande, die Lande, deren Ver-

theidigung ihm übertragen war, immer und ganz vor dem Andrängen der zahlreichen Feinde zu sichern, so mußte er ihren Fortschritten doch stets einen so kräftigen Widerstand entgegen zu setzen, daß sie zu bleibenden Eroberungen nie zu gelangen vermochten. Am Ende beinahe jedes Feldzuges sahen sie sich zurückgedrängt, auf den Punkt, wo sie denselben begonnen hatten. Doch war es dem Herzoge in dem gegenwärtigen Jahre (1760) hiemit nicht ganz so gelungen, wie in den frühern Jahren, indem sich diesmal die Franzosen bis in den Winter hinein nicht allein im Hessischen, sondern auch im südlichsten Theile des Hannoverschen hielten und hier ihre Winterquartiere bezogen. Cassel, Münden, und Göttingen blieben in ihren Händen, und es war nun außer Zweifel, daß des nächsten Feldzugs Eröffnung besonders die hiesigen Gegenden treffen mußte.

Von den Allirten ward auch in dieser Lage die Nothwendigkeit erkannt, die bisherigen Anstrengungen mindestens verdoppeln zu müssen, wenn nicht die feindliche Uebermacht ihnen endlich doch noch den Sieg entreißen sollte. Ungemein kam dem neuen Monarchen in England, der die ernstliche Fortsetzung des Kriegs beschloß und dies gleich bei seiner Thronbesteigung erklärt hatte, die günstige Stimmung der englischen Nation zu Statten. An der Spitze der Verwaltung dieses Reichs stand ein Minister, der sich durch seine glänzenden Talente und sein großherziges wahrhaft populäres Benehmen das Vertrauen und die Liebe der gesammten Nation in einem so hohem Grade erworben hatte, daß jede Opposition im Parlamente erstorben schien. Dies war der nachmals zum Lord Chatam creirte wahrhaft große Staatsmann William Pitt, Vater des in unsern Zeiten nicht minder berühmten englischen Ministers gleiches Namens.

Er war es, der in den drei verwichenen Jahren des Anfangs unglücklich begonnenen Kriegs durch seine eben so kräftigen als weisen Maaßregeln den Sieg und Ruhm wieder an Großbritanniens Fahnen gefesselt und den Geist der englischen

Nation in hohem Grade wieder aufgeregt hatte. Zu Wasser und zu Lande waren die britischen Waffen glücklich gewesen, und es bedurfte zur Eringung eines ehrenvollen Friedens nur noch einiger Opfer, nur noch einiger Ausdauer. Die Nation selbst wünschte die Fortsetzung des Krieges, von dem sie unter den jetzt obwaltenden Umständen nur Ruhm und Vortheil hoffte. So gelang es dem jungen Könige durch seine Erklärung ohne große Mühe, sich selbst der Gunst und Liebe seines Volks zu versichern, was überhaupt einem Monarchen nicht schwer wird, wenn er nur mit Leichtigkeit in die Ideen, Ansichten und Hoffnungen seiner Unterthanen einzugehen, wenn er ihrer National-Eigenliebe zu schmeicheln und — selbst auch nur scheinbar — sein Interesse mit dem ihrigen zu vereinigen versteht. Darum erregte des Königs erste Rede, mit welcher er vom Throne herab im November dieses Jahrs die Sitzungen des Parlaments eröffnete, einen so außerordentlichen, seit langer Zeit nicht wahrgenommenen Enthusiasmus, der so hoch stieg, daß die Kaufmannschaft der Stadt erklärte, die Rede mit goldenen Buchstaben drucken lassen und zum ewigen Andenken unter den wichtigsten Begebenheiten der Stadt London aufbewahren zu wollen. Und was war es, was die Nation in der Rede des jungen Königs, den vielleicht keine Hundert persönlich kannten, da ihn seine erlauchten Eltern, der Prinz Friedrich von Wallis und dessen Gemahlin, die Prinzess Auguste von Sachsen-Gotha, zu Abwendung schädlicher Eindrücke, in der größten Einsamkeit vom Hof- und Staatsleben entfernt erzogen hatten, so entzückte? — Es waren wohl hauptsächlich nur die Worte: — „In diesem Lande geboren und erzogen, rühme ich mich des Namens eines Briten u.“ — mit denen er seine denkwürdige Rede schloß *).

*) *Ed. John Aikin's Annals of the reign of king Georg III. from its commencement in the year 1750 to the general peace in the year 1815. Vol. I. p. 3. Vergl. v. Bibra Georg der Dritte, sein Hof und seine Familie u. S. 120.*

Es war den Engländern etwas Neues geworden, einen eingebornen König zu besitzen; die Aeußerung des jungen Monarchen, dessen persönlichen Eigenschaften nichts abging, was gegen ihn hätte einnehmen können, schmeichelte dem Nationalstolze, und so kam ihm die ganze Nation mit Liebe entgegen. Mit Freuden und ohne Widerspruch wurden die großen Geldsummen bewilligt, welche theils die königliche Civilliste, theils die Fortsetzung des Krieges nothwendig machte. Jene ward auf eigenes Ansuchen des Königs statt der frühern der Civilliste angewiesenen Einkünfte auf eine feste jährliche Summe von 800,000 Pfund, wovon der König seine Hofhaltung bestreiten mußte, gesetzt, und diese bestand namentlich nur an Subsidiengeldern in der ungeheuren Summe von 19,616,119 Pfund Sterling *).

Mit solchen Mitteln und bei einer solchen Stimmung der englischen Nation durfte der König schon hoffen, den Krieg auf eine glückliche und ehrenvolle Weise zu Ende zu führen. Gleichwohl unterließ er es nicht, dem Feinde friedliche Gesinnungen zu zeigen und die schon im Laufe dieses Krieges (1759) gepflogenen aber wieder abgebrochen Friedensunterhandlungen aufs Neue anzuknüpfen. Da indeß auch sie ohne Erfolg blieben, und die Unterhandlungen sich in die Länge zu ziehen droheten, so hatte das englische Kabinet um so weiser gehandelt, die Kriegsrüstungen mit einem Nachdruck zu betreiben, der mindestens für die Folgezeit einen glücklichen Ausgang versprach.

Diese Kraftanstrengungen der englischen Nation und die vom Parlamente so reichlich bewilligten Subsidiengelder waren zu keiner Zeit nothwendiger gewesen, als eben jetzt, wo Englands Allirte auf dem Continente sich keinesweges in der glänzendsten Lage befanden. Preußens großer König, wie glorreich sein Name durch die errungenen Lorbeeren auch schon

*) Ausführl. Geschichte d. Regier. Georgs des Dritten 2c. Aus dem Englischen übersetzt. Th. 1. S. 151.

strahlte, war mehr als je in der Enge, seit Schweidnitz in die Hände der Oesterreicher gefallen und Golberg seine Thore den Russen hatte öffnen müssen. Ein großer Theil Schlesiens und Pommerns war dadurch dem großen Friedrich für den Winter von 1760 bis 1761 verloren und höchst willkommen mußten ihm deshalb die englischen Subsidienfelder seyn, ohne welche seine Rüstungen für den nächstbevorstehenden Feldzug wohl schwach genug ausgefallen seyn möchten. Auch die sogenannte alliirte Armee unter dem Herzoge Ferdinand, aus Hannoveranern, Braunschweigern, Hessen und einem vom Lord Granby befehligten Corps Engländer und Schotten bestehend, schien nur durch ihr moralisches Uebergewicht dem an Zahl ihr weit überlegenen Feinde gewachsen zu seyn.

Unter den Marschällen Soubise und Broglie hatten sich zwei französische Heere, deren jedes einzelne stärker als die alliirte Armee zusammen war, am Schlusse des diesjährigen Feldzuges im Hessischen und Göttingischen dergestalt festgesetzt, daß sie für den bevorstehenden Winter von hier nicht mehr zu vertreiben waren. So vergingen die Monate November und December des Jahrs 1760 in gegenseitiger Ruhe. Aber schon im Januar des Jahrs 1761 betrieb der Herzog Ferdinand seine Rüstungen zum nächsten Feldzuge mit einem solchen Eifer, daß er im Februar den Feind überfallen, auf allen Seiten zurückdrängen und Cassel belagern konnte. Trefflich unterstützte den Herzog bei allen Unternehmungen der ebenso heldenmüthige als talentvolle und kriegserfahrene Erbprinz von Braunschweig; allein von großem Erfolge konnten auch die glänzendsten Vortheile nicht seyn, die sie von Zeit zu Zeit über die Franzosen errangen. Diese waren zu stark, um ihre Verluste an Mannschaft nicht schnell ersetzen zu können und wiederzukehren, wenn es einmal gelungen war, den vaterländischen Boden von ihnen zu befreien. Dabei hüteten sich die feindlichen Heerführer, — war es Feigheit, aus dem Gefühl eigener geistiger Schwäche und dem Anerkenntniß der Ueberlegenheit der Gegner entsprungen, oder Gebundenheit, — stets

auf das Aengstlichste, sich in eine offene Feldschlacht einzulassen. Gleichwohl gelang es nach mancherlei Hin- und Hermärschen, gegenseitigen Vortheilen und Verlusten, den Allirten, den Feind in der Gegend von Hamm in Westphalen zum Stehen zu bringen. Den französischen Marschällen lag besonders viel an dem Besitze des festen Lippstadt, um von hier aus ihr Eindringen in die churbraunschweigischen Lande zu erleichtern, und zugleich die Communication mit dem Niederrheine offen zu erhalten. So mußten sie schon eine Schlacht wagen, die denn am 15. July mit einem Angriffe auf das Granby'sche Corps begann, der aber auf das tapferste zurückgeschlagen und am 16ten früh Morgens wiederholt wurde. Der nun allgemeiner werdende Kampf endigte sich bald zum entschiedenen Vortheile der Allirten, da der hannoversche General von Spörcken dem Feinde mit vielem Erfolge in den Rücken fiel und diesen dadurch zum Weichen brachte. Der feindliche Verlust bestand in 1300 Gefangenen und 5000 Todten. Diese vom Dorfe Kirchdenkern den Namen führende Schlacht war die einzige, welche auf dieser Seite in dem diesjährigen Feldzuge geliefert wurde und überhaupt die letzte von einiger Bedeutung, welche zwischen der Armee des Herzogs Ferdinand und den Franzosen in diesem Kriege vorfiel.

Hatten sich die Allirten bei dieser Gelegenheit auch aufs Neue mit Ruhm bedeckt, von großem Erfolge konnte die Schlacht nicht seyn. Dem Könige von Preußen kam es schon zu Statten, von dieser Seite her gegen die großen französischen Armeen gedeckt zu seyn, um auf andern Seiten seinen zahlreichen Feinden desto kräftigern Widerstand leisten zu können; den hannoverschen, braunschweigischen, hessischen und benachbarten Landen erging es dabei desto übler, da sie vor und nach solchen Vorfällen immer am meisten litten. Den französischen Generalen schien es keineswegs um dauernde Eroberungen, wohl aber um Plünderung und Bereicherung zu thun zu seyn.

Nach dem Gefechte von Kirchdenkern war der vaterländische Boden von den fremden Gästen noch immer nicht gereinigt, vielmehr wurden bald darauf von ihnen neue Operationen, und zwar zunächst auf Hannover, und als dies nicht gelingen wollte, auf Wolfenbüttel und Braunschweig gerichtet, unternommen. Göttingen und Grubenhagen waren in ihren Händen und der sächsische Prinz Xaver mußte mit einem starken Corps vom Harze her über Goßlar in das Braunschweigsche rücken; allein der Herzog und der Erbprinz vereitelten durch ihre Wachsamkeit alle Anschläge des Feindes. Gener behielt Broglie und dieser den vom Rheine wieder stark herandringenden und nach der Lippe vorrückenden Soubise in den Augen, so daß weder der Eine noch der Andere etwas auszuführen vermochte. Durch eine glückliche Diverſion, welche der Herzog dem Marschall Broglie im Rücken machte, ward auch Wolfenbüttel von dem ersten Anlaufe gerettet, den der Prinz Xaver auf diesen Platz gemacht hatte; er erschien aber zum zweitenmale und da fiel der Ort, wenn auch nur auf kurze Zeit, in Feindes Hände. Schnell war nun Anstalt getroffen, auch Braunschweig zu nehmen, aber eben so schnell eilte auch der General Luckner und der braunschweigische Prinz Friedrich an der Spitze von 6 bis 7000 Mann zum Entsatz herbei. Der ganz unerwartet überfallene Feind floh in wilder Eile und verließ nicht bloß die Gegend von Braunschweig, sondern auch das kaum besetzte Wolfenbüttel und zog sich bis Gandersheim zurück, während die große Armee des Marschall Broglie zwischen Göttingen und Einbeck stand.

Unter ähnlichen Versuchen, den Plan auf Braunschweig und Wolfenbüttel doch noch durchzusetzen, kam der Winter heran und die französische Armee, welche sich in ihrer Stellung bei Einbeck nicht sicher genug glauben mochte, zog sich im December über Göttingen mit Hinterlassung einer starken Besatzung in dieser Festung bis an die Werra zurück.

So verging auch dieses Jahr, ohne große Veränderungen

in der Hauptsache hervorgebracht zu haben. Die Friedensunterhandlungen schienen zu keinen Ende kommen zu wollen, im Gegentheil erfolgte (am 4. Januar 1762) noch von Seiten Englands die Kriegserklärung gegen Spanien, und so mußte den Waffen aufs neue die Entscheidung überlassen werden, wer in dem beginnenden Jahre (1762) des Andern Meister seyn sollte. Das Jahr 1762 war keinesweges reich an großen Kriegereignissen zwischen den Allirten und Franzosen, obgleich von beiden Seiten die ernstlichsten Maaßregeln getroffen wurden, den Krieg mit möglichsten Nachdruck zu führen, und bei der allirten Armee von England neue Verstärkungen an Mannschaften, bei der französischen Hauptarmee im Hessischen aber an die Stelle des zurückberufenen Marschalls Broglio ein neuer Befehlshaber, der Marschall d'Etrees, angekommen war, der hier mit Soubise zugleich das Commando führen, die Armee dieses aber vom Prinzen von Condé übernommen werden sollte. Der Krieg ward in derselben Weise fortgeführt, wie in den beiden verwichenen Jahren. Zu einer Hauptschlacht kam es nicht, aber an minder bedeutenden Treffen und Gefechten, den glorreichen Muth der Allirten zu beweisen, fehlte es nicht. Ihr großer Feldherr, der treffliche Prinz Ferdinand, wußte durch seine eben so kühnen als geschickten Manövers die große französische Armee im Hessischen bergestalt im Respect zu erhalten, daß sie keinen Schritt vorwärts wagte. Während er hinter der Diemel stand und von hieraus den Feind scharf im Auge hatte, that der treffliche Erbprinz von Braunschweig im Münsterschen ein Gleiches mit der niederrheinischen Armee des Prinzen Condé, so daß darüber der Sommer verstrich, ohne daß Frankreich von seinen großen Anstrengungen nur den kleinsten Vortheil gehabt hätte. Im Gegentheil errangen die Allirten im Lauf dieses Feldzuges manchen Vortheil und mitunter auch glänzende Siege über die Franzosen, wohin namentlich der eben so kühn als meisterhaft entworfene und (24. July) glücklich ausgeführte Ueberfall des französischen Lagers zwischen Grebenstein

und Wilhelmsthäl in Hessen gehört *); ja, es gelang ihnen, im weitem Verfolge ihrer geschickten Kriegsoperationen die Feinde vom hannoverschen Grunde und Boden ganz zu verdrängen und vom Hessenlande ihnen ansehnliche Striche zu entreißen. Die französischen Heerführer, aller Energie ermangelnd und meinend, in ihrer bisherigen Stellung sich nicht halten zu können, gaben wirkliche in der That gegründete Vortheile auf und zogen sich nach dem Main zurück, um sich von dieser Seite nicht nur den Rücken zu decken, sondern auch die Communication mit dem Prinzen Condé zu sichern. Göttingen war schon einmal in diesem Jahre (15. Jul.), nachdem ein Theil der Festungswerke gesprengt und das Magazin vernichtet war, von den Franzosen verlassen, zwei Tage darauf am 18. Jul. aber aufs Neue besetzt. Am 17. August 1762 endlich zogen die Franzosen zum letzten Male aus Göttingen, und dann aus Münden über Cassel nach Frankfurt zu. So waren die festen Plätze, Cassel, Ziegenhain und Marburg, welche noch mit französischen Besatzungen belegt waren, den Unternehmungen der Allirten Preis gegeben, die denn auch den Franzosen stets auf der Ferse folgten. Besonders thätig zeigte sich der Erbprinz. Er suchte die Vereinigung der beiden feindlichen Heere nach Möglichkeit zu verhindern, und hatte, als diese in der Gegend von Büdingen im Isenburgschen dennoch Statt fand, indem er ohnweit Friedberg bei einem Unternehmen gegen den Feind seine Truppen mit dem ihn stets beseelenden Heldenmuth zu Fuße anführte, das Unglück, durch eine Musketenkugel gefährlich verwundet zu werden. Im Allgemeinen brachte dies indeß keinen bedeutenden Nachtheil hervor, die Sachen blieben größtentheils so, wie sie bisher gestanden hatten. Cassel fiel nach einer 17 tägigen Belagerung in die Hände der Allirten, und gab dem diesjähri-

*) Vergl. Wittenbergs Ausführ. Geschichte d. Regier. Georgs des Dritten; aus dem Engl. übers. Th. 1. S. 210.

gen Feldzuge allerdings noch einen guten Ausschlag, obgleich die auswärtigen Eroberungen der Engländer zur Herbeiführung, d. Friedens mit Frankreich wohl das Meiste beitrugen. In Ost- und Westindien, in Amerika und Afrika waren die französischen Besitzungen in britischen Händen; was blieb dem französischen Cabinet übrig, als bereitwillig die Hand zum Frieden zu bieten, der noch schimpflicher hätte ausfallen können, da es seine Waffen überall die erniedrigendsten Demüthigungen erfahren sehen mußte? — So kam es nach langen Unterhandlungen endlich dahin, daß die Präliminar-Artikel des Friedens am 3. November des Jahrs 1762 zu Fontainebleau unterzeichnet und am 22. desselben Monats in London vom Könige ratificirt wurden. Der Abschluß des Definitiv-Friedenstractats zu Paris erfolgte erst den 10. Febr. 1763.

So sehnlich herbeigewünscht dieser Frieden von den deutschen Unterthanen des Königs war, so mißfällig war er der englischen Nation. Diese, trunken vom unaufhörlichen Siegesrausche, konnte der Triumphe nicht satt werden, welche sie in den letztverfloffenen Jahren über den nebenbuhlerischen Feind genossen hatte, ohne mehr als mittelbar von den unvermeidlichen Folgen des Krieges berührt worden zu seyn, während jene alle Drangsale desselben unmittelbar zu erdulden hatten, ohne irgend einiges Interesse dabei zu haben. Die Vergrößerung der Macht Englands konnte weder den hannoverschen noch den braunschweigischen Landen ein Beweggrund seyn, einen Frieden nicht zu segnen, der ihrem Elende ein Ende machte. Groß war daher die Freude, als in Folge des Friedens nicht bloß die Feindseligkeiten eingestellt wurden, sondern die streitenden Heere auch sofort ihren bisherigen Zummelplatz verließen. Noch vor Ende dieses Jahrs zogen sich die Franzosen hinter die Rahn und die Engländer kehrten über Holland in ihr Vaterland zurück. Die alliirte Armee aber, welche der Herzog Ferdinand am 24. December verließ, ward aufgelöst.

Nun, nach wiederhergestellter Ruhe in des Königs deut-

schen Erblanden, konnten seine hiesigen Unterthanen erst Theil nehmen an den Hoffnungen, mit welchen die unter Georgs III. Scepter lebenden Millionen vertrauensvoll zu seiner Regierung ausblickten, sie konnten die Freude und die frohen Aussichten mit ihnen theilen, zu welchen die Verbindung des jungen Monarchen mit einer an den schönsten Tugenden reichen und durch die erhabensten Eigenschaften glänzenden deutschen Prinzessin berechtigten.

Georg dem Dritten war das, Personen seines Ranges so seltene, Glück zu Theil geworden, sich seine Gemahlin selbst wählen und bei dieser Wahl mehr als Andere seines Gleichen der Neigung seines Herzens, wenn auch nicht ganz ohne Berücksichtigung seiner Verhältnisse und seines hohen Standes, folgen zu dürfen. Gleich nach dem Antritt seiner Regierung hatte er die Pflicht erkannt, der Nation eine Königin zu geben, damit das wichtigste Interesse derselben, die protestantische Erbfolge, gesichert sey. Daß der drei und zwanzigjährige junge Monarch, im Besiz aller zur Beglückung des gewählten Gegenstandes seiner Liebe erforderlichen Eigenschaften, nicht auf körperliche Reize, sondern hauptsächlich auf den Adel der Seele bei seiner künftigen Gemahlin sah, gereicht ihm gewiß zur höchsten Ehre; um so anziehender wird es daher seyn, den Grund zu kennen, der ihn vor allen übrigen zur Wahl einer Prinzessin bestimmte, die weder aus einem mächtigen Fürstenhause abstammte, noch von ausgezeichnete Schönheit war.

Sophia Charlotte war die jüngste Tochter des apanagierten mecklenburg-strelitzschen Herzogs Carl Ludwig zu Mirow, der als kaiserlicher General-Lieutenant schon im Jahr 1751 gestorben war, und die Schwester des nach des Oheims in eben diesem Jahre erfolgenden Ableben zur Regierung von Mecklenburg-Strelitz gelangenden Herzogs Adolph Friedrich IV. Sie war den 19. Mai 1744 geboren und genoß die sorgfältigste Erziehung, der ihr ungemein lebhafter und heller Geist trefflich zu Hülfe kam. So entwickelte sie schon in einem frühen Alter Kenntnisse und Talente, die sie zu einer der lie-

benswürdigsten Prinzessinnen ihrer Zeit machten und ihr die Bewunderung der edelsten und geistreichsten gekrönten Häupter, welche Europa damals besaß, zuzogen. Wer konnte sich eines edlern Characters rühmen, als Georg der Dritte? Und von welchem Monarchen dürfte behauptet werden, geistreicher gewesen zu seyn, als Friedrich der Große? —

Dieser letzte war es eben, der seinem damaligen Bundesgenossen, Georg dem Dritten, durch Mittheilung eines von der kaum sechszehnjährigen Prinzess Charlotte empfangen Briefs auf diese aufmerksam machte. Er war ein Glückswünschungsschreiben an den großen König wegen des am 3ten November 1760 bei Torgau über den östreichschen Feldmarschall Daun erfochtenen Sieges, in welchem sie zugleich das durch den Krieg über ihr Vaterland Mecklenburg herbeigeführte Elend so hinreißend schilderte und dabei eine solche Tiefe der Empfindungen blicken ließ, daß der König von England mit freudigem Enthusiasmus antwortete: das sey das weibliche Wesen, welches er zu seiner Gemahlin wählen werde; — hier seyen dauernde Reize, in welchen ein Mann von Sinn und Geist schwelgen könne, ohne gesättigt zu werden *).

Nach sorgfältig eingezogenen Erkundigungen, die alle zu Gunsten der Prinzessin ausfielen, erklärte daher der König dem geheimen Rathe sofort seinen Entschluß und seine Wahl, worauf unverzüglich der zu dieser Sendung ernannte Graf von Harcourt nach Strelitz abreiste, und im Namen seines Monarchen den Ehevertrag mit der Prinzessin Bruder, dem regierenden Herzoge, abschloß. Zwei Tage darauf, am 17. August, ward schon die Reise über Stade und Cuxhaven nach England angetreten, wohin eine königliche Flotte unter Bedeckung eines ansehnlichen Geschwaders von Kriegsschiffen, welches der berühmte Weltumsegler, der Admiral Lord Anson,

*) F. E. v. Bibra, Georg der Dritte, sein Hof und seine Familie. S. 154.

befehlige, die königliche Braut mit königlichem Gepränge überführte. Die ganze Reise der Prinzessin, ihre Landung bei Harwich, ihre Ankunft in London, war nur ein Triumphzug. Die englische Nation war wie electrifirt, Londons ganze ungeheure Bevölkerung, in diesen Tagen vielleicht ums dreifache vermehrt, in Bewegung. Jeder wollte die Prinzessin sehen, von der der König sein Lebensglück erwartete, und wem es gelungen war, der wußte nicht genug ihr einnehmendes Wesen, ihre Leutseligkeit zu rühmen.

Die Trauung des königlichen Paares hatte am Abend des Tages ihre Ankunft in London (am 8. Sept.) in der königlichen Capelle und die gemeinschaftliche Krönung vierzehn Tage darauf (am 22. Sept.) in der Westminster Abtey mit allen bei solchen Gelegenheiten üblichen Feierlichkeiten und königlicher Pracht Statt*). Sowohl die Trauung als die Krönung ward durch den Erzbischof von Canterbury D. Thomas Secker verrichtet; der auch den König getauft und confirmirt hatte.

Des Königs Familienleben ist eine Reihe der rührendsten Scenen häuslicher Glückseligkeit. Sehen wir ihn nach vollendeten Geschäften seines ernsten und hohen Berufs, zurückgezogen von allem eiteln Hofgepränge, in Buckinghamhouse, welches er gleich nach seiner Vermählung der Königin in der Stadt gekauft hatte, gleich einem glücklichen Privatmanne leben; hören wir gegen den Tadel seines prunksüchtigen Hofgesindes seine Aeußerung, daß er nach Beobachtung seiner Regentenpflichten und des damit als nothwendig verbundenen Ceremoniels glaube, gleich dem geringsten seiner Unterthanen sich der britischen Freiheit in Benutzung seiner Muße bedienen zu kön-

*) John Aikin's Annals of the reign of king George the third. Vol. I. Ganz ausführlich ist die Vermählungs- und Krönungsgeschichte Georgs III. erzählt in v. Bibra Georg der Dritte 2c. S. 132. ff.

nen; lesen wir die gehaltvollen Briefe eines Horace Walpole und dessen Aeußerungen über diese Zurückgezogenheit des Königs *): — so müssen wir vernünftiger Weise in der Richtung seines Geistes weit mehr Wahrheit entdecken, als bei denen, welche glauben, ihre Herrschergröße nur dadurch bekrunden zu können, daß sie sich einem selbstgeschaffenen Zwange unterwerfen, der ihnen selbst, wie einem jeden Vernünftigen, eben so vernunft- als zweckwidrig vorkommen muß, wenn sie auf Menschenverstand Anspruch machen wollen.

Am größten erscheint uns Georgs des Dritten Character, wenn wir seine entschiedene Abneigung und entschlossene Abweichung von der Sitte oder Unsitte aller übrigen europäischen Hofhaltungen seiner Zeit betrachten. Welche Sittenlosigkeit herrschte nicht am französischen, am spanischen und am neapolitanischen Hofe! — Welche Laster, in den nächsten Umgebungen der regierenden Familie begangen, bereiteten dort nicht die Greuelsen vor, durch welche die schönsten Länder Europa's in unsern Zeiten dem entsetzlichsten Elende preis gegeben wurden! England stand kräftig da und widerstand allen Stürmen der Zeit, weil vom Throne herab der Nation das Muster der edelsten Tugenden, der erhabensten Einfachheit in Sitte und Lebensweise, vorleuchtete. Wer daran zweifeln möchte, daß England einen großen Theil seines in den stürmischen Bewegungen unserer Zeit genossenen Glücks diesen Tugenden seines Regentenhauses hauptsächlich zu danken habe, möchte wohl überhaupt daran zweifeln, daß Tugend etwas mehr sey, als die Ausgeburt eines leeren Wahns.

Aus der Verbindung Georgs des Dritten mit seiner von der Nation beinahe vergötterten Gemahlin erwuchs England ein größerer Segen, als wenn es den größten Eroberer auf seinem Throne gehabt hätte. Nur durch die Vereinigung mit ihr, deren seltene Geisteskräfte und Herzensgüte ihm sehr da-

*) Vergl. v. Bibra II. S. 170.

bei zu Hülfe kamen, konnte Georg der Dritte seinen Unterthanen das werden, was er ihnen gewesen ist, ein wahrhafter Beglückter, während er in ihrem liebevollen Umgange selbst ein Glück genoß, wie es Monarchen selten zu Theil wird. Ein reicher Erbesegen erhöhte dies Glück noch mehr, und der Antheil, den die Nation an der Freude der königlichen Familie nahm, als am 12. August des Jahrs 1762 dem Lande ein Thronerbe, der jetzt regierende König Georg IV., geboren ward, war gewiß ungeheuchelt, da wohl nur Wenige vorhanden waren, welche die Rückkehr der bürgerlichen Unruhen gewünscht hätten, unter denen das britische Reich in frühern Zeitperioden so oft und unaussprechlich gelitten hatte. Noch lebte der Prätendent, wenn auch in hohem Alter, und seine beiden Söhne in Rom; kaum sieben Jahre waren verflossen, als die Ruhe des Landes zu Gunsten ihrer noch einmal gestört werden war: wie beruhigend mußte es da nicht seyn, für die Gutgesinnten, die Sicherheit der protestantischen Thronfolge immer mehr befestiget zu sehn durch die stets mehr zunehmende kräftige Nachkommenschaft des jetzigen Königs Hauses! — In der That war dies auch für Viele ein neuer Grund zur Erhöhung ihrer Anhänglichkeit an den König und die Königin. Merkwürdig bleibt es indeß, daß der allgemeinen Liebe und Hochachtung ohnerachtet, welche Georg III. vor seinen Vorgängern voraus genoß, seiner Person durch Mordanschläge ungleich mehr Gefahr drohte, als diesen.

Nicht alles, was Georg III. angeht als König von England, gehört der hannoverschen Geschichte an. Nur von den wichtigern in das Regentenleben des Königs treffenden politischen Ereignissen, und zwar nur in so fern, als dieselben auf das hannoversche Land von einigem Einfluß waren, kann sie Andeutungen geben; alles Uebrige muß nothwendig ausgeschlossen bleiben.

Die Ruhe, welche der erste pariser Friede von 1763 herbeigeführt hatte, war für England von keiner langen Dauer. Schon in eben diesem Jahre begannen die ersten Zwistigkeiten

mit den Colonien in Nordamerika, die endlich im Jahre 1776 zu einem eben so kostspieligen als erfolglosen Kriege ausbrachen, und bald darauf (1778) einen neuen Krieg mit Frankreich, wie auch (1779) mit Spanien und (1780) mit Holland herbeiführten. Das Churfürstenthum Hannover, das sich noch immer nicht ganz von den im siebenjährigen Kriege erlittenen Drangsalen erholt hatte, blieb glücklicher Weise bei diesen Unruhen verschont, außer, daß einige hannoversche Truppen nach Gibraltar geschickt wurden, welche hier unter dem berühmten englischen General Elliot während der langen und merkwürdigen Belagerung dieser Festung die schönste Gelegenheit fanden, sich Vorbeerer zu erringen, die bestimmt nicht minder wohlverdient waren, als diejenigen, welche ihre Brüder auf den Schlachtfeldern von Crevelt und Minden gepflückt hatten. — Es waren drei Batallione, welche beim Ausbruche des amerikanischen Kriegs nach Gibraltar, und zwei, welche nach Port Mahon auf der Insel Minorca im Jahre 1775 zur Verstärkung der dortigen englischen Besatzungen geschickt waren, wofür England Subsidien gelber zahlen mußte. — Während indeß jene durch ihre ausdauernde Tapferkeit und treffliche Mannszucht, besonders aber durch die Erfindung eines ihrer Grenadiere, mit größerer Sicherheit als bisher mit glühenden Kugeln schießen zu können, England nach dem eigenen Zeugnisse des Generals Elliot *) das wichtige Gibraltar retteten, wollte diesen ein Gleiches mit Port Mahon, welches 1782 von den Franzosen eingenommen wurde, nicht gelingen.

In eben diesem Kriege fochten auch Hannoveraner in Ostindien für das Interesse Englands. Nicht bloß gegen Franzosen und Holländer, die nicht minder gern als die Engländer die Herrschaft über Ostindien an sich gerissen hätten, sondern

*) Schreiben des Generals Elliot an den Feldmarschall von Keden zu Hannover. Bei Gelegenheit der Uebersendung von silbernen Medaillen s. d. in Gibraltar gewesenen Hannoveraner im polit. Journ. 1785. St. 9. S. 903.

hauptsächlich gegen den berühmten Hyder Aly und dessen Sohn Tippu Saib hatte die englisch-ostindische Compagnie dort einen harten Kampf zu bestehen. Deutsche Tapferkeit sollte, auch hier den Engländern hülfs- und siegreich zur Seite stehen. In Amerika fochten Hessen und Braunschweiger für englisches Geld, hier sollten es Hannoveraner thun. Zwei Infanterie-Regimenter, das 15te und 16te, jedes tausend Mann stark, wurden eigends zu diesem Zwecke errichtet und in Hameln ausgerüstet. Nicht Zwang, sondern freie Werbung rief die Mannschaft unter die Waffen, die theils ein gutes Werbegeld, theils die Aussicht auf Ruhm, Ehre oder ostindische Schätze herbeigelockt hatte, und unter dem Commando des Obristen Reinbold und des Obristlieutenants von Wangenheim im Jahre 1782 eingeschifft und für englische Rechnung und im englischen Solde nach Ostindien überfahren wurde. Bei der Belagerung von Cudalore *), welches die Franzosen unter dem Marquis de Bussy stark besetzt und besetzt hatten, leisteten diese Truppen die trefflichsten Dienste, und sie waren es hauptsächlich, die hier bei Erstürmung und Wegnahme der Außenwerke (im Juny 1783) nach einer höchst blutigen Action den Sieg entschieden. So hatte sich also auch in jenen entfernten Weltgegenden der Ruf deutscher Tapferkeit bewährt, und das hannoversche Militair einen ruhmvollen Namen erworben. Bald nachher wurden die beiden hannoverschen Regimenter, die bei diesen Vorfällen nicht wenig gelitten hatten, noch um vier Compagnien verstärkt **).

Des Königs hannoversche Lande blieben bei allen diesen kriegerischen Vorfällen, welche England trafen, ruhig, indem

*) Cudalore, Coudalour auch Goudalour ist die Hauptstadt des Landes gleiches Namens zur Präsidentschaft Madras in Ostindien gehörig.

**) Nähere Berichte über diese Truppen siehe im Hannov. Magaz. J. 1783. St. 20 — 33 u. 38. J. 1784. St. 10.

sie durchaus keinen Antheil an demselben hatten. Wohl war den Hannoveranern die dreißigjährige Ruhe zu gönnen, welche sie von 1763 bis 1793 genossen, da der siebenjährige Krieg ihnen eine Schuldenlast aufgebürdet hatte, die nicht leicht war. Wie man von Seiten der Regierung bemüht gewesen, dieselben zu tilgen, gehört in die Steuergeschichte dieser Zeit, wie auch manches andere, was der König zum Wohl seiner Unterthanen für Landes-Administration und Landes-Cultur mit eifrigen Bemühen und landesväterlicher Sorgfalt verfügte, nicht hier, sondern weiter unten an den gehörigen Orten näher zu berühren ist.

In politischer Hinsicht ist hier noch der Fürstenbund merkwürdig, den Georg III. als Churfürst von Hannover, und Friedrich der Große, König von Preußen, im Jahre 1785 veranstalteten, um den westphälischen Frieden aufrecht zu erhalten und die von Oesterreich projectirte Austauschung Baierns gegen die österreichischen Niederlande zu verhindern. Ohne Zweifel würden sämmtliche deutsche Staaten, mithin auch Hannover, von dem hierdurch aufgeregten Kriegsfeuer ergriffen worden seyn, wenn nicht die entstandenen Mischheiligkeiten schnell wieder beseitigt worden wären.

Wenige Jahre nachher traf Georg den dritten ein Unfall, der für die ganze Folgezeit seines Lebens von Wichtigkeit war. Im August des Jahrs 1788 verfiel der König, wie man glaubte, durch die Wirkung eines englischen Gesundbrunnens (Cheltenham in Gloestershire), den er im Laufe des diesjährigen Sommers besucht und gebraucht hatte, in eine so gefährliche Hirnkrankheit, daß er für einige Zeit der Regierung ganz unfähig war. Schon dachte man in England an die Errichtung einer Regentschaft, welcher der Prinz von Wallis als Regent vorstehen sollte, während man der Königin und einigen vom Parlamente ihr zugeordneten Geheimenrathen und geistlichen Lords die Obervormundschaft über den König und die Verwaltung des Hofstaats übertragen wollte; schon war vom kaiserlichen Hofe zu Wien (am 28. Februar 1789) beim

königlichen Ministerium in Hannover eine Anfrage wegen Verwaltung der chur-braunschweigischen Reichslande während der Krankheit des Königs von England als Churfürst von Hannover und das Anerbieten allergnädigster Dienstleistung zur Einrichtung der hannoverschen Interims-Regierung geschehen, — da erfolgte die Genesung des Königs und machte alle dießseitige Maßregeln und Schritte unnöthig. Schon am 22. Februar dieses Jahrs (1789), an welchem der damalige englische Minister Pitt ganz unerwartet ein eigenhändiges Schreiben vom Könige empfing, zeigte es sich ganz unzweideutig, daß derselbe zum vollen Besitze seiner geistigen wie seiner körperlichen Kräfte zurückgekehrt und nicht bloß fähig, sondern auch eifrigst bemüht sey, die Regierungsgeschäfte wieder zu übernehmen.

Je weniger man eine gänzliche Wiederherstellung des Königs hoffen zu dürfen geglaubt hatte, da selbst seine Aerzte daran zweifelten, je größer war die Freude aller seiner Unterthanen, deren Liebe und Verehrung für ihren Monarchen sich auf eine so unzweideutige Art und in so rührenden Beweisen aussprach, daß der König und die königliche Familie aufs innigste und tiefste davon ergriffen waren *).

Da die Nachricht von des Königs wiedergekehrter Gesundheit auch bald nach Hannover kam, so war die Antwort des dasigen Ministeriums auf den kaiserlichen Antrag, daß derselbe sich auf irrige Grundsätze gründe und ohnehin überflüssig gewesen seyn würde, weil der Prinz von Wallis die Verwaltung des Churfürstenthums übernommen gehabt habe, sehr natürlich **).

*) Vergl. v. Bibra Georg der Dritte. S. 345. ff.

**) Das churhannoversche Ministerial-Rescript fand bei Einigen Tadel, wie mehrere um jene Zeit erschienene Schriften bewiesen. Siehe dieselben bei v. Dmpteda neue vaterl. Litteratur S. 275. ff.

Während Georg der Dritte mit erneueter Kraft das Staatsruder ergriff, während hier, allem Factionegeist und aller Partheimuth zum Troste, um König und Unterthan fester als je das Band der Liebe sich schlang, erhob sich in dem benachbarten, nur durch einen engen Kanal von England geschiedenen Frankreich ein Haß und eine Feindschaft gegen den der Nation zu tugendhaften König, durch welche einer der ältesten Königsthronen Europa's nicht nur wankend gemacht, sondern auf längere Zeit sogar umgestürzt wurde. Der Sturm der französischen Revolution, der sich beinahe über den ganzen Erdboden verbreitete, ergriff natürlich auch England und die mit ihm durch einen gemeinschaftlichen Regenten verbundenen Staaten und Länder. Hätte das Churfürstenthum Hannover als Stammland des englischen Königs hoffen dürfen, in den allgemeinen Wirbel nicht mit hineingezogen zu werden? — Schon als deutsches Reichsland konnte es füglich Weise sich der Theilnahme an dem Kriege nicht entziehen, den der Kaiser, als deutsches Reichsoberhaupt, nur zu bald an Frankreich erklärte.

Es war am 4. August 1789, als der französische Nationalconvent die Feudalverfassung aufhob und den deutschen Reichsständen ihre durch den westphälischen Frieden begründete und in den Friedensschlüssen von Ryswik und Nimwegen bestätigten Lehnrechte im Elsaß und in Lothringen ohne Umstände nahm. Außer den drei geistlichen Churfürsten wurden auch die Herzöge von Zweibrück und Württemberg, der Markgraf von Baden, der Landgraf von Hessen-Darmstadt, die Grafen von Leiningen, die Fürsten von Nassau, die Bischöfe von Basel und Straßburg und mehrere andere durch diesen Gewaltschlag sehr beeinträchtigt. Eine Beschwerde beim Kaiser und Bitte um Unterstützung war in der Ordnung, und ein vom Kaiser Leopold II. beschlossener Reichskrieg die Folge. So kam (1791) eine Verbindung mehrerer Mächte zu Stande, deren Zweck, außer dem eben genannten, auch besonders darin

bestand, den französischen König Ludwig XVI. auf dem Throne von Frankreich zu erhalten.

Churhannover erklärte, als 1792 der Kaiser einen Reichskrieg gegen die neue französische Republik in Vorschlag brachte, daß schon vermöge des ryswiker Friedens die den beschädigten Reichsständen von Frankreich entzogenen Besitzungen von Deutschland auf eine so uneingeschränkte Weise getrennt gewesen wären, daß für das deutsche Reich kein rechtlicher Grund vorhanden sey, sich dieser ihrer Mißstände auf eine nachdrückliche Weise anzunehmen.

Diese Erklärung Churhannovers verhinderte indeß nicht, daß vom Kaiser und Reich dennoch der Reichskrieg gegen Frankreich beschlossen und eröffnet wurde, wozu jedoch Hannover anfangs keine Mannschaft stellte, sondern eine Zeit lang mit Geldbeiträgen abkam.

In Frankreich nahte sich inzwischen eine Katastrophe, bei der auch die unparteiischsten und ruhigsten Beobachter nicht ohne Bewegung blieben. Die Hinrichtung des eben so unschuldigen als unglücklichen Königs empörte Aller Gemüther und brachte beinahe ganz Europa gegen Frankreich in die Waffen. Georg III., als König von England, trat nun an die Spitze einer Coalition, welche Frankreich erdrücken zu wollen schien. Verbündet mit Rußland, Oesterreich, Preußen, Spanien, Portugall, Sardinien, Neapel und den bedeutendsten deutschen Reichsständen, mehreren seiner Allirten Subsidien-gelder zahlend, kündigte er den Königsmördern, welche um diese Zeit das wildempörte Frankreich beherrschten, den Krieg an, und traf Anstalten, die zu einer andern Zeit und unter andern Umständen wohl schwerlich ihren Zweck versetzt haben würden.

Jetzt trat auch Hannover dem Kriege bei, der den ganz Europa bedrohenden Sturm beschwichtigen und den so frevelhaft begangenen Königsmord rächen sollte. Unterstützt durch die englischen Subsidien-gelder begann nun schnell die Ausrüstung eines ansehnlichen Armee-Corps, das auch zu Anfange

des Jahrs 1793 sich bereits in marschfertigen Stande befand und unter dem Oberbefehl des General-Feldmarschalls von Freitag schon am 20. März seinen Marsch nach dem Niederrheine antrat, um sich mit der großen Armee zu vereinigen, welche sich in Flandern unter dem General-Commando des Herzogs von York bildete. Das Ganze bestand aus 16 Schwadronen Cavallerie und 15 Bataillione Infanterie, zusammen etwas über 13,000 Mann betragend. Auch zwei jüngere Söhne des Königs, die Prinzen Ernst (jetzt Herzog von Cumberland) und Adolph (Herzog von Cambridge), jener beim 9ten Cavallerie- und dieser beim Garderegiment als Obersten angestellt, nahmen Theil an dem Feldzuge, der zwar mit den besten Hoffnungen eröffnet, aber leider ohne den Ruhm eines glücklichen Erfolges noch mit demselben Jahre zu Ende ging. Die gleich bei Eröffnung des Feldzuges den Franzosen am 23. Mai (1793) gelieferte siegreiche Schlacht von Famaré, einem Dorfe ohnweit Valenciennes, an welcher das ganze hannoversche Armee-Corps Theil nahm, bewährte den Muth der Hannoveraner aufs Neue. Unter den sowohl im Centrum als am rechten und linken Flügel der alliirten Armee vertheilten hannoverschen Regimentern war es besonders ein Bataillon des 4ten Infanterieregiments unter Anführung des Majors von Drechsel und die Garde du Corps, befehligt vom Obristlieutenant von Bülow, welche nebst der neuerrichteten reitenden Artillerie unter dem Major Braun zu Erlangung des vollständigsten Sieges ganz vorzüglich beitrugen *). Die Belagerung der von Vauban selbst angelegten und von dem berühmten Prinz Eugen von Savoyen vergeblich belagerten starken Festung Valenciennes durch den Herzog von York

*) S. Uebersicht der Campagne der königl. hurnannoverschen Truppen in Flandern vom J. 1793, von einem dabei dienenden Officier. Hannov. 1794. 8. S. 8. ff. — Vergl. Annalen d. Hurlande Jahrg. 7. St. 3. S. 459.

mit englischen, hannoverschen und österreichischen Truppen und ihre endliche glückliche Einnahme war die Folge dieses wichtigen Siegs. Auch hierbei zeichneten sich die Hannoveraner, namentlich ein Corps von 400 Mann unter dem Obristleutnant von Offeney, rühmlichst aus.

Obwohl das hannoversche Armee-Corps beim weitem Vorrücken gegen die französischen Grenzen noch manchen Vortheil über den Feind erhielt, so nöthigte doch dessen beinahe zehnfache Uebermacht jenes bald genug wieder zum Rückzuge, und in den Tagen des Monats September hatten die braven Truppen mit Schwierigkeiten zu kämpfen, die, aller Anstrengungen derselben ohnerachtet, jede fernere Hoffnung auf glücklichen Erfolg vereiteln mußten. Eine von unzähligen Gräben und Hecken durchschnittene Gegend, wie sie beinahe ganz Flandern darbietet; tiefe, morastige, von steten Regen verdorbene Wege; ein von blinder Wuth und fanatischem Freiheitschwindel ergriffener an Zahl weit überlegener Feind, da die französische Armee über 70,000 Mann stark war und die Hannoveraner nur ihre Infanterie, etwa 9000 Mann, wegen der örtlichen Lage der Gegend gebrauchen konnten: — das waren die hier zu bekämpfenden Hindernisse, die allen Truppen in der Welt unter diesen Umständen hätten nachtheilig werden müssen.

Eine Menge der schönsten Beweise persönlichen Muthes und kriegerischer Tapferkeit *), wohin auch der eben so geschickte als kühne und gefahrvolle Rückzug des Generals von Hammerstein aus der französischen Festung Menin gehört, gingen verloren durch die unglückliche Wendung, welche der Krieg selbst nahm.

Das Jahr 1794 sah die von den Allirten im verwichenen Jahre hin und wieder gesammelten Vorbeeren ganz verwelken. Fast überall siegte das Waffenglück der Franzosen

*) Uebersicht der Campagne v. 1793. S. 45.

über die zahlreichen Feinde Frankreichs, und die erst im eigenen Lande bedrohten Republikaner drangen nun auf allen Seiten unaufhaltsam in die Länder dieser ein. Im Monat October dieses Jahrs waren schon die großen Heere Oesterreichs und Preußens über den Rhein geworfen und die englisch-hannoversche Armee bis hinter die Wahl zurückgetrieben. Hier wartete der französische General Pichegru an der Spitze von 80,000 Mann nur den Frost des diesjährigen Winters ab, um auch sofort die Eroberung Hollands zu bewerkstelligen. Wie diese auch bald darauf Statt gehabt habe, gehört nicht hierher, wohl aber, daß der englischen Armee nicht einmal der Durchzug durch Gröningen gestattet wurde, sondern dieselbe durch Westphalen nach Bremen sich zurückziehen mußte, wo sie am 27. und 28. März des Jahrs 1795 eintraf und kurz nachher auf der Elbe nach England eingeschifft wurde. Die ganze schöne Armee, welche 35,000 Mann stark war, als sie England verließ, betrug jetzt aber kaum noch ein Fünftheil vom Ganzen *). Der nahe an wilde Flucht grenzende Rückzug während den anhaltendsten Regengüssen kostete ihr nicht allein unendlich viel an Mannschaft, sondern noch mehr an den reichsten Lebensbedürfnissen, welche man überall in Magazinen aufgehäuft hatte. Auch in andern Ländern, und zwar in Italien besonders gegen Sardinien und Toskana, waren die Waffen der Franzosen eben so siegreich, wie in Spanien, wo die Grenz-Provinzen Biscaya und Catalonien mit ihren Häfen, Städten, Magazinen und Arsenalen u. s. w. gleichfalls zum größern Theil schon in den Händen derselben waren. — So konnte, da Alle gleiche Unfälle und gleiche Beschämung trafen, sich Einer um so weniger Vorwürfe machen, je mehr es dabei den Anschein hatte, als ob höhere Gewalten sich für die Sache der Freiheitshelden erklärt hätten. —

*) Belsham History of Great-Britain etc. Vol. IX. p. 344.

Während der Rest der englischen Armee unter der Leitung des Generals Abercrombie nach England zurückkehrte, trafen auch die hannoverschen dem Commando des Generals von Wallmoden überlassenen Truppen wieder in ihrer Heimath ein. Der Herzog von York war schon in Holland von der Armee abgegangen. Die bei dem englischen Heere befindlichen Emigrirten verübten während dieses Durchzuges durch Westphalen die schändlichsten Handlungen und Gewaltthatigkeiten. Durch ihre Schlechtigkeiten verderbten sie die Moralität des hiesigen Landvolks auf das unglaublichste; auch führte ihre unsinnige Verschwendung bald zur größten Noth und von dieser zu Raub und Plünderung, so daß es hohe Zeit war, diesem Unwesen Einhalt zu thun.

Unter diesen Umständen war für ganz Norddeutschland, wenn nicht für die Völker doch vielleicht für deren Fürsten, der Separatfriede, welchen Preußen in diesem Jahre (am 5. Apr. 1795) zu Basel und bald darauf in dessen Folge auch Hannover und Hessen-Cassel mit Frankreich abschloß, eine wahre Wohlthat. Bei dem allgemeinen Freiheitschwindel, der sich beinahe überall in Städten und Dörfern mindestens in den Zeitungs-Clubs und sonstigen Zusammenkünften des Volks äußerte, dürften die Franzosen sonst leichtes Spiel gehabt haben, auch bei uns die Ordnung der Dinge ganz umzukehren. So aber blieb hier, während der Krieg in Oberdeutschland und in Italien gegen Oesterreich fortwüthete, alles ruhig, und die fleißigen Einwohner fanden in den reichen Erndten und dem noch reichlichen Absatze ihrer Landesproducte an die Engländer die trefflichsten Mittel, einen Wohlstand zu begründen, der zum Theil noch jetzt sichtbar ist. Die reichen Deconomen unsers Vaterlandes danken wenigstens jener Zeit, wo die eben so reichlich als jetzt geernteten Früchte ihres Feldes mindestens um einen fünffach höhern Preis wie gegenwärtig veräußert werden konnten, einen großen Theil ihres Reichthums.

Eine gleich nach dem baseler Frieden (am 17. Mai) zwischen Frankreich und Preußen beschlossene Demarcationslinie

schützte das nördliche Deutschland gegen jedes Eindringen der Franzosen von dieser Seite her; dafür mußten aber auch dessen Stände sofort ihre Contingente von der Reichsarmee zurückziehen. Hannover hatte dies schon stillschweigend gethan, als Hessen-Cassel (am 28. Aug.) zu dem Ende noch einen förmlichen Frieden mit Frankreich abschloß. Jenem war nicht unbekannt, daß die Franzosen die Absicht hatten, von Holland aus zu Lande und zu Wasser des Königs deutsche Lande anzugreifen; darum war ein Gordon längs der Haase gezogen und zu mehrerer Sicherstellung der Churstaaten von der Wasserseite her schon im März dieses Jahrs (1795) die Stadt Bremen und Riegebüttel am Ausflusse der Elbe von hannoverschen Truppen besetzt, zugleich auch verlangt worden, daß die Reichsarmee Hannover schützen solle. Erst als dieses vom Kaiser verweigert wurde, nahm es den preussischen Vertrag an und versprach durch ein neues am 14. October 1795 mit Preußen abgeschlossenes Bündniß, alle noch im Lande befindliche Niederländer, englische Hülfsstruppen und Emigranten fortzuschaffen, welches denn auch im nächsten Jahre (1796) geschah. Bremen und Riegebüttel wurden, in Folge dieser Vereinigung mit Preußen, auch wieder geräumt.

Das Jahr 1796 schien dennoch für Hannover wieder kriegerisch werden zu wollen. Die französische Republik verlangte, daß Hannover einen eigenen Frieden mit ihr schließen solle, wie das mit mehrern andern einzelnen deutschen Fürsten geschehen war, und behauptete, daß nur diese des Vortheils der Demarcationslinie theilhaftig werden könnten. Ueberdies waren die Emigranten noch im Lande, und die Franzosen in Holland machten schon Anstalt, dieselben mit Gewalt zu vertreiben, auch kamen einige französische Kaper in die Elbe; da erschien aber eine englische Flotte an den Mündungen dieses Flusses und der Weser, um sie zu sichern, und Preußen, Hannover und die westphälischen Fürsten verlegten ein beträchtliches Heer an die Demarcationslinie, so daß die Franzosen es weiterhin nicht wagten, gegen ihren Vertrag zu handeln.

Auch einige braunschweigische Bataillone stießen zu dieser Armee, und da es sich nun zunächst um die Aufbringung der Kosten zur Verpflegung dieser Truppen verhandelte, so ward jetzt nach einem langen Zeitraume von Magdeburg und Braunschweig-Wolbüttel, als freisusschreibenden Fürsten, einmal wieder ein niedersächsischer Kreistag nach Hildesheim zum 22. April dieses Jahrs (1796) ausgeschrieben, zu dem auch die übrigen Stände, deren Länder hinter der Demarcationslinie lagen, eingeladen wurden, welche denn seit dem 20. Juny ihre eignen abgesonderten Versammlungen hielten. Da diese Anstalt des Cordons auch im Jahre 1797 fortbestand, so ward zu abermaliger Berathung über die Lieferungen an die Truppen und deren Kosten am 20. Februar dieses Jahrs ein zweiter Kreistag in Hildesheim eröffnet.

Während durch diese Maßregeln dem nördlichen Deutschlande die Ruhe gesichert blieb, wüthete in Süddeutschland der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich fort, bis endlich (am 17. October 1797) der Friede von Campo Formio und im Verlaufe dieses der Friedenscongreß zu Rastadt (eröffnet am 9. Decb. 1797) auch dort den blutigen Feindseligkeiten auf kurze Zeit ein Ende machte. Daß der hiedurch eintretende Ruhestand nicht von Dauer seyn konnte, sah man nur zu bald ein, da die Franzosen in ihrem stolzen Uebermuth selbst während der noch in Rastadt gepflogenen Unterhandlungen fortfuhren, durch Gewaltstreiche aller Art, in Italien, namentlich im Kirchenstaate, wie in der Schweiz, die bisherige Ordnung der Dinge umzustürzen und so Europa's Ruhe und Sicherheit aufs augenscheinlichste zu gefährden. Auch hatte England seine siegreichen Waffen keinesweges niedergelegt, vielmehr alles aufgeboten, dem reißenden Strome der immer mehr zunehmenden französischen Uebermacht überall, wo es konnte, hemmende Dämme entgegen zu bauen. Sämmtliche Flotten der Republik waren von Englands Seehelden vernichtet, die französischen Colonien erobert und selbst Buonaparte's Expedition nach Aegypten vereitelt, als auch Oesterreich bereits wieder

auf dem Kampfplatze erschien und den Krieg in Deutschland und Italien erneuete, woran von nun auch Rußland, mittelst einer vom General Suwarow befehligten Armee, einen thätigen Antheil nahm. Wie tapfer aber auch Oesterreicher und Russen fochten, wie glänzend die Siege waren, welche besonders jene unter dem Erzherzoge Karl über die republikanischen Heere davon getragen hatten, das Glück erklärte sich von dem Augenblicke, wo Buonaparte sich an die Spitze der Republik gedrängt hatte, entschieden für diese. So konnte Oesterreich, da Rußland seine Truppen schon früher zurückgezogen hatte, den Kampf allein nicht mehr bestehen und sah sich zum Frieden genöthigt, der denn auch am 9. Februar 1801 zu Luneville zu Stande kam.

Der große Verlust und die gänzliche Umgestaltung, welche Deutschland durch diesen Frieden erlitt, und das Uebergewicht, welches Frankreich jetzt erhielt, ließen Deutschlands Schicksale für die nächstkommenden Zeiten schon zum Voraus ahnen. Wo war die Macht, die dem Riesen ferner gewachsen wäre? Wer durfte hoffen, Frankreichs zahllose Heere bei wiederausbrechenden Kriege von Deutschlands Grenzen abhalten zu können, seit diese bis an den Rhein vorgerückt waren? — Nur zu bald zeigte es die Folgezeit, was der lüneviller Friede dem deutschen Reiche gebracht hatte.

England stand nun allein; aber es behauptete standhaft ja hartnäckig seine feindliche Stellung gegen Frankreich. Hannovers Aussichten trübten sich um diese Zeit aufs Neue, da die englische Handelspolitik, die keine andere Rechte zur See als die ihrigen gelten lassen wollte, eben jetzt auch einen Bruch mit den nordischen Mächten, Rußland, Schweden und Dänemark veranlaßt hatte. Der lüneviller Friede hatte den militairischen Grenz-Cordon, dessen Schutze Hannover seine bisherige Ruhe zu verdanken gehabt hatte, unnöthig gemacht; so stand das Land den Feinden seines Regenten wieder offen und mußte es sich zunächst gefallen lassen, von Preußen zu Sicherung der Ruhe im nördlichen Deutschland in Besitz genommen

zu werden. Die Regierung mußte nothgedrungen das kleinere einem größern Uebel vorziehen, da kein Zweifel länger obwalten konnte, daß nicht eine oder die andere der mit England im Kriege befindlichen Mächte einen Einfall in das Churfürstenthum unternommen hätte; so unterzeichnete sie am 3. April dieses Jahr (1801) eine Convention mit Preußen, vermöge welcher eine preussische Armee von 24,000 Mann ins Land rückte und die Festungen besetzte, während ein großer Theil der hannoverschen Truppen entlassen wurde. Der König von Preußen hatte hiebei die alte Verfassung des Churfürstenthums garantirt und versprochen, das Eigenthum und die persönliche Sicherheit der Einwohner zu schützen.

Von England war unter diesen Umständen keine Hülfe zu erwarten, und es kam lediglich darauf an, ob nicht das englische Ministerium friedlichere Gesinnungen gegen Frankreich annehmen und auf diese Weise auch den hannoverschen Landen Erleichterung von der ungeheuren Last und dem kaum zu erschwingenden Kostenaufwande verschaffen werde, welche eine so zahlreiche Einquartirung ihnen nothwendig verursachen mußte. Da zeigten sich endlich Annäherungen zum Frieden zwischen England und Frankreich, der denn auch nach langen Unterhandlungen am 25. März 1802 zu Amiens glücklich zu Stande kam.

Nun athmete man auch in Hannover, da die fremden Gäste in Folge dieses Friedens von hier abziehen mußten, wieder frei auf, obgleich die Freude der Hannoveraner nur von kurzer Dauer war. Schon im nächsten Jahre brach der Krieg zwischen England und Frankreich aufs Neue aus, da ersteres die im Frieden von Amiens versprochene Herausgabe der Insel Malta verweigerte, und Hannover war nun abermals Preis gegeben, weil durchaus nichts geschehen war, was ihm eine dauernde Sicherheit hätte garantiren können.

Eine kurze Erörterung der Frage und Untersuchung, was in dieser Rücksicht sowohl schon früher als auch jetzt noch, wo die Gefahr bereits herannahete, hätte geschehen können und sollen, mag hier um so eher einen Platz verdienen, als

diese schon damals, wo das Unglück über Hannover hereinbrach, Tausende beschäftigten, und erst jetzt die Lage recht gewürdigt werden kann, in welcher sich die hannoversche Regierung in jener bedrängten Zeit befand.

Sollten die vom englischen Könige zur Verwaltung seiner deutschen Lande angestellten Minister ohne Zustimmung ihres Herrn Frieden und Bündnisse mit seinen Feinden schließen, ihnen einen eignen Gesandten schicken und sich so von England losreißen, wie unverständiger Weise Viele meinten? Hätten sie dazu ein Recht gehabt, wenn sie dies auch gewollt und gemocht hätten, oder würden sie nicht vielmehr an ihrem Herrn einen Hochverrath begangen haben? — Was in Hessen-Cassel und andern Staaten die Landesherren selbst thaten, war den Ministern in Hannover zu thun nicht erlaubt. Und unter welcher Gestalt hätte denn der hannoversche Staat, wenn er sich auf diese Weise unabhängig gemacht hätte, fortan in der Reihe der übrigen deutschen Staaten dastehen sollen? Hätte nicht aus dem Churfürstenthum ohne Churfürsten offenbar ein Ministerstaat werden müssen, den wohl schwerlich die übrigen Mächte als einen solchen anerkannt haben würden? So blieb ihnen nichts übrig, als den Vorschriften und politischen Ansichten ihres Königs so lange Folge zu leisten, bis sie von der feindlichen Uebermacht aus ihren Functionen verdrängt wurden, da Er selbst und sein englisches Ministerium kein Mittel zu finden gewußt haben mögen, Hannover auf irgend eine Weise sicher zu stellen. Dies zeigt wenigstens der Friede von Amiens, wo dieser Punkt ganz mit Stillschweigen übergangen ist. Blieb Hannover ein Besizthum des Königs von England, so mußten dessen Feinde in der Besetzung desselben auch allemal ein willkommenes Mittel entdecken, jenen wenigstens wehe zu thun; und von einer Abtretung an einen jüngern Prinzen mochten weder Er noch der Prinz von Wallis hören. Wo und wie, war hier also an Rettung zu denken, da die Reclamation des deutschen Reichsstandes um deutsche Reichshülfe nicht gehört ward, da sowohl Preußen als Oesterreich

jede Hülfe versagte und beide mit unverzeihlicher Gleichgültigkeit zusahen, wie der deutsche Erbfeind sich so recht im Herzen von Deutschland festsetzte, ohne zu ahnen, daß von hieraus schon nach wenig Jahren die Nemesis strenge Rache wieder sie üben werde? — Mac's Niederlage bei Ulm und alle damit in Verbindung stehenden Unglücksfälle Oesterreichs, wie die verächtliche Behandlung Preußens durch Nichtbeachtung seines neutralen Gebiets im Jahre 1805, waren eine eben so natürliche Folge als gerechte Strafe für das damalige Benehmen beider Mächte, wo schon ihr eignes Interesse sie zu einer bessern Politik hätte leiten sollen.

Der lüneviller Friede, der den Churstaat um das bisher von einem englischen Prinzen, dem Herzoge von York, den Stipulationen des westphälischen Friedens gemäß durch eingetretene Alternirung besessene Bisthum Osnabrück als weltliches und erbliches Fürstenthum erweitert hatte, wogegen Hannover indeß seine Ansprüche auf Hildesheim, Hörter und Corvey wie seine Rechte in Hamburg und Bremen hatte aufgeben, das Amt Wildeshausen abtreten und auf die Erbfolge in der Grafschaft Sayn = Altenkirchen *) Verzicht leisten müssen, dauerte für unser armes Vaterland nicht viel über ein oder zwei Jahr. Schon im Mai des Jahrs 1803 (am 28) über-

*) Ueber Hildesheim, Hörter, Corvey und Goslar hatte Churbraunschweig die Schuttgerechtigkeit. Sayn = Altenkirchen, ein in der Nähe der nassauischen Besitzungen belegenes Ländchen von etwa 7 Q. Meilen und 20,000 E. mußte nach dem Tode des um diese Zeit noch lebenden Markgrafen Alexander von Brandenburg-Anspach an Hannover fallen, war aber bei dem großen Indemnificationswerke nach dem lüneviller Frieden Nassau = Usingen zugetheilt. Das Churbraunschweigische Erbfolgerecht an der Grafschaft Sayn = Altenkirchen schrieb sich von der Gemahlin Georgs II., einer Brandenburg-Anspach'schen Prinzessin, her.

schritt der General Mortier an der Spitze eines französischen Heeres die hannoverschen Grenzen und begann seine dießseitigen Feindseligkeiten mit Gefangennehmung der hannoverschen Besatzung auf dem Schlosse zu Bentheim, welche aus 1 Offizier und 36 Mann bestand.

Längst hatte Buonaparte, den Bruch mit England voraussehend, diesen Einfall in des Königs Erblande vorbereitet. Unter dem Vorwande, nach Louisiana eingeschifft werden zu sollen, hatte sich in Holland eine Armee von 25,000 Mann versammelt, deren wahre Bestimmung man weder in Hannover noch in London, oder an den benachbarten Höfen von Berlin u. s. w. ahnete. Erst als die Unterhandlungen zwischen England und Frankreich abgebrochen waren und die Franzosen von Holland aus sich gegen die hannoversche Grenze in Marsch setzten, erkannte man den fein genug verborgen gehaltenen Zweck der dortigen Zusammenziehung dieser Truppen. Je weniger man aber auf diese Wendung vorbereitet war, je größer war die allgemeine Bestürzung im Lande. Wenn daraus und aus der leider zu spät gewonnenen Ueberzeugung von der hilflosen Verlassenheit des Landes Verwirrungen aller Art hervorgingen, so war nichts natürlicher als dies. So mag man sich das Aufgebot eines allgemeinen Landsturms, vermöge dessen alle männlichen Personen von 15 bis 50 Jahren die Waffen ergreifen sollten, erklären. Hatte sich doch die fränkische Republik, als sie im Jahre 1793 von allen Seiten bedroht war, durch eine gleiche Maßregel gerettet und haben doch Preußen und Rußland in den neuesten Zeiten nicht minder erkannt, wie die Erhebung einer Nation in Masse oft allein aus den drängendsten Gefahren retten könne? — Aber das kleine Hannover gegen den fränkischen Riesenkolos! — Wie hätte es auch bei den äußersten Anstrengungen und bei dem zu allen Zeiten tadelfrei gebliebenen Muthe der Hannoveraner den ungleichen Kampf bestehen mögen? —

Ein

Ein Glück für das Land war es, daß die Machthaber dieses bald selbst einsahen und das Landsturmaufgebot in eine bloße Recrutenaushebung umwandelten. Man hatte den Entschluß gefaßt, das Militair so stark, als für den Augenblick möglich, zu vermehren und sich hinter der Weser zu setzen, um hier den in größter Schnelle heranrückenden Feind zu erwarten. Es wäre den braven und wirklich kampflustigen hannoverschen Truppen ein Leichtes gewesen, die halbzerlumpten 14 bis 15000 Mann Franzosen, zum Theil selbst Recruten und vielleicht die elendesten Truppen, welche Frankreich hatte, zu vernichten, wenn nicht ein gefürchteter Name ihnen vorangegangen wäre. Welche Rache würde der französische Dictator an dem unglücklichen Lande genommen haben, wenn er, durch einen noch so gerechten Widerstand dazu gereizt, einen Grund Rechens mehr gefunden hätte, durch gänzliche Verderbung Hannovers den ihm verhassten König von England aufs tieffste zu kränken! So entschloß sich die Regierung, das Land auf Capitulation zu ergeben.

Vor Sulingen, einem Flecken in der Grafschaft Hoya, an der Straße von Diepholz nach Nienburg belegen, trafen die Vorposten beider Heerhaufen zusammen, und es kam zu einem Gefechte, das indeß unbedeutend und das einzige war, welches in diesem Kriege zwischen Hannoveranern und Franzosen Statt hatte; denn gleich darauf kam im französischen Hauptquartier zu Sulingen am 3. Junius des Jahrs 1803 eine aus 18 Artikeln bestehende Convention zu Stande, vermöge welcher die hannoverschen Truppen sich ins Lauenburgsche hinter die Elbe zurückziehen mußten, das ganze Churfürstenthum aber mit allen seinen Einkünften den Franzosen übergeben wurde. Von beiderseitigen Unterzeichneten, auf französischer Seite der Obergeneral Mortier und der Chef des Generalstabes Berthier, von Seiten Hannovers der Hofrichter und Landrath von Bremer und der Obristleutnant und Commandeur der Leibgarde von Bock, war die Ratification höchsten Orts vorbehalten. Als diese vom Könige von

England aber verweigert wurde, machte Mortier Anstalten zum Angriff des hinter der Elbe in einer ausnehmend festen Stellung stehenden hannoverschen Armee = Corps, dessen Auflösung unter diesen Umständen für die Sicherheit der Franzosen im Lande eine unerläßliche Bedingung war. Die Erfahrungen im siebenjährigen Kriege mußten diesen noch in zu frischem Andenken seyn, um nicht ein vor Kampfbegierde brennendes braves Corps schlagfertiger Truppen so bald als möglich unschädlich zu machen.

Während im Osnabrück'schen sich unter dem General Desfolles eine starke Reserve = Armee bildete, zog Mortier an der Elbe der hannoverschen Position gegenüber alle seine Truppen zusammen und man sah täglich blutigen Austritten in dieser Gegend entgegen, als mit einem Male eine neue Convention zu Stande kam und von den beiden kommandirenden Feldherren, Mortier und Wallmoden, am 5. July dieses Jahrs (1803) auf der Elbe bei Artlenburg unterzeichnet wurde. Die Hannoveraner mußten ihr zufolge die Waffen niederlegen und auseinandergehen, die Franzosen besetzten sofort das Herzogthum Lauenburg und waren nun Herren des ganzen Landes.

Reich war die Beute, welche durch die Elb = Convention den Franzosen in die Hände fiel, und groß der Verlust, den das Land dadurch erlitt, denn 500 Kanonen, 400,000 Pfund Pulver, 3 Millionen Patronen, 40,000 Gewehre und 4000 Pferde nebst allen Wagen, Karren und sonstigen zum Kriegsstaat gehörigen Geräthschaften wurden nach Frankreich weggeführt *).

Wer mag den Schmerz schildern, den die braven eines bessern Schicksals würdigen Truppen bei der Erniedrigung fühlten, die ihnen so unverdienter Weise zu Theil wurde? Vom heißersehnten Kampfe mit dem verhaßten Feinde sollten sie lassen, und — als treue Söhne des Vaterlandes, um sei-

*) Vergl. Bredow Chronik des 19. Jahrh. B. 1. S. 569.

neß Wohlß willen, folgten sie, wenn auch murrend doch willig, nach Soldatenpflicht, den Befehlen ihrer Obern. Aber die Schmach vermochten sie nicht zu ertragen, die Feinde des Landes Mark verzehren zu sehen, während ihnen der kargliche Lohn, denn man ihnen zugesichert hatte, nicht einmal ausbezahlt wurde. Sie folgten dem geliebten Sohne ihres Königs, dem Prinzen Adolph, der gleich nach der Convention von Sulingen das Land verlassen hatte, unter Bestehung mancher Gefahren nach England, ihrem Monarchen, dem sie Treue und Gehorsam gelobt hatten, ihre kräftigen Arme zum Streit gegen den allgemeinen Feind darzubringen. So entstand die deutsche Legion des Königs von England, die nicht wenig zur Erringung des Sieges und Friedens für ganz Europa beigetragen hat.

Hannover war nun, da auch die Minister, bis auf den Herrn von der Decken, der in Hannover blieb, das Land verlassen hatten, der französischen Gewalt Preis gegeben; aber konnte es anders seyn? — Mag auch früher oder später und zwar um so mehr, als alles Menschliche der Vollkommenheit mangelt, in Hannover mancher Mißgriff geschehen seyn; möchten bei genauer Nachforschung die Klagen mancher Patrioten nicht ungegründet befunden werden: — das leidenschaftliche Geschrei, was sich in dieser Unglückszeit erhob, die hunderte der im Jahre 1803 erschienenen zum Theil höchst elenden Schmähschriften verdienten eben so wenig einer höhern Würdigung, als ihr, wenn auch mitunter gerechter, Tadel unter dieser Gestalt etwas besser machen konnte. In den Ereignissen der Jahre 1805 und 1806, in den Vorfällen bei Ulm und in den Schlachten von Austerlitz und Jena, fand die hannoversche Regierung und das hannoversche Militair die beste Rechtfertigung. Was den kolossalen Staaten von Oesterreich und Rußland, in engster Vereinigung miteinander, nicht gelang; was eine der schönsten Armeen Europa's von mehr als hundert achtzig tausend Mann nicht vermochte, konnte doch

wohl mit Recht von dem kleinen Hannover nicht erwartet werden? —

Der strenge Wille eines eisernen Schicksals hatte entschieden; so mußten auch die unglücklichen Bewohner der hannoverschen Lande in Geduld den Druck ertragen, der einige Jahre hindurch mit einer Gewalt auf ihnen lastete, daß man noch jetzt erstaunen muß, wie sie derselben nicht erlagen. Die Verpflegung der französischen Truppen, die sich bald genug auf 30,000 und endlich gar auf 36,000 Mann vermehrten, kosteten dem Lande täglich über 10,000 Thaler, so daß nach Verlauf von 6 Monaten die ganze Summe der Unterhaltung, ohne Privat-Einquartirung, Holz, Fuhrn und persönliche Dienste, sich schon auf 17,500,000 Franken belief *). Das Uebelste hiebei war, daß das zur Löhnung der stets wechselnden Truppen vom Lande gelieferte Geld alles ins Ausland wanderte, da ihnen der Sold erst ausgezahlt wurde, wenn sie über Deutschlands Grenzen hinaus ins Vaterland zurückgekehrt waren, um sofort durch neue Regimenter ersetzt zu werden, die dann wiederum von den Hannoveranern besoldet, gekleidet und ausgefüttert werden mußten. Daß solche Lasten alle Mittel des Landes verschlingen mußten, war natürlich, es befriedigte aber die habgierigen Feinde nicht. Auch den Credit Hannovers wollte man benutzen; darum mußten die Stände unter Vermittelung des französischen Obergenerals eine Anleihe von 1,700,000 Mark Banko in Hamburg machen, für welche die unmittelbaren und Patrimonial-Güter des Königs von England in Hannover unter französischer Garantie verpfändet wurden **).

Noch auf eine andere Weise suchte Frankreich von dem Besitze Hannovers den höchstmöglichen Nutzen zu ziehen und zwar durch Ablösung der Grafschaft Bentheim, welche 1753

*) Bredow Chronik des 19. Jahrhunderts B. 1. S. 577.

**) Ebendasselbst S. 579.

vom Grafen Friedrich Karl Philipp an Hannover für 900,000 Thaler auf 30 Jahre verpachtet war. Als derselbe, ohne bisher an die Einlösung gedacht zu haben, im Jahr 1803 in Paris starb, bot dessen nächster Stammvetter, ein Graf von Steinfurth, die bequeme Gelegenheit benutzend, den Franzosen die Hälfte des Pfandschillings unter dem Versprechen, die andere Hälfte gelegentlich nachzahlen zu wollen, und ward sofort in den Besitz der Grafschaft gesetzt, da es diesen eben recht war, auf solche Weise noch eine gute Summe Geldes von der Eroberung eines Landes zu ziehen, an deren Dauer sie selbst keinen Glauben zu haben schienen.

Zwei volle Jahre und darüber dauerte der entsetzliche Druck, unter dem das Land seufzte, obgleich die innere Ruhe und Ordnung keinen Augenblick gestört gewesen war. Gleich nach der Convention von Eulingen hatte das Ministerium, ehe es noch Hannover verließ, die weise Maaßregel getroffen, aus den Ständen der verschiedenen Provinzen das Landes-Deputationskollegium zu errichten, welches neben oder unter der von den Franzosen an die Stelle der alten Regierung ernannten Executiv-Commisson für das Wohl des Landes in dieser bedrängten Zeit so unendlich viel beitrug. Während dieses zur Vollziehung der Befehle des französischen Obergenerals und zur Regierungsverwaltung des Landes unter dem Vorstehe eines Franzosen (Dürbachs, des Schwagers Mortiers) bestimmt war, sollte jenes mit der französischen Generalität und dem Ober-Commissariat über die zu machenden Requisitionen unmittelbar unterhandeln. Wie nothwendig und wohlthätig diese Einrichtung war, zeigte sich sehr bald. Nur Männer von anerkannter Geschicklichkeit, Sachkenntniß und hohem Ansehen im Lande waren dazu erwählt worden*) und manche Forderung der Franzosen ward, wo nicht rückgängig gemacht, doch häufig um ein Bedeutendes gemildert.

*) Vergl. das Churfürstenthum Hannover unter den Franzosen in den Jahren 1803, 1804, und 1805. S. 31. ff.

Ein Glück für das Land war es, daß die gesammte Leitung aller Zweige und Abtheilungen der Landesverwaltung in den Händen der bisher mit derselben beschäftigt gewesenen Beamten blieb. Sie kannten ihr Fach und hatten patriotischen Sinn genug, das Elend ihrer Vaterlandes zu fühlen und nach Möglichkeit zu lindern; aber eben so glücklich war es auch, daß die französischen Generale, welche den Oberbefehl in Hannover hatten, billig denkende Männer waren. Ein ganz vorzügliches Lob gebührt in dieser Hinsicht dem trefflichen Bernadotte, der seit dem 19. Junius 1804, wo er in Hannover anlangte, Oberbefehlshaber der hiesigen französischen Truppen war. Sein menschenfreundlicher Sinn, der auch im Feinde den Menschen zu ehren verstand, kam den Hannoveranern ungemein zu Statten. Er verstand es, bei seinem Militair Einschränkungen zu machen, welche dem Lande ausnehmend viel Kosten ersparten und wußte es dahin zu bringen, daß im Sommer 1805 die Zahl der französischen Truppen im Lande bis auf etwa 20,000 Mann vermindert war. Inzwischen kann man annehmen, daß die Kosten, welche das Land von der französischen Occupation während der 2 Jahre und $2\frac{1}{2}$ Monate, als so lange sie dauerte, sich auf die ungeheure Summe von 26 bis 27 Millionen Thaler belaufen habe *), ohne daß die Personal-Lasten von der Einquartierung und die Unkosten von den stets wiederkehrenden Durchmärschen damit inbegriffen wären. Was hiebei besonders die Städte litten, läßt sich denken, da die Last sie in der Regel am meisten traf und die Sperrung der Elbe und Weser, welche gleich bei der ersten Besetzung des Landes vom französischen Ober-Consul verfügt war, allen Verkehr und Handel derselben untergrub.

Des Landes Elend war auf das Höchste gestiegen, als es England glückte, dem Feinde eine Diversion zu machen, welche Hannover wenigstens auf einige Zeit einige Erholung

*) Ebendaselbst S. 45.

brachte. Oesterreich und Rußland, mit England abermals in eine Coalition gegen Frankreich getreten, erneuerten den Krieg gegen diese letztere Macht und veranlaßten dadurch die Räumung der Churstaaten von den französischen Truppen. Nur 3000 Mann blieben unter dem General Barbou in der Festung Hameln zurück, während Bernabotte mit der ganzen Armee das Land verließ und über Göttingen, Cassel, Würzburg, durch das Anspachsche in Salmarschen nach Schwaben zog, um der österreichischen Armee unter dem General Mack bei Ulm in die Seite und den Rücken zu fallen, wodurch bekanntlich die Niederlage dieses Heeres erfolgte.

Hannover war bis auf jene 3000 Mann in Hameln seit dem 30. November 1805 von den Franzosen gänzlich geräumt und eine neue Gestalt der Dinge trat ein. Eine russische Hülfarmee von 20 bis 30,000 Mann unter dem Grafen Tolstoi, 10,000 Mann Schweden und die englisch-deutsche Legion mit einigen englischen Regimentern, etwa 15,000 Mann stark, unter dem General Don, rückten von allen Seiten jetzt in die hannoverschen Lande ein, nachdem auch Preußen, über den Neutralitätsbruch anscheinend entrüstet, drei Armee-Corps errichtet, und eins derselben über Hannover und Göttingen nach dem Hessischen zu hatte marschiren lassen. Aber es kam anders, als die über die unerwartete Veränderung der Dinge erfreuten deutschen Patrioten gehofft hatten. Die Schlacht von Austerlitz entschied den Ausgang dieses Krieges abermals zu Gunsten der Franzosen; und Preußen, das jetzt den Ausschlag hätte geben können, ließ es bei bloßen Demonstrationen bewenden. Eben so zögerten die im Hannoverschen sich sammelnden Truppen zu lange, um von der günstigen Lage der Dinge Vortheil zu ziehen, und so ging der Zeitpunkt verloren, wo man den Franzosen durch Holland eine gewiß höchst gefährliche Diversion hätte machen können.

In Hannover hatte sich indeß nach dem Abzuge der Franzosen mit dem Einmarsche der Preußen zugleich das königliche Staats-Ministerium für das Churfürstenthum selbst

wieder constituirt. Die Executiv-Commission ward sofort aufgelöst, und sämtliche Landesbehörden traten sogleich wieder ihre alten Functionen an. Der schon längst erwartete, an die Stelle des abgegangenen Herrn von Lenthe vom Könige ernannte Staats- und Cabinetsminister Graf von Münster, langte nun auch mit den ausgedehntesten Vollmachten versehen, zur großen Freude aller patriotisch gesinnten Hannoveraner von London an, um im Namen des Königs sofort eine neue dem Geiste und den Bedürfnissen der Zeit entsprechende Regierung einzurichten und alles aufzubieten, was die dem Lande geschlagenen tiefen Wunden heilen könne. Die königliche, ganz im väterlichen Sinne Georgs III. abgefaßte, und gleich nach des Grafen Ankunft in Hannover bekannt gemachte Proclamation, erfüllte Aller Herzen mit Freude und Hoffnung; aber — das Maaß der Leiden war noch nicht voll, die Noth der Hannoveraner noch nicht zu Ende. Schon war die englisch-hannoversche Armee, welche unter dem Oberbefehl des allgemein geliebten Herzogs von Cambridge, dem der durch seine Geschicklichkeit und Talente im Kriegssach höchst ausgezeichnete General-Major von der Decken als Chef des Generalstaabes untergeordnet war, stehen sollte, durch glückliche Werbungen zu einer beträchtlichen Stärke herangewachsen, als die bereits erwähnte Schlacht von Austerlitz die Gestalt der Dinge aufs Neue ganz und gar veränderte.

An der holländischen Küste hatte sich, Zeit genug war ihnen dazu gelassen worden, unter Napoleons Bruder Louis eine furchtbare französische Macht zusammengezogen, deren Bestimmung nach dem Hannoverschen, eben so wie die des Marschalls Augereau, der durch Schwaben vorrückte, unverkennbar war. Was konnte nun noch, da auch die Russen schon von Austerlitz sich zurückgezogen hatten, und alles den nahen Frieden Oesterreichs und Frankreich verkündete, von der Unentschlossenheit und Uneinigkeit der Verbündeten für die hiesigen Gegenden anders als Unglück und Verderben erwartet werden? Das Benehmen des preussischen Kabi-

netz, obgleich der wahrhaft edel gesinnte König Friedrich Wilhelm III. und der eben so treffliche Kaiser Alexander von Rußland am Grabe Friedrichs des Großen sich ewige Freundschaft gegen den Unterdrücker der Welt geschworen hatten, ließ keinen Zweifel übrig, daß von daher keine Hülfe zu erwarten sei.

Die nicht ungegründete Angst der Hannoveraner, in ihrem Lande den Schauplatz eines furchtbaren Kampfes eröffnet zu sehen, ward bald durch die unerwartete Nachricht gedämpft, daß die französischen Heere auf preussische Vermittelung Befehl erhalten hätten, Halt zu machen. Und wirklich trat, ehe man es sich versah, bei den Truppen der Verbündeten im Lande alsobald nicht bloß ein Stillstand, sondern auch eine rückgängige Bewegung ein. Russen, Engländer und Schweden verließen das durch Einquartirungen und Durchmärsche abermals hart und ganz ohne Nutzen bedrängte Land, und dessen Einwohner waren nun aufs Neue den ängstlichen Besorgnissen um ihre Zukunft, der peinlichsten Ungewißheit über die ihnen zunächst bevorstehenden Ereignisse, Preis gegeben.

Es zeigte sich nur zu bald, was für eine Bewandniß es mit der preussischen Vermittelung hatte, und welches Loos über das unglückliche Hannover geworfen war. Kaum war das Land von den Allirten geräumt, so rückte (am 27. Januar 1806) unter dem General Grafen von Schulenburg-Rehnert ein preussisches Heer ein, das aus 23 Bataillonen Infanterie, 25 Schwadronen Cavallerie und 7 Batterien Artillerie bestand. Ein der Armee vorausgeschicktes königliches Patent erklärte diese Maßregel als Folge einer zwischen Preußen und Frankreich getroffenen Uebereinkunft, welche nichts als eine militairische Besetzung des Landes bis zur Abschließung des allgemeinen Friedens beabsichtige und sich auf bloße Administration desselben beschränke *). Die widrige Sensation, welche dieser

*) Das Patent befindet sich abgedruckt im politischen Journal im 2ten Stück des Jahrg. 1805.

Schritt sowohl in England als in Hannover verursachte, und die Declaration des Grafen Münster *), in welcher er von den Hannoveranern Abschied nahm und sämtliche Staatsdiener feierlichst zur Treue gegen ihren rechtmäßigen Herrn, den König von England, mit der Verheißung baldmöglichster Aenderung ihres traurigen Geschicks ermahnte, zeigte, daß eine Occupation der hannoverschen Lande schon längst geheimer Zweck des preussischen Cabinets gewesen sei. Daß daher weder die Behörden noch die Unterthanen dem neuen sich ihnen mit Gewalt aufdringenden Herrn weder mit Zutrauen noch Liebe entgegen kommen konnten, durfte diesem selbst nicht befremdend vorkommen. Dennoch erklärte, vom Grafen von Schulenburg dazu aufgefordert, das wieder in Function getretene Landes-Deputations-Collegium sich gern zu allem bereitwillig, was den Pflichten gegen seinen rechtmäßigen Landesherren nicht zuwider laufe **).

Merkwürdig genug aber authentische Thatsache ist es, daß dem zuerst erlassenen Patente gänzlich zuwider schon nach wenigen Monaten (am 1. April 1806) ein königl. preussisches Manifest erschien, in welchem der König von Preußen erklärte, daß er das durch Eroberungsrecht Frankreich zustehende Churfürstenthum Hannover, mittelst Austausch gegen die abgetretenen Provinzen Anspach, Cleve und Neuschatel, nun als wohl erworben in völligen Besiz nehme, und fortan die Churlande seiner Macht allein unterworfen seyn, und deren Administration auch nur in seinem Namen und unter seiner allerhöchsten Autorisation Statt haben sollten ***).

Die feierlichen Protestationen der chur-hannoverschen Ge-

*) Polit. Journ., Februar-Heft 1806.

**) S. Ebendaselbst.

***) Polit. Journ. von 1806. Stück 4.

sandten zu Berlin und Regensburg, gegen diese widerrechtliche Handlung, und die feste Erklärung, daß weder der König ihr Herr, noch irgend ein Prinz des königlichen Hauses je in eine Abtretung der Länder willigen werde, die seit einer langen Reihe von Jahrhunderten ein rechtmäßiges Eigenthum derselben gewesen seien, konnten mindestens für die Folgezeit den mit Liebe und Anhänglichkeit ihrem alten Regentenstamme zugethanen Hannoveranern Trost und Beruhigung gewähren, wenn auch die Aussichten für die nächste Zukunft trübe genug waren.

Doch auch diese erheiterte sich auf einen Augenblick wieder, nachdem Preußen zur Erkenntniß seines gegen seinen vieljährigen Freund und Bundesgenossen bewiesenen Unrechts gekommen war; aber Opfer, schmerzliche Opfer hatte es der preussischen Nation, besonders dem Handelsstande, gekostet. Unbegreiflicher Weise war diesem auch nicht die kleinste Notiz von dem eben so nahen als natürlichen Bruche mit England zugekommen, so daß über 700 preussische in den englischen Häfen befindliche Schiffe, deren Eigenthümer auch nicht die leiseste Ahnung von dem Vorgehenden hatten, in die Hände der Engländer fielen. Nicht nur der König, sondern auch die ganze englische Nation, war über Preußens Benehmen um so mehr entrüstet, als in Folge jener Besiznahme der Churlande ein Publicandum des Grafen von Schulenburg erschien, welches alle Häfen der Nordsee, wie auch alle in dieselbe sich ergießenden Ströme, mit dem Bemerken für geschlossen erklärte, daß die preussischen Truppen Befehl hätten, jedem Versuche der englischen Schiffe, in diese Flüsse einzulaufen, mit Gewalt zu wehren.

Nur der einseitigsten Partheilichkeit, wenn man es nicht gar blinde Partheiwuth nennen möchte, konnte die Declaration des Königs von Großbritannien als Churfürsten von Hannover vom 20. April dieses Jahrs (1806) gegen Preußen,

mit welcher die Feindseligkeiten sofort begannen, auffallen *). Welche Politik hätte es dem Kabinet von St. James gebieten sollen, da Schonung und Mäßigung zu beweisen, wo das Eine wie das Andere nur die anerkannteste Schwäche offenbart haben würde? Daß Englands Politik die richtigste war, welcher es folgen konnte, hat die Folgezeit bewiesen. Preußen mußte erst durch Schaden zur Erfahrung kommen und die Ueberzeugung erlangen, daß eine Verbindung mit Frankreich nicht so vortheilhaft und natürlich sey, als politische und historische, dem Interesse Frankreichs zu sehr ergebene Partheigänger, durch ihr Geschrei der Welt haben glauben machen wollen. Nur zu bald mußte es gewahr werden, mit wie wenig Zuverlässigkeit auf die Freundschaft des herrschsüchtigsten Mannes seiner Zeit, der jedes Mittel zur Erreichung seiner Zwecke für erlaubt hielt, zu rechnen war. Mit derselben Rücksichtslosigkeit, mit welcher Napoleon Buonaparte die Neutralität des preussischen Gebiets verletzt hatte, zeigte er sich, sobald nur England Annäherungen zum Frieden machte, bereit, als unumstößliche Grundlage desselben die Rückgabe Hannovers ohne Bedenken anzuerkennen **). Daß die britische Regierung das preussische Kabinet alsobald hievon in Kenntniß setzte, war natürlich, und erst jetzt sah man in Berlin ein, was man von Napoleons Treue zu erwarten habe. Man trat mit England aufs Neue in freundschaftliche Verbindung, und rüstete sich sofort zum Kampfe auf Leben und Tod gegen den eben so

*) Raisonsnements, wie die in Venturini's Chron. des 19ten Jahrh. B. 3. S. 100. ff. bedürfen für den Unbefangenen keiner Widerlegung.

**) Man lese nur das preussische Kriegs-Manifest gegen Frankreich vom 9ten October 1806, worin es unter andern heist: — „Hannover war in Preussens Gewalt; Napoleon hatte ihm den Besitz desselben feierlich garantirt, und — unterhandelte mit England auf der Basis der Zurückgabe des Churfürstenthums. Der König hat die Beweise in Händen.“ —

übermüthigen als treulosen Herrscher Frankreichs. Aber dieser Kampf war ungleich. — Napoleon, dessen ausgezeichnete Feldherrn-Talente auch von seinen erbittertsten Feinden nicht bestritten werden konnten, stand, von dem außerordentlichsten Glücke begünstigt, im kräftigsten Alter seines Lebens als Alleinherrscher eines der größten Reiche Europa's an der Spitze einer sieggewohnten, durch langjährige Kriege abgehärteten überstarken Armee, während der König von Preußen seine kaum halb so zahlreichen Heere unter den Oberbefehl eines zwar tapfern und kriegserfahrenen, aber 72jährigen Greises, des Herzogs von Braunschweig, gestellt hatte.

Es ist bekannt, wie der unglückliche Feldzug von 1816 ablief, wie die einzige Schlacht von Jena dem Könige von Preußen beinahe seine ganze Monarchie kostete, und erst der Friede von Tilsit ihm einen Theil der verlorenen Länder zurückgab, welche verderbliche Folgen dieser fast beispiellos schnell beendigte Krieg über ganz Norddeutschland brachte, und welches Schicksal namentlich auch die hannoverschen und braunschweigischen Lande traf. Nur der Geschichte dieses gehört hier eine nähere Ausführung.

Nach der am 14. October 1806 bei Jena für Preußen so unglücklich verloren gegangenen Schlacht war ganz Norddeutschland dem Sieger Preis gegeben, und nebst dem Churfürstenthum Hannover fiel auch das Herzogthum Braunschweig, dessen Herzog ein Opfer jener Schlacht geworden war, in die Hände der Franzosen. Schon am 26. October dieses Jahrs wurde Braunschweig vom Feinde besetzt. Die herzoglichen Truppen wurden sofort entwaffnet und für Kriegsgefangene erklärt. Ein Gleiches war mit Chur-Hessen geschehen, so daß Napoleon, ohne für diese Gegenden etwas fürchten zu dürfen, seinen Operationsplan gegen Preußen und Rußland fortsetzen und seine Eroberungen sichern konnte. Während noch Preußen, Hannoveraner, Braunschweiger, Hessen und andere ihren angeborenen Regenten-Häusern mit unglaublicher Anhänglichkeit zutgethane deutsche Völkerstämme die hoffenden Blicke

nach Norden richteten und von den Russen Rettung erwarteten, hatten schon die Schlachten von Eylau und Friedland das Schicksal des Krieges entschieden. Der am 7. und 9. Juli 1807 mit Rußland und Preußen abgeschlossene Friede zu Tilsit schnitt jede Hoffnung ab, der französischen Unterjochung zu entgehen.

Eine gänzliche Umgestaltung der deutschen Länder und Provinzen, welche Napoleon durch diesen Frieden zu Theil wurden, trat nun durch die Erschaffung eines neuen Königreichs ein, dem der Name eines Königreichs von Westphalen beigelegt, und das von dem französischen Kaiser seinem Bruder Hieronymus Buonaparte verliehen wurde. Wie hier durch Zusammensetzung der verschiedenartigsten Länderbestandtheile alle bisherige seit Jahrhunderten bestandene Verhältnisse der Völker gänzlich zerrissen wurden, wie Interessen, die sich bis jetzt ganz fremd gewesen waren, nun durch ein gemeinschaftliches Band mit einander vereinigt werden sollten, wird man mit einem Blicke inne werden, wenn man diesen auch nur flüchtig über das Gebiet hinstreifen läßt, welches nach dem kaiserlichen Decrete vom 18. August 1807 bestimmt war, das Königreich Westphalen auszumachen. Märker, Sachsen und Thüringer, Hannoveraner und Braunschweiger, Hessen und Westphälinger wohnten in demselben; denn von dem preussischen Staate waren es, die Altmark und Magdeburg, so viel von diesen Provinzen auf der linken Seite der Elbe lag, Mansfeld und das Gebiet von Halle, Hildesheim und Goslar, Halberstadt, Hohenstein und Quedlinburg, Eichsfeld mit Dorla und Treffurt, Mühlhausen und Nordhausen, Paderborn, Minden, Ravensberg und Stollberg-Berningrode, welche dem neugeschaffenen Königreiche einverleibt waren; von Chur-Braunschweig waren Göttingen und Grubenhagen, Hohenstein und Elbingerode und das kaum erworbene Osnabrück, von Chur-Hessen, mit Ausschluß des Gebiets von Hanau Schmalkalden und Nieder-Ranenellenbogen, sämtliche Provinzen, dann noch das ganze Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel, und endlich

die Grafschaft Raunig-Rittberg und das Gebiet von Corvei herangezogen, um das Ganze des Königreichs möglichst vollständig abzurunden.

Nicht allein diese Zusammensetzung, sondern auch die Verfassung des neuen Königreichs, seine Eintheilung und seine Gesetzgebung waren allem dem, was man bisher gekannt hatte, fremd. Alles war nach französischem Modell geformt, und selbst die deutsche Sprache möchte bald eine undeutsche geworden seyn, wenn von der Hand einer höhern Macht die Schicksale der Völker nicht anders geleitet wären. Die alte Provinzen-eintheilung verschwand, und nach Flüssen und Bergen erhielten fortan die neuen Abtheilungen ihre Benennung. Von Fürstenthümern, Graf- und Herrschaften, auch von Aemtern u. s. w. war jetzt nicht mehr die Rede. Departements, Districte, Cantons, Municipalitäten und Commünen waren an deren Stelle getreten, und Ober- und Unterpräfecte, Präfectoräthe, Maire's und Municipalräthe standen den verschiedenen Zweigen der Verwaltung vor. Also nicht einmal ihre Bürgermeister und Schulzen hatte man den ehrlichen Bürgern und Bauern gelassen! — Auch waren es nicht mehr Pedellen, Ober- und Untervögte, Gerichtsboten und dergleichen, die den Unterthanen die Befehle der Gerichte überbrachten; — sie hießen Huissiers, und was für Namen die bei den Gerichten Angestellten sonst noch haben mochten.

Mag an diesen Einrichtungen auch Vieles tadelnfrei, ja sogar lobenswerth gewesen seyn; das Ganze war dem deutschen Sinne zu fremd, und überdies noch zu neu, um allgemein zu gefallen. Der französische Firtlesanz und Flitterprunk war dem ernstesten Deutschen doch zu sehr zuwider, um so leicht mit ihm vertraut werden zu können; wenn auch Einige, wie es deren überall giebt, dem Neuen, was jene Zeit brachte, eben um der Neuheit oder auch ihres Vortheils willen, recht von Herzen zugethan waren und zum Theil vielleicht noch seyn mögen.

Hannover und alle dem Königreich Westphalen nicht einverleibte Provinzen des Churstaats waren noch übler daran,

als die abgerissenen. — Sie wurden fortwährend als feindliches Land von den Franzosen betrachtet und behandelt, und zwar mit einer größern Strenge als je. Kaum zu ertragen war die Last der nie aufhörenden Durchmärsche französischer Truppen, und größer noch die Geldopfer, welche immer und immer verlangt wurden. Nur die gewöhnliche monatliche Contribution betrug schon 120,000, und die neuerdings dem Lande auferlegte außerordentliche Kriegsteuer 1 Million und 200,000 Franken. Dabei wurden weder Gehalte noch Pensionen ausgezahlt, und die vom Feinde ausgeschriebenen Contributionen beliefen sich bald auf die enorme Summe von 16 Millionen Franken *), von der auch nicht das Mindeste nachgelassen wurde. Daß das unglückliche, schon seit Jahren ausgefogene Land, hiebei nicht ganz zu Grunde ging, sondern immer noch im Stande war, selbst die unerschwinglich scheinenden Abgaben zu tragen, daß die Herzen der Unterthanen fort und fort an der alten Regierung hingen, und des Volks Stimme durch nichts für eine Veränderung zu gewinnen war **), mußte natürlich Vielen unbegreiflich scheinen, die von dem Glauben und Vertrauen der Hannoveraner auf ihren König und von der felsenfesten Hoffnung derselben auf das unbesiegte, kräftige, durch nichts erschütterte England, keine Idee hatten. Daß aber diese Hoffnungen weder zu sanguinisch ***) , noch ein bloßes Gaukelspiel thörichter Messias-Hoffnungen †) gewesen, hat die Folgezeit gelehrt, ob zwar um diese Zeit noch Niemand die Art und Weise zu denken vermochte, wie dieselben in Erfüllung gehen könnten. Es lag übrigens doch klar am Tage, daß die englische Regierung bei ihrer unerschütterlichen Festigkeit

*) Vergl. Bredow's und Venturini's Chronik des 19ten Jahrh. Bd. 4. S. 449.

**) Ebendasselbst S. 450.

***) Venturini's Chronik B. 5. S. 369.

†) Venturini's Chronik B. 6. S. 517.

feit und Beharrlichkeit in ihren politischen Grundsätzen und bei der Vorliebe des Königs für Hannover dieses nimmer fah-
ren lassen, und daß Napoleon auch jetzt noch, wie schon früher-
hin, sich nicht weigern werde, dasselbe wieder herauszugeben,
wenn er Frieden mit England dadurch bekommen könne.
Auch ließ er dies ja selbst schon dadurch ahnen, daß er das
Churfürstenthum, wenigstens dem größern Theile nach, zur
freien Disposition für sich behielt und zunächst noch so viel
Nutzen daraus zog, als immer möglich war. Daher die un-
erbittliche Strenge, mit welcher ohne die geringste Nachsicht
gleich zu Anfang des Jahres 1808 eine Anleihe von 10 Mil-
lionen Franken zur Bezahlung der rückständigen Kriegsteuer
beigetrieben wurde. Auch die Versenkung oder Vertheilung
der landesherrlichen Domainen und Klostergüter an französische
Marschälle und Generale, sämmtlich zum Werthe eines jähr-
lichen Einkommens von 2,323,165 Franken und 62 Centimen
abgeschätzt *), zeigte beinahe deutlich, daß Napoleon nicht dar-
auf denke, das Land für sich zu behalten. Daher fand auch
keine Organisation Statt, welche man als bleibend hätte an-
sehen können. Zwar war das Landes-Deputations-Collegium
durch einen Beschluß des französischen General-Intendanten
Belleville vom 18. September 1807 im Namen des Kaisers
aufgelöst, und eine neue aus 9 Mitgliedern bestehende Ver-
waltungs-Commission errichtet, mit welcher, einer Proclamation
des General-Gouverneurs Lasfallette zufolge, die Executiv-Com-
mission vereinigt wurde; allein diese Einrichtung war nur
provisorisch, und sollte hauptsächlich den Zweck haben, die bis-
herigen Rückstände der Contribution schneller einzutreiben. Das
Landes-Deputations-Collegium war in diesem Geschäfte aus-
leicht begreiflichen, den Eroberern indeß wenig zusagenden, Ur-
sachen säumig gewesen, und deshalb waren mehrere achtungswerthe

*) Eine vollständige Liste der im Jahre 1808 gemachten Dona-
tionen nebst den Donatarien befindet sich im polit. Journ.
Jahrg. 1809. St. 4.

Mitglieder desselben unter dem Vorwande, daß sie nicht schnell genug den Befehlen der französischen Behörden nachgekommen, und in Herbeischaffung der ausgeschriebenen Contributionen sich großer Verzögerungen schuldig gemacht hätten, sogar nach Hameln abgeführt worden, um dort für ihre Vaterlandsiebe zu büßen. — Daher kam denn auch die Auflösung des Landes-Deputations-Collegiums und die Errichtung der neuen Behörde! — Es war nur ein Glück, daß die bei der letztern angestellten Personen lauter erprobte Männer, sämmtlich ächte Hannoveraner waren, die ein hoher Patriotismus durchglühte. Unter ihnen waren in den einzelnen Provinzen Subdeligirte angestellt, welche die Commission vorschlug, worauf denn der General-Gouverneur jedesmal aus dreien der vorgeschlagenen Candidaten diejenigen erwählte, welche er der Anstellung würdig hielt. Auch ihre Auswahl war von Seiten der Commission mit vorzüglicher Sorgfalt geschehen, und so läßt sich schon leichter begreifen, was man im Auslande wirklich unbegreiflich fand, wie das Land die ungeheure Last tragen konnte, ohne nicht gänzlich dabei zu Grunde zu gehen, was man indeß in der geschickten und möglichst gleichmäßigen Vertheilung der Abgaben, in der zweckmäßigsten Benutzung des National-Credits und anderen zur Sache dienlichen mit Geschicklichkeit getroffenen Maßregeln suchen muß.

Was die trefflichen Männer, deren Schultern die Regierungsklasten ihres Vaterlandes in der bedrängtesten Zeit desselben aufgeladen waren, zu Vinderung des Elends des Landes thun konnten, thaten sie redlich; allein, wo Bitten und Vorstellungen nichts vermochten, waren sie außer Stande, den Machtgeboten des Feindes Widerstand zu leisten. So dauerte das Elend der Hannoveraner durch die Jahre 1808 und 1809 fort, da auch letzteres die Hoffnungen nicht erfüllt sah, zu welchen die Kriegsrüstungen Oesterreichs gegen Frankreich berechtigten. Der unglückliche Ausgang des in diesem Jahre zwischen beiden Mächten aufs Neue sich erhebenden Kriegs schlug jede Hoffnung nieder. Die Provinz Hannover, wie sie jetzt

in den kaiserlichen Befehlen genannt wurde, litt neuerdings durch zahlreiche Donationen aus den Domainen, weil, aller Sollicitationen der Verwaltungs-Behörde ohnerachtet, diese zu den allgemeinen Lasten nichts beitrugen *). In Hannover war ein eigener Domainen-Director angestellt, der sofort die bezeichneten Güter in Besitz nahm, wenn der Kaiser zu Gunsten eines seiner Generale darüber verfügt hatte, und den Donatarien jährlich zweimal, im Januar und Juli, den Stand ihrer Einkünfte berechnete, welche sie dann persönlich oder durch Vollmacht bei der Domainen-Casse erheben konnten.

Unter diesen Umständen mußte die außerordentliche monatliche Kriegsteuer beibehalten werden, und allmählig sah der Bürger und Landmann doch einer gänzlichen Verarmung entgegen. Das Ende dieser Leiden war nicht abzusehen, und glücklich schätzte sich jeder, der das Vaterland in dieser unglücklichen Zeit verlassen oder meiden konnte, um den allgemeinen Jammer nicht ansehen zu dürfen; höchst merkwürdig aber bleibt es bei allem dem, daß die Liebe der Hannoveraner gegen den rechtmäßigen Herrn nicht allein um Nichts vermindert, sondern sogar erhöht wurde. Der Anblick einer rothen Uniform, in der etwa ein zurückgebliebener hannoverscher Veteran im bittersten Unmuth über die erlebte Schmach und die Hüfslosigkeit seiner Lage dem Feinde zum Troß und Hohn, wie hart dieß auch verpönt war, öffentlich erschien, electrifirte Alles.

Das Jahr 1810 erschien und brachte neue Veränderungen mit sich. Eine Proclamation des Königs von Westphalen vom 1. März kündigte mit acht französischen Phrasen den Hannoveranern den unermesslichen Vortheil an, von nun an auf immer dem Königreich Westphalen einverleibt zu seyn. Mochte auch Manchem der Vortheil einleuchten, mindestens für die nächste Zukunft aus der bisherigen schwankenden Lage gerissen zu seyn; Vielen wollte doch dieß Glück so groß

*) Vergl. Venturini's Chronik B. 6. S. 518.

nicht scheinen, da wohl voraus zu sehen war, daß bei der Ueppigkeit des Hofes in Cassel, wo ein Fest das andere verjagte und die äußerste Verschwendung zu Hause war, für die geplagten Unterthanen am Ende doch nichts weiter übrig bleiben werde, als den hungrigen Magen mit den gewaltig hoch klingenden Proclamationen, Siegesberichten und Siegesfeiern, Te Deums und kostspieligen Erleuchtungen zu beschwichtigen. Was ihm indeß entzogen wurde, gewann doch wenigstens das Gesicht, da es an pomphaften Aufzügen aller Art keinesweges fehlte.

Inzwischen mußte man in Hannover eine freundliche Miene zum bösen Spiel machen. Von allen Städten, Collegien und Behörden des Landes wurde eine Deputation von 60 Personen, an deren Spitze Patje, der Präsident der Regierungs-Commission, stand, nach Cassel geschickt, um den Huldigungs-Eid zu leisten, welches denn auch unter den pomphaftesten Feierlichkeiten am 14. März Statt hatte.

Die dem Königreiche Westphalen zugefallenen hannoverschen Provinzen wurden nun sofort nach westphälischer Art organisirt und in 3 Departementer getheilt, die die Namen Nord-Departement, Departement der Nieder-Elbe und Aller-Departement führten, worauf denn auch alsobald, (am 2. August) unter dem glänzendsten Gepränge der Einzug des Königs in Hannover Statt hatte, und viele Promotionen im Hof- und Staatsdienste erfolgten. Selbst aus den ältesten adeligen Familien des Landes sah man bald Personen ansehnliche Hofdienste am Hofe des Königs Hieronymus bekleiden; so sehr war nun doch bei Vielen die Hoffnung auf Hülfe von Seiten Englands gesunken und so hoch das Ansehn eines zwar gutmüthigen aber an sich höchst unbedeutenden Mannes gestiegen, den nur der allmächtige Wille eines durch Glück und Talente gleich sehr begünstigten Bruders auf den Thron berufen und erhoben hatte, ohne selbst einiges Verdienst zu dieser Erhebung zu haben. Wer jenen Familien deshalb einen Vorwurf machen und diese Erscheinung unverträglich mit

früher bewiesenem Stolge finden wollte, mußte zuvor bedenken, daß mehrere der ältesten und mächtigsten Fürstenhäuser Deutschlands sich um diese Zeit mit der Familie Buonaparte sogar schon verschwägert hatten.

Die Vereinigung der hannoverschen Lande mit dem Königreiche Westphalen dauerte inzwischen nicht lange. Napoleon war zu unruhigen Geistes, zu unbeständig, um lange etwas stehen zu lassen, was er umzuwerfen im Stande war. Zerstören und schaffen und wieder zerstören, je nachdem seine mit dem stolzesten Uebermuthe gepaarten Launen es heischten, das war seine Sache.

Noch im Laufe dieses Jahrs (am 10. December 1810) sandte der französische Kaiser an seinen Senat eine Botschaft, worin er erklärte, daß außer Holland nun auch die Hansestädte und die Nordküsten Deutschlands bis zur Ostsee mit Frankreich vereinigt, und diese Erweiterungen des großen Reichs, wie die prahlhaften Franzosen ihr Frankreich am liebsten nennen hörten, in zehn Departementer getheilt werden sollten. Vom ehemaligen Churfürstenthum Hannover waren es einzelne Theile des Fürstenthums Calenberg, ein Drittheil des Fürstenthums Lüneburg, die Hälfte vom Fürstenthume Lauenburg, die Grafschaften Hoya und Diepholz, die Herzogthümer Bremen und Verden, das Fürstenthum Osnabrück und das Amt Wildeshausen, welche jetzt die Ehre und das Glück hatten, dem französischen Scepter unmittelbar unterworfen zu sein. Schade nur, daß so Wenige diese Ehre und dies Glück recht einsehen wollten! —

Auch in Westphalen war man bereits zur wahren Erkenntniß des Glücks gekommen, welches man in allen Proclamationen den Unterthanen verhieß, obgleich dasselbe sich vom Throne herab nicht weiter als bis zu den beim Hofstaate und in den höhern Civil- und Militairposten Angestellten verstieg. Die unsinnige Verschwendung des mit seinem Hofe in sybaritischen Lüsten schwelgenden Königs, seine kostspieligen Reisen, die Abhängigkeit von Frankreich, und besonders die gegen das-

selbe durch einen Vertrag vom 14. Januar 1810 übernommene Verpflichtung, 18,000 Mann französischer Truppen auf dem Kriegsfuße zu unterhalten, zu bekleden und zu besolden, wozu noch der schuldige Rückstand von 12 Millionen Franken kam, welche von 1812 an jährlich mit 1,600,000 Franken abgetragen werden sollten, hatten den Finanzzustand des Reichs dergestalt zerrüttet, daß man zu den verzweifeltsten Maßregeln greifen mußte, um der dringenden Verlegenheit abzuhelpfen. Aber weder durch die gezwungenen Anleihen, noch durch den Verkauf der eingezogenen Klöster und Stifter vermochte man den beabsichtigten Zweck zu erreichen. Das allgemeine Mißtrauen und der Mißcredit stieg immer höher, und je höher dieser stieg, um so tiefer fielen die Staatspapiere. — Der Bürger und der Landmann waren zu den Anleihen herangezogen, da die Capitalisten immer noch Mittel zu finden gewußt hatten, ihren Vermögensstand einigermaßen zu verheimlichen, und so konnte es nicht fehlen, daß jene bei den immer höher steigenden Lasten und Abgaben sich ihrer Staatsobligationen und Bonds um so mehr zu entledigen strebten, als dieselben in ihrem Werthe sanken. Ein förmlicher Staatsbankerott dürfte wohl kaum zu vermuden gewesen seyn, wenn dieser Zustand der Dinge noch lange gedauert hätte. —

Wie es unter diesen Umständen mit dem Glücke und der Zufriedenheit der Unterthanen ausgesehen haben müsse, läßt sich denken! — Schon der Aufstand vom Jahr 1809 unter dem Obrist von Dörenberg, welcher in der Nähe der Hauptstadt des Landes selbst Statt hatte, ließ den entfernten Beobachter ohne Mühe die so oft gerühmte Liebe und Anhänglichkeit der westphälischen Völker an ihre neue Regierung erkennen; und die geheime Polizei, deren Agenten überall im Lande nach politischen Meinungen und Aeußerungen umherspäheten, zeigte noch deutlicher, wie sicher der König sich auf seinem Throne fühlte.

Unter Druck und Elend mannigfacher Art war auch das Jahr 1811 hingelaufen, und neuen Leiden, neuen Opfern und

Entbehrungen, sah man unter steter Angst entgegen, als mit einem Male die Zeit der Erlösung hereinbrach und den langgenährten Hoffnungen Erfüllung brachte. — Von dem unter den außerordentlichsten und drohendsten Kriegsrüstungen beginnenden Jahre 1812 ahneten wohl nur Wenige die nahe Rettung, denn nur zu sehr hatte es den Anschein, als werde es dem französischen Welt-Tyrannen gelingen, mit der Eroberung Rußlands den letzten Stein in seinem stolzen Gebäude der Weltherrschaft zu befestigen; allein ein höherer Weltenrichter lenkte die Schicksale der Völker, welche Napoleons Stolz und Uebermuth im grimmen Kampfe gegen einander hegte, anders; und — Europa war gerettet.

Auch Hannover ward durch den vereitelten Feldzug Napoleons nach Rußland von der französischen Tyrannenherrschaft erlöst, und konnte sich fortan wieder seines rechtmäßigen Regenten erfreuen, dem es in gleicher Liebe, wie er ihm, zugehan war. Ehe wir aber zur nähern Darstellung der merkwürdigen Zeit von 1811 bis 1814 schreiten, müssen wir zur Vollständigkeit unserer Geschichte noch Eins und das Andere aus dem Leben des auch in den äußersten Drangsalen der eisernten Zeit von den brav gesinnten Hannoveranern gleich stark verehrten Königs Georgs III. nachholen.

Des guten alten Königs Gesundheitszustand war eben jetzt bedauernswerther als je und wieder in einer so traurigen Beschaffenheit, daß eine Regentschaft unumgänglich nothwendig war. Schon einige Male, vornemlich in den Jahren 1800 und 1804, hatten sich gefährliche Rückfälle jenes ersten Anfalls seiner Gemüthskrankheit im Jahre 1788 gezeigt, ohne daß sie jedoch zum völligen Ausbruche gekommen waren. Jetzt indeß, nach so manchen bestandenen Stürmen des Lebens, kehrte das Uebel, das sich tief bei ihm eingewurzelt zu haben schien, mit erneuerter Stärke zurück. Die vielfachen Unfälle seiner Allirten auf dem festen Lande durch die Siege des erbittertsten aber auch verhaßtesten seiner Feinde; die Leiden seiner geliebten Hannoveraner, denen er, ohne seine Pflichten als König von

England zu verlegen, nicht abzuhelpen vermochte; die häufigen Angriffe auf sein Leben; und endlich, der Tod seiner jüngsten von allen seinen Kindern am meisten geliebten Tochter, der Prinzess Amalia, welche am 2. November des Jahrs 1810 unter seinen Augen verschied, — alles dies und so manche andere erschütternde Ereignisse der Spätjahre seines Lebens waren wohl im Stande, einen Geist gänzlich zu verdunkeln, der schon so manche ernste Anfälle hatte erleiden müssen. Schon in den letzten Tagen des October-Monats vom Jahr 1810 hatten sich Spuren einer Krankheit bei dem unglücklichen Könige gezeigt, von der er erst wenige Tage vor seinem Tode genesen sollte. Anfangs zeigten die Aerzte zwar noch Hoffnung, daß der König in kurzer Zeit wieder fähig seyn werde, sein Königsamt fortzuführen, allein diese schwand bald so sehr, daß man endlich dem Gebote der Nothwendigkeit nachzugeben gezwungen war und zur Ernennung einer Regentschaft schreiten mußte. Als das Parlament, nachdem es sich wegen des Königs Krankheit einige Male vertagt hatte, sich endlich am 13ten December versammelte und nach sorgfältig angestellter Untersuchung und Befragung der Aerzte des Königs die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß vor der Hand wenigstens an eine Wiederherstellung der Gesundheit desselben nicht zu denken sey, schritt man sofort zur Wahl eines Regenten, die natürlich nur des Prinzen von Wales königliche Hoheit, als des Königs ohnfehlbar einzigen und rechtmäßigen Nachfolger, treffen konnte.

Daß der Prinz-Regent nach übernommener Regentschaft keine Aenderung im Ministerium vornahm, sondern die bisherigen Minister aus dem Grunde beibehielt, wie er ausdrücklich erklärte, weil sie seinem Vater gebient hätten, war eine Maßregel, die von großer Weisheit zeugte und von der britischen Nation mit ungemeinem Wohlgefallen und Enthusiasmus aufgenommen wurde.

Für den leidenden nicht bloß von geistigen sondern auch von körperlichen Uebeln heimgesuchten König, dessen Augen-

schwäche jetzt gleichfalls mit Riesenschritten zunahm, wurden mit ehrfurchtsvollster Sorgfalt die erforderlichen Anstalten getroffen, um seine unverschuldeten Leiden nach Möglichkeit zu lindern. Unter der liebevollsten Pflege seiner durch die erhabensten Tugenden höchst ausgezeichneten Gemahlin, der hochherzigen Königin Charlotte, fand der kranke König für sein trauriges Geschick mindestens so viel Ersatz, als in ähnlichen Lagen ein Sterblicher nur erwarten kann. Ihre Sorge um den geliebten Kranken theilte die ganze königliche Familie und vor Allen der Prinz-Regent auf eine so zärtliche Weise, daß selbst die Aerzte unter diesen Umständen an einer möglichen künftigen Genesung nicht ganz verzweifelten. Dennoch konnten die weiträufigen Reiche und zahllosen Unterthanen des Königs bis dahin, daß dieser Fall etwa eintreten könne, nicht ohne Regenten bleiben, und der Prinz von Wales, des jetzigen Königs Georgs IV. Majestät, übernahm die Regentschaft, nicht bloß über die britischen Länder und Besitzungen, sondern auch über seine deutschen Stammlande.

Ein Regierungswechsel von der allergrößten Wichtigkeit und Bedeutung hatte auf diese Weise Statt, ohne daß die bisherige Ruhe und Ordnung des Landes nur auf die mindeste Weise unterbrochen worden wäre. Die herzbetrübende Veranlassung derselben abgerechnet, hatten sich die Unterthanen des britischen Reichs in Nichts zu beklagen, da alles ohne die mindeste Störung den gewohnten Gang der Dinge fortging und weder in politischer noch in irgend einer andern Hinsicht eine Veränderung Statt hatte. Man konnte der Zukunft um so zuversichtlicher entgegen sehen, als dem rechtmäßigen Thronerben selbst die Regentschaft überkommen war, und dieser, ganz im Sinne der Nation, auf eine ihr und ihm gleich ehrenvolle Weise das Staatsrudel fortlenkte.

6.

Regierung Seiner Majestät des jetzigen Königs Georgs IV.
als Prinz-Regent, während des Zeitraums
(von 1811 — 1814.)

Hier, wo Georg IV., jetziger König von Großbritannien, Irland und Hannover, zwar nur unter dem Namen eines Prinz-Regenten, aber doch mit königlichem Ansehn und königlicher Gewalt ausgerüstet, zum ersten Male in der Reihe der europäischen Potentaten auftritt, sei es dem Geschichtschreiber vergönnt, die wichtigsten und merkwürdigsten Begebenheiten aus der frühern und frühesten Zeit seines Daseyns aufzunehmen, um in den nächstfolgenden Darstellungen alles dasjenige begreiflich zu finden, was sonst dunkel und unverständlich bleiben würde.

Georg (Friedrich August), Königs Georg III. und seiner Gemahlin der Königin Charlotte erstgeborener Sohn, erblickte das Licht der Welt am 12. August des Jahrs 1762. Groß war die Freude seiner königlichen Eltern über den hoffnungsvollen Sprössling des edelsten und erhabensten Königsstamms, größer noch die der englischen Nation, in dem neugeborenen Prinzen die protestantische Erbfolge in der gegenwärtig auf dem Throne sitzenden Dynastie, an der sie mit eiferner Beharrlichkeit hing, gesichert zu sehen. Vorurtheilsfreie Beobachter erkannten zu gut, was England unter den Regenten aus dem Hause Hannover gewonnen hatte, um nicht die ungeheucheltste Freude bei diesem frohen Ereigniß an den Tag zu legen; und die Zahl dieser war fürwahr nicht die kleinere.

Wenige Tage nach des Prinzen Geburt, am 17. August, erschien unter dem großen Reichsiegel schon die königliche Acte, durch welche er zum Prinzen von Wales ernannt wurde.

Der Prinz erhielt eine sorgfältige und seinem hohen Stande angemessene Erziehung, lebte aber, dem Erziehungs-

plane seiner königlichen Eltern zufolge, bis zu seinem 21sten Lebensjahre in stiller Zurückgezogenheit entfernt vom öffentlichen Leben, ohne auf die entfernteste Weise Theil zu nehmen an irgend einem Staatsgeschäfte. Erst nach erlangter Volljährigkeit, welche dem Herkommen gemäß bei dem Thronerben mit dem 21sten Jahre eintrat, wenn der Vater noch lebte, aber in dem Falle, daß dieser von ihm verstorben war, mit dem 18ten Jahre erfolgte, nahm der Prinz von Wales schon als geborner Pair des Reichs Sitz und Stimme im Parlamente ein, um sofort auch an den Verhandlungen desselben Theil zu nehmen. Der Tag, an welchem der Prinz zum ersten Male im Parlamente erschien, war der 11. November des Jahrs 1783. Eine Zeitperiode, in welcher zwei der ausgezeichnetsten und berühmtesten Staatsmänner Englands, William Pitt und Charles Fox, jener Premierminister und dieser Haupt der Oppositionsparthei, einander gegenüber standen und alle ihre Talente zu gegenseitiger Bekämpfung aufboten, eine Zeit, wo die durch den kostspieligen und dennoch keinesweges glücklichen Krieg mit den nordamerikanischen Colonieen noch erhöhte Schuldenlast und Noth der Nation das Königsamt nicht wenig erschwerte, war wohl dazu geeignet, den künftigen Thronerben mit den schwierigen Geschäften der Regierung bekannt und vertraut zu machen. In der That kam es bald genug dahin, daß nur noch wenig gefehlt hatte, der Prinz wäre recht frühzeitig noch vertrauter mit denselben geworden.

Die zu Ende des Jahrs 1788 den König heimsuchende Seelenkrankheit, welche drei Monate hindurch mit aller Hartnäckigkeit anhielt und nur den angestrengten Bemühungen des geschickten Doctors Willis wich, brachte das Project einer Regentschaft auf die Bahn, welches auch ohne Zweifel durchgegangen seyn würde, wenn die Genesung nicht eher erfolgt wäre, ehe man damit zu Stande gekommen war. Es hatte harte Debatten deshalb im Parlamente gegeben, da Pitts Grundsätze, daß eine verfassungsmäßige Regentschaft nur von den beiden Häusern des Parlaments ernannt und angeordnet

werden könne, und sein Antrag, dieselbe demnach dem Prinzen von Wales mit vermindelter Macht zu übertragen, von Fox und seiner Parthei, welche von Einschränkung der dem Prinzen nach seinem Erbrechte zustehenden höchsten Machtvollkommenheit nichts wissen wollte, heftig bestritten wurden. Die Nachricht von der Wiederherstellung des Königs machte indeß allen Streitigkeiten über diesen Gegenstand für diesmal ein baldiges Ende. — Auch ein späterer Rückfall des Königs in seine unglückliche Krankheit war, wie wir bereits oben sahen, nicht von so langer Dauer, daß es zu einer Regentschaft hätte kommen können, wovon jetzt abermals die Rede war. —

Der Prinz von Wales war bisher noch immer unvermählt geblieben und hatte jeden Antrag zu einer ehelichen Verbindung mit festem Willen von sich gewiesen; allein endlich konnte er den Wünschen des Königs, der auf eine Vermählung mit einer braunschweigischen Prinzess bestand, nicht länger mehr ausweichen, wie wenig auch des Vaters Wahl mit seinen eigenen Neigungen übereinstimmte. — So kam im Jahre 1795 am 8. April die Vermählung des englischen Thronerben mit Karoline Amalie Elisabeth, der Tochter des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig-Wolfenbüttel, zu Stande *).

Des Prinzen Theilnahme an den Staatsgeschäften beschränkte sich bis zum Jahr 1811 bloß auf die Beiwohnung der Parlamentssitungen, die aber in einer so ereignißreichen Zeitperiode, wie diese war, wohl die Aufmerksamkeit des Thronfolgers und künftigen Landesheerrn auf sich ziehen konnte. Seit dem Wiederausbruch des Krieges mit Frankreich, dem der Friede von Amiens ein kurzes Ende gemacht hatte, war selbst Großbritannien für einige Zeit mit der Gefahr einer feindlichen Landung bedroht, die nicht anders als mit außerordentlicher Energie abgewandt werden konnte. Des Königs deutsche

*) *John Aikin's Annals of George III. etc. Vol. II. p. 5.*

Stammlande waren freilich gleich im ersten Anlaufe verloren gegangen, da eine kräftige Hülfe zu fern und die feindliche Uebermacht zu groß war; aber sie sollten und konnten wieder gewonnen werden und wurden es auch durch die beinahe aus Unglaubliche grenzenden Kraftanstrengungen der britischen Nation.

England selbst war am meisten in den Jahren 1803 und 1804 durch die Ausrüstung der französischen Flottillen in Boulogne und andern Seehäfen am Kanal allarmirt, aber die Gefahr ging vorüber durch die Bemühungen und staatsklugen Verfügungen der großen Männer, welche in dieser Zeit das Staatsruder führten. Die allgemeine Landesbewaffnung, die imponirende Stellung der Nation und dann die gegen Frankreich aufs Neue zu Stande gebrachten Coalitionen waren die Mittel, durch welche sie die mögliche Gefahr entfernten und das Project der Landung vereitelten. Der Krieg mit Oesterreich im Jahre 1805 zunächst, dann der Feldzug gegen Preussen im Jahre 1806, und endlich der abermals erneuerte Krieg mit Oesterreich (1809) beschäftigten den französischen Kaiser fortan zu sehr, um ferner auf einem Vorhaben zu beharren, dessen Unausführbarkeit ihm wohl schon längst selbst vor Augen geschwebt haben mochte. An eine Landung in England ward nicht weiter mehr gedacht, und das Schicksal Europa's sollte hinfort nur auf dem festen Lande ausgesponnen werden, da Frankreich nach so vielen herben Erfahrungen dem trügerischen Elemente des Meers nicht mehr zu trauen schien.

Unser Zeitalter hat die großen Kämpfe gesehen, welche Europa, bald einzeln, bald vereint, gegen den gemeinschaftlichen Feind seiner Ruhe in dieser Zeit zu bestehen hatte; es hat aber auch gesehen, wie sie alle nur dazu beitrugen, den Ruhm des ehrgeizigen vom Glücke mit der eigensinnigsten Beharrlichkeit verfolgten, und dennoch nie zu sättigenden Ländersüchtigen Eroberers zu erhöhen, der sich schwerlich auch dann begnügt haben würde, wenn ihm selbst die Unterjochung von ganz Europa gelungen wäre. Auch die Geschichte unsers Va-

terlandes hat uns gezeigt, wie viel dieselbe in dieser Zeitperiode gelitten, wie ihm beinahe alle Hoffnung genommen war, jemals zurückkehren zu können unter die alte Herrschaft. — England, dem Europa gewissermaßen die Wiederherstellung der alten Ordnung und Ruhe allein zu verdanken hat, war unter allen mit Frankreich im Kriege verwickelten Ländern das einzige, wohin die französischen Cohorten nicht zu bringen vermochten. Das Meer hemmte den Flug der französischen Adler. Hier fand daher auch die vertriebene Familie der Bourbon's allein noch einen sichern Zufluchtsort, als seit dem Tilfitter Frieden im übrigen Europa kein Fleckchen mehr war, wo sie mit Sicherheit hätte leben können. So genoß England in der zum Theil durch seine Lage erzeugten sichern Ruhe ein Glück, dessen sich wenige Länder Europa's in diesen unruhigen Zeiten zu erfreuen hatten. Wohl erforderten die ungeheuren Anstrengungen, welche Frankreichs übergewaltige Unternehmungen nothwendig machten, große Opfer, doch die Mehrzahl der Nation verstand sich gern zu denselben, eben, weil sie durch die Nothwendigkeit bedingt waren, und, weil man allgemein erkannt hatte, daß nur durch sie England seine Rolle durchführen und sich auf den hohen Standpunkt schwingen könne, auf welchem es sich gegenwärtig befindet.

Während dieser Zeit lebte der Prinz von Wales von allen Staatsgeschäften zurückgezogen in der beneidenswerthen Stille eines glücklichen Privatlebens. Wohl hatte er in der bedrängtesten Zeit seines Vaterlandes den Wunsch zu erkennen gegeben, thätigern und wirksamern Antheil zu nehmen an dessen Vertheidigung; aber die gedrohte Invasion der Franzosen wurde nicht einmal versucht, viel weniger ausgeführt. Englands Ruhe blieb gesichert und so war auch der Prinz beruhigt, da ihm ein kräftigeres Mitwirken von seiner Seite mindestens nicht mehr als unbedingt nothwendig erscheinen konnte.

Die Ruhe, in deren Genuß der Prinz von Wales noch einige glückliche Jahre verlebte, dauerte nicht lange mehr. — Schon im October des Jahrs 1810 waren in dem Gesund-

zustande des Königs Veränderungen eingetreten, die von höchster Bedenklichkeit waren. Der Rückfall des Monarchen in seine frühere Krankheit war diesmal heftiger, als je, und selbst die Aerzte mußten, an einer baldigen Wiederherstellung verzweifelnd, die Anfangs noch gehegten Hoffnungen endlich aufgeben. An der Nothwendigkeit einer Regentschaft konnte unter solchen Umständen natürlich nicht länger gezweifelt werden, und nachdem sich über die Art und Weise, wie dieselbe der Constitution und den Zeitumständen gemäß am zweckmäßigsten einzurichten sey, die Verhandlungen im Parlamente bis in den Februar des Jahrs 1811 hingezogen hatten, erschien am 5ten dieses Monats die Regentschaftsbill, die dann sofort in ein förmliches Gesetz verwandelt wurde.

Die feierliche Uebernahme der Regentschaft von Seiten des Prinzen von Wales hatte an eben diesem Tage Statt. —

Eine Comitee des Parlaments überreichte dem Prinz-Regenten in Carlton-House die eigends zu diesem Behufe abgefaßte Acte und der gesammte geheime Rath hatte sich versammelt, um die erforderlichen Eide desselben entgegen zu nehmen. Im ersten gelobte und beschwor er feierlich, dem Könige Georg III. getreu zu seyn und getreue Lehnspflicht zu leisten; im zweiten, daß er der ihm überreichten Parlamentsacte gemäß sein hohes Amt erfüllen und in Uebereinstimmung mit dem Gesetze die ihm übertragene Gewalt und Machtvollkommenheit handhaben, auch mit allen Kräften und Vermögen dahin streben wolle, die Sicherheit, Ehre und Würde Sr. Majestät des kranken Königs und die Wohlfahrt des Volks zu berathen und zu erhalten, und erklärte endlich mit lauter Stimme feierlichst, daß unter Karls II. Regierung erlassene Parlamentsgesetze, vermöge dessen keinem Katholiken in beiden Häusern des Parlaments Sitz und Stimme zugestanden wird, nach Kräften aufrecht und unverletzt erhalten zu wollen. Nach Ablegung beider Eide, unterschrieb der Regent nicht allein die Parlamentsacte, sondern gab auch noch die schriftliche Versicherung von sich, daß er zur Bekräftigung seines Eides das heilige Abendmahl in

der königlichen Kapelle empfangen habe, worauf alsdann alle auf diese Weise bekräftigten Acten von dem Reichsarchivar ins Archiv der Nation niedergelegt wurden.

Die edelste und großmüthigste Handlung des Prinz-Regenten bei Uebernahme der Regentschaft bestand darin, daß er trotz vieler gegen ihn gespielten Kabalen sämmtliche Minister seines Vaters beibehielt und gleich nach dem Antritt seines erhabenen Amtes durch ein eigenhändiges Schreiben an den ersten Minister, Herrn Perceval, erklärte, er werde alle bisherige Diener Seiner Majestät aus kindlicher Liebe zu dem erlauchten Vater beibehalten, um auf diese Weise durch jede seiner Handlungen auch den leisesten Verdacht zu entfernen, als zweifle er nur im mindesten an der ersehnten Wiederherstellung des Königs *).

Ganz in diesem Sinne betrachtete auch der edle Prinz alle übrige ihm durch die Regentschaft übertragenen Rechte und bemühte sich überall und bei jeder sich ihm darbietenden Gelegenheit, zu zeigen, daß er sich selbst nur als den ersten Unterthanen und Stellvertreter seines königlichen Vaters ansehe. Darum schlug er auch die schon im Laufe dieses Jahrs in Vorschlag gebrachte Verbesserung seiner Einkünfte mit der großmüthigen Aeußerung aus, daß er der Nation zu den schon tragenden Lasten keine neue aufgelegt wissen wolle, um den seine Person umgebenden Glanz dadurch vergrößert zu sehen, und daß er, so lange seine Regentschaft nur temporär sei, nie solche Geldbewilligungen annehmen werde, die nur der Krone zuständen **).

Die Hoffnung, den König noch einmal völlig genesen zu sehen, war Anfangs von seinen Aerzten nicht aufgegeben worden; allein man fand doch bald, obgleich von Zeit zu Zeit sich

lichte

*) Vergl. *Aikin's Annals of the reign George III. etc.* Vol. II. p. 310.

**) *Aikin's Annals of the reign of George III. etc.* Vol. II. pag. 311.

lichte Augenblicke zeigten, daß an eine vollständige Wiederherstellung seiner Gesundheit kaum zu denken sey. So blieb der Prinz-Regent in der Ausübung der ihm übertragenen Macht bis zum Ableben des Königs, welches später erfolgte, als man bei den traurigen Umständen, in denen er sich befand, allgemein erwartet hatte. Die nächsten drei Jahre, vom Anfange der Regentschaft bis zu demjenigen Zeitpunkte, wo in der Geschichte unser Vaterlandes eine neue Epoche beginnt, gehören zu den wichtigsten in der Regierung Sr. Majestät des jetzigen Königs von Großbritannien, Irland und Hannover. Englands erbittertster und gefährlichster Feind ward überwunden und das Stammland des königlichen Hauses wieder gewonnen, Begebenheiten, die zu den außerordentlichsten und ereignißvollsten in der neuesten Geschichte Europa's gehören.

England hörte nicht auf, auch unter der Regentschaft des Prinzen von Wales den langwierigen Kampf gegen Frankreich fortzusetzen; aber groß waren die Schwierigkeiten, welche die Regierung dabei zu bestehen hatte, und des Prinzen ganze Standhaftigkeit war nothwendig, die Stürme zu beschwichtigen, welche sich im Innern des Landes gegen sie erhoben hatten. Das Volk schrie um Frieden, weil die Folgen des langjährigen Krieges immer drückender zu werden begannen. Absetzung der Minister, eine gänzliche Reform der Verfassung und eine Veränderung der auswärtigen Politik ward von der Oppositionspartei mit dem heftigsten Ungestüm verlangt. — Aber der Prinz Regent erklärte mit aller Festigkeit, daß er sich für einen Verräther an dem ihm anvertrauten großen Interesse halten würde, wenn er nicht standhaft bei den Anstrengungen verharre, welche ihm zur Vertheidigung der Rechte der Nation gegen auswärtige Feinde und der Integrität der Verfassung im Innern am geeignetsten schienen.

In der Zeit dieser Unruhen, wozu noch manche andere kamen, war der Termin abgelaufen, den man, in Hoffnung einer baldigen Genesung des Königs hinsichtlich der Beschränkungen des Regenten, Anfangs nur auf ein Jahr festgesetzt

hatte. Mit dem 18. Februar des Jahrs 1812 gelangte also der Prinz, da jene Hoffnung immer mehr schwand und die innere wie die äußere Lage des Reichs dies nothwendig machte, zum vollen Besiz der königlichen Gewalt. Wie der Prinz-Regent dieselbe nur zum Wohl seiner Länder und Unterthanen angewandt, wie er nicht bloß gegen die auswärtigen Feinde seines Reichs, sondern auch gegen die Factionen im Innern desselben anzukämpfen gehabt, und wie ganz Europa einen großen Theil seiner Befreiung seiner Ausdauer, der Festigkeit seines Willens verdankt, ist weltkundig. Aber schwer ist der Streit gegen die menschlichen Leidenschaften, gegen die aufgeregteste Partheimuth. Auch der Prinz-Regent erfuhr dies und so schien dem erhabenen Erben eines der glänzenden Throne der Welt selbst im Besiz der höchsten Staatsgewalt kein glänzendes Loos gefallen zu seyn. Allein seine Standhaftigkeit führte ihn zum glücklichen Ziele, und sein Reich ist ihm gewiß einen unbezahlbaren Dank schuldig, durch dieselbe auf den höchsten Gipfel seiner Größe gelangt zu seyn.

Auf dem festen Lande, und besonders in Deutschland, blieb im Laufe der Jahre 1811 und 1812 alles im bisherigen Gleise. Frankreichs politisches Uebergewicht drückte überall schwer, am schwersten jedoch in den Ländern, welche unmittelbar unter dem französischen Joche seufzten. Unter ihnen stand Hannover oben an und die Aussichten in die Zukunft schienen sich hier immer mehr trüben zu wollen. Neue Gewitter stiegen auf am politischen Horizonte Europa's und zogen von Westen nach Osten. Wo sie sich am verheerendsten entladen würden, war eine Frage, die sich die bewährtesten Politiker mit dem geübtesten Seherblicke kaum zu beantworten wagten. Daß die furchtbaren Rüstungen des französischen Machtgebieters zunächst Rußland gelten sollten, wußte jeder; über den Ausgang des Kampfs der beiden Staaten-Colosse waren aber doch Manche zweifelhaft, obgleich die Anhänger und Verehrer des außerordentlichen Mannes, von dem alle Bewegungen dieser Zeit ausgingen, der festen Ueberzeugung lebten, daß Rußlands letzte

Stunde geschlagen habe und der letzte Ring der Sklavenkette, mit welcher Europa in Fesseln gelegt werden sollte, bald genug vollendet seyn werde. Wenn da so manchem wackern deutschen Patrioten das beklommene Herz schlug, wenn Vielen die noch immer mit Liebe genährte Hoffnung auf Erlösung jetzt immer mehr zu schwinden begann: — wer mag sie deshalb tadeln und des Kleinmuths zeihen? —

Wer die ungeheuren Truppenzüge sah, welche Napoleon der Gewaltige im Jahre 1812 gegen Rußland führte, zweifelte kaum einen Augenblick mehr, daß es ihm nicht gelingen werde, sich binnen Kurzem zum Herrn von ganz Europa zu machen. So viele wackere Söhne des Vaterlandes, deren Herzen noch warm für den alten Herrscherstamm schlugen, mußten sich theils mit Gewalt, theils mit freiwilliger Ergebung in das unabwendbare Schicksal den Reihen der Tausende von Kriegern anschließen, die im eisigen Norden statt der gehofften Vorbeeren den Tod fanden, während Andere von ihnen unter den Fahnen der verhassten Fremdlinge im Süden Europa's, in Spanien, gegen die eigenen Brüder zu kämpfen gezwungen waren? — Wer konnte, ehe sich der Ausgang dieses schicksalsvollen Völkerkampfes selbst offenbarte, an Rettung oder Befreiung denken? —

Je tiefer die französischen Heere in Rußland eindrangen, je lauter die Posaunen ihrer Bülletins erschallten, welche von dorthier in die Welt geschickt wurden, je mehr schwand die Hoffnung, wenn noch irgend einige vorhanden war, daß den reißenden Fortschritten der Franzosen doch wohl noch ein Damm entgegen gesetzt werden könne. Da aber erscholl mit einem Male ein Ruf, der alle wahrhaft deutsche Herzen mit der beseligendsten Freude erfüllte: — Es war ein dumpfer Ruf, den kaum ein Ohr dem andern zu vertrauen wagte, denn es schien unglaublich, was man vernahm, daß die Hunderttausende, welche den französischen Nachrichten zufolge, noch vor Kurzem die russischen Horden überall siegreich vor sich hingetrieben hatten, nun mit einem Male gänzlich vernichtet seyn

solten. — Und doch war es so! — Napoleons Uebermacht war dahin, — seine Kraft gebrochen, — das Glück von ihm gewichen.

Wie ganz Deutschland, so ward auch Hannover im Laufe der großen Begebenheiten, welche sich nun einander gleichsam drängten, von dem französischen Joche befreit. Die leipziger Völkerschaft vollendete, was die Niederlage der Franzosen in Rußland so glücklich begonnen hatte. Freudig hob der deutsche Muth den gebeugten Nacken auch in den Ländern wieder empor, welche bis dahin noch von den dem Verderben entgegen getriebenen französischen Heerscharen besetzt gewesen waren, seit nun auch von diesen der letzte Rest sich über den Rhein geflüchtet hatte.

Mit der Abreise des westphälischen Königs von Kassel (am 26. October 1813) war das Königreich Westphalen aufgelöst und gleich wie durch einen Zauberschlag die alte Ordnung der Dinge, wenigstens dem Aeußern nach, wieder hergestellt. Wären die Schmerzen von dem lange genug getragenen Joche nicht noch fühlbar gewesen, man hätte sich geneigt fühlen können, die ganze westphälische Zeit für einen schweren Traum zu halten, so schnell war jede Spur verschwunden, welche an dieselbe hätte erinnern können. Alles dieß war durch die ewig denkwürdige Schlacht von Leipzig und durch den tief eingewurzelten Haß der Völker gegen die französische Tyrannen-Herrschaft bewirkt worden.

In Hannover erschien schon am 3. November eine Proclamation des alten hannoverschen Ministeriums, in welcher erklärt wurde, daß das Churfürstenthum, vergrößert durch das vorläufig von Preußen abgetretene Fürstenthum Hildesheim, wieder hergestellt sey; und bereits am folgenden Tage hielt unter allgemeinem Jubel der freudetrunkenen Einwohner der Herzog von Cumberland seinen feierlichen Einzug in die ehrwürdige Residenz seiner Väter. Alles Leid der trüben Vergangenheit schien vergessen zu seyn und Aller Herzen waren

nur von den beseligendsten Hoffnungen einer frohen Zukunft erfüllt.

In Braunschweig fand zwei Tage später (am 6. Novbr.) die Besitznahme für den rechtmäßigen Herrn durch den Major Olfermann, des Herzogs Abgeordneten, Statt; der Herzog selbst aber traf erst am 23. December von London aus in der Hauptstadt seines Landes ein, und erweckte durch sein weises Benehmen in Aller Herzen die frohesten Erwartungen, die auch ohne Zweifel bei einem längern Leben desselben in Erfüllung gegangen seyn würden, da der Fürst Talente besaß, die zu Allem berechtigten und eine Schule so harter und bitterer Leiden durchgegangen war, daß man wohl eine weise und mildthätige Regierung von ihm erwarten durfte. Aber das Schicksal hatte es anders beschlossen. — Wohl hätte er es verdient, die Früchte seiner rastlosen Anstrengungen zu erndten, des Lohns theilhaftig zu werden, um den er mit der glänzendsten Tapferkeit und mit unerschütterlichem Heldenmuth so wacker gerungen hatte. Zu früh fand er den Heldentod auf dem Schlachtfelde von Waterloo.

Mit der Wiederherstellung des Churfürstenthums Hannover war zwar jede Spur der westphälischen Staatsverfassung vernichtet, und Alles, so weit dies immer möglich war, auf den alten Fuß gesetzt, allein mit der Befreiung von dem fremden Joche, war nicht sogleich der verlorne Wohlstand zurückgekehrt. Noch immer schmerzten die nicht verharschten Wunden und schwer war es, alle aus ihrem Gleise gerückten Staats- und Privat-Verhältnisse sogleich wieder herzustellen. Sogar neue Opfer mußten noch in Menge gebracht werden, wenn Hannover in der Reihe der deutschen Staaten seinen durch so viele Jahrhunderte und in den bedrängtesten Zeitumständen ruhm- und ehrenvoll behaupteten Platz wieder einnehmen sollte. Auch eine völlige Wiederherstellung der alten während der Unterdrückungszeit in ihrem Innern gänzlich zerstörten und aufgelösten Staatsverfassung war für den Augenblick kaum möglich, wenigstens großen Schwierigkeiten unterworfen,

da einige der Provinzen des Churfürstenthums unter westphälischer und andere unmittelbar unter französischer Herrschaft gestanden hatten. Nicht anders verhielt es sich mit der Administration des Landes, die nun wieder Statt hatte; darum begnügte man sich auch zunächst nur damit, vor der Hand bloß interimistische Regierungscommissionen einzurichten, deren eine in Hannover, eine andere in Osnabrück, und eine dritte in Bentheim sich befand.

Bentheim war gleich nach der Räumung von den Franzosen von Seiten Hannovers wieder besetzt worden, obgleich der Erbgraf dagegen protestirt und versucht hatte, seine Ansprüche geltend zu machen. Noch war das Pfandschaftsverhältniß mit Hannover nicht aufgelöst; denn die im Jahre 1803, der hannoverschen Protestation beim Reichstage ohnerachtet, von bentheim-steinfurth'scher Seite an Frankreich abbezahlte Hälfte des Pfandschillings konnte Hannover keine Verbindlichkeit auflegen; vielmehr mußte sich der Graf deshalb an jenes halten, welches denn auch geschah. Die Unterhandlungen der hannoverschen Regierung mit dem Grafen dauerten indeß fort, sind aber jetzt völlig beendigt *).

Es war in der That keine leichte Aufgabe, alle die so ganz aus ihrem Gleise verrückten Verhältnisse so schnell wieder in die alten Formen zurück zu bringen, wie es hin und wieder wohl gewünscht werden mochte; dennoch geschah mehr, als man billiger Weise erwarten konnte. An der Spitze der verschiedenen Regierungscommissionen standen Männer von ausgezeichneten Talenten und Kenntnissen, und von anerkannter Rechtschaffenheit, die mit den Geschäften der Staatsverwaltung innigst vertraut waren; so konnte es nicht fehlen, daß in alle Zweige derselben bald wieder die erwünschte Ordnung zurückkehrte. Freilich war Alles, was jetzt geschah, nur eine Einleitung dessen, was demnächst geschehen sollte; aber den Ueber-

*) Ausführlicher hievon in der folgenden Epoche unserer Geschichte.

gang möglichst leicht zu machen, war auch eine Aufgabe, welche nicht wenig Kunst und Geschicklichkeit erforderte.

Die provisorische Regierungsadministration dauerte so lange fort, als der Ausgang des Kampfes mit dem Weltunterdrücker noch ungewiß und der politische Standpunkt unbestimmt war, den Hannover einnehmen sollte. — Die Zeitumstände eigneten sich auch keineswegs dazu, gleich Anfangs an Hauptveränderungen zu denken, da man überall auf Hindernisse stieß, die hemmend in den Weg traten, und Schwierigkeiten zu bekämpfen hatte, die nur erst im Laufe der Zeit beseitigt werden konnten.

Gleich nach der für die Franzosen so unglücklichen Katastrophe des Jahrs 1812 hatte der russische Ober-Befehlshaber, Graf Wittgenstein, eben so wie in andern deutschen Staaten auch die Bewohner des Churfürstenthums Hannover durch eine feierliche Proclamation zu einem allgemeinem Aufstande aufgefordert; allein es war weder thunlich noch bei der Nähe der französischen Heere rathsam, ja sogar höchst gefährlich, sogleich bedeutende Schritte zu thun, wie ungestüm die Herzen der Hannoveraner auch dem heiß ersehnten Augenblicke entgegen pockten, Theil an dem Kampfe für Recht und Freiheit zu nehmen.

Napoleons Macht war in der That noch zu groß, um im Bereiche derselben etwas mit Erfolg unternehmen zu können, und Hamburgs und Bremens Schicksale dürften ohnedies wohl abschreckend genug gewesen seyn, gegen den noch zu mächtigen und nur zu rachsüchtigen Feind nicht zu früh aufzutreten, wenn dies durch dessen Wachsamkeit und Strenge in denjenigen Ländern, welche er noch besetzt hielt, nicht schon an sich unmöglich gewesen wäre.

Diesem ohnerachtet war Hannover hinter seinen muthigen Nachbarn keineswegs zurückgeblieben. Schon zu Anfange des Jahrs 1813, als die französischen Heere in furchtbarer Stärke noch in der Nähe standen und selbst die Lage des benachbarten Preußens höchst kritisch war, erfolgten von hanno-

verscher Seite Rüstungen, die deutlich genug den kriegerischen und patriotischen Geist erkennen ließen, der in Hannover waltete. Mehrere hannoversche Officiere bewiesen eine ungemeine Thätigkeit bei diesen Rüstungen. Kaum war der russische Obrist von Zettenborn mit seinem Corps in Hamburg erschienen, als auch der lange verhaltene Ingrimm der Hannoveraner ausbrach, und bei Vielen der Wunsch, die während so vielen Jahren erduldete Schmach und Unterdrückung des Vaterlandes an den verhassten Feinden desselben zu rächen, erwachte. Mancher wackere Jüngling eilte freiwillig und unaufgefordert den vaterländischen Fahnen zu, die sich jetzt wieder freudig zu entfalten begannen, und neben den beaulieuschen Jägern und den Estorffschen Husaren bildeten sich in mehreren Gegenden des Landes schnell noch einige Bataillone Fußtruppen und der Elbe entlang sogar ein Landsturm, der unter andern Umständen dem Feinde gewiß gefährlich geworden wäre. Aber der Zeitpunkt war noch nicht da, wo diese schwachen Streitkräfte mit bedeutendem Erfolge hätten benutzt werden können. Die schnelle Rückkehr Davoust's und Boudamrè's nach Hamburg an der Spitze eines Heers von mehr als 30,000 Mann, denen die Verbündeten in hiesiger Gegend kaum 8000 Mann entgegen zu stellen vermochten, machten die größte Vorsicht nothwendig.

Erst durch die große Völkerschlacht bei Leipzig am 18. October des Jahrs 1813, wo der glänzende Sieg der drei verbündeten Mächte Rußland, Preußen und Oesterreich Napoleons Herrschaft über Deutschland ein Ende machte, wurde auch im Hannoverschen der Geist, der sich bisher nur in einzelnen Ausbrüchen gezeigt hatte, gänzlich entfesselt, und das Jahr 1814 bewies es vollends deutlich genug, daß nicht Mangel an Gemeingeist, sondern nur Mäßigung und Klugheit die hannoversche Regierung abgehalten hatte, schon früher einen thätigern Antheil an den großen Kriegsrüstungen zu nehmen, welche man in den von dem französischen Joche schon befreiten Provinzen Deutschlands bisher erblickt hatte. — Schon

in den letzten Monaten des Jahrs 1813 waren im Hannoverschen wiederum einige Bataillone errichtet, die sofort zur endlichen vollständigen Befreiung des Vaterlandes mitwirkten, und schon im März 1814 stand eine Landwehr auf den Beinen, die nicht weniger als 30 Bataillone betrug und auch zum Theil schon trefflich in den Waffen geübt war. Inzwischen hatten jene erstgenannten Bataillone auch nicht gefeiert. Sie fochten unter andern gegen die Dänen im Holsteinschen mit, welche sich noch nicht von Napoleon losgesagt hatten und erst durch die Friedensschlüsse zu Kiel und Hannover und nach den schmerzlichsten Aufopferungen ihre Selbstständigkeit retteten.

Für die neu errichtete hannoversche Landwehr fehlte es indeß sowohl noch an hinreichenden Monturen, als auch an den nöthigen Waffen und Kriegsbedürfnissen, welche England lieferte und des langen Winters wegen nicht vor dem Monate April ankommen konnten. So war nichts natürlicher, als daß diese Verzögerung sie verhinderte, an dem Kampfe in Frankreich Theil zu nehmen, der früher beendet wurde, ehe die Hannoveraner marschfertig waren.

Eben war das hannoversche Corps im Begriff, nach den französischen Grenzen aufzubrechen, als die Nachricht einlief, daß die siegreichen Heere der verbündeten Mächte den Frieden von Paris erkämpft hatten und es nun unnöthig zu seyn schien, den beabsichtigten Marsch anzutreten; gleichwohl setzten sie sich höhern Befehlen zufolge doch noch in den Herbstmonaten dieses Jahrs in Bewegung und marschirten nach Belgien, wo sich früh genug die Kriegsfackel aufs Neue entzündete, so daß es ihnen nicht an Gelegenheit fehlte, noch Theil nehmen zu können an dem letzten blutigen Kampfe für Europa's Freiheit.

Mit der Verbannung Napoleons auf die Insel Elba schien Europa's Ruhe gesichert zu seyn; aber sie schien es auch nur, denn in der That konnte Niemand an völlige Sicherstellung dieser Ruhe glauben, so lange der gefährliche Ruhestörer dem Schauplaze seines Wirkens so nahe blieb.

Der Erfolg hat die Furcht derer bewiesen, welche in dieser Verbannung nur eine halbe Maßregel erblickten.

Indeß hatte doch der pariser Friede vorläufig die Ruhe in den theiligten Ländern hergestellt, nur war ein freundschaftliches Uebereinkommen der großen Mächte nothwendig, um alles, was aus dem alten Gleise gekommen war, entweder in dasselbe zurückzubringen, oder da, wo die alten Formen nicht mehr passen wollten, Neues mit einander zu verabreden. Dazu sollte der wiener Congress dienen, der auch für Hannover von Wichtigkeit gewesen ist, weil die Erhebung des Churfürstenthums zu einem Königreiche auf demselben anerkannt wurde. In der Geschichte unsers Vaterlandes begründet er auf diese Weise eine neue Epoche und bleibt daher die Darstellung dessen, was dort geschah und als hieher gehörig betrachtet werden kann, besser bis zu einem folgenden Abschnitte verschoben. Dennoch dürfte es wohl nicht ohne Nutzen seyn, hier zuvor noch einige Blicke auf den Zustand des Landes kurz vor dieser Periode zu werfen, um uns so in den Stand zu setzen, das Wesen der neuen Reform desto besser beurtheilen zu können.

Wir haben schon oben gesehen, daß mit der Befreiung der hannoverschen Lande die alte Verfassung, so weit dies möglich war, wieder eintrat, müssen hier jedoch bemerken, daß, eigentlich genommen, das Land gar keine Verfassung hatte, so lange die provisorische Regierung fordauerte und auch nicht haben konnte. Neue Bestimmungen von dem Regenten in dieser Beziehung waren noch nicht da, und zunächst konnte auch nur von Verwaltung, nicht von Verfassung des Landes die Rede seyn. Da nun aber dieser provisorische Zustand wenigstens noch so lange fortdauern mußte, bis die Unterhandlungen auf dem Wiener Congresse zu Ende gelaufen waren, so blieb es bei der verschiedenartigen Verfassung, welche das Land in seiner Zerstückelung unter der westphälischen und französischen Herrschaft gehabt hatte, ohne Zweifel gerathener, sofort wieder den alten Gang einzuschlagen, als die neuen ein-

ander häufig widerstreitenden Formen beizubehalten. Den alten in der französisch-westphälischen Zeit verjagten, jetzt aber in ihre Dienste zurückkehrenden Beamten, waren diese ohnehin unbekannt, und die Franzosen, welche man namentlich in den französischen Provinzen, in Bremen, Verden, Hoya und dem Theile von Lüneburg, welcher dahin gehörte, an ihre Stellen gesetzt hatte, waren, sobald sie sahen, daß es mit Napoleons Herrschaft ein Ende nahm, entflohen. So mußte also Alles vor der Hand, so wie es vor der Occupation gewesen war, auch das vormalige Gerichtsverfahren und mit ihm selbst die Patrimonial Gerichtsbarkeit und der privilegierte Gerichtsstand, wieder hergestellt werden. Selbst das Militairwesen unter der Leitung des Herzogs von Cambridge und die Ernennung der Officiere durch ihn war nur provisorisch, so lange die Bestätigung des Prinz-Regenten noch nicht erfolgt war. Daher wurde fürs Erste auch weder reguläre Infanterie noch reguläre Cavallerie errichtet; die Landesbewaffnung bestand vorläufig nur aus drei freiwilligen Reuter-Regimentern und einer Landwehr, deren Dienstzeit zunächst auf 6 Jahre bestimmt und die in Regimenter zu 4 Bataillonen, von denen eins, aus Freiwilligen bestehend, für den Felddienst gebraucht werden sollte, abgetheilt war *).

Mit dem Steuerwesen hatte es die nämliche Bewandniß. Der auß ungeheuerste zerrüttete Zustand der Finanzen und die gänzlich erschöpften Kassen des Landes machten es nothwendig, die meisten der bisherigen Steuern noch eine Zeit lang beizubehalten und sich nur einige durch die dringendste Noth erheischten Abänderungen zu erlauben **). Besonders waren es die Grund- und Personalsteuer, welche man beibe-

*) Die völlige Reorganisation des hannoverschen Militairs konnte erst später erfolgen. Die genauern Einzelheiten über diesen Gegenstand finden weiter unten ihren Platz.

**) Auch dieser Gegenstand wird weiter unten näher erörtert werden.

halten und sich bei denselben bloß auf einige Modificationen beschränken mußte. Dagegen hörte die Patentsteuer gänzlich auf, weil das Gilbenwesen wieder in seine alten Rechte trat, und manche andere Steuern wurden wenigstens gemildert, so weit dies sonst möglich war.

Wer die große Schuldenlast des Staats, wer die Summen kannte, welche die durchaus neu zu erschaffenden Vertheilungsanstalten in den Jahren der Befreiung, die Durchmärsche der fremden befreundeten Heere, die Belagerung und Einschließung Davousts mit 36,000 Franzosen in Hamburg durch die große russische Armee, deren Unterhaltung großen Theils dem Hannoverschen zur Last fiel *), dem Lande kosteten, konnte in der That nicht mehr erwarten, als wirklich geschah. Und dennoch sorgte man in dieser geldfressenden Zeit auch noch für diejenigen Staatsgläubiger, welche alte Forderungen an den Staat zu machen hatten. Die alten Staatsschuldscheine, welche man den Inhabern abgenommen und neue westphälische dagegen gegeben hatte, fanden sich in Kassel noch vor und wurden sofort wieder vertauscht. Die westphälische Regierung hatte nämlich die Schulden aller Provinzen, aus denen das Königreich zusammengesetzt war, in Eins zusammengeworfen, die alten Obligationen eingefordert und an ihre Stelle neue, sowohl ihrer Form als ihrem Inhalte nach veränderte, ausgegeben, die Zinsen aber nur bis zum Ende des Jahrs 1811 vollständig bezahlt. Von da an hatte sie dieselben nach französischer Weise auf ein Drittheil reducirt. Weniger noch war in den dem französischen Reiche einverleibten Provinzen geschehen. Seit dem September des Jahrs 1807, wo

*) Die ganze Summe dieser Unkosten beträgt laut der den Ständen vorgelegten Nachweisungen an 6 Millionen 580,000 Thaler Conventionsgeld. Vergl. Rehberg, zur Geschichte des Königreichs Hannover in den ersten Jahren nach der Befreiung von der westphälischen und französischen Herrschaft. Göttingen 1826. gr. 8. S. 80.

die bisherige ständische Verwaltung aufhörte und die französische an ihre Stelle trat, waren beinahe gar keine Zinsen gezahlt. Die hannoversche Regierung verfügte schon im Jahre 1814, also nach kaum vollendeter Befreiung des Landes, die Bezahlung aller vom 1. November 1813 an laufenden Zinsen, die denn auch seitdem nicht einmal unterbrochen ist. Ueber die rückständigen Zinsen konnte, als diese Verfügung erlassen wurde, noch nichts beschlossen werden, weil man erst den Ausgang der Unterhandlungen abwarten mußte, welche man Hinsichts der an Frankreich zu machenden Reclamationen schon bei Abschließung des ersten pariser Friedens vom 1. Mai 1814 eingeleitet hatte.

Die hohe Rechtlichkeit der hannoverschen Regierung Hinsichts ihrer ältern Verbindlichkeiten zeigte sich unter andern auch schon in der Bekanntmachung vom 24. März, durch welche allen Pensionairen, die unter der westphälischen Regierung ihre Pensionen entweder ganz oder auch nur zum Theil verloren hatten, deren fernere Auszahlung zugesichert ward.

Unter allen Gegenständen, welche gleich nach der Befreiung Deutschlands für die Deutschen das größte Interesse zu haben schienen, welche am meisten besprochen, am lautesten verlangt, am sehnlichsten gewünscht wurden, war wohl die ständische Verfassung der vorzüglichste. Der Wunsch und das Verlangen der Völker, durch Repräsentanten Theil zu nehmen an der Landesregierung, war um so dringender und allgemeiner, als jeder die Ueberzeugung in sich hegte, durch seine Mitwirkung für die Befreiung des Vaterlandes, durch die von ihm mehr oder minder dem Wohl desselben dargebrachten Opfer zu dieser Theilnahme berechtigt zu seyn. Dazu konnte auch bei Vielen noch die Betrachtung kommen, daß England seine Größe und sein Glück fast allein seiner freien ständischen Verfassung zu verdanken habe, und daraus denn der sehr natürliche Wunsch hervor gehen, auf eine ähnliche Weise zu einem solchen Glück zu gelangen. So kann man sich das Geschrei der Völker erklären, welches um diese Zeit von einem Ende

Europa's bis zum andern nach Constitution wiederholte, warum Frankreich mit solchem Eifer nach einer Magna Charta trachtete, Spanien durch seine Cortes der Willführ des Despotismus so gewaltig entgegen zu arbeiten suchte und Deutschlands Staaten und Völker nach Landständen verlangten, welche die gemeinsamen Rechte gegen die Regenten wahren sollten; und so kann man auch die Nachgiebigkeit der Regierungen in den deutschen Bundesstaaten begreifen, mit welcher dieselben im 13. Artikel der Bundesacte ihren Völkern eine landständische Verfassung zusicherten.

Hannover war unter allen diesen Staaten derjenige, in welchem diese feierliche Zusage zuerst in Erfüllung ging. Schon immer hatte es hier, wie wir auch in den frühern Perioden unserer vaterländischen Geschichte gesehen haben, landständische Corporationen gegeben, die oft, wenn es das Wohl des Vaterlandes oder sonst ein wichtiges Unternehmen galt, ein bedeutendes Wort mitgesprochen und sich aus den frühesten bis auf die spätesten Zeiten herab erhalten hatten; allein jede Provinz hatte ihre eigene Landschaft, ihre eigenen Landtage, eine Einrichtung, die für unsere Zeiten nicht mehr passen wollte und deshalb jetzt, wo eine neue Reform am leichtesten unternommen und durchgeführt werden konnte, umgeändert wurde. Zu lange schon hatte man das Nachtheilige dieser vereinzeltten Landesberathung erkannt und während der französischen Occupation noch mehr kennen gelernt, um jetzt die Provinzialstände wieder einzurichten; vielmehr ward eine General-Stände-Versammlung beschlossen, welche für das ganze Land gelten und zu welcher jede Provinz ihre Deputation der einzelnen Stände schicken sollte, um fortan in einer den Zeitverhältnissen und Umständen angemessenern Art die Rechte besser zu wahren, die sie zu schicken berechtigt waren.

Allgemein und groß war die Freude, mit welcher das vom Grafen Münster contrasignirte Rescript des Prinz-Regenten vom 12. August dieses Jahrs (1814) an die sämmtlichen Landschaften aufgenommen wurde. Wahrhaft beruhig-

gend waren aber auch in der That die in demselben enthaltenen Erklärungen, und dankbar mußte man die sich hier so deutlich aussprechenden landesväterlichen Gesinnungen anerkennen. Der Prinz-Regent erklärte mit unverkennbarer Huld: — daß es nie seine Absicht gewesen sey, den gewaltsamen Umsturz der deutschen Reichsverfassung zur Schmälerung der Rechte seiner Unterthanen zu benutzen, eine frühere Berathung mit seinen getreuen Ständen indeß wegen der schnellen und durchgreifenden Maßregeln, welche der Krieg nothwendig gemacht habe, unmöglich gewesen sey; daß auch jetzt vor Beendigung des wiener Congresses, dessen Beschlüsse für die hannoverschen Staaten von dem wichtigsten Einflusse seyn mußten, der Zeitpunkt noch nicht da sey, der sich hiezu eigne, er es aber dennoch nicht länger habe verschieben wollen, mit den gesammten Ständen wenigstens über einzelne Gegenstände in gemeinschaftliche Ueberlegung zu treten; daß jedoch, da die Erfahrung hinreichend bewiesen habe, wie sehr die Berathung über allgemeine Landesangelegenheiten durch die Trennung der einzelnen Landschaften erschwert werde, und wie nachtheilig der durch sie veranlaßte Zeitverlust und die bei dieser Trennung im gleichen Verhältniß mit der Zahl der einzelnen Landschaften unvermeidlich Statt gefundene Anzahl und Verschiedenheit der Steuersysteme und Landesschuldenadministrationen gewesen seyen, die veränderten Zeitumstände und der während der feindlichen Besatzung des Landes gesunkene Wohlstand der Unterthanen durchaus eine verbesserte Administration des Landes erfordere, und somit eine Vereinigung sämmtlicher Landschaften nothwendig mache, um ihnen in Zukunft alle allgemeine Landesangelegenheiten, in so fern sie nach der bisher bestandenen Verfassung einer Berathung mit den Ständen bedurft hätten, vorzulegen, damit sie von denselben zum Schluß gebracht werden könnten *). —

*) Vergl. Rehberg zur Geschichte des Königreichs Hannover 1c. Anhang No. 2. S. 231. ff.

Zu gleicher Zeit war in diesem Rescripte der 15. Decbr. dieses Jahrs 1814 zu einem allgemeinen Landtage in Hannover für die nach einer zu diesem Behuf entworfenen Liste zu erwählenden Deputirte sämmtlicher Stände aller bis dahin zum Churfürstenthum gehörenden Provinzen angesetzt, auch zu gleicher Zeit angemerkt worden, daß die zu Deputirten erwählten Personen als Stände des ganzen Landes und nicht als Delegirte einer einzelnen Provinz oder Corporation angesehen werden sollten. Dabei waren die nähern Bestimmungen über die Art der Repräsentation und über die Wahl des Präsidenten der Versammlung, so wie auch der Deputirten, nachdem dieser erste allgemeine Landtag geschlossen seyn werde, bis zur Beendigung des wiener Congresses vorbehalten worden. Zunächst, aber auch nur für dieses erste Mal, war den versammelten Deputirten frei gelassen, einen Präsidenten, einen General-Syndicus und einen Secretair aus ihren eigenen Mitteln zu erwählen *).

Noch war das Churfürstenthum Hannover nicht zum Königreich erhoben. Erst am 26. October dieses Jahrs, also einige Monate später als obiges Rescript, erschien das Patent, in welchem den hannoverschen Unterthanen bekannt gemacht wurde, daß von jetzt an der churfürstliche Titel für Hannover mit dem des königlichen vertauscht sey.

Das Nähere dieses für unser Vaterland so denkwürdigen Ereignisses gehört einer folgenden Periode unserer Geschichte an. Hier sey es uns nur noch erlaubt, auf den sonderbaren und höchst merkwürdigen Umstand aufmerksam zu machen, daß die französische Revolution, die besonders gegen das Königthum zu Felde zog und allen Königen Europa's den Untergang zu bereiten strebte, Veranlassung zur Errichtung mehrerer neuer, zuvor

*) Das Nähere über diesen Gegenstand wird weiter unten bei einer ausführlichern Darstellung der landschaftlichen Verhältnisse nachgeholt werden.

zuvor noch nie bestandener Königreiche, besonders in Deutschland, geworden ist. Uebrigens mag hier noch bemerkt werden, daß Hannover sich mit demselben Rechte und zulänglichem Grunde zu der Würde eines Königreichs erhob, mit welchem wenige Jahre zuvor der französische Kaiser Napoleon die Königreiche Baiern, Sachsen und Württemberg erschaffen hatte. — An Flächeninhalte übertraf das hannoversche Ländergebiet das letztgenannte mindestens um die Hälfte, und seine Lage, sein Verhältniß zu England, seine Stellung zu den übrigen deutschen Mächten und endlich der erhabene Standpunkt seiner erlauchten Besitzer schienen diesen Schritt sogar nothwendig zu machen. Der churfürstliche Titel mußte, als seinem Sinn und Zwecke nicht mehr entsprechend, ohnedies wegfallen, da es so wenig mehr ein deutsches Reich als ein Reichsoberhaupt gab, welches gewählt werden konnte. So blieb der Titel eines Königreichs der einzige, welchen Hannover annehmen konnte. Neben andern Gründen wird der zuletzt angeführte in dem erwähnten Patente auch besonders hervorgehoben und dabei doch auch zugleich bemerkt, daß schon früherhin die Churfürsten den Königen gleich geachtet worden, und selbst ein neueres dem hannoverschen im Range nachstehendes deutsches Fürstenhaus (Württemberg) den Königs-Titel angenommen habe.

7.

Geschichte des Herzogthums Braunschweig, von Anton Ulrichs
Alleinregierung bis auf Friedrich Wilhelm.

(Von 1704 bis 1814.)

Anton Ulrich (geb. den 4. October 1633) folgte seinem Bruder Rudolph August in der Regierung des Herzogthums Braunschweig nach dessen Tode (den 26. Jan. 1704), weil derselbe keine Leibeserben hinterließ. Schon im Jahre 1685 hatte ihn sein Bruder zum Mitregenten angenommen

und Er war es wohl hauptsächlich, der von dieser Zeit an das Staatsruder lenkte. Sein Vater, der Herzog August, dessen zweiter Sohn er war, hatte ihn schon bei seinen Lebzeiten mit dem Erbprinzen zugleich zur thätigsten Theilnahme an den Staatsgeschäften gewöhnt und ihn so aufs trefflichste für die Geschäfte der Regierung, denen er erst gemeinschaftlich mit seinem Bruder (von 1685 bis 1704) und dann allein (von 1704 bis 1714) vorstehen sollte, vorbereitet. Er war, den Zeugnissen des Chronisten zufolge, von der gütigen Mutter Natur nicht nur durch körperliche Schönheit, sondern auch durch die vortrefflichsten Geistesgaben vor vielen Andern höchst vortheilhaft ausgezeichnet; so dürfte er wohl eines höhern Standpunktes und eines größern Wirkungskreises nicht unwürth gewesen seyn. Er hatte eine vorzügliche Erziehung genossen und nimmt unter den gelehrten Fürsten seines Hauses keinen der geringsten Plätze ein. Seine schriftstellerschen Produkte bezeugen hinlänglich, wie gut er den Unterricht seines trefflichen Lehrers, des berühmten Schottelius, zu benutzen verstanden habe *).

Dem Gebrauche der damaligen Zeiten gemäß, hatte Anton Ulrichs Vater schon früh Sorge getragen, diesem seinem nachgebornen Prinzen eine einträgliche geistliche Pfründe zu verschaffen. Kaum zehn Jahr alt, wurde er schon zum Coadjutor von Halberstadt erwählt. Als jedoch in Folge des westphälischen Friedens dieses Bisthum säcularisirt und das Land als weltliches Fürstenthum dem Churhause Brandenburg zugetheilt wurde, mußte man ihn anderweitig entschädigen. So erhielt er erst ein Canonicat und dann auch das Dechanat bei

*) Unter den Titeln *Aramena* und *Octavia* sind zwei Bücher von dem Herzog Anton Ulrich vorhanden, die zu ihrer Zeit mit Vergnügen gelesen wurden. Auch ein geistliches Buch zu seiner Andacht schrieb er unter dem Titel: *Christ-Fürstliches Harfen-Spiel*, welches mehrere Auflagen erlebt hat. Vergl. Rehtmeier 2c. S. 1569.

dem Hochstifte Straßburg, welches er indeß dem Prinzen von Mecklenburg abtrat, um seinem jüngern Bruder, dem Prinzen Ferdinand Albrecht, dadurch ein Canonicat zu erwerben.

Kurz nach seiner Rückkehr von einer zweijährigen Reise durch die vornehmsten Länder Europa's (am 17. Aug. 1656) vermählte er sich mit der Prinzessin Elisabeth Juliane, Tochter des Herzogs Friedrich von Holstein-Nordburg, ward zehn Jahr darauf (1666), als Herzog August mit Tode abgegangen war, von seinem Bruder Rudolph August, nachdem derselbe dem Vater in der Regierung gefolgt war, zum Statthalter ernannt, und endlich, wie schon vorhin bemerkt wurde, zum Mitregenten angenommen.

Die Alleinregierung trat Anton Ulrich im Jahre 1704 an, als er schon ein bejahrter Herr war; dennoch führte er das Staatsruder, das seinen Händen schon so lange anvertrauet gewesen war, auch jetzt, wo er allein stand, mit ungeschwächter Körper- und Geisteskraft. Was er früher dem Lande gewesen war, blieb er ihm auch jetzt. Wolfenbüttel, wo er schon bei Lebzeiten seines Bruders seine Residenz aufgeschlagen hatte, blieb es auch ferner und verdankte ihm viel. Nicht nur auf die Vermehrung der dortigen höchst trefflichen Bibliothek, sondern auch auf ihre Verschönerung verwendete er ansehnliche Summen, indem er im Jahr 1706 das alte Gebäude beinahe ganz abreißen und neu aufführen ließ. Auf gleiche Weise hatte er schon im Jahre 1691 das herzogliche Lustschloß zu Salzdahlum ohnweit Wolfenbüttel mit vielem Aufwande ausbauen und ein Jahr früher (1690) in Braunschweig ein neues Opernhaus errichten lassen; wie er denn überhaupt ein prachtliebender Fürst war, der, dem Geiste der Zeit huldigend, ein großes Wohlgefallen daran fand, einen glänzenden Hof um sich versammelt zu sehen. Er war der erste braunschweigische Herzog, unter dem italienische Opern gegeben wurden, und schon im Jahr 1688 hatte Wolfenbüttel den Genuß dieses zuvor hier nie gekannten Schauspiels.

Von Anton Ulrichs eben so kühner als thätiger Theil-

nahme an den politischen Handeln seiner Zeit während der Regierung seines Bruders, der sich ganz von ihm leiten ließ, sahen wir bereits oben ein Mehreres *). Sein heftiges Anstreben gegen die Erhebung Hannovers zur Churwürde, seine Verbindungen mit Ludwig XIV. dem deutschen Reichsfeinde, und sein in der That höchst gewagtes Auflehnen gegen Kaiser und Reich zeugt zwar von einem kühnen, aber auch höchst unruhigen Geiste, wenn gleich seine Lage und Verhältnisse die von ihm befolgte Politik wenig rechtfertigen mochten. Doch verließ er die französische Parthei schon mit des Bruders Tode. Darum wurden nun auch mit Hannover die letzten Mißhelligkeiten, welche über das Seniorat im Gesamthause Braunschweig-Lüneburg entstanden waren, im Januar des Jahrs 1706 dahin verglichen, daß dasselbe mit allen seinen Rechten, die besonders in dem Vorsitze bei den Reichsdeputationen und in der frühern Aufrufung zum Stimmen vor Chur-Hannover bestanden, dem Hause Wolfenbüttel zugestanden wurde. Zu gleicher Zeit wurden auch die Ansprüche, welche dieses noch wegen seines Antheils an Lauenburg machte, dahin beseitigt, daß an Braunschweig das Amt Kampen nebst drei Dörfern von dem Amte Gifhorn abgetreten wurden **). Lauenburg war nämlich seit dem Tode des letzten Herzogs, Julius Franz (1689), mit dem der Mannsstamm der sächsisch-lauenburgischen Herzöge erloschen war, vom Herzoge Georg Wilhelm von Lüneburg mit den gegründetsten Ansprüchen des Hauses Braunschweig an diese Erbschaft in Besitz genommen, woraus denn auch die Mitansprüche des Hauses Wolfenbüttel hervorgingen ***).

*) Vergl. den ersten Theil dieser Geschichte. S. 717.

**) Rehtmeier. S. 1548.

***) Die Geschichte Lauenburgs wird weiter unten, wo von seiner Abtretung die Rede seyn wird, in der Kürze nachgeholt werden.

In eben diesem Jahre (am 14. December 1706) empfing dann auch Anton Ulrich durch seinen Gesandten, den Baron Imhof, vom Kaiser Joseph I., der seit 1705 den Thron bestiegen hatte, als Senior des Gesamtthauses Braunschweig-Lüneburg, die Belehnung über sämtliche braunschweigische Lande *).

Ein Jahr später (1707) brachte er es bei eben diesem Kaiser dahin, daß die Grafschaft Blankenburg zu einem Reichsfürstenthum mit Sitz und Stimme auf dem niedersächsischen Kreistage und auf dem Reichstage erhoben ward. Als im Jahre 1599 der letzte der Grafen von Reinstein und Blankenburg gestorben war, hatte Herzog Heinrich Julius von Braunschweig seiner oberlehnsherrlichen Rechte zufolge die Grafschaft als erledigtes Lehn eingezogen. Seitdem ist sie bei Braunschweig geblieben, aber durch einen fürstlichen Vergleich zwischen den wolfsenbüttelschen und lüneburgschen Vettern im Jahre 1651 dem Hause Wolfsenbüttel ausschließlich zu Theil geworden. Im Jahre 1690 erhielt Anton Ulrichs jüngster Sohn, Ludwig Rudolph, dieselbe mit allen Hoheitsrechten zur erblichen Apanage **), und wurde dadurch Stifter einer neuen und zwar der blankenburgschen Linie, die indeß mit ihm auch schon wieder einging, da er ohne männliche Leibeserben starb. Seine Residenz behielt dieser Fürst zu Blankenburg, wo er Schloß und Kirche aufbaute, eine Bibliothek (1715) anlegte, das Kloster Michaelstein (1720) und außerdem viel Nützliches stiftete, bis ihn der Tod seines Bruders August Wilhelm auf den herzoglichen Thron berief. Ein besonderes Glück hatte er mit seinen Töchtern, wenn anders der höchste Glanz dieses Erdenlebens und der erhabenste Standpunkt unter seinen Zeitgenossen ein Glück genannt werden

*) Vergl. Rehtmeier S. 1552.

**) In den Fürstenrath als deutscher Reichsfürst ward derselbe erst nach des Vaters Tode im Jahre 1715 (am 26. April) aufgenommen.

kann. Die beiden ältesten von ihnen machten nämlich Heirathen, die in dieser Hinsicht Nichts zu wünschen übrig ließen. —

Noch bei Lebzeiten ihres Großvaters, des Herzogs Anton Ulrich, im Jahre 1708, ward die Älteste der blankenburgschen Prinzessinnen, Elisabeth Christina, mit Karl III., der seit 1705 König von Spanien war und nach seines Bruders Kaiser Josephs I. Tode im Jahre 1711 unter dem Namen Karls VI. deutscher Kaiser wurde *), vermählt. Höchst seltsam war es, daß der alte Herzog in Folge dieser Verbindung noch in seinem hohen Alter zwei Jahre nachher (1710) seine Religion veränderte und sich zur katholischen Kirche bekannte. Er stellte jedoch einen Revers aus, worin er seinen Unterthanen völlige Religionsfreiheit zusicherte und zugleich die Erklärung von sich gab, daß diese seine Religionsveränderung auf die politischen Angelegenheiten seines Landes nicht den mindesten Einfluß haben sollten **).

Es war weder Neigung, noch innere Ueberzeugung, was den Herzog zu diesem Schritte verleitete, sondern lediglich der Wunsch, die schon seit dem Jahre 1704 projectirte und am kaiserlichen Hofe in Wien eingeleitete Verbindung seiner Enkelin mit dem Könige von Spanien nicht wieder zurück gehen zu sehen. Die junge Prinzess war in der evangelisch-lutherischen Religion erzogen und in deren Lehren mit vieler Gründlichkeit unterrichtet und zeigte wenig Neigung, ihren Glauben, den sie kannte, gegen einen fremden, den sie nicht kannte, zu vertauschen. Sie dazu desto leichter zu bewegen, mußte deshalb der Abt und Professor der Theologie zu Helmstädt, Fabricius, ihr schon seit dem genannten Jahre nach und nach die

*) Karl war Kaiser Leopolds I. zweiter Sohn. Während des spanischen Successionskrieges hatte er mit Hülfe der Waffen die ihm von Frankreich streitig gemachte spanische Krone erungen, mußte sie aber doch endlich den Bourbons überlassen.

**) Derselbe ist abgedruckt bei Rehtmeier S. 1560. ff.

Meinung beizubringen suchen, daß zwischen der lutherischen und katholischen Religion kein wesentlicher Unterschied Statt finde. Seine Bemühungen blieben um so weniger ohne glücklichen Erfolg, als er dabei von der Tante der Prinzessin, der Aebtissin Henriette Christine zu Sandersheim, Herzogs Anton Ulrichs jüngster Tochter, aufs thätigste und kräftigste unterstützt wurde. Der Herzog beschenkte ihn reichlich dafür; aber der Churfürst von Hannover entsetzte ihn, als die Sache bekannt wurde, seiner Professur, die er jedoch leicht verschmerzte, weil er hinlängliche Entschädigung vom Herzoge erhielt *).

Die Prinzess verlangte indeß von ihrem Großvater, daß auch Er katholisch werden solle und erhielt von diesem das Versprechen, ihrem Verlangen genügen zu wollen, weil er vielleicht doch noch Widerstand von ihrer Seite befürchten mochte. So legte sie denn endlich (den 19. April od. 1. Mai 1707) zu Bamberg das katholische Glaubensbekenntniß ab, und soll nachmahls sehr bigott geworden seyn.

Des Herzogs Gedanken über diese Religionsveränderung sprechen sich ziemlich deutlich in der Umschrift *coetum non numina muto* aus, welche die zur Ehre und zum Andenken dieser Begebenheit geschlagene Medaille enthielt **). Vielleicht hätte er selbst den Schritt doch nicht gethan, der so wenig mit seinem sonst so aufgeklärten Geiste in Uebereinstimmung zu bringen ist, wenn ihn nicht sein erster Geheimerath, der Baron von Imhof, ein äußerst geschickter Minister, dazu zu überreden gewußt hätte. Imhof selbst hatte in Folge seines längern Aufenthalts in Wien, wo er das Heirathsgeschäft der

*) Gebhardi's Handbuch der Geschichte sämmtlicher braunschw. lüneb. Staaten im Mscpt. S. 274.

**) Gebhardi a. a. O. — Rehtmeier, der doch das Medaillen-Kabinet des Gesammthauscs Braunschweig-Lüneburg in seiner Chronik mit möglichster Weitschweifigkeit zur Schau ausstellt, erwähnt dieser Umschrift nicht.

Prinzeß Elisabeth Christine mit Karl zu besorgen hatte, seine Religion verändert und war katholisch geworden; so mußte ihm, den auch vielleicht eigennützige Absichten hiebei leiteten, ungemein viel daran gelegen seyn, wenn sein eigener Schritt durch einen gleichen seines Herrn und Gebieters gerechtfertigt würde. — Die vorerwähnte Aebtissin von Gandersheim ging gleichfalls zur römisch-katholischen Kirche über. Ihre bisherige Stelle mußte sie aufgeben, erhielt aber dafür die Abtei zu Ruremonde in den damals noch österreichischen Niederlanden, wo sie auch gestorben ist.

Auch die Vermählung seiner Enkelin Charlotte Christine, der zweiten Tochter Ludewig Rudolphs, mit dem russischen Kronprinzen Alexis Petrowich, Peters des Großen Sohn erster Ehe, im Jahre 1711, erlebte der alte Herzog noch. Drei Jahre darauf (am 27. März 1714) starb er auf dem Lustschlosse zu Salzdatum, seinem Lieblingsaufenthalte, im 81sten Jahre seines Lebens an Altersschwäche, und ein Jahr später (am 1. November 1715) folgte ihm schon seine Enkelin, die vorerwähnte dem russischen Prinzen vermählte Prinzessin Charlotte Christine, in der schönsten Blüthe ihres Lebens, indem sie kaum 21 Jahre alt war. Auch hatte ihren Glauben verändern und die griechische Religion annehmen müssen. Doch ihr ward wenig Freude in ihrer Ehe mit diesem in der Erziehung ganz verwahrlosten höchst rohen und dem Trunke ergebenen Prinzen zu Theil, und sie starb vor Gram und Kummer, nachdem sie Mutter zweier Kinder, einer Prinzessin und eines Prinzen, des nachmaligen Kaisers Peters II, geworden war.

Anton Ulrich hat im Laufe seiner Regierung doch manches Gute für sein Land gestiftet. So sind von ihm mehrere gute Polizeiordnungen gegeben, und im Jahre 1706 (am 7. Januar) bestätigte er die erste durch eine zusammengetretene Societät in Braunschweig errichtete Wittwen-Versorgungs-Anstalt. Eben so legte er daselbst (am 16. November 1706) eine Börse an, hob 1707 (11. April) mit Brandenburg den

Abshoß auf, nahm in eben diesem Jahre wieder Schulkjuben auf, die aber erst 1779 eine eigene Synagoge erhielten, ertheilte 1708 (28. März) fremden Kaufleuten und Manufacturisten, die sich in Braunschweig niederlassen wollten, gleichviel, ob Deutsche oder Franzosen, Lutheraner oder Reformirte, bedeutende Privilegien, und führte durch eine Verordnung vom 27. Juni dieses Jahrs (1708) ein neues Gesangbuch ein, erließ am 31. October eine Verordnung für die Dorffschulen, nach welcher auf dem Lande auch den Sommer hindurch, jedoch mit Ausnahme der Erndtezeit, täglich zweimal Schule gehalten werden sollte, gab (6. März 1709) ein Mandat wegen Administration der Privatforsten, um deren Devastation zu verhüten, und hob 1710 (27. März) auch mit Celle und Lauenburg die Abzugsgelder auf, vieler anderer, die Wohlfahrt seines Landes und das Glück seiner Unterthanen befördernden, Verordnungen hier nicht zu gedenken.

Mit seiner Gemahlin, welche zehn Jahre vor ihm (am 4. Febr. 1704) mit Tode abging, hatte Anton Ulrich 13 Kinder, 7 Söhne und 6 Töchter, gezeugt; aber nur sechs davon überlebten ihn. Selbst der durch die trefflichsten Eigenschaften höchst ausgezeichnete eben so tapfere als liebenswürdige Erbprinz, August Friederich, der, wie schon früher erzählt worden, mit des Herzogs Georg Wilhelm von Lüneburg einzigen Tochter, der nachmals sogenannten Prinzess von Ahlen, verlobt war, starb vor ihm. — Dem wackern Prinzen hatten seine Talente und sein musterhaftes Betragen die Stelle eines kaiserlichen Obristen und das Commando über ein Infanterie-Regiment im kaiserl. österreichischen Heere verschafft, aber seine Tapferkeit und sein unerschrockener Heldennuth erwarben ihm mit dem Lorbeer zugleich den ruhmvollsten Heldentod. Eine französische Musketenkugel traf ihn, als er bei Belagerung der Festung Philippsburg am 9. August des Jahrs 1676 die Arbeiten in den Approchen furchtlos und ohne Scheu vor der Gefahr persönlich leitete. Obwohl die Wunde Anfangs nicht tödtlich schien, starb er dennoch schon am 22sten desselben Mo-

natz zu Speier, wohin man ihn gebracht hatte, allgemein beklagt und betrauert an den Folgen derselben im 19ten Jahre seines vielversprechenden Lebens.

Von Anton Ulrichs Söhnen lebten, als dieser mit Tode abging, nur noch zwei, August Wilhelm und Ludwig Rudolph, von denen Letzterer, wie schon oben bemerkt wurde, mit Blankenburg erst apanagirt und dann vom Kaiser in den Reichsfürstenrath aufgenommen war. Beide Brüder gelangten zur Regierung; August Wilhelm, als der Ältere, unmittelbar nach des Vaters Tode, Ludwig Rudolph erst nach des Bruders Absterben.

August Wilhelm (geboren den 8. März 1662), der seinem Vater im Jahre 1714 in der Regierung folgte und dieselbe im 52sten Jahre seines Alters antrat, war ein leutseliger Herr, dem seine Unterthanen mit voller Liebe zugethan waren, weil er Alles mit Liebe umfaßte, was ihm angehörte. Gingen ihn auch mehrere der glänzenden Eigenschaften seines Vorgängers ab, so ersetzte er sie durch seine Leutseligkeit doch reichlich. In friedlichen und gefahrlosen Zeiten bedarf es zur Regierung eines kleinen Staates der höhern Kraft und Geistesstärke weniger; wohl aber macht es den Unterthan, sey er Bürger oder Landmann, glücklich, wenn sein Landesherr über den Fürsten den Menschen nicht vergißt, wenn er seine Huld und Milde nicht etwa bloß dem Adel zuwendet, sondern auch dem Geringsten im Volke angedeihen läßt. So hatte denn August Wilhelm auch bei minder glänzenden Eigenschaften die Liebe seines Volkes redlich verdient.

Vielleicht aus eigenem religiösen Antriebe, oder etwa auch zur Beruhigung seiner Unterthanen, um dieselben über seinen religiösen Glauben außer Zweifel zu setzen, verordnete er beim Antritt seiner Regierung sofort, daß in Rücksicht der herannahenden hundertjährigen Feier des Reformations-Jubelfestes wöchentlich einmal vor dem versammelten Hofe und hernach durch das ganze Lande von sämtlichen Predigern der Reihe nach jeden Mittwoch über die augsbургsche Confession

und daß Corpus doctrinae Julium eine Predigt gehalten werden sollte. Es war dieses wohl die beste Vorbereitung zu der Jubelfeier selbst, die denn auch im Jahre 1717 am 31. October und am 1. November mit allen möglichen dem Zwecke angemessenen Feierlichkeiten Statt hatte. Das hundertjährige Jubelfest der augsbургischen Confession wurde nachgehend (1730) gleichfalls mit möglichstem Pompe gefeiert. —

Außer einigen Bauunternehmungen, wohin z. B. der Ausbau des grauen Hofes gehört, die man in unsern Zeiten weniger wichtig und des Aufzeichnens werth halten würde als vormals *), haben die Chronikenschreiber von dem Herzoge August Wilhelm des Außerordentlichen nicht viel zu erzählen gewußt; doch darf man nicht vergessen, daß er es war, der in Verbindung mit dem Herzoge von Sachsen-Gotha durch geschickte Vermittelung die zwischen den Königen Georg II. von England und Friederich Wilhelm I. von Preußen im Jahre 1730 entstandenen Mißhelligkeiten zu beseitigen wußte und dadurch einem Kriege vorbeute, der gewiß höchst landverderblich für die Staaten der streitenden Mächte geworden seyn dürfte; daß unter ihm eine Menge der heilsamsten Landesverordnungen zum Besten seiner Unterthanen erlassen worden, wovon andern Orts ein Mehreres, und daß er sich bei mehreren Gelegenheiten kräftig genug zeigte, sein vermeintliches Recht möglichst durchzusetzen. So nahm er, weil er es mit seinem Vortheil unverträglich hielt, dem Grafen von Platen das ihm vom Churfürst Ernst August von Hannover verliehene Erbpostmeister-Amt, das nämlich auch auf die wolfsenbüttelschen Lande ausgedehnt worden war, obgleich diese Linie ihre Zustimmung nicht ertheilt hatte, und zog es zur herzoglichen Kammer.

*) Man vergleiche hiemit Rehtmeier S. 1583., wo von diesen Bauten viel Rühmens gemacht wird.

Was schon oben in dieser Geschichte *), jedoch nur im Fluge, von der Gefahr bemerkt wurde, welche Braunschweig im Jahre 1726 drohte, mag hier mit ein paar Worten ausführlicher dargestellt werden. August Wilhelm war es, von welchem Georg der Erste, als sich derselbe gegen den deutschen Kaiser Karl VI. und die sogenannte wiener Alliance rüstete, einen Beitritt zu dem von ihm mit mehreren Mächten Europa's erwählten Bündnisse und 12,000 Mann Hülfsstruppen gegen englische Subsidien-gelder, so wie sie Hessen-Kassel zu stellen sich verpflichtet hatte, verlangte. Aber der Herzog, der noch 35,000 Pfund Sterling rückständige Subsidien-gelder von England und Holland zu fordern hatte, wollte sich darauf nicht einlassen und überhaupt nicht von der österreichischen Parthei abtreten. Georg I. beschloß daher ganz ernstlich, Braunschweig anzugreifen, und würde diesen Vorsatz ohnfehlbar ausgeführt haben, wenn es zum Ausbruche des Krieges gekommen und er selbst nicht schon im nächsten Jahre gestorben wäre. — Durch seinen Gesandten in London brachte nun Herzog August Wilhelm mit dem neuen Thronfolger, Georg II., eine Aussöhnung, und, weil er zu gleicher Zeit Oesterreich verließ, auch ein Bündniß zu Stande.

Noch wird von August Wilhelm erzählt, daß er sich nach dem Ableben des Königs Georgs I. im Jahre 1727 am kaiserlichen Hofe viel Mühe gegeben habe, die Ausdehnung der neunten dem Hause Hannover unter Ernst August ertheilten Churwürde auf das Haus Wolfenbüttel zu bewirken, welche Bemühung indeß fruchtlos geblieben sey **).

Mit seinem Bruder, Ludewig Rudolph, gerieth er wenige Jahre vor seinem Tode noch in Zwistigkeiten über den Geheimenrath von Münchhausen, der seit dem Jahre 1717 in des Herzogs Ungnade gefallen und von ihm des Verbrechens

*) Th. II. S. 70. ff.

**) Pfeffinger Th. 3. S. 995.

der beleidigten Majestät beschuldigt war. Jener nahm den Verfolgten, der sich in mehrern Druckschriften *) gerechtfertigt und verschiedene günstige Beschlüsse des Reichs-Hofraths erhalten hatte, in seinen Schutz und in seine Dienste, woraus denn unangenehme Mißhelligkeiten zwischen den beiden Herzögen entstanden. Nach August Wilhelms Tode ward jedoch der mit Unrecht Verfolgte von dessen Nachfolger in alle seine frühern Aemter wieder eingesetzt, dann im Jahre 1735 von ihm zum Premier-Minister, und endlich auch (1735) zum Reichs-Erbpostmeister ernannt.

Herzog August Wilhelm war dreimal vermählt gewesen; dennoch hinterließ er keine Leibeserben, als er im Jahre 1731 starb. So folgte ihm sein jüngerer Bruder Ludewig Rudolph in der Regierung der braunschweig-wolfenbüttelschen Lande.

Ludewig Rudolph (geboren den 22. Juli 1671) war Anton Ulrichs jüngster Prinz, der, wie schon mehrfach bemerkt worden, mit dem Fürstenthume Blankenburg beliehen war und seinen Sitz auf dem Schlosse zu Blankenburg so lange hatte, bis ihn der Tod seines Bruders auf den väterlichen Thron berief. Auch Er regierte mit Umsicht und landesväterlicher Milde. Was ihm aber zu ganz besonderm Ruhme gereichte und die Liebe seiner Unterthanen in hohem Grade erwarb, war die Erleichterung, die er ihnen durch Verminderung der öffentlichen Abgaben verschaffte.

Er war ein freigebiger Herr und bewies dies besonders bei Gelegenheit des Stiftungsfestes der Universität zu Helmstadt, welches in seine Regierung fiel und feierlich begangen wurde. Er selbst wohnte nebst seiner Gemahlin dem Feste bei und verehrte jedem der Professoren eine goldene und jedem Studenten eine silberne Medaille, die zu diesem Behufe eigends geschlagen und geprägt waren.

Auch Ludewig Rudolph hinterließ keine männliche Leibeserben, als er im Jahre 1735 starb. Von seinen drei Töch-

*) Sie sind in Prauns Bibliothek S. 275. genannt.

tern hatte die Älteste, wie bereits erzählt worden, den deutschen Kaiserthron bestiegen, und die zweite war mit dem russischen Thronerben vermählt, aber der Tod zerriß den Lebensfaden der trefflichen Fürstin, die wohl glücklichere Tage verdient hätte, früh. — Die dritte war mit dem Prinzen Ferdinand Albrecht von Bevern, wovon das Nähere nachher, ehe-lich verbunden. Mit Ludwig Rudolph erlosch die neugestiftete blankenburgsche Linie und die Erbfolge im Herzogthum Braunschweig fiel auf eine zweite Seitenlinie, die bevernsche, so genannt von dem ohnweit der Weser in der Gegend von Holzminden belegenen Flecken und Schlosse Bevern.

Ferdinand Albrecht (geboren den 22. Mai 1636), Ludwig Rudolphs Oheim, der beiden Herzöge Rudolph August und Anton Ulrich Bruder und des Herzogs August jüngster Sohn war der Stifter dieser Linie. Er hatte sich in der ländlichen Einsamkeit seines vor dem sollinger Walde ungemein reizend gelegenen Schlosses ganz den Wissenschaften gewidmet, und war nicht bloß Mitglied der königlichen Societät der Wissenschaften in London, sondern auch der sogenannten fruchtbringenden nur aus fürstlichen Personen bestehenden Gesellschaft, deren Verbindung theils Vergnügen und wissenschaftliche Unterhaltung, theils Aufmunterung zu eifrigerem Studium der Wissenschaften, besonders der schönen, zum Zweck hatte. Als er (am 23. April 1687) mit Tode abging, war eine zahlreiche Nachkommenschaft von ihm vorhanden. Von seinen Söhnen folgte der zweite, Ferdinand Albrecht, in der Regierung der wolfsenbüttelschen Lande, nachdem der Älteste, August Ferdinand, als kaiserlicher General-Lieutenant und kommandirender Chef des braunschweig-lüneburgschen Kreis-Contingents und anderer niedersächsischer Kreis-Truppen während des spanischen Successionskrieges im Jahre 1704 in der blutigen Schlacht am Schellenberge, ohnweit Donaumörth, auf der Grenze zwischen Baiern und Schwaben, wo die Franzosen und Baiern eine so große Niederlage erlitten, den Heldentod gefunden und durch seine und der Seinigen Tapferkeit

zum Siege und glorreichen Erfolge des Tages nicht wenig beigetragen hatte.

Ferdinand Albrecht (geb. den 19. Mai 1608 und regierender Herzog vom 1. März bis 3. Septbr. 1735) des Herzogs Ferdinand Albrecht von Bevern zweiter Sohn und in dieser Linie auch der zweite seines Namens, folgte seinem Oheim Ludwig Rudolph nur auf kurze Zeit in der Regierung des Herzogthums Braunschweig, während sein Bruder, Ernst Ferdinand, Stifter der jüngern oder nach ihm sogenannten ernestlinisch-bevernischen Linie ward. — Auch er hatte sich dem Militärdienste gewidmet und seine Heldenlaufbahn unter den österreichischen Fahnen in demselben Jahre (1704) eröffnet, in welchem sein älterer Bruder in der Schlacht am Schellenberge sein tapferes Leben einbüßte. Als General-Adjutant trat er in des Kaisers Dienste, war aber schon im Jahre 1716, nachdem er während des Laufs des spanischen Erbfolgekriegs bei jeder Gelegenheit die unzweideutigsten Proben seiner kriegerischen Talente und seines hohen Muthes abgelegt hatte, zum General-Feldzeugmeister avancirt. In eben diesem Jahre hatten die Türken dem Kaiser (Karl VI.) den Krieg erklärt und Ferdinand Albrecht fand aufs Neue Gelegenheit, seine bisher so oft bewiesene Tapferkeit im glänzendsten Lichte erscheinen zu lassen. An den wiederholten Siegen, durch welche sich die österreichischen Waffen in diesem Kriege den so ehrenvollen Frieden von Passarowitz (21. Juli 1718) ersochten, namentlich an dem kühnen Entsatze der Festung Belgrad, hatte er einen so wesentlichen Antheil, daß gewiß nicht wenig von den glücklichen Erfolgen und den durch dieselben errungenen Vortheilen auf seine Rechnung zu schreiben ist. Zur Belohnung für diese Dienste ernannte ihn deshalb auch der Kaiser schon im Jahre 1717 zum Gouverneur der wichtigen Festung Komorn an der Donau in Ungarn und endlich zum kaiserlichen und des heil. römischen Reichs General-Feldmarschall *).

*) Vgl. Rebels europ. geneal. Handb. 2c. Leipz. 1790. gr.8. S. 309.

Ein höherer Ruf entriß den tapfern Fürsten diesen ehrenvollen Verhältnissen und setzte ihn auf den durch den Tod des Herzogs Ludwig Rudolph, seines Oheims und Schwiegervaters, erledigten Herzogsstuhl seiner glorreichen Ahnherren. Aber nur kurze Zeit genoß er dies Glück, denn in demselben Jahre (1735), in welchem er zur Regierung der braunschweigischen Lande gelangte, rief ihn auch der Tod (am 3. Septbr.) vom Schauplatze dieser Welt ab.

Von seiner Gemahlin Antoinette Amalia, der dritten und jüngsten Tochter Ludwig Rudolphs *), mit welcher er sich noch bei Lebzeiten Anton Ulrichs (den 15. Octbr. 1712), auf dessen Veranlassung und sehnlichsten Wunsch vermählt hatte**), war er zum Vater von 11 Kindern, 6 Söhnen und 5 Töchtern, gemacht ***), deren Schicksale zum Theil zu den merkwürdigsten gehören, die einen Menschen im Laufe des Lebens treffen können. Karl, der Erbprinz, folgte dem Vater in der Regierung. — Anton Ulrich (geb. den 28. August 1714) lebte seit dem Jahre 1732 in Rußland und ward 1739 in Petersburg mit der Großfürstin Anna, einer Schwestertochter der Kaiserin Anna und Tochter des Herzogs Carl Leopold von Mecklenburg vermählt, welche dann kurz darauf (1740) zur Regentin von Rußland erklärt, aber auch bald nachher (den 6. Decbr. 1741) wieder abgesetzt wurde. Der unglückliche

*) Ferdinand Albrecht war also ein Schwager vom Kaiser Karl VI.

**) Vergl. Steffen Auszug der braunschw. lüneb. Geschichte S. 514. Rehtmeier S. 1607. und Krebel S. 503. 504.

***) Im herzoglichen Archive zu Wolfenbüttel befindet sich ein noch ungedruckter Landtagsabschied von 1712, woraus dies zu ersehen. Der Gegenstand desselben betrifft die von 8000 auf 6000 Thaler moderirte Bewilligung einer jährlichen Zulage für den Herzog zum Besten seiner Hofhaltung von Seiten der Landschaft.

liche, für den Kaiserthron bestimmte, und in Schlüsselburg, wo man ihn von seiner frühesten Kindheit gefangen hielt, ermordete Prinz Iwan III., war ihr Sohn. Anton Ulrich und selbst seine Gemahlin geriethen in Folge der Unruhen und gewaltsamen Regierungsveränderungen, welche um diese Zeit in Rußland Statt hatten, in Gefangenschaft *), er hatte also das Glück seiner Erhöhung zum russischen Generalissimus und zum Gemahl der Regentin des größten Staates in Europa nur kurze Zeit genossen. Ein dritter Prinz Ferdinand Albrechts aus dem Hause Bevern, Ludwig Ernst (geboren den 25. Sept. 1718), war nicht minder ausgezeichnet durch seine Schicksale. Er war nicht allein kaiserl. österreichischer, sondern auch holländischer General-Feldmarschall, und sogar im Jahre 1741 nach der Absetzung und Verbannung des Herzogs Birron von Kurland an dessen Stelle zum Herzoge dieses schon damals von Rußland ganz abhängigen Fürstenthums ernannt; allein der so schnell erfolgende Sturz der Großfürstin Anna, der Gemahlin seines Bruders, und die Erhebung der Kaiserin Elisabeth auf den Thron der russischen Czaare, machte auch seiner Herrlichkeit und seinen kaum aufgeblüheten Hoffnungen ein baldiges Ende. Seit dem Jahre 1786 hatte er sich aus dem geräuschvollen Treiben des öffentlichen Lebens zurückgezogen und seine Residenz in Eisenach aufgeschlagen, wo er dann schon nach zwei Jahren starb.

Unter den Söhnen Ferdinand Albrechts hat sich der durch seine glorreichen Thaten im siebenjährigen Kriege so bekannt gewordene Herzog Ferdinand, (geb. den 12. Januar 1721), dieser edle Sproßling des edelsten Heldenstamms, ohne Zweife am berühmtesten gemacht. Ohne ihn wäre vielleicht sein und

*) Die Unglücklichen mußten ihr trauriges Leben auf einer Insel in der Dwina, in dem Städtchen Kolmogori, 80 Werste ohnweit Archangel, verschmachten. Die Großfürstin starb daselbst nach 6jähriger, ihr unglücklicher Gemahl aber erst nach 35jähriger Gefangenschaft.

unser Vaterland verloren gewesen. Er rettete es; und das nicht etwa halb, sondern beinahe ganz verloren gegebene Spiel, wieder zu gewinnen, war die Lösung einer Aufgabe, durch welche sein Name unsterblich in der Kriegsgeschichte der neuern Zeiten geworden ist. Auch zwei jüngere Prinzen dieses Hauses verdienen hier einer rühmlichen Erwähnung. Beide fanden in der Blüthe ihrer Jahre den Tod auf dem Bette der Ehre. — Albrecht (geb. im Jahre 1725) blieb während des zweiten schlesischen Kriegs im Jahre 1745 in der Schlacht bei Korn, wo Friederich der Große, obgleich vom Herzoge von Lothringen überfallen, dennoch einen glänzenden Sieg über die weit überlegenen Oesterreicher davon trug. Merkwürdig ist, daß in dieser Schlacht, welche dem jüngern Bruder das Leben kostete, der nachmahls so berühmt gewordene Prinz Ferdinand einen wichtigen Posten auf einer Anhöhe mit gefälltem Bajonett im Sturme wegnahm, den dessen vorerwähnter älterer Bruder, Ludwig Ernst, mit Hartnäckigkeit vertheidigte. — Friederich Franz (geb. 1732), der als Obrister in preussischen Diensten stand, fiel 1758 in der Schlacht bei Hochkirchen.

Von den fünf Prinzessinnen Ferdinand Albrechts war, um nur dieser beiden hier zu erwähnen, die Älteste, Elisabeth Christine, an den König von Preußen, Friederich den Großen, die jüngste an den König Friederich V. von Dänemark vermählt.

Karl (geboren den 1. August 1713) trat die Regierung, in der er seinem Vater folgte, am 3. September 1735 in einem Alter an, wo man die Zukunft seines Lebens gewöhnlich nur in rosigem Schimmer erblickt. Wie beinahe alle Prinzen seines Hauses, begann auch er seine erste öffentliche Laufbahn im Dienste des Kriegerlebens. — Heldenmuth und kriegerische Tapferkeit ist das angestammte Erbtheil des gesammten Welfenhauses, die Mitgift, welche die Welfen von den frühesten bis auf die neuesten Zeiten herab fast ohne Ausnahme mit auf die Welt gebracht haben. Auch Karl hatte sich dem

Kriegsstande gewidmet und begann seine Schule im kaiserlichen Dienste während des kurzen Feldzuges am Rhein (1734), wo über die polnische Erbfolge gestritten wurde und er den Rang eines General-Feldwachtmeisters erlangte. Zu unbedeutend waren hier jedoch die Unternehmungen, um Gelegenheit zu Auszeichnungen zu finden, zu kurz die Zeit, welche Karl dem Kriegsdienste widmen konnte. Zur Regierung der Lande seiner Väter in einem Alter von kaum mehr als 22 Jahren berufen, erwartete seiner hier ein schöneres Loos als dort. — Nicht zum Niederreißen und Zerstören, sondern zum Aufbauen und Erschaffen war er fortan bestimmt. Aber es ist nicht leicht, in einem Alter, wo die Leidenschaft nur zu oft den Sieg über die Vernunft davon trägt, wo es an der meistens nur dem erfahrnern Alter eigenen kältern Besonnenheit fehlt, allen Forderungen zu genügen, die an den Regenten eines Landes gemacht werden. Dennoch zeigte Karl gleich beim Antritte seiner Regierung wenigstens den Willen, seinen Unterthanen das zu werden, was sie von ihm zu fordern berechtigt waren. Auch fehlte es ihm keinesweges an den nöthigen Anlagen, welche ihn fähig machen konnten, das Glück seiner Unterthanen zu begründen; aber der junge Fürst liebte das Vergnügen und die Pracht zu sehr, um sich zu dem zu verstehen, was dem Lande vor Allem am meisten Noth that. Das wäre Beschränkung des großen Aufwandes gewesen, welcher am Hofe und in den öffentlichen Ausgaben herrschte. Der Militairdienst war in keinem Verhältniß mit der Größe und den Kräften des Landes; aber an eine Verringerung desselben war nicht zu denken, da der Herzog, ohne gerade selbst Soldat zu seyn, doch das Soldatenwesen liebte und in ihm nicht minder als in dem Glanze seines Hofes eine Hauptstütze zur Aufrechthaltung seiner Würde erkannte. So gingen viele Hoffnungen verloren, welche man beim Antritt der Regierung dieses Herzogs geschöpft hatte. — Mancher edle Entschluß keimte zwar in der Brust des jungen Herzogs, dem die Wohlfahrt seines Landes, das Glück seiner Unterthanen, nahe genug

am Herzen zu liegen schien; aber es blieb meistens beim guten Willen, indem die Kraft des Vollbringens fehlte. Doch muß man auch gestehen, daß Entwürfe und mitunter auch Versuche genug gemacht wurden, durch Belebung des Handels und Fabrikwesens, durch Verbesserung der Landesadministration und dergleichen mehr den gesunkenen Wohlstand der Braunschweiger wieder zu heben und auf diese Weise neue Quellen für die fürstlichen Kassen zu eröffnen; allein die Ausführung der meisten dem nur zu gläubigen Herzoge vorgelegten Projecte und Anschläge ließ weit hinter den Erwartungen zurück, welche man von ihnen gehabt hatte, und kostete Geld, statt etwas einzubringen. So mußten sich die Finanzen, welche man hatte verbessern wollen, verschlimmern, die Einkünfte vermindern, statt sich zu vermehren. So konnte es, da die Hofhaltung und der Militair-Stat unverändert blieben, nicht fehlen, daß Schulden contrahirt wurden, welche die Verlegenheit um so mehr aufs Aeußerste treiben mußten, als die Theilnahme an dem siebenjährigen Kriege diese noch bedeutend vermehrt hatte.

Kurz vor dem Ausbruche dieses Krieges, im Jahre 1753, verlegte Karl die herzogliche Residenz, die nun schon so lange in Wolfenbüttel gewesen war und der Stadt Glanz und Reichthum gebracht hatte, von da nach Braunschweig. Hauptbeweggründe hiezu waren nicht vorhanden. Während Braunschweig durch diese Veränderung wenig gewann, erlitt Wolfenbüttel, das nun zu einer unbedeutenden Landstadt herabsank, durch sie die größten Nachtheile. Zwar blieben einige Collegien zurück, allein das konnten sie nicht ersetzen, was die Stadt durch die Entfernung des Hofes verlor.

Der siebenjährige Krieg traf das Herzogthum Braunschweig nicht minder hart, als das Churfürstenthum Hannover. Herzog Karl, der mit Friederichs des Großen Schwester vermählt war, fand nicht bloß in dieser Verwandtschaft und in dem Umstande, daß zwei seiner Brüder bereits längere Zeit im preussischen Heere dienten, sondern wohl noch mehr in der

Lage seiner Lande die triftigsten Beweggründe, sich dem Bunde anzuschließen, in welchen England, Hannover, Hessen und einige kleine deutsche Staaten mit Preußen getreten waren. So mußte Braunschweig auch alle die Schicksale theilen, welche diese trafen.

Als nach der Schlacht von Hastenbeck ganz Niedersachsen dem Feinde offen stand, ward nicht allein das Churfürstenthum Hannover, sondern auch das Herzogthum Braunschweig von den Franzosen überzogen, und Richelieu, welcher an des Marschalls d'Etrees Stelle den Oberbefehl über dieselben bekommen hatte, schlug sogar in der Hauptstadt des letztern sein Hauptquartier auf, während Herzog Karl mit seinem Hofe sich nach Hamburg hatte flüchten müssen. Erpressungen, Grausamkeiten und Bedrückungen aller Art suchten nun das unglückliche Land heim, da Richelieu's Geldgier keine Grenzen kannte und dem übermüthigen keinen Widerstand findenden Franzosen kein Mittel, wie schlecht es auch seyn mochte, unerlaubt schien, sich in den Besitz der Haabe seiner Feinde zu setzen. Selbst auf Unmöglichkeiten keine Rücksicht nehmend, wurden kleinere Städte und Dörfer, wenn sie die ausgeschriebenen Contributionen nicht abzutragen im Stande waren, ausgeplündert oder mit Einäscherung bedroht. Kurz, alles Elend, was ein Krieg über ein Land zu bringen vermag, erfuhr auch Braunschweig in hohem Grade während dieser hart bedrängten Zeit.

Eine hohe Freude, die nur echt patriotische Seelen nach empfinden können, mußte es den Braunschweigern gewähren, daß ein Prinz ihres Regentenhauses es war, der das gemeinschaftliche Vaterland von noch größerem Elende befreite, als es schon erlitt, — der sein Retter wurde. Prinz Ferdinand, dem seine Thaten einen unsterblichen Namen erworben haben, war ein Bruder des regierenden Herzogs, und er war es, der den Franzosen einen tiefen Respect vor dem braunschweigischen Namen einzusflößen mußte. Inzwischen zog sich der Krieg noch mehrere Jahre hin, seit dem Erscheinen dieses Helden an

der Spitze der alliirten Armee, und die wolfsenbüttelschen Lande kamen nicht immer mit der bloßen Angst vor neuen feindlichen Invasionen davon. Im Jahre 1761 war Wolfsenbüttel und Braunschweig durch den französischen Marschall de Broglie und den sächsischen Prinzen Xaver so bedroht, daß der Hof sich abermals entfernen und seinen einstweiligen Aufenthalt in Gelle und Lüneburg nehmen mußte. Wolfsenbüttel ward nun durch letztern noch einmal berannt und vom 8. October des Jahrs 1761 an hart beschossen. Das Schloß der herzoglichen Mutter ward durch Bomben gezündet und auch sonst beträchtlicher Schaden in der Stadt angerichtet. So sah sich der Commandant der Festung (v. Stammer), der nicht mehr als 800 Invaliden hatte, genöthigt, am 10ten desselben Monats zu capituliren und am folgenden Tage den Platz zu übergeben. Sofort ließ Xaver nun auch den braunschweigischen Commandanten, dem General von Imhoff, zur Uebergabe der Stadt auffordern. Schon waren alle Anstalten zum Bombardement der Stadt Braunschweig mit glühenden Kugeln getroffen und das herzogliche Gepäck über Lüneburg nach Hamburg abgegangen, als, wie bereits oben erzählt worden, durch den hannoverschen General Luckner und den braunschweigischen Prinzen Friederich August ganz unerwartet Hülfe kam und der Feind aus dem Herzogthum vertrieben wurde.

Meisterhaft verstanden es der Herzog Ferdinand und der Erbprinz, auch fernerhin jede Gefahr von dem Vaterlande und der Residenz durch ihre geschickten Mannöver abzuwenden und die fortbauernenden Bemühungen der Feinde, sich Wolfsenbüttels und Braunschweigs zu versichern, zu vereiteln, so daß es ihnen in diesem Kriege nicht weiter gelang, hier einen festen Fuß zu fassen. Der schon im nächsten Jahre (1762) erfolgende Friede machte endlich vollends jeder Furcht vor einer möglichen Wiederkehr der glücklich überstandenen Gefahr ein Ende und man athmete um so froher auf, als man vor der Hand von den Folgen noch nichts empfand, welche der Krieg

unausbleiblich nach sich ziehen mußte und auch wirklich nach sich zog.

Die Summe des Elends, welches ein Krieg erzeugt, ist zu groß, um in einer Geschichte geschildert zu werden, deren Zweck es nicht ist, in die genauesten Einzelheiten eindringen zu wollen. Jede Stadt, jedes Dorf, jede einzelne Familie erlebt in den Drangsalen kriegerischer Zeiten Schicksale, die, bald mehr bald minder merkwürdig, immerhin des Aufzeichnens nicht unwerth seyn mögen; aber eine Landesgeschichte kann nicht die Chronik eines jeden einzelnen Orts seyn, sie muß mehr das Allgemeine vor Augen haben. Darum darf denn auch hier auf das Einzelne weniger Rücksicht genommen, und nur auf die wichtigsten Folgen, welche der siebenjährige Krieg für das ganze Land gehabt hat, aufmerksam gemacht werden.

Zunächst war allerdings die Sittenverderbniß, welche der Aufenthalt der Franzosen hauptsächlich unter den geringern Ständen des Volks und auch unter den Landleuten hervorgebracht hatte, ein Uebel, das bedeutend genug war; wichtiger und folgenreicher war es jedoch, daß der schon vor dem Ausbruche des Krieges wenig glänzende Finanzzustand nach Endigung desselben noch trauriger und so gut als ganz zerrüttelt war. Wo sollte nun die Regierung die nöthigen Mittel hernehmen, den verarmten Unterthanen aufzuhelfen und den gesunkenen Wohlstand des Landes wieder herzustellen, da nicht so viel vorhanden war, die eigenen Staatsbedürfnisse befriedigen zu können? Alle Kassen waren leer, die Landesschulden über Verhältniß angewachsen, Anleihen zu hohen Zinsen gemacht und die Kräfte der Unterthanen aufs Aeufferste erschöpft. Handel und Gewerbe lagen nieder und keine Hoffnung war vorhanden, sie wieder aufzurichten zu können. Die Anstrengungen, welche der kleine damals nur eine Bevölkerung von 166,340 Menschen zählende Staat zur kräftigen Fortsetzung des Krieges hatte machen müssen, waren aber auch in der That für seine Kräfte zu groß gewesen. Gleich beim

Beginn desselben hatte der Herzog 6000 Mann zur alliirten Armee gestellt und in den letzten Jahren belief sich das braunschweigische Militair fast immer auf 12,000 und zuletzt sogar auf 16,000 Mann und darüber. Im Jahre 1762 war das im Felde stehende braunschweigische Subsidien-Truppen-Corps 11,521 Mann stark, und im Lande befanden sich noch 4964 Mann von allen Truppengattungen. Das Ganze, sowohl Infanterie, als Cavallerie und Artillerie, war in 8 Regimenter, 15 Bataillone, 3 Eskadrons und 128 Compagnien vertheilt und machte 16,485 Mann aus *).

Unter diesen Umständen darf man sich denn nicht wundern, wenn man sieht, daß am Ende des Krieges die Schuldenlast sich auf mehrere Millionen Thaler belief und die Verlegenheit der Regierung aufs Aeußerste gestiegen war. Zwar hatte man von England nicht unbeträchtliche Subsidien geliehen, aber auch sie hatte der Krieg verschlungen. Schon im Laufe desselben, im Jahre 1758, hatte man, durch die Noth und den Druck des Augenblicks dazu gezwungen, zu Maßregeln schreiten müssen, welche das Elend nur noch höher steigerten. Man war in erwähntem Jahre nicht allein genöthigt, eine Anleihe von sechs Tonnen Goldes zu machen, sondern mußte auch eine außerordentliche allgemeine Vorschußsteuer ausschreiben, welche um so drückender wurde, als sie hauptsächlich von liegenden Gründen, Besoldungen und Pensionen erhoben wurde. Jene waren ja schon ohnedies zum Theil tief genug verschuldet, da die Last des Krieges durch Einquartirungen, Lieferungen, Kriegsführen und sonstige Erpressungen stets am meisten den Bürger und Landmann, welche doch die größere Zahl der Grundbesitzer ausmachen, trifft; und diese waren größtentheils nicht so beträchtlich, daß von ihnen, wie es bei dieser Steuer der Fall war, 20 und 30 Pro-

*) Vergl. Karl Wilh. Ferdinand biogr. Gemälde S. 169. ff. und v. Reden Feldzüge der alliirten Armee Th. 1.

cent abgegeben werden konnten, ohne dabei in Noth und Mangel zu gerathen.

Man war noch weiter gegangen, indem man sich im Jahre 1760 und 1761 durch leichteres Ausprägen der im Lande gangbaren Münzsorten zu helfen suchte, stürzte aber dadurch viele Familien des Landes, besonders die der Besoldeten, welche ihre Gehalte in dem um ein Drittel seines Werthes verschlechterten Gelde ausgezahlt erhielten, in noch tieferes Elend, ohne den Finanzzustand des Landes durch dieses Mittel zu verbessern. Vielmehr zeigten sich die Nachtheile dieser Maßregeln für die öffentlichen Kassen bald genug und man war nach Beendigung des Krieges, als der Herzog die Nothwendigkeit einsah, einen Theil der drückenden Schuldenlast tilgen zu müssen, in größerer Verlegenheit, als je. Viele Kapitalien waren zu höheren Zinsen aufgenommen, diese mußten vor allen Dingen abgelöst, und andere, welche wegen des schlechten Credits der Kammerkasse gekündigt waren, gleichfalls bezahlt werden, wenn die Staatskasse nicht einen förmlichen Bankerott erleiden und eine kaiserliche Debit-Kommission eintreten sollte. Zur Berathung über die Mittel, durch welche dem vorgebeugt und den drückendsten Uebeln, unter denen das Land litt, abgeholfen werden könne, ward deshalb eine Zusammenberufung sämmtlicher Landstände um so mehr beschloffen, als eine Versammlung derselben seit geraumer Zeit nicht Statt gehabt hatte *), und durch die ohne Zuziehung der Stände einseitig verfügte Ausschreibung jener oberwähnten Vorschußsteuer die Besorgniß entstanden und laut geworden war, als ob die der Landschaft aus den Landtagsabschieden

*) Von den im landesherrlichen Archive zu Wolfenbüttel befindlichen, mir von dem hohen Geheimenraths-Collegio, jetzigen Staats-Ministerio zu Braunschweig, zur Benutzung gnädigst mitgetheilten ungedruckten Landtagsabschieden ist der jüngste von 1730; doch scheint, laut des 1sten Artikels des Landtagsabschiedes von 1770, noch ein Receß von 1746 vorhanden zu seyn.

und landesfürstlichen Reversalien zustehenden Verwilligungsgerechtsame mit Fleiß außer Acht gelassen und auf diese Weise für die Zukunft gefährdet seyn könnten.

Es vergingen indeß mehrere Jahre nach der Wiederherstellung des Friedens, ehe man zu diesem Mittel schritt und die Versammlung der Stände Statt hatte. Endlich (am 2. November 1768) erschien ein herzogliches Ausschreiben, worin dieselben zusammenberufen wurden, und der 2. December als der bestimmte Termin zur Eröffnung des allgemeinen Landtages in Braunschweig angesetzt war. — Die Verhandlungen dauerten bis zum 9. April 1770, an welchem Tage dann der Landtagsabschied errichtet wurde, der aus 68 Artikeln besteht und einen 79 Artikel enthaltenden Anhang über die Privilegien und Befugnisse gesammter Landschaft hat *).

Groß waren die Erwartungen, welche das ganze Land von diesem in jeder Hinsicht merkwürdigen Landtage hegte, weil nicht etwa, wie in andern gewöhnlichen Fällen, bloß von einigen unbedeutenden Gelbbewilligungen die Rede seyn sollte, sondern so manches zur Sprache kommen mußte, was harte Reibungen vermuthen ließ. Es kam hier ja auf gänzliche Reform des Staatshaushalts an, wobei so manche Gebrechen der Regierung aufgedeckt, so viele Lieblingsneigungen des regierenden Herrn selbst bekämpft und zahllose Interessen hart und unfreundlich berührt werden mußten; es kam darauf an, gegenseitig und gemeinschaftlich sich zu Opfern und Anstrengungen zu verstehen, ohne welche das lecke Schiff nicht in den sichern Hafen gesteuert werden konnte. Das Volk allein konnte den Staat nicht retten, auch der Herzog mußte das

*) Er ist besonders gedruckt zu Braunschweig in eben diesem Jahre 1770, in Folio, befindet sich aber nicht in der Sammlung der braunschweig-wolfenbüttelschen Landtagsabschiede, welche Ribbentrop herausgegeben und Bischof nach seinem Tode fortgesetzt hat. Die ganze Sammlung geht nur bis zur Hälfte des 17ten Jahrhunderts.

Seinige zu dieser Rettung beitragen, mußte den nur zu gerechten Beschwerden und Klagen jenes nach Möglichkeit abhelfen und zu dem Ende Einschränkungen eintreten lassen, die nicht Jedermann gefallen konnten, Vielen sogar wehe thaten.

Unter diesen Umständen kann es denn nicht befremden, wenn die Resultate dieses Landtages im Allgemeinen wenig befriedigend ausfielen. Die vorzüglichsten derselben waren von Seiten der Landschaft die Uebernahme eines ansehnlichen Theils der fürstlichen Kammerschulden, in deren Gefolge eine Menge neuer Steuern errichtet wurden, unter welchen besonders für den ärmern Theil des Volks die höchst ungleich vertheilte und für den Kopf monatlich 1 guten Groschen betragende allgemeine Kopfsteuer die drückendste war; von Seiten des Landesherrn, die versprochene Reduction des Militärs, welche denn auch, nebst bedeutenden Beschränkungen des Hofstaats, in der That Statt fand. Nicolini, der Erfinder der neuen Pantomimen in Braunschweig, den der Herzog im Jahre 1749 mit einem Jahrgehalt von 30,000 Thalern angenommen hatte, ward entlassen und mit den mimischen Spielen auch die Opern, welche beide dem Herzog ungeheure Summen gekostet hatten, abgeschafft. Zwar verloren durch die nun überall an die Stelle der vorigen Verschwendung tretenden Ersparnisse viele Menschen Brod und Nahrung, allein wie ein Krebsartiger Schaden nicht anders geheilt werden kann, als durch einen herzhaften Schnitt, so könnten auch hier nur durchgreifende Maßregeln zum Ziele führen, und von der Zeit allein durfte Heilung für die geschlagenen Wunden erwartet werden.

Was die Landschaft durch die erneuerte Bestätigung ihrer Privilegien und Rechte bei dem braunschweigischen Landtage gewann, traf hauptsächlich nur die privilegierten Stände, namentlich die Ritterschaft. Die Herren vom Adel hatten in der That tapfer genug für ihre althergebrachten Rechte gesprochen und es trefflich verstanden, sich ihre Zoll-, Brücken-,

Simpf-, Accise- und Vicent-Freiheit, wie auch die Befreiung von den gewöhnlichen Einquartirungen und das Vorrecht zu erhalten, daß die adeligen Stellen wie bisher auch fernerhin nur mit Personen aus dem Ritterstande besetzt werden durften. — Dabei hatte die große Masse des Volks nichts gewonnen, sondern im Gegentheil nur verloren. Was jene nicht bezahlten, mußte diese mit übernehmen; doch fühlte man das Unbillige dieser Ungleichheit in den Abgaben in jener Zeit noch nicht ganz so tief, als in den unsrigen, obgleich der Geist der Freiheit schon im Erwachen war. — Aber die unglückliche Lage, in welcher das Land sich befand, wurde von Jedem erkannt, von Allen gefühlt. — Die trüben Aussichten auf bessere Zeiten mußten auch den stärksten Muth niederschlagen. Zwar errichtete der Herzog 1773 ein besonderes ihm unmittelbar unterworfenenes Finanz-Collegium und 1775 ein General-Zoll- und Accise-Directorium, allein dem ohnerachtet war wenig Hoffnung vorhanden, daß bei den fortdauernden Mißgriffen der Regierung und offenbar verkehrten Finanzoperationen die Last jemals werde erleichtert werden, unter welcher das Land gegenwärtig so entsetzlich litt. Zur Vermehrung der drückenden Last, unter welcher das Land seufzte, und die schon zu groß schien, um nicht darunter erliegen zu müssen, kam noch ein Uebel, das menschliche Kräfte nicht abzumenden im Stande waren. Ein im Jahre 1771 eintretender und sich fast über ganz Deutschland erstreckender gänzlicher Mißwachs, der auch die braunschweigischen und hannoverschen Lande mit seiner ganzen Härte heimsuchte, verursachte eine solche Theuerung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse, daß eine allgemeine Hungersnoth unvermeidlich war und um so fühlbarer und drückender wurde, als schon zuvor alle Hülfquellen des Landes versiegt und die nächstfolgenden Erndten auch nicht ergiebig genug waren, die ungeheuren Preise des Brodkorns nieder zu drücken. Erst gegen das Jahr 1774 streute die gütige Natur ihren Segen wieder in größerer Fülle und reicherm Maße über das Land aus, das sich auch bei seiner natürlichen

Fruchtbarkeit bald wieder erholt haben würde, wenn nicht der zerrüttete Finanzzustand und die furchtbare nun schon zu der ungeheuren Summe von sieben Millionen Thalern gestiegene Landesschuld alle Industrie nieder gedrückt hätte.

Ein neuer durch einige bei der landesfürstlichen Regierung eingereichte Beschwerden und Desideria veranlaßter und im Jahre 1775 zusammenberufener Landtag vermochte eben so wenig, als sein Vorgänger, dem Leidenszustande des Landes ein Ende zu machen, und der am 22. September dieses Jahrs mit dem engern Ausschusse der Landschaft abgeschlossene aus 36 Artikeln bestehende Landesrecess zeigt deutlich, daß auch seit dem Jahre 1770 Hinsichts der Landesverwaltung noch vieles zu reformiren übrig geblieben und bei weitem nicht alles geschehen war, was geschehen konnte und mußte. Groß zwar ist die Zahl der auch in frühern Jahren vom Herzoge erlassenen gewiß meistens höchst zweckmäßigen Verordnungen in Kirchen- und Schul-, Justiz- und Landespolizei-Sachen; daß ihnen aber eben nicht zu pünktlich nachgekommen seyn müsse, ersieht man zur Genüge aus eben gedachten Beschwerden, die unter andern auf Verbesserung der Schulen, Einrichtung einer erbaulichern Lehrart beim öffentlichen Gottesdienste, Einführung der Generalberichte und eines neuen Gesangbuchs, Abschaffung der Kirchen-Censur und Kirchenbuße wegen der vielen dabei eingerissenen Mißbräuche u. s. w. dringen, auf Erinnerungen an die höhern Justiz-Collegien wegen besserer Handhabung der Gesetze, Abkürzung der Processse durch weniger Appellationen u. s. w. antragen und endlich über die zu hohen Gebühren beim geheimen Canzlei-Fisco, bei der Justiz-Canzlei und beim Hofgerichte geführt werden, vieler anderer hier nicht zu gedenken *).

Im folgenden Jahre (am 9. Januar 1776) schloß der Herzog mit dem Könige von England einen Subsidentraktat,

*) Dieser Landesrecess ist gleichfalls abgedruckt. Braunschw. 1775.

vermöge dessen er ihm ein in fünf Linien-Regimenter und zwei leichte Bataillone getheiltes Corps braunschweigscher aus Landeskindern geworbener Truppen von 3964 Mann Infanterie und 336 unberittenen leichten Dragonern überließ, um der englischen Krone die nordamerikanischen Colonieen wieder gewinnen zu helfen. Nicht ohne tiefe Trauer sahen alle Redliche des Landes und besonders ihre Freunde und Verwandte die armen Bethörten, von den glänzendsten Hoffnungen belebt, der neuen Welt zueilen, um dort fremden Zwecken geopfert zu werden. Der Gewinn des Herzogs bestand in den Subsidiengeldern, der der Truppen bloß in dem englischen Solde. — Als der Friede von 1784, der den Freistaaten von Nordamerika die tapfer errungene Freiheit sicherte, die Dienste der fremden gemietheten Krieger unnütz machte, kehrten auch die Braunschweiger an Hoffnungen eben so arm ins Vaterland zurück, als reich an denselben sie es verlassen hatten. Nicht einmal den Ersatz hatten sie für die zu Wasser und zu Lande erlittenen namenlosen Beschwerden, mit Lorbeeren geschmückt heim zu kehren.

Des Herzogs Stundenuhr war inzwischen abgelaufen, seine irdische Laufbahn vollendet. Er starb am 26. März 1780, nach einer mit den schönsten Entwürfen für die Beglückung seiner Unterthanen beginnenden und den traurigsten Resultaten der in dieser Hinsicht gemachten zahllosen Versuche sich endigenden fünf und vierzigjährigen Regierung.

Es gehört keinesweges zu den auffallenden Erscheinungen, in der Geschichte der Völker von Zeit zu Zeit auf Regenten zu stoßen, die gleich diesem Herzoge stets das Beste ihrer Unterthanen wollen und auch thätig zur Erreichung dieses Zwecks hinarbeiten, ohne ihre Bestrebungen doch mit glücklichem Erfolge gekrönt zu sehen. Es liegt zum Theil in ihrer Leidenschaftlichkeit, womit sie jedes Neue ohne die gehörige Prüfung ergreifen. Es liegt aber auch, und zwar größtentheils in der Unerfahrenheit, mit welcher junge sehr früh zur Regierung kommende Fürsten ihr schwieriges Amt, vielleicht das schwie-

rigste unter allen, antreten. Jugend und Lebenslust ziehen sie zum Genuß derjenigen Freuden hin, die in ihrer Lage gewöhnlich die gefährlichsten sind, weil sie unmittelbar zu sehr auf das Wohl oder Wehe der Unterthanen einwirken. Soldatenspiellerei, unbezähmte Liebe zu schönen Weibern, unmäßiger Hang zum Prunk, Reisen und dergleichen, sind eben so kostbare als gefährliche Klippen, an denen schon so mancher Fürst gescheitert ist. —

Auch der durch manche gute Eigenschaften ausgezeichnete Herzog Karl verfehlte in vielen Stücken den wichtigen Zweck seines Lebens. Dennoch darf nicht verkannt werden, daß unter seiner Regierung auch manches treffliche zu Stande kam. Daß neben vielen gescheiterten Projecten auch manche gute Anstalt gedieh, die dem Lande zu nicht geringem Nutzen gereichte. — Von den unter seiner Regierung erlassenen zahllosen Verordnungen und Verfügungen, soll hier nur einiger der wichtigern Erwähnung geschehen.

Im Jahre 1740 erschien eine heilsame Verordnung gegen den Kleider-Luxus auf dem Lande, nach welcher unter andern den Weibern, Töchtern und Diensthöten der Bauern das Tragen kostbarer seidener Zeuge, Spitzen und dergleichen untersagt wurde. Einer andern Verordnung desselben Jahrs zufolge, ward auf dem Lande, auch für die Zeit des Sommers bis zur Erndte, der Schulunterricht für die Kinder wieder eingerichtet. Im Jahre 1742 hob der Herzog die Abzugsgelder mit Mecklenburg-Strelitz und 1747 auch mit Anhalt-Köthen auf. Im Jahre 1743 errichtete er für die Stadt Braunschweig ein eigenes Fabrik-Gericht. In eben dieser Stadt ward auch 1744 zu schnellerer Bekanntmachung und allgemeineren Verbreitung der landesherrlichen Verordnungen und anderer nützlicher Dinge das braunschweigische Intelligenz-Comtoir eingerichtet, eine Anstalt, deren Gemeinnützigkeit sich bald genug nach vielen Seiten hin äußerte. Schon im Jahre 1756 hatte man angefangen, in den braunschw. Anzeigen unter andern auch öconomische Preisfragen aufzugeben, was späterhin wohlthätige Folgen für die Lan-

beſcultur hervorgebracht hat. — Als das Land in den Jahren 1745 und 1746 ungemein durch Viehſeuchen litt, wurden auf Verfügung des Herzogs eben ſo kräftige als zweckmäßige Maßregeln zur Hemmung dieſer Landplage und zwar nicht ohne glücklichen Erfolg getroffen. Eben ſo ſuchte er um dieſe Zeit den Seidenbau in ſeinem Lande einzuführen und durch Anpflanzung von Maulbeerbäumen zu befordern; auch von den Fabriken, welche er in Braunschweig, Wolfenbüttel, Holzminde, Blankenburg, Schöppenſtadt und andern Orten des Landes errichten ließ, erfreute ſich manche eines gedeihlichen Fortkommens. Die pfälziſchen um dieſe Zeit ihrer Religion wegen verfolgten Auswanderer fanden bei ihm eine freundliche Aufnahme und Schutz wider ihre Verfolger. In der Nähe von Braunschweig ließ er ihnen Land anweiſen zum Anbau, und ſo entſtanden, nachdem er 1747 die ſchon früher den franzöſiſchen und deutſchen Reformirten ertheilten Privilegien auch auf lutheriſche Fremdlinge ausgedehnt, erneuert, vermehrt und verbessert hatte, in den Jahren 1749 und 1750 beträchtliche Colonieen von Pfälzern im Lande. — Von 1748 bis 1750 ward auch der Schunter-Kanal gezogen und zum Behuf des Holzſtoßens mit der Ocker vereinigt; dann 1761 ein ſeit fünf Jahren verfallener Steinkohlenbau bei Helmſtadt neu eröffnet, der aber bald wieder einging. — Wie dem Handel und Fabrikweſen, eben ſo ſchenkte der Herzog auch den wiſſenſchaftlichen Anſtalten des Landes ſeine volle Aufmerkſamkeit. Ihm verdankt das Kollegium Karolinum in Braunschweig ſeine Entſtandung, ihm dankten die Univerſität in Helmſtadt und andere gelehrte Schulanſtalten im Lande namentliche Verbesserungen. — Auch der Rechtszuſtand und die Rechtspflege gewannen durch die 1759 angeordneten Polizeiengerichte und die 1765 weſentlich verbesserte Untergerichtsordnung bedeutend; und für Armenſchulen und Armen-Arbeitsanſtalten ward thätigſt geſorgt. — Im Jahre 1766, in welchem die Menſchenpocken viele Kinder wegrafften, fand in Braunschweig die erſte Impfung derſelben Statt.

So blühte also unter der Regierung des Herzogs Karl, wie unglücklich auch das Land durch seine Vergnügungssucht und durch so manche Mißgriffe, wozu namentlich auch die 1753 errichtete General-Landes-Vermessungs-Commission gerechnet werden muß *), ward, doch auch manches Gute auf, und man muß wenigstens eingestehen, daß es dem Regenten an gutem Willen nicht fehlte, obgleich ihm die Geistesgröße, welche seinen trefflichen Nachfolger so vortheilhaft vor vielen seiner Zeitgenossen auszeichnete, abging.

Von seiner den 13. März 1716 gebornen und am 2. Juli 1733 ihm angetrauten Gemahlin, Philippine Charlotte, einer Tochter Friederich Wilhelms I., Königs von Preußen, hatte er 5 Söhne und 4 Töchter. Die Prinzen befanden sich sämmtlich in preußischen Kriegsdiensten, in welchem mehrere derselben ihren Tod auf dem Bette der Ehre fanden. Karl Wilhelm Ferdinand, der Erbprinz und nachmalige regierende Herzog von Braunschweig, starb als preussischer Generalissimus an den Folgen einer in der Schlacht bei Jena erhaltenen Schußwunde, wie wir nachher näher sehen werden. — Friederich August (geb. den 29. October 1740), Dohmherr zu Lübeck, Domprobst zu Brandenburg, preussischer General der Infanterie und Gouverneur zu Küstrin, hatte sich (am 6. September 1768) mit des Herzogs Karl Christian Erdmann

*) Diese Commission war beauftragt, nach Maßgabe der Meierbriefe alles Ackerland auszumessen, wobei denn jedem Eigenthümer seine zerstreut liegenden Aecker möglichst zusammen gelegt wurden. Hiebei gewann zwar die Kammer neues Land; viele Bauern und adelige Gutsbesitzer aber erlitten dadurch beträchtlichen Schaden, so daß mehrere der letztern, die im Auslande dienten und ansässig waren, sich gezwungen sahen, mit Processen zu drohen. Diese zu vermeiden, mußte sich daher der Herzog entschließen, deren Güter um theure Preise anzukaufen.

von Württemberg-Dels einzigen Erbtöchter, Friederike Sophie Charlotte Auguste, verheirathet, und ward, als sein Schwiegervater den 14. Decbr. 1792 starb, Herr des Fürstenthums Dels in Schlessien, wovon er nun den Namen Herzog zu Braunschweig-Dels annahm, nachdem ihn König Friederich II., und für den Fall seines etwa ohne männliche oder weibliche Erben erfolgenden Todes auch seinen Bruderssohn Friederich Wilhelm, schon im Jahre 1785 (7. October) vorläufig damit belehnt hatte. Da Friederich August seine Gemahlin schon am 4. November 1789 verlor, ohne Kinder von ihr zu haben und sich nicht wieder vermählte, so folgte ihm nachmals Friederich Wilhelm im Fürstenthume Dels. — Karls dritter Sohn, Albrecht Heinrich, (geb. 1742), der unter seinem Oheim, dem Herzoge Ferdinand, in der alliirten Armee während des siebenjährigen Krieges diente, starb an den Folgen einer Halswunde, welche er in der Nähe von Vellinghausen am 20. Juli 1761 durch einen Pistolenschuß erhielt, als er nach der Schlacht von Kirchdenkern die geschlagenen Franzosen verfolgte. — Wilhelm Adolph (geb. den 18. Mai 1745) gleichfalls in preussischen Diensten, starb im Jahre 1770, und Maximilian Julius Leopold, (geb. den 10. October 1752), preussischer General-Major, fand einen zwar traurigen aber höchst ruhmvollen Tod in den Wellen der Oder, als er bei einer Ueberschwemmung dieses Stroms im Jahre 1785 zur Rettung einiger in Lebensgefahr sich befindenden Menschen einen Kahn bestieg und mit demselben umschlug. Die mit Friederich Wilhelm II., als Prinz von Preußen, seit 1765 verheirathete, dann aber wieder von ihm geschiedene und seit 1769 in Stettin residirende Prinzess Elisabeth Christine Ulrike, war des Herzogs Karl dritte Tochter. Die Älteste, Sophie Karoline Marie, war mit dem Markgrafen Friederich von Brandenburg-Baireuth, und Anna Amalia, die Zweite, mit dem Herzoge Ernst August von Sachsen-Weimar vermählt, die Jüngste, Auguste Dorothea, aber erst Canonissin, und dann seit dem 3. August 1778 auch Aebtissin zu Gandersheim.

Karl Wilhelm Ferdinand (geboren den 9. October 1735), nimmt unter den Herzögen, welche über Braunschweig geherrscht haben, einen der vorzüglichsten Plätze ein, wie er denn überhaupt einer der größten Männer seiner Zeit war, der höchstens einem Friedrich den Großen, mit dem er ausnehmend viel Aehnliches in seinem ganzen Wesen hatte, nachzustehen brauchte. Gleich groß als Krieger und als Staatsmann, als Fürst und als Mensch, würde er in jedem Verhältnisse Außerordentliches geleistet haben. Fast war der ihm von der Vorsehung angewiesene Wirkungskreis zu klein für seinen großen Geist; aber seinen Unterthanen war er zu ihrem größten Heil und Segen geschenkt. Nur ein solcher Fürst, der mit einem solchen Geiste, mit solcher Kraft und einem solchen tief durchschauenden Blicke begabt war, der so viel Weisheit und ein so edles menschenfreundliches Herz besaß, — konnte das Land von dem Abgrunde retten, an dem es sich befand. Nicht ganz so, wie er seine Unterthanen liebte, wurde er von ihnen wieder geliebt, obgleich wohl schwerlich je ein Regent größere Ansprüche auf solche Liebe gehabt haben mag, als Er. Seine Humanität, seine allgemein bekannte Popularität, seine Leutseligkeit und liebenswürdige Herablassung, lauter Beweise seiner eben so gütigen als wohlwollenden Gemüthsstimmung, würden ihn derselben schon in ungetheiltem Maße würdig gemacht haben, wenn auch seine übrigen großen Regententugenden nicht gewesen wären. — Dennoch ward der große Mann oft genug verkannt. — Wo er Lob und Liebe zu erndten berechtigt war, fand er nicht selten bitteren Tadel und gehässige Beurtheilung seiner Handlungsweise, wo nicht gar ein feindseliges Entgegenstreben. Aber es war auch eine bedenkliche Zeit und eine noch bedenklichere Lage, in welcher er die Zügel der Regierung seines Landes ergriff. Schon war der, bald sich noch mehr und in einer tumultuarischen Weise äuffernde, Geist der Freiheit in Schriften und Worten erwacht, und der Nimbus, welcher früher die Regenten umgab, war gewichen. Jeder glaubte sich fähig und berechtigt,

über die Handlungen seines Landesherrn aburtheilen zu können, und nirgends war das um diese Zeit mehr der Fall, als in Braunschweig, wo sich durch die Protection des Herzogs, der nicht nur ein Beförderer der Wissenschaften und Künste, sondern auch ein Kenner und wahrer Verehrer derselben war, eine Menge der ausgezeichnetsten Köpfe befand, die, durch die liberale Regierung begünstigt, ihre liberalen Ideen auch bis unter die niedrigeren Stände des Volks ausbreiteten. — Auch das ist ein Beweis der Geistesgröße Karl Wilhelm Ferdinands, daß er die Leute schreiben und sprechen ließ, was sie wollten, und wenn es auch gegen ihn selbst gerichtet war, obgleich es nicht fehlen konnte, daß sein menschenfreundliches Herz durch so manche Erfahrung von Menschenundank nach und nach mehr erkaltete, als erwärmt wurde, daß ein gewisses Mißtrauen an die Stelle des frühern schönen Glaubens an das Göttliche der Menschennatur bei ihm trat. Bei allem diesem gestand der treffliche Fürst oft genug und mit vieler Freimüthigkeit ein, daß er seine eigenen Fehler und Schwächen recht gut kenne, und Wahrheit liebende unpartheiische Zeitgenossen erzählen *), daß er stets dahin gestrebt habe, die heftigen Aufwallungen seines lebhaften Temperaments für seine Unterthanen so unschädlich als möglich zu machen.

Wie vielfach auch der Herzog von seinen Zeitgenossen, bald falsch bald richtig, beurtheilt worden ist, — seine Thaten sprechen für ihn. Die Geschichte hat sie aufgezeichnet und aus ihrem Munde sollen sie auch zu uns sprechen. Den vornehmsten Zügen seines höchst merkwürdigen Lebens folgend, wollen wir uns in den Stand zu setzen suchen, über den großen Mann selbst ein Urtheil fällen zu können.

Die Geburt Karl Wilhelm Ferdinands erregte in der herzoglichen Familie und bei allen hohen Anverwandten derselben solche große Freude, daß der Großvater des neugebornen

*) Karl Wilh. Ferdinand, Herzog zu Braunschw. und Lüneburg.
Ein biograph. Gemälde 2c. S. XI. in der Vorrede.

Prinzen, Friederich Wilhelm I., König von Preußen, selbst nach Braunschweig reiste, um denselben über die Taufe zu heben, und es scheint in der That, als ob das Sprüchwort — die dritte Uder schlägt nach dem Pothén — hier zur Wahrheit geworden sey. Die pünktliche Strenge im Militärdienste, die Ordnungsliebe und Genauigkeit in seinen Geschäften und besonders seinen Hang zur Sparsamkeit hatte der Herzog ganz mit diesem Monarchen gemein.

Schon als Kind zeigte Karl Wilhelm Ferdinand einen so hellen Kopf, eine solche Wißbegier und ein so lebhaftes Temperament, daß seine Lehrer nicht selten dadurch in große Verlegenheit geriethen. Das Glück hatte ihm aber in dem berühmten Abte Jerusalem einen Mann zur Seite gestellt, der auf ihn den wohlthätigsten Einfluß gehabt hat. Von einem solchen Manne mit einer Sorgfalt, die eines solchen Bögling's würdig war, erzogen, und mit den herrlichsten Naturgaben ausgerüstet, konnte es nicht fehlen, daß sein außerordentliches Genie sich schon frühzeitig entwickelte. Nicht nur in den Wissenschaften, sondern auch in den schönen Künsten, die er trieb, leistete er schon im jugendlichen Alter mehr, als man sonst wohl bei fürstlichen Kindern antrifft. In seinem zwölften Jahre verfertigte er Handzeichnungen, die nicht gewöhnlich waren, und in der Musik, die er leidenschaftlich liebte, gelangte er, namentlich im Violinspiel, zu einer Virtuosität, die ihm neben oder doch unmittelbar unter den berühmtesten Meistern seiner Zeit seinen Rang anwies.

Als der siebenjährige Krieg ausbrach, war der Prinz erst zwanzig Jahre alt; aber schon lange hatte sein Thatendurst nach Befriedigung gelehzt, längst sein mit glühender Ehrliche erfülltes Herz sich nach Gelegenheit zur Auszeichnung gesehnt. — Jetzt war sie da, und er ergriff sie mit einer Hast und Begierde, wie sie Jünglingen in diesem Alter eigen zu seyn pflegt, die mit dem Berufe und Muthé zugleich die Kraft in sich fühlen, das Höchste leisten zu können.

In der That vereinigte sich Alles bei dem Erbprinzen,

ihm für die Laufbahn zu bestimmen, die er jetzt betrat und die er bis ans Ende seines Lebens fortsetzte. — Das in seiner Brust lodernde kriegerische Feuer, der ihm angeborne und allen Prinzen seines Hauses eigenthümliche zuweilen nahe an Tollkühnheit grenzende Muth, das Vorbild seiner beiden Oheime, Friederichs des Großen und Ferdinands von Braunschweig, der größten Helden ihrer Zeit, unter deren Augen er seine kriegerische Laufbahn beginnen wollte, und seine brennende Begierde nach Kriegsruhm — waren Reizungsmittel, die ihn unaufhörlich anfeuerten und oft der augenscheinlichsten Lebensgefahr entgegen trieben, wenn es galt, Ehre und Ruhm zu erringen. Schon in der Schlacht bei Hastenbeck bewies er einen Muth, der den künftigen Helden ankündigte. Mit dem Degen in der Hand eroberte er eine Batterie wieder, die der Feind im Mittelpunkte der alliirten Armee gendömmen hatte, und zeigte bei diesem seinem ersten Versuche eine solche Kühnheit und Unererschrockenheit, daß Friederich der Große selbst von ihm sagte, er habe dadurch seine von der Natur ihm gewordene Bestimmung zum Helden sogleich erkennen lassen *). Diese Unererschrockenheit, verbunden mit einer großen Geistesgegenwart und Entschlossenheit, mit einem ungemein schnellen Blicke und den trefflichsten Kenntnissen im Kriegsfache, erwarben ihm aber auch bald den Ruhm, nach dem er strebte. Nur war er oft zu kühn, so daß selbst der Herzog Ferdinand ihm deshalb die ernstlichsten Vorstellungen machte. Was er aber auch dem bedächtign Oheim und sich selbst in solchen Fällen angelobte, — sein Feuer war zu groß, als daß er es im Augenblicke der sich ihm darbietenden Gelegenheit hätte mäßigen können. Nicht selten kehrte er von Musketenkugeln verwundet aus Schlachten und Treffen zurück, und in dem Ueberfalle, durch welchen er Hoya und 400 Gefangene (im März 1758) den Franzosen abgenommen hatte, war sein Pferd von mehrern feindlichen

*) In seinen Oeuvres posthumes. T. III. p. 190.

Bajonettstichen am Halse verwundet, ein Beweis, wie tief sich der Herzog ins Gedränge des blutigen Kampfs müsse begeben haben. Mehrere Male mußten ihn die Seinigen aus der Mitte der Feinde herausreißen und einige hannoversche Dragoner, die ihm bei einer ähnlichen Gelegenheit das Leben retteten, empfingen bis ans Ende ihres Lebens von ihm Pensionen *).

Zum glorreichen Erfolge der Schlacht von Preußisch-Minden trug der Erbprinz durch seine Tapferkeit und Feldherrngeschicklichkeit vieles bei. Der Herzog Ferdinand hatte ihn in dem Augenblicke, wo er im Begriff stand, die Schlacht gegen den mehr als noch einmal so starken Feind zu beginnen, mit 10,000 Mann detachirt, um im Rücken der Armee des Marschalls von Contades ein französisches Corps unter dem Herrn von Brissac, welches die Communication mit Hervorden unterhalten sollte, anzugreifen. Die Franzosen konnten ihres Erstaunens nicht Herr werden, daß der feindliche Feldherr im entscheidenden Augenblicke sich habe so schwächen können; allein dieser mit großer Klugheit entworfene und mit eben so großer Geschicklichkeit und Kraft ausgeführte Plan war es gerade, wodurch der geschlagenen französischen Armee der Rückzug erschwert wurde und in Folge dieses ihr noch so große Verluste erwuchsen.

Es würde zu weitläufig seyn, wenn aller der kriegerischen Vorfälle hier ausführlicher gedacht werden sollte, in welchen Karl Wilhelm Ferdinand im Laufe dieses Kriegs über die ihm stets überlegenen Feinde den Sieg davon trug. Es mag uns genügen, zu wissen, daß sein Name bei Freund und Feind in Achtung stand, und sein hoher Ruhm fest gegründet war, als der Friede den blutigen und zerstörenden Austritten, die das unglückliche Vaterland sieben Jahre hindurch erlebt hatte, ein erwünschtes Ende machte.

*) Man vergleiche das oben genannte biographische Gemälde dieses Fürsten S. 53.

Etwa ein Jahr war seit der Wiederherstellung des Friedens verfloßen, als der junge Held nach England reiste und sich dort am 16. Januar 1764 mit des Königs Georg III. Schwester, Auguste, vermählte. Das Anerbieten des Königs, bis zum Abgange seines Vaters seine Residenz auf dem Schlosse in Lüneburg zu nehmen, lehnte er ab, reiste aber mit seiner Gemahlin im nächsten Jahre (1765) abermals nach London, damit dieselbe ihrem Wunsche gemäß dort ihre Entbindung abwarten könne. In eben diesem und den nächstfolgenden Jahren benutzte er auch die ihm gewordene Ruhe dazu, Reisen durch Frankreich und Italien zu machen, wo er überall mit der höchsten Auszeichnung und mit Ehrenbezeugungen empfangen wurde, die ihm nur schmeichelhaft seyn konnten. So groß war der Ruhm, den er sich erworben hatte, daß selbst diejenigen, auf deren Unkosten dies geschehen war, ihm den gebührenden Tribut der Ehre und Hochschätzung nicht vorenthielten. — Erst im Jahre 1773 trat Karl Wilhelm Ferdinand in preussische Dienste, und zwar als General der Infanterie; denn während des siebenjährigen Krieges hatte er sein Commando nur unter dem Herzoge Ferdinand als Chef eines von diesem abhängigen besondern Armeecorps geführt. Bei seinem unmittelbaren Eintritt in den Dienst des Königs von Preußen erhielt er zugleich ein Regiment und ward zum Gouverneur von Halberstadt ernannt. Preussischer General-Feldmarschall wurde er erst nach des großen Friederichs Tode, am 1. Juni des Jahrs 1787, als er bereits mehrere Jahre regierender Herr in Braunschweig gewesen war.

Mit dem Antritt der Regierung Karl Wilhelm Ferdinands (seit dem 26. März 1780) ging für das Herzogthum Braunschweig eine ganz neue Zeit auf. Schon in den letzten Jahren der vorigen Regierung, besonders seit dem Tode des bis dahin an der Spitze der Geschäfte stehenden Geheimenraths von Schließstädt (1773), der beim Herzog Karl Factotum war, hatte er mit Hülfe des hochverdienten nachmahls zum Geheimenrath ernannten Herrn von Feronce den Vater zu über-

zeugen vermocht, daß es, wenn das Land gerettet werden und die Ehre des Herzogs und seines Hauses nicht unwiderbringlich verloren gehen sollte, nothwendig sey, das Staatsruder kräftigern Händen anzuvertrauen und im ganzen Staatshaushalte möglichste Ersparungen eintreten zu lassen. Wie schwer es dem Herzog auch ankam, sich in seinen alten Tagen Entbehrungen gefallen zu lassen; die Nothwendigkeit gebot, und er mußte in den ihm von seinem Erbprinzen vorgelegten Plan eingehen. — Diesem zufolge ward das neue bereits oben erwähnte Finanz-Collegium errichtet, ohne dessen Bewilligung keine Landeskasse etwas auszahlen durfte, wenn nicht zugleich der Name des Erbprinzen den zu diesem Behufe erlassenen Befehlen unterzeichnet war. Dem Herzoge selbst, der früher ohne Bedenken Millionen verschleudert hatte, da seine Gutmüthigkeit und Freigebigkeit keine Grenzen kannte und so weit gegangen war, auch den größten Betrügereien seiner Hof- und Rassenbeamten mit übergroßer Nachsicht und Milde durch die Finger zu sehen, waren auf diese Weise die Hände so gebunden, daß er willkürlich auch nicht über die kleinste Summe mehr zu gebieten vermochte, sondern alles, was er bedurfte, auf dem gesetzlichen Wege in seine Hände bekam.

Verbunden mit dieser Einrichtung ward eine Sparsamkeit eingeführt, die es möglich machte, jährlich wenigstens eine Summe von hundert tausend Thalern an den Schulden des Landes abzutragen, und der sich niemand mehr unterwarf, als der edle Erbprinz selbst. — Wie beschränkt sein Hofstaat auch an sich schon war, so nahm er dennoch fast gar nichts von dem Lande, sondern bestritt seine Ausgaben größtentheils aus den großmüthigen Beiträgen, welche seine vortreffliche Gemahlin von ihrem eigenen Vermögen und Einkommen lieferte. Eine Anleihe von 500,000 Thaler, welche er mit Hülfe des Herrn von Feronce am berliner Hofe machte, ward das Mittel, den aufs tieffte gesunkenen Credit des Landes auf eine beispieellos schnelle Weise wieder herzustellen. Im Besitze die-

ser baaren Summe wagte man es, Kapitalien zu kündigen, deren Betrag doppelt so stark war, und nöthigte dadurch die in Verlegenheit gerathenden Gläubiger, die Zinsen ihrer zum Theil auf 6 Procent stehenden Capitalien auf drei und späterhin sogar auf $2\frac{1}{2}$ Procent herabzusetzen. — Damit war dem Lande schon bedeutend geholfen und der Wohlstand blühte wieder auf, obgleich alle die Menschen, welche bei der zeitherigen Ordnung, oder besser gesagt, bei der Unordnung der Dinge gewonnen hatten, das neue System mit schelen Augen ansehen und nicht ertrugelten, alle die neuen Veränderungen und sogar den Erbprinzen selbst aufs bitterste zu tadeln.

Dieser ging indeß seinen Gang ruhig fort und hatte die große Freude, täglich mehr zu sehen, wie das von ihm neugeschaffene Finanzsystem sich bewährte und die wohlthätigsten Folgen für sein Land äußerte, wie die von ihm eingeführte musterhafte Staatswirthschaft selbst andern Staaten als Muster dienen konnte. An die Stelle des bisherigen Mißkredits trat nun ein Kredit, dessen sich wenige Länder um diese Zeit zu erfreuen hatten, und man muß gestehen, daß diese so schnell und geräuschlos erfolgenden glücklichen Resultate beinahe als ein Wunder erscheinen, wenn man bedenkt, daß die Landesschulden beim Tode des Herzogs Karl bis zu der ungeheuren Summe von 11 bis 12 Millionen Thaler gestiegen waren *); daß Karl Wilhelm Ferdinand diese im Laufe seiner Regierung gänzlich tilgte, ohne das Land mit drückenden Abgaben zu beschweren; ja, daß er seit 1781 sogar der Landschaft alle in dem Landtagsabschiede von 1770 bewilligte Landsteuern ohne Surrogat erließ **).

Ohne außerordentliche Mittel wäre dies Alles wohl schwerlich zu bewerkstelligen gewesen. Man muß neben allen übris-

*) Karl Wilh. Ferdinand, Herzog zu Braunschweig biographische Gemälde S. 165.

**) Vergleiche Ribbentrops Landtagsabschiede Th. I. in der Vorrede.

gen unter anderen auch die Truppenvermietungen zu diesen Mitteln rechnen, weil dadurch dem Lande selbst nicht bloß bedeutende Ersparnisse erwachsen, sondern auch ansehnliche Summen gewonnen wurden, welche von Außen herein flossen. Dies war der Fall mit dem von 1766 bis 1783 an England überlassenen 4300 Mann starken Corps und mit den im Jahre 1787 nach Holland gesandten Subsidiens-Truppen. Diese letztern lagen von 1788 bis 1795 zu Maastrich in Garnison und die Republik zahlte für 3472 Mann Sold, der wie die englischen Subsidienelder von dem Herzoge aufs Beste für das Wohl seines Landes verwendet wurde.

Man hat dem Herzoge den Vorwurf gemacht, daß er zu viel für die preussischen und zu wenig für seine eigenen Truppen gethan und namentlich diese in fremde Dienste gegeben habe, ohne zu bedenken, daß wenigstens durch dies letztere dem Lande die wesentlichsten Vortheile erwachsen. Die Truppen, von denen so eben Erwähnung geschah, wurden dem Erbstatthalter in Folge der Ereignisse, welche seit mehreren Jahren in Holland Statt gefunden hatten, in Sold gegeben, um ihm als Schutz und Garantie seiner Rechte gegen die sogenannten Patrioten zu dienen. — Seit dem Jahre 1780 hatte sich die schon seit dem ersten Beginn der Republik bestandene antioranische Parthei wieder so sehr gehoben und so viel Unruhen gemacht, daß endlich ein ernstes Einschreiten von Seiten anderer Mächte zur Beendigung der tumultuarischen Auftritte und zur Sicherstellung des Erbstatthalters nothwendig wurde. — Wilhelm IV., dem seit dem 16. Nov. 1747 die Statthalterschaft durch einen Beschluß der Staaten von Holland als erblich für sich und seine Nachkommen übertragen war, starb am 22. Oct. 1751 und hinterließ seinen Sohn und Nachfolger, Wilhelm V., in einem Alter von nicht mehr als vier Jahren. Der Constitution zufolge übernahm dessen Mutter, eine Tochter Georgs II. von England, die Regierung. Herzog Ferdinand Albrechts II. von Braunschweig-Wolfenbüttel dritter Sohn, Ludwig Ernst, der aus kaiserlichen Diensten als Feldmarschall in den Dienst der

Republik getreten war, übernahm den Oberbefehl der Armee, und seit dem am 12. Januar 1759 erfolgten Tode der Mutter des jungen noch unmündigen Erbstatthalters auch dessen Vormundschaft bis zum Jahre 1766. Die aus den Magistratspersonen und den reichsten Bürgern der Städte bestehenden Aristokraten strebten aus allen Kräften dahin, den Erbstatthalter zu stürzen und suchten deshalb vor allen Dingen erst den Herzog Ludwig Ernst, seinen Beschützer, zu entfernen, was ihnen auch durch eine Menge von Schmähschriften, falsche Beschuldigungen und andere schändliche Mittel dergestalt gelang, daß derselbe endlich am 18. August 1784 freiwillig abdankte. — Seinem Neffen war es aufbehalten, die ihm angethane durch nichts zu rechtfertigende Schmach zu rächen.

Die Entfernung des Herzogs hatte den Feinden des Erbstatthalters einen freiem Spielraum gegeben, und sie säumten nicht, die errungenen Vortheile zur Durchsetzung ihrer aufsteigerischen Pläne zu benutzen. — Der Bürgerkrieg brach aus, und die unsinnigen Patrioten wagten es sogar, die Gemahlin des Erbstatthalters auf einer Reise nach dem Haag, die sie im Jahr 1787 machte, um die streitenden Partheien mit einander auszusöhnen, aufzuhalten und in Haft zu nehmen. Nicht sie allein, nach ihrer Rückkehr in Nimwegen, sondern auch der König Friederich Wilhelm II. von Preußen, dessen Schwester die Prinzessin war, forderten für diese Beleidigung Genugthuung, ohne sie erhalten zu können. Darum zögerte letzterer keinen Augenblick, ein schon in Westphalen zusammengezogenes Heer von 30,000 Mann unter dem Oberbefehl Karl Wilhelm Ferdinands, des regierenden Herzogs von Braunschweig, in Holland einrücken zu lassen. Ein einziges Gefecht, in der Nähe von Amstelveen, hatte Statt (am 1. October 1787), und ganz Holland befand sich in den Händen der Preußen.

Des Herzogs Unerfrohenheit zeigte sich auch bei dieser Gelegenheit in einem recht glänzenden Lichte, obgleich das Gefecht an sich von keiner großen Bedeutung war. Die Ka-

nonenkugeln schlugen so nahe bei ihm nieder, daß er von dem dadurch erregten Staube ganz bedeckt wurde; dennoch verließ er den gefährlichen Platz nicht und zeigte bei der ihn bedrohenden Gefahr eine Ruhe, wie sie nur großen Helden eigen zu seyn pflegt. Unter den fremden Subsidien-Truppen, welche zur Sicherstellung der innern Ruhe des Landes und der Familie des Erbstatthalters in Folge des mit Preußen und England geschlossenen Schutzbündnisses von der Republik in Sold genommen wurden, befand sich denn auch das vorerwähnte braunschweigische Corps.

Ungleich weniger glänzend und erfolgreich als der Zug nach Holland war der Feldzug in Frankreich, den der Herzog als Oberbefehlshaber der österreichischen und preussischen Macht, welche die unglückliche Königsfamilie in Paris retten und die daselbst ausgebrochene Revolution schnell ersticken sollte, im Jahre 1792 unternahm. Daß in ihn gesetzte Vertrauen und die Anerkennung seines Feldherrn-Genies von ganz Europa, daß ihn als den größten Feldherrn der Zeit ansah, war zu ehrenvoll und schmeichelhaft für ihn, als daß er das ihm übertragene Commando nicht hätte übernehmen sollen. So mußten die inständigen Bitten seiner Unterthanen, den preussischen Dienst aufzugeben und bei ihnen zu bleiben, schweigen. Hätte er ahnen können, wie ruhmlos der Feldzug für ihn ausfallen würde, vielleicht hätte er doch eines Andern sich besonnen.

Es ist bekannt, wie das unter des Herzogs Namen von ihm selbst gemißbilligte und ohne Zweifel von einem der zahlreichen Emigranten, welche an seinem Hofe lebten, abgefaßte und den in Frankreich einrückenden Heeren vorangeschickte drohende Manifest gerade die verkehrte Wirkung that; wie von der durch die Emigranten als unfehlbar verheißenen Gegenrevolution zu Gunsten des Königs nichts erfolgte; wie der Einfall in die Champagne gänzlich mißglückte und die deutschen Heere, die Paris der Erde gleich machen wollten, statt des gehofften Ruhms nur Schmach erndteten. — Es ist aber auch

bekannt, daß dies Mißlingen unter allen am wenigsten dem Herzoge auf die Rechnung geschrieben werden kann; daß der von ihm entworfene Operationsplan ohne Zweifel glücklichere Resultate hervorgebracht haben würde, wenn er befolgt wäre; daß der Herzog dennoch es war, der die Armee vom gänzlichen Untergange rettete, den sie auf ihrem Rückzuge ohne seine Führung ohnfehlbar erlitten haben würde. Bei seiner großen Abhängigkeit von den Kabinettern in Berlin und Wien, bei seiner Gebundenheit, bei dem üblen Willen der Unterbefehlshaber und der Eifersucht der kaiserlichen Generale auf die Preußen, war es zu bewundern, daß der Feldzug von 1793 sich nicht schlimmer endigte und der Feldherrnruhm des Herzogs mindestens nicht geschmälert wurde. Sachverständige haben seiner Feldzüge am Rhein stets mit hoher Achtung erwähnt und der Feind selbst hat ihn in Allem volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. — Sein Rückzug über Weissenburg wurde von den Franzosen als meisterhaft anerkannt, und die Schlachten, welche er in erwähntem Jahre ohnweit Pirmasens und Kaiserslautern gegen die Franzosen bei ungleich schwächeren Kräften als die des Feindes waren gewann, geben gewiß ein eben so glorreiches als unzweideutiges Zeugniß ab, daß Karl Ferdinand Wilhelms großer Geist noch derselbe war, der er im siebenjährigen Kriege gewesen.

Es war am 6. Februar im Jahre 1794, als der Herzog in sein Land zurückkehrte. Groß und ungeheuchelt war die Freude seiner Unterthanen, und wahrhaft edel erscheinen die Aeußerungen der Freundsbezeugungen der Stadt Braunschweig. Mehrere der reichsten und wohlhabendsten Bürger hatten ein Kapital von 10,000 Thalern zusammengebracht und die Zinsen desselben für arme Bürger bestimmt, um jährlich am Tage der Rückkehr des Herzogs zum Andenken an dies glückliche Ereigniß unter sie vertheilt zu werden. Der Herzog, den Edelmuth seiner wackern Braunschweiger erkennend, wollte nicht hinter ihnen zurückbleiben. Er gab ein Edict (am 1. Mai 1794), wodurch er sich selbst und seinen Nachfolgern die

Hände band, willkürlich Schulden machen zu können, und erhob dieses in einem mit der Landschaft an demselben Tage geschlossenen Vertrage *) zu einem Landesgrundgesetze, dem jeder künftige Landesregent unwiederruflich unterworfen seyn sollte.

Wenn die eiserne Zeit, wo Gewalt an die Stelle des Rechts trat, wo kein Verhältniß berücksichtigt und alles bisher Bestandene gewaltsam umgestürzt wurde, das Gute, welches der Herzog mit diesem Gesetze bezweckte, nicht zum Gedeihen kommen ließ, so kann das ihm nicht beigemessen werden. Ein ruhmvolles Andenken bleibt ihm dafür gesichert.

Die nächsten zehn oder zwölf Jahre waren für Braunschweig Jahre des Segens und Glücks. An dem Revolutionskriege während des Jahres 1795 nahm der Herzog nur mäßig Theil. Das als deutscher Reichsfürst schuldige Contingent bezahlte er mit Gelde und überließ es dem Prinzen Rohan, dasselbe durch Werbung zusammen zu bringen. Ein anderes gegen englische Subsidien gelber gestelltes etwa 1900 Mann starkes und vom General Riedesel befehligtes Corps, welches am Ende des Februars im Bentheimschen zur englisch=hannoverschen Armee unter Wallmoden stieß, erlitt bei seinem Zusammentreffen mit dem Feinde bedeutende Verluste und mußte alle die schmachvollen Unfälle dieses Feldzuges theilen, welche diese trafen. Nach der Auflösung der englisch=hannoverschen Armee im November dieses Jahres kehrten auch die Braunschweiger zurück und der baseler Friede, dem der Herzog beitrug und in Folge desselben Truppen zum Gorden an der in Westphalen gezogenen Demarcationslinie schickte, sicherte nun dem Lande auf zehn oder elf Jahre die glücklichste und beneidenswertheste Ruhe, der es denn auch einen seit langer Zeit nicht mehr gekannten und über alle Stände sich verbreitenden

*) Er ist abgedruckt in Venturini's Handbuche der vaterländischen Geschichte. Th. 4. S. 649 — 659.

Wohlstand verdankte. Selbst in den Jahren, in welchen Hannover, bald von Franzosen bald von Preußen überschwemmt, so unsägliche Drangsale erlitt, konnten die Braunschweiger den Leiden ihrer Nachbarn in behaglicher Ruhe zusehen.

Es muß hier auch rühmlichst bemerkt werden, daß der Herzog von Braunschweig der einzige deutsche Fürst war, der Muth genug besaß, sich des vertriebenen Ludwigs XVIII. um diese Zeit anzunehmen. Auf anhaltendes Verlangen des österreichischen Cabinets von der condéschen Armee abgereist, zu Dillingen in Schwaben durch einen Schuß gedungener Meuchelmörder des pariser Directoriums an der Stirn verwundet, fand derselbe erst in Blankenburg, wo ihm der edle Herzog das dasige Schloß mit der großmüthigsten Uneigennützigkeit anwies, so lange ein sicheres Asyl, bis er, von Paul I. eingeladen, nach Rußland abgehen konnte.

Von langer Dauer war die bisher genossene Ruhe der braunschweigischen Lande nicht, denn das Verderben nahte allmählig wenn auch langsam, doch sicher. Der so schimpflich für Oesterreich sich endende Krieg von 1805 trug den Keim dieses Verderbens schon in sich. Was Preußen hiebei durch Unterlassung verschuldet hatte, mußte gebüßt werden und dessen Verbündete mit treffen. Der Herzog, dessen Ehrgeiz ihm nicht erlaubte, den preussischen Dienst aufzugeben, ward ganz in das Schicksal verflochten, was der preussischen Monarchie bevorstand. Nicht allein Friederich Wilhelm III. von Preußen, sondern auch der Kaiser Alexander von Rußland, hatten auf ihn ihr vorzüglichstes Augenmerk gerichtet und seine im Jahre 1805 nach Petersburg unternommene Reise bestärkte ihn vollends, den ihm beinahe aufgedrungenen Oberbefehl über die preussische gegen Napoleon bestimmte Armee zu übernehmen. — Wie hätte er auch so schmeichelhaften von der allgemeinen verehrten und so höchst liebenswürdigen Königin von Preußen selbst unterstützten Aufforderungen widerstehen können! —

Noch hielt sich die preussische Armee für unüberwindlich, und jeder Seconde-Lieutenant hoffte, an Napoleon zum Ritter zu

zu werden, wenn ihn nur das Glück eben so begünstige, wie es ihn begünstigt hatte. Wie hätte der Herzog, der den Franzosen seine überlegene Geisteskraft so oft und mit so glücklichem Erfolge entgegen gestellt hatte, bei seinem noch immer feurigen Temperamente Anstand nehmen sollen, sich an die Spitze einer dem Außern nach so schönen und von Muth belebten Armee zu stellen?

Der Erfolg entsprach den Erwartungen nicht. — Was Niemandem im Traume einfiel, geschah. — Ein unglücklicher Tag reichte hin, den Vorbeerkranz zu entblättern, den die mühseligen Anstrengungen so vieler Jahre errungen hatten. Die Schlacht von Jena war kaum begonnen, als der Herzog von Braunschweig, den sein angestammter Heldenmuth zu weit ins Feuer trieb, durch einen unglücklichen Schuß von einer feindlichen Flintenkugel beide Augen verlor und tödtlich verwundet wurde. Der Fall des Feldherrn zog den Verlust der Schlacht nach sich, da zwischen den übrigen Generalen Uneinigkeit und Eifersucht herrschte; auf den unglücklichen Herzog aber warfen Tausende von Stimmen, die sich berufen und unberufen wider ihn erhoben, ihren Tadel, ohne daß Einer gefragt hätte, welchen Ausgang die Schlacht wohl im umgekehrten Falle, wenn etwa Napoleon gleich zu Anfang des Kampfs geblieben wäre, genommen haben würde? —

Vom Schlachtfelde weggetragen und auf Umwegen dahin geführt, langte der unglückliche Herzog in der Hauptstadt seines Landes an, wo der ihm vorangeeilte Schrecken schon die allgemeinste Bestürzung und Trauer verbreitet hatte. — Die herzogliche Familie hatte sich bereits geflüchtet und für den Herzog war auch kein Bleiben in Braunschweig, da ihm der übermüthige Sieger nicht einmal die Bitte zugestand, in der Stadt seiner Väter den Tod erwarten zu dürfen. Auf einem in der schnellsten Eile dazu bereiteten Wagen reiste er am 25. October ab und fand endlich in Ottenen, einem Dorfe bei Altona, einen ruhigen Zufluchtsort und nach wenig Tagen auch sein letztes Lebensziel. Er starb am 10. Novbr. (1806), nachdem er vierzehn Tage lang die unaussprechlichsten Schmer-

zen mit bewundernswerther Ergebung und Ruhe erduldet hatte.

Als die Nachricht von dem Tode des Herzogs nach Braunschweig kam, erfüllte tiefe Trauer die Herzen aller Med-
lichen. Nur Wenige mochten im Lande seyn, deren giftiges
Gemüth oder leidenschaftliche Partheiwuth das Gute, was er
geleistet hatte, nicht in seinem ganzen Umfange zu erkennen
und sein Andenken so zu ehren wußte, wie er es verdient
hatte. Ihnen muß die Geschichte seine Thaten ins Gedächtniß
zurück rufen; und wenn es gar Menschen gab, die in blinder
Leidenschaft ihn für den Urheber alles Unglücks und Elends,
in welchem sich das Land durch die französische Invasion be-
fand, hielten, so haben sie nicht bedacht, daß kleinern Fürsten
keine andere Wahl bleibt, als sich an die größern zu schließen,
und daß sie das Loos dieser, wie es fällt, nothwendig theilen
müssen; sie haben des Herzogs Lage nicht berücksichtigt und
vergessen, daß auch alle übrige kleinere Staaten des nördlichen
Deutschlands fast immer der Politik Preußens folgten und
folgen mußten. — Für sein Land war der Herzog ohne
Zweifel einer der trefflichsten Regenten, die dasselbe je gehabt
hat, das muß ihm der schmählichste Neid zugestehen. Nicht
weiter zu erwähnen, daß er es von der ungeheuersten Schul-
denlast rettete und die weiseste Landesadministration einführte,
deren sich je ein Staat zu erfreuen gehabt hat, that er überall
so viel Gutes, daß sein Andenken noch immer allen Braun-
schweigern gesegnet seyn muß. Wie hob sich nicht das Schul-
und Erziehungswesen unter seiner Regierung und wie beför-
derte er nicht die Künste und Wissenschaften? — Die be-
rühmten Gelehrten Campe, Trapp, Struve und Andere, welche
seit dem Jahre 1788 in Verbindung mit einander das braun-
schweigische Journal, philosophisch-philologisch-pädagogischen In-
halts, und andere Erziehungsschriften herausgaben und da-
durch nicht allein im Vaterlande, sondern auch weit über des-
sen Grenzen hinaus des Guten so unendlich viel stifteten, hat-
ten sich außerordentlicher Begünstigungen von ihm zu er-
freuen. Dem Educationsrath Campe unter andern überließ

er 1787 die Waisenbuchhandlung. Nicht minderere Begünstigungen erfreute sich das Fabrikwesen. Die bekannten Graevenhorstischen, Stobwasserschen und vorzüglich die Eichorienfabriken, blühten unter dieser Regierung erst recht auf. —

Unter dem vielen Guten, das Karl Wilhelm Ferdinand sein Daseyn verdankt, muß auch des Krankenhauses gedacht werden, welches er 1780 in Braunschweig anlegte. — Im Jahr 1785 ließ sich der Herzog mit Preußen und Hannover über seinen Antheil am Harze in Unterhandlung ein, und brachte endlich (am 4. October 1788) mit Hannover eine Theilung des mit demselben seit 1635 gemeinschaftlich besessenen und deshalb sogenannten Communionharzes, zu Stande *). — Das Project, Helmstädt an Preußen zu vertauschen und die dortige Julius-Universität nach Wolfenbüttel zu verlegen, kam nicht zur Ausführung.

Die fürstlichen Kinder Karl Wilhelm Ferdinands und seiner Gemahlin Auguste waren die Prinzessin Auguste Karoline Friederike Louise, geboren den 3. December 1764, vermählt mit Friederich Wilhelm Karl, Herzoge von Württemberg, den 11. October 1780, wieder geschieden von ihm im Jahre 1786, und gestorben 1788. — Karl Georg August, Erbprinz, geboren zu London den 8. Februar 1766, vermählt mit Friederike Louise Wilhelmine, Tochter Wilhelms V., Erbstatthalters der Niederlande und Fürsten von Nassau-Dranien, den 14. October 1790. — Karoline Amalie Elisabeth, geboren den 17. Mai 1768, Stiftsdame von Quedlinburg seit 1791, und vermählt mit des jetzt regierenden Königs von Großbritannien und Hannover, Georgs IV. Majestät, den 8. April 1795. — Georg Wilhelm Christian, geboren den 27. Juni 1769. — August, geboren den 18. August 1770, nachmahls Hauptmann beim Dragoner-Regiment v. Estorf in chur-hannoverschen Diensten. — Friederich Wilhelm, geboren den 9. October 1771, seit 1785 mitbelehnter Erbe des Für-

*) Vergl. den 1. Th. dieser Geschichte S. 775. Der Theilungs-Reces von 1788 befindet sich in Jacobi's Annalen der braunschweig-lüneburg'schen Kurlande Jahrg. 3. S. 662. ff.

stenthums Dels und seit der Wiederherstellung des Herzogthums Braunschweig regierender Herr daselbst, trat schon früh in preussische Dienste.

Der Erbprinz, der von Jugend auf eine höchst schwächliche Gesundheit hatte und besonders an Augenschwäche litt, starb noch vor dem Vater, und zwar wenige Wochen vor der Schlacht von Jena (am 10. September 1706). Den Herzog setzte dieser Todesfall nicht allein in tiefe Bekümmerniß, sondern auch in große Unruhe um die Zukunft seines Landes. Von den drei noch lebenden Söhnen schienen die beiden nächstfolgenden gänzlich regierungsunfähig zu seyn und nur der jüngste, Friederich Wilhelm, alles das zu besitzen, was durchaus unentbehrlich ist, um die Regierung eines Landes zu übernehmen. Des Vaters Absicht, ihm dieselbe zuzuwenden, dürfte besonders unter den jetzigen Umständen großen Schwierigkeiten unterworfen und ohne freiwillige Resignation der beiden ältern Prinzen fast nicht ausführbar gewesen seyn, wenn nicht schon früher dafür gesorgt wäre und diese dem Wunsche des Vaters gemäß ihren Rechten zu Gunsten ihres jüngsten Bruders gänzlich entsagt hätten. Der Herzog hatte auf den Fall seines Todes, von dem er eine gewisse Vorahnung gehabt zu haben scheint, alle Anordnung getroffen, diesen Gegenstand ins Reine zu bringen. Als er die Nachricht von dem Ableben des Erbprinzen erhielt, verlangte er von seinem nun in dessen Stelle tretenden jüngsten Sohne, sofort nach Braunschweig zu eilen und die Geschäfte der Regierung zu besorgen; allein das war dem Heldengeiste Friederich Wilhelms zuwider, der seine Ehre höchlichst gefährdet glaubte, wenn er die Armee so kurz vor der Schlacht verlasse, und leicht erhielt er des seine Gründe als vollgültig erkennenden Herzogs Erlaubniß, dem bevorstehenden großen Kampfe beizuwohnen. — Das Schicksal entschied den Kampf und die Zukunft Braunschweigs kurz und mit eiserner Gewalt. — Die Besitznahme des Herzogthums Braunschweig durch die Franzosen und die am 28. October (1806) erfolgende Erklärung, daß dasselbe von jetzt an nur als ein durch die Waffen des Kaisers von Frank-

reich und König von Italien erobertes Land betrachtet werden sollte, würde es den Prinzen Georg und August ohnedies leicht gemacht haben, Rechten zu entsagen, die sie weder zu erhalten noch wieder zu erobern vermochten. Ihre Entsagung hatte zwar das Recht der Nachfolge in der Regierung in die Hände Friederich Wilhelms gelegt; allein der unglückliche Ausgang der Schlacht machte es diesem unmöglich, von den ihm übertragenen Rechten Gebrauch zu machen.

Friederich Wilhelm (geb. den 9. October 1771), durch den Tod seines Vaters und die Resignation seiner Brüder designirter Herzog von Braunschweig, hatte sich nach der Schlacht von Jena mit dem Armee Corps des tapfern Blücher bis nach Lübeck muthig durchgeschlagen, und theilte hier das Loos seiner braven Waffenbrüder. Er gerieth durch die Capitulation in französische Kriegsgefangenschaft, ward aber auf sein Ehrenwort, bis zum Frieden gegen Frankreich keine Waffen führen zu wollen, entlassen, und suchte zunächst eine Zuflucht in Schweden.

Der Friede von Tilsit hob zwar diese Verbindlichkeit auf und gab ihm seine Freiheit zurück, setzte ihm aber auch zugleich den Verlust seiner Lande außer allen Zweifel. — Hätte sich Friederich Wilhelm vor dem großen Kronenräuber demüthigen und erniedrigen können, vielleicht hätte er ihn mit seinen Ansprüchen gehört, so aber, da sein edler Stolz das nicht litt, ward er, wie gerecht sie auch waren, mit denselben abgewiesen. Auf die Zukunft allein und auf Englands Standhaftigkeit konnte er jetzt seine Hoffnungen setzen, und daß ihn diese Hoffnungen nicht betrogen, hat sich im Zeitenlaufe klar genug erwiesen.

Mit der französischen Besitznahme Braunschweigs stellte sich alles das Elend ein, welches gewöhnlich im Gefolge feindlicher Eroberungen einher zu schreiten scheint. Auflösung aller bisherigen Verhältnisse zwischen Volk und Regenten, war das Erste. Alles, was zur alten Regierung gehörte, ward bis auf die Namen und Wappen vertilgt. Eine Landesverfassung gab es nicht mehr und an die Stelle der bisher genossenen

Freiheit trat Knechtschaft; an die des Rechts, Macht. — Willkühr des despotischen Eroberers und seiner Satrapen herrschte allein, und alles, was früher über den Zustand dieser elenden Zeit in den hannoverschen Landen gesagt worden ist, ließe sich auch hier wiederholen. Selbst die Hoffnung auf Rückkehr der alten Zeit hatten die Braunschweiger mit den Hannoveranern gemein, so daß sogar das Decret Napoleons vom 18. August 1807, durch welches das Herzogthum Braunschweig dem Königreiche Westphalen einverleibt wurde, dieselben nicht ganz niederschlagen konnte. Das zeigt die ziemlich allgemeine Stimmung des Volks, die sich der damit verbundenen Gefahr ohnerachtet oft genug in Volksliedern, Prophezeiungen vom nahen Umsturze der Zwangherrschaft und baldiger Rückkehr der guten alten Zeit, und selbst im Reden äußerte; das zeigt auch die wenig verhehlte Freude bei dem Ausbruch der Verschwörung in Kassel und dem kühnen Unternehmen des braven Schill, mehr aber noch der allgemeine Jubel bei dem plötzlichen Erscheinen des durch Weissagungen schon oft angekündigten Herzogs Friederich Wilhelm in Braunschweig.

Der von Oesterreich im Jahr 1809 gegen Frankreich erneuete Krieg hatte diesen zu Hoffnungen ermuntert, die nicht ohne Grund waren. Siegte die österreichische über die französische Macht, dann war es auch mit dem Könige von Westphalen aus und die braunschweigischen Lande waren ihrem rechtmäßigen Herrn wieder gewonnen; darum zögerte der Herzog nicht, nach Kräften zur Erringung dieses Sieges beizutragen. Kaum war er, nachdem er sein im April 1806 von seinem Oheim ererbtes Fürstenthum Delz verpfändet und für die empfangene Summe an den böhmischen Grenzen ein nicht ganz unbeträchtliches Corps geworben hatte, um an dem Kampfe einen thätigen Theil zu nehmen, mit seinen Werbungen und Rüstungen zu Ende, als auch schon die Schlachten von Wagram und Eslingen geschlagen waren und der Kaiser von Oesterreich zu einem schimpflichen Frieden gezwungen wurde, in welchen der Herzog nicht mit eingeschlossen ward. Obgleich der Friede von Tilsit diesen jeder Verbindlichkeit hin-

sichts seines gegebenen Ehrenworts entledigt hatte, beschuldigte ihn doch Napoleon, der auch die schlechtesten Mittel nicht für unerlaubt hielt, wenn er seine Absichten dadurch erreichen zu können glaubte, eines Bruchs desselben, und sicher würde es ihm, dem gewissenlosen Mörder des Herzogs von Enghien, keinen Augenblick Bedenken gemacht haben, auch den Herzog von Braunschweig dem Tode zu weihen, wenn derselbe sich nicht durch seinen ritterlichen Muth zu retten gewußt hätte. Heimliche Flucht verschmähte der tapfre Fürst, darum erwählte er schnell den einzigen ehrenvollen Ausweg, der ihm übrig blieb. An der Spitze von etwa 2000 Mann der tapfersten und treuesten seines kleinen Heers, schlug er sich mitten durch seine zahlreichen Feinde durch und machte einen Helldenzug, der ewig dankwürdig bleiben wird. Von Böhmen aus ging er quer durch Sachsen und den Saalkreis über Halberstadt, wo er nach einem zwölfstündigen Kampfe (in der Nacht vom 29. bis zum 30. Juli) über die unter dem Grafen Wellingerode sich ihm entgegen stellenden Westphalen den vollständigen Sieg errang und den feindlichen General selbst in Gefangenschaft bekam, nach Braunschweig. Hier am Abende des 31. Juli mit etwa 1800 Mann angekommen und von den Braunschweigern mit dem lautesten Jubel als rechtmäßiger Landesherr begrüßt, mußte er schon am folgenden Tage (1. August) unter den Mauern seiner Hauptstadt mit einem ihm fast zehnfach überlegenen Feinde einen neuen Kampf bestehen, der ihm nicht minder zur Ehre gereicht, als der vor und in Halberstadt errungene Sieg. Das Treffen von Delpen hat in der vaterländischen Geschichte eine Denkwürdigkeit erlangt, die so lange wie sie selbst dauern wird, und die Helldengröße Friederich Wilhelms auf die unzweideutigste Weise bekundet *).

Des Herzogs errungene Vortheile über den General Neubel sicherten ihm allein die Fortsetzung seiner Reise nach

*) Eine ausführlichere Beschreibung dieses Treffens liefert als Augenzeuge Lachmann in seiner Geschichte der Stadt Braunschweig S. 411. ff.

England, welche der einzige Zweck seines kühnen Zuges war und unter den obwaltenden Umständen auch nur seyn konnte. Glücklich entkam er mit den wenigen ihm am Ende seines Zuges noch übrig gebliebenen Getreuen den ihm nachsethenden zahlreichen Verfolgern, nicht ohne mehrere Male in der augenscheinlichsten Lebensgefahr gewesen zu seyn, und schiffte sich, nachdem er 13 Gefechte mit seinen Feinden nicht allein glücklich, sondern auch höchst ruhmvoll bestanden hatte, am 7. August bei Elßleth an der Weser ein und langte endlich (am 31. August) wohlbehalten in England an, wo er mit aller der Bewunderung und Achtung aufgenommen ward, auf die er durch den bewiesenen Heldenmuth die gegründetesten Ansprüche hatte. Auch seine beiden Söhne ließ er bald darauf nachkommen, da vor der Hand an keine Rückkehr auf den Continent zu denken war. Seine vortreffliche Gemahlin, Marie Elisabeth Wilhelmine von Baden, mit der er sich im Jahr 1802 vermählt hatte, war schon am 21. April des Jahres 1808 gestorben und mit ihr hatte der Herzog den einzigen Trost seines Lebens, der ihn in den seit einigen Jahren erlittenen harten Unfällen noch aufrecht erhalten hatte, verloren.

Für Braunschweig begann mit der Entfernung des Herzogs eine noch traurigere Zeit, als die bisherige gewesen war. Die kurze Freude wurde hart gebüßt. Drückende Einquartierungen zur Execution und Beitreibung der auferlegten Strafgelder, Verhaftungen und selbst Hinrichtungen verschiedener nach Kassel geschleppter des Hochverraths angeklagter Unglücklichen, und Tyranneien aller Art trafen das beklagenswerthe Braunschweig um so härter, je mehr es sich beim Erscheinen seines Herzogs der frohen Hoffnung einer nahen Erlösung von dem verhaßten Tyrannenjoch hingegen hatte.

Noch vier lange Jahre dauerte dieser unglückliche Zustand fort, und erst dem Jahre 1813, das ganz Deutschland seine Freiheit wieder gab, dankten auch die braunschweigischen Lande die Wiedererlangung ihrer Freiheit und ihrer alten Verfassung. Wenn schon die dumpfen Gerüchte von den Niederlagen der französischen Raubheere in Rußland Aller Herzen mit heim-

licher Freude erfüllte, wie viel größer mußte nicht der Jubel der Braunschweiger seyn, als sie endlich den lange ersehnten rechtmäßigen Landesherrn wieder in ihre Mitte zurückkehren sahen und nun auch der Rückkehr der guten alten Zeit mit froher Zuversicht entgegen blicken konnten? — Seinem ihn anmeldenden Adjutanten, dem Major Olfemann, folgte bald der Herzog selbst. Der Tag seines im höchsten Triumphe Statt habenden Einzuges in Braunschweig, der 22. December des Jahres 1813, war ein Freudentag für das ganze Land. Alle Leiden der langen Prüfungszeit schienen vergessen zu seyn und jeder nur der schönen Gegenwart und der frohen Aussicht in eine heitere Zukunft zu genießen; und der Herzog selbst mußte in diesem Empfange, in diesen Freudenbezeugungen, in dieser ihm so ganz offen ohne Heuchelei und ohne Zwang ihm entgegen kommenden Liebe und Herzlichkeit für die eigenen Leiden den schönsten Ersatz finden. Hier waren es nicht gedungene Gassenbuben, wie bei den verhaßten Prunkzügen des Westphalenkönigs, deren verworrenes Geschrei sich in die Lüfte hob, es war das aus dem Innersten der Herzen hervordringende Sauchzen eines ganzen Volks, das seinem wahrhaft geliebten Herzoge durch die lautesten und herzlichsten Segenswünsche huldigte.

Mehrere Tage hielt dieser Jubel, hielten die veranstalteten Festlichkeiten an; dann aber schritt der Herzog zur Wiederherstellung der alten Verfassung des Landes, so viel dies vor der Hand thunlich war. Noch war der Krieg nicht beendet und der Herzog nur unter der Bedingung, der gemeinschaftlichen Sache beizutreten und Hülfsvölker zu stellen, von den alliirten Mächten autorisirt worden, seine Regierung anzutreten, ohne der von ihnen für die zu erobernden kleinern deutschen Staaten, die noch ohne Herren waren, unter Leitung des preussischen Staatskanzlers von Hardenberg und des russischen Ministers Freiherrn von Stein vorläufig angeordneten allgemeinen Centralverwaltung unterworfen zu seyn. Daher mußte er wenigstens erst den Abschluß des Friedens und dessen nähere Bestimmungen über die künftige Verfassung des

deutschen Reichs abwarten, ehe er einseitig seinem Lande eine Verfassung geben konnte. So begnügte er sich zunächst damit, eine vorläufige Regierungs-Commission zu Besorgung der Regierungsgeschäfte zu ernennen. Es gereichte ihm zur Ehre und erwarb ihm die Liebe seiner Unterthanen in noch höherm Grade, als er Männer für dieselbe erwählte, die allgemein geachtet und geliebt waren. Der Graf von Schulenburg-Wolfsburg, als Staatsminister, stand an der Spitze, ihm zur Seite standen die Herren von Schmidt-Phiseldorf und von Reimann, als geheime Regierungsräthe. Den Herrn von Schmidt-Phiseldorf als damaligen Hofrath hatte des Herzogs Vater schon mit seinem Vertrauen beehrt, und unter der westphälischen Regierung war er als Staatsrath für des Vaterlandes Wohl mit eigenen großen Aufopferungen stets so thätig und wirksam gewesen, daß er mit Recht allgemein geliebt und geachtet war *). Auch Reimann hatte sich während der westphälischen Zeit als Staatsrath und Präfect des Oder-Departements um das Land höchst verdient gemacht und war so des Vertrauens, welches ihm der Herzog schenkte, gewiß werth.

Nicht sowohl die Herstellung der Landesregierung, obgleich der Herzog alles that, was in dieser Hinsicht zu thun war, als die Errichtung einer hinlänglichen bewaffneten Macht zur Theilnahme an dem Kampfe für vollständige Erringung der Freiheit war es, was ihn in diesem Augenblicke am meisten beschäftigte. Ein Corps von 8 bis 10,000 Mann, für das kleine fast ganz ausgesogene Land freilich zu viel, wollte er mindestens aufstellen, um dem Vertrauen zu entsprechen, welches die großen Mächte in ihn gesetzt hatten; aber es hielt schwer, diese zusammen zu bringen und in den erforderlichen Stand zu setzen, da es an Allem fehlte. Nichts desto weniger glückte es endlich dem rastlos thätigen Herzoge, seine aus Linientruppen, Landwehr und Landsturm bestehende Militärmacht dahin zu bringen, daß er einen Theil desselben dem Kampfplatze entgegen führen konnte, obgleich er dort zu spät

*) Vergl. P a c h m a n n s Geschichte der Stadt Braunschweig II. S. 484.

ankam, um noch Theil an dem Kampfe nehmen zu können. Der pariser Friede war schon abgeschlossen, als das Corps in Brabant ankam. Was indeß in diesem Jahre nicht geschehen konnte, hatte sich das Schicksal für das kommende aufbewahrt.

Als die braunschweigischen Truppen im Juli 1814 aus den Niederlanden zurückkehrten, entließ der Herzog die Landwehr, behielt aber die Linientruppen bis auf diejenigen bei, welche ihrer Gewerbe und Geschäfte wegen in der Heimath unentbehrlich waren, weil er dem Frieden nicht traute. Er äußerte es oft, und das haben Viele mit ihm gethan, daß an Ruhe in Europa nicht zu denken sey, so lange Napoleon auf Elba sitze; um so mehr wird es selbst für die spätere unpartheißch urtheilende Nachwelt ein Räthsel bleiben, warum die hohen stimmführenden Häupter unter den europäischen Mächten dieß nicht einsehen oder einsehen wollten und das nicht schon jezt thaten, was sie ein Jahr später nach so viel neuenschmerzlichen Opfern zu thun gezwungen waren. Auch den Braunschweigern kostete die unzeitige Schonung Napoleons ihren tapfern Herzog, nachdem man kaum begonnen hatte, sich seiner vielversprechenden Regierung zu erfreuen.

Die kurze Zeit, welche ihm noch vergönnt war, für sein Land zu wirken, wandte Friederich Wilhelm mit möglichster Thätigkeit dazu an, sich mit der schwersten aller Künste, der Regierungskunst, bekannt und vertraut zu machen. Ihm, als dem jüngsten der vier Prinzen seines Hauses, konnte es nicht in den Sinn kommen, einst zum Regenten des Landes seiner Väter berufen zu werden; so widmete er sich dem Kriegerleben, der einzigen Laufbahn, auf welcher sein Feuergeist Nahrung finden konnte, und Ehre für ihn zu erlangen war. Als Krieger darf er ohne Bedenken den ausgezeichnetsten Helden aller Zeiten gleich gestellt werden; das Regieren sollte und mußte er aber erst lernen. Mit seinem raschen oft willkührlichen Zufahren stieß er häufig an und entfernte dadurch manchen reblichen und talentvollen Staatsdiener aus seinem Dienste. So den Grafen Schulenburg, der auf seine Güter, und den Herrn von Reimann, ein Preuße, der in sein Vater-

land zurück ging! — Der Herzog war noch immer zu sehr Soldat, und — obgleich im hohen Grade populair — doch noch nicht genug an die Launen des Volks gewöhnt, welche so gut berücksichtigt seyn wollen, als die des Herrschers selbst; man muß jedoch glauben, daß er seinem Lande bei längerem Leben auch ein guter Regent würde geworden seyn, wenigstens beweisen dies manche Verfügungen, welche er Hinsichts der Landesregierung gleich nach seiner Rückkehr aus Brabant traf, und die Pläne, welche er zu eben diesem Zwecke für die Zukunft entwarf. Viele derselben trugen freilich das Gepräge der Voreiligkeit und Unreife an sich, mußten also zurückgenommen werden, als sie zur Ausführung gebracht werden sollten, und erregten dadurch nicht wenig Verwirrung, Unzufriedenheit und Mißmuth; allein, konnte dem anders seyn? — Noch war der neue Landesherr in jeder Hinsicht beschränkt, denn der Congreß zu Wien sollte seine Verhältnisse als Herrscher, wie die so mancher andern kleinen Fürsten Deutschlands, erst genauer bestimmen. — Der alte Reichsverband war aufgelöst, ein neuer sollte errichtet werden: — da kam es denn erst darauf an, ob die größern Mächte diesen gestatten würden, mit voller Souverainetät über die ihnen zurückgegebenen Lande zu herrschen, oder ob gewisse Beschränkungen für sie auch auf künftige Zeiten Statt finden sollten. Wie sich besonders England um jene kleinern deutschen Fürsten das Verdienst erworben, ihnen eine Souverainetät zu verschaffen, die mehrere von ihnen bisher noch nicht besaßen, wird sich späterhin ausführlicher zeigen lassen.

Etwas mußte der Herzog auf jeden Fall thun, um die Erwartungen seiner Unterthanen zu befriedigen, da jedermann von goldenen Bergen träumte; allein, wie schwierig das war, können nur Sachverständige begreifen. Es ging in Braunschweig nicht anders zu, als in Hannover und andern von den französischen Blutsaugern so eben befreiten Landen. Von der neuen Regierung erwartete jeder nicht etwa allmähliche, sondern schleunige Abhülfe von den erduldeten langjährigen Uebeln der bedrängten französischen Zeit. Das war aber eine

um so schwerere Aufgabe, als jeder, wie gewöhnlich, sein Privatinteresse für das wichtigste hielt und nur Wenige bedachten, daß die Mittel, deren sich der Regent bedienen soll, um den Staat wieder zu erheben, ihm von diesem erst in die Hände geliefert werden müssen. Was um diese Zeit in Braunschweig am meisten zu fehlen schien, war Geld; denn nicht einmal die auf Subscription vom Herzoge zu vier Procent eröffnete Anleihe von 600,000 Thalern, konnte, da sie freiwillig war, völlig zusammengebracht werden, wie allgemein man auch die Unentbehrlichkeit dieser Summe zur Befriedigung der nothwendigsten Staatsbedürfnisse für den Augenblick erkennen mochte.

Hinsichts der Landesregierung gewann in dieser Zeit Manches doch auch schon eine ganz andere Gestalt, obgleich eine völlige Reform erst dann erfolgen konnte, wenn der von den großen Mächten beschlossene wiener Congress zu Ende war. So ward die provisorische Regierungscommission schon am 1. März dieses Jahrs (1814) aufgelöst und an ihre Statt das alte fürstliche Geheime-Raths-Collegium wieder hergestellt. Auch die fürstliche Kammer wurde wieder eingerichtet und beiden Collegien ihr Wirkungskreis genau angewiesen *). — Nicht minder ward von dem Herzoge auch in andern Landesangelegenheiten, namentlich in Kirchen- und Schulsachen, schon jetzt manche vortreffliche Verordnung erlassen, und den Unterthanen schien eine schöne Zukunft aufgehen zu wollen. Nur das Beste konnten sie von ihrem Herzoge erwarten, den zwar in den frühern Jahren seiner Jugend sein heftiges Temperament und eine unbezähmte Leidenschaftlichkeit zu manchem unbedachten Schritte verführt, nun aber eine in dem Grade nur wenigen Menschen zu Theil werdende Erfahrung zur Mäßigung und Weisheit geleitet hatte. Die Prüfungen, welche Friederich Wilhelm erduldet, die Schule der Leiden, welche er durchlaufen hatte, waren nicht gemeiner Art; er hatte gewissermaßen die Feuerprobe bestanden, und eben darum konnte man auch von ihm nur Gutes erwarten. Regenten, die keine Noth

*) Ausführlicher über diesen Gegenstand weiter unten.

kennen lernten, wissen keine Noth zu würdigen: — Er würde sie zu würdigen verstanden haben, wenn ihm die Vorsehung ein längeres Leben gegönnt hätte; doch sie allein kennt das Innere der Menschen und die schleierumhüllte Zukunft.

Die Zeit des wiener Congresses war herangenahet. — Schon versammelten sich in der Kaiserstadt die Herrscher der größern und kleinern Staaten Europa's oder deren Gesandte, um sich mit einander über die Anwendung der Beschlüsse des pariser Friedens und ihre künftigen Verhältnisse gegen einander, besonders aber über die dem deutschen Reiche zu gebende Staatsverfassung gemeinschaftlich zu berathen. Auch der Herzog von Braunschweig hatte beschlossen, nach Wien zu reisen und in Person dem Congresse beizuwohnen, um seines und seines Landes Interesse nach Kräften zu wahren; ehe er aber von Braunschweig abging, hatte er noch die Freude, seine beiden Söhne aus England bei sich eintreffen zu sehen. In ihrer Gesellschaft trat er die Reise über Karlsruhe und Baden nach Wien an. An ersterem Orte ließ er die beiden Prinzen zurück, um dort im Kreise der Familie ihrer Mutter, die, wie schon oben bemerkt wurde, eine badische Prinzessin war, während seiner Abwesenheit ihren Aufenthalt zu nehmen. Er selbst aber setzte seine Reise nach der Kaiserstadt ohne Verweilen fort.

Was hier im Rathe der Fürsten beschlossen worden und uns in so fern, als es die braunschweig-wolfenbüttelschen Lande insbesondere angeht, zunächst am meisten interessiren dürfte, gehört nicht mehr in diese, sondern in die folgende Epoche der Geschichte unsers Vaterlandes. Auch die politische Stellung, welche der Herzog auf dem wiener Congresse annahm, wie dieser durch die Entweichung Napoleons von der Insel Elba, wo demselben die allzugroße Gutmüthigkeit der verbündeten Mächte einen um sie wenig verdienten Sitz angewiesen hatte, unterbrochen, und ein neuer Krieg nothwendig ward; welche Anstrengungen Friederich Wilhelm für diesen traf und wie er auf dem Schlachtfelde von Quatre Bras den Heldentod fand, sind Gegenstände, welche dort mit mehrern andern ihre nähere Erörterung finden werden.

Zweiter Abschnitt.

Geschichte der Landesverfassung und Landesverwaltung während des Zeitraums von 1698 bis 1814.

I.

Hofstaat, Regierungsadministration und Staatsdienerschaft.

Wir haben im ersten Theile unserer Geschichte gesehen, wie einfach und wenig glänzend die Hofhaltungen der hiesigen Landesherren in frühern Zeiten waren, bemerkten aber auch zugleich, wie sehr sie sich schon am Ende der vorigen Periode erweiterten, wie sie, dem Beispiele Frankreichs und anderer Höfe in Deutschland folgend, immer glänzender wurden und besonders der Hofstaat unter Ernst August, dem ersten Churfürsten von Hannover, in Hinsicht seines Glanzes selbst denen in Wien und Dresden wenig nachstand. Der Churfürst und die Churfürstin liebten beide gleich sehr die Pracht und den Glanz; so konnte es nicht fehlen, daß sich bald ein ansehnlicher Hofstaat um sie sammelte. Es lag aber auch zum Theil schon in den Verbindungen mit den Höfen in Wien und London, in dem Projecte Ernst Augusts auf die Churwürde und in den Aussichten seiner Gemahlin und seines Sohns auf den englischen Thron; durch eine glanzvollere Umgebung das Ansehen zu behaupten, welches zu Erreichung der vorgestellten Ziele nothwendig war. — So dürfen wir uns keinesweges wundern, wenn wir schon im September des Jahrs 1694 das den Hofstaat Ernst Augusts ausmachende Personal in Rücksicht früherer Zeiten nicht etwa

verdoppelt, sondern verdreifacht und vervierfacht sehen. Ein vollständiges Namenverzeichnis sämmtlicher Staatsdiener jener Zeit zeigt uns, daß der damalige Hofstaat in Hannover, die zahlreichen Unterbediente keinesweges mitgerechnet, allein nicht weniger als 49 Personen gezählt habe. An der Spitze desselben standen der General-Feldmarschall von Pude-
wils und der Geheimerath Graf von Platen, denen noch mehrere Geheimeräthe und geheime Kammerräthe, ja selbst Officiere des höchsten Ranges, z. B. Generallieutenants, Generalmajors und Obristen der Garde als Hof- und Kammerjunker beigelegt waren. Oberhofmarschall und Geheimerath zugleich war der Baron von Görz, Stallmeister der Geheimerath von Harling, und außer ihm noch zwei andere Stallmeister. Oberjägermeister war ein Herr von Wangerheim, Landdrost und Oberkammerjunker ein Herr von Klenke, Oberschenk ein Herr von Kappenstein *). —

Die größte Zahl dieses höchst ansehnlichen und zahlreichen Hofpersonals füllen übrigens die Hof- und Kammerjunker aus, deren Stellen nicht ohne Bedeutung gewesen seyn können, da wir, wie schon oben angeführt worden, unter ihnen nicht allein Obristen und Majors, namentlich den Gardeobrist von Schulenburg und den Major von der Guardie, sondern neben ihnen auch noch viele Andere

*) Man vergleiche hiemit ein Verzeichniß des Hofstaats Herzogs Georgs von Hannover im Jahre 1670. Einer Rechnung über die von demselben von 1639 bis 1640 für seine Hofbediente ausgegebenen Kleidergelder zufolge, betrug der Antheil für die Hofmeisterin Elisabeth von Schenk 24 Thaler, für die Jungfer Rixe von Bodenteich 24 Thaler, für den Wagen Harthausen 20 Thaler, für Hans den Hofnarren 18 Thlr. 14 Groschen, anderer hier nicht zu erwähnen. Das ganze Personal macht noch nicht ein Drittheil gegen das seines Sohnes des Herzogs Ernst August aus — Vergl. Götting. historisches Magazin. B. 5. S. 382. ff.

aus den angesehensten und bekanntesten adeligen Familien des Landes, wie z. B. die Barone von Dynhausen, von Hardenberg, von Wangenheim, von der Wense, von Kielmannsegg, von Grote und einen Drost von Wakerbarth antreffen*).

Unter Georg Ludwig, so lange er noch als Churfürst in Hannover residirte, zeigt sich in dem angeführten Verzeichnisse zwar die Zahl des Hofpersonals nicht ganz so stark, als unter Ernst August, es läßt sich aber bei der unter ihm Statt habenden Vereinigung des celleschen Hofes mit dem hannoverschen nicht annehmen, daß die Verminderung desselben bedeutend gewesen seyn könne. An der Spitze des Hofstaats finden wir jetzt den Grafen und edlen Herrn von Platen als Geheimerath, und neben ihm den von Celle mit übernommenen Geheimenrath von Bernstorff, den wir bereits oben in den wichtigsten Angelegenheiten unsers Vaterlandes und seiner hohen Regentensfamilie als höchst thätig erblickt haben. Jetzt finden wir in der Liste des Hofstaats einen Schloßhauptmann, den Kammerath von Hardenberg, und mehrere Kammerherren, wie drei Grafen v. Platen und die Barone Romis, von Kielmannsegg, von Grote, da man bis dahin nur Kammerjunker gehabt hatte. So erblickt man neben den beiden Oberjägermeistern von Wangenheim und von Dynhausen schon einen Herrn von Bülow als Forstmeister und den bisherigen Stallmeister von Harling als Oberstallmeister, wie auch einen von Harling als Hofcavalier**).

Bei dem herzoglichen Hofe zu Celle bestand einer im Januar des Jahrs 1705 revidirten Angabe zufolge der Hofstaat in zwei Oberhofmarschällen, einem Oberstallmeister, einem Oberjägermeister, einem Schloßhauptmann, einem

*) Vergl. Spiels vaterländ. Archiv. Bd. 5. S. 261. ff.

**) Vaterl. Archiv a. a. D. S. 267.

Oberkammerjunker und einem Hofmeister. Die Herzogin hatte überdies noch einen Oberfalconiermeister, der zugleich Hof- und Jagdjunker war, einen Jägermeister, mehrere Hofcavaliers, Hofjunker und Kammerjunker, einen Stallmeister und einen Oberlückenmeister. — Da sie eine Französin war, so bestand die Mehrzahl der bei Hofe angestellten Personen aus Franzosen, wie denn auch andere hohe Staatsämter am Hofe Georg Wilhelms zu Celle, besonders im Militair, vorzugsweise mit Franzosen besetzt waren *).

Man könnte hier die Bemerkung machen, die sich indeß im Verfolge dieses Gegenstandes uns noch oft ausdrängen wird, daß, da sich schon seit den frühesten Zeiten die vornehmsten Staatsämter fast ausschlußweise immer nur in den Händen des Adels befanden, diesem gewissermaßen ein Privilegium daraus erwachsen und die hannoversche Regierung sich daher ganz consequent geblieben sey, die in neuern Zeiten deßhalb oft erhobenen Klagen nicht weiter zu würdigen und zu berücksichtigen, als es mit dem guten Rechte des Ritterstandes verträglich gewesen.

Als Georg der I. am 11. September von Hannover abreiste, um den englischen Thron zu besteigen, bestand sein ihn begleitender Hofstaat, außer dem ersten Minister von Bernstorff, dem Präsidenten der Finanzen Baron von Görz und den schon oben**) genannten Oberkammerherrn, Oberhofmarschall, Oberstallmeister und Obermundschenck, aus den vier Kammerherrn von Rheden, von Dbenhausen, von Bernstorff den Jüngern und von Schulenburg.

*) Man vergleiche eben daselbst S. 275. ff. den statum aulæ und das Verzeichniß der zum Kriegs-Etat gehörigen vornehmsten Officiere.

**) S. diese Gesch. Th. II. S. 51.

den vier Kammerjüngern, Marquis de la Forest, Baron von Schütz, von Hammerstein und von Dbenhausen den Jüngern, den drei Geheimenrätthen, von Hattorf, Kriegsrath, von Reiche, Justizrath, von Robethon, Gesandtschaftsrath, und dem oben gleichfalls schon näher bezeichneten zahlreichen Personale.

Bemerkenswerth ist hiebei, daß die Geheimenrätthe, der Herr von Bernstorff, der um diese Zeit Präsident des Geheimenraths-Collegiums war, der Baron von Bothmer und der Baron von Grote, sich in ihren Briefen einander zuerst den Titel Excellenz beilegen und daß besonders der Herr von Robethon, erst Secretair der Gesandtschaften und dann Gesandtschaftsrath, den seine Widersacher in England einen französischen Vagrant nennen, sich gegen jene dieses Titels in seinen Briefen bedient*).

Die Abwesenheit des Königs brachte bei dem Hofstaate in Hannover nicht die mindeste Veränderung hervor. Alles blieb wie es gewesen war, und nur die höchste Person, um derenwillen der Hofstaat bestand, fehlte. — Kam der König aus England heraus, um seine Unterthanen in Deutschland zu besuchen, dann fand er in seiner Residenz zu Hannover Alles, wie er es verlassen hatte, und er konnte sich ohne Schwierigkeit der Täuschung hingeben, als sey er kaum einige Wochen entfernt gewesen. —

Wie es unter Georg I. war, so blieb es auch unter Georg II. und Georg III. und des jetzigen Königs Georgs IV. Majestät haben eher den Glanz des Hofstaats in Hannover erhöht, als vermindert.

*) Einige dieser im Jahre 1712 geschriebenen Briefe, in welchen das der Fall ist, befinden sich in den von uns mehrfach angezeigten original Papers Vol. II. pag. 344. 358. 361. 362. 2c. Frühere Spuren, wo man sich in hiesigen Landen gegen die höchsten Staatsdiener des Titels Excellenz bedient habe, sind dem Verfasser nicht vorgekommen.

Im Jahre 1737, wo der erste hannoversche Staatskalender erschien, bestand der mit einem zahlreichen Personal besetzte Hofstaat aus dem Ober-Hofmarschallamte, dem Ober-Kämmereramte und dem Ober-Stallmeisteramte. An der Spitze des erstern stand der Ober-Hofmarschall Franz Johann von Rheden, ihm zur Seite der Schloßhauptmann August Wilhelm von Wangenheim und der Oberschenk Georg Ernst Freiherr von Wedell. Außer einem Hof-Secretair bestanden die übrigen Hofbediente des Hofmarschallamts in einem Ober-Kastellan, einem Hof-Commissair und einem Hof-Fourier; dann gehörte zu demselben ein Hofrath und Leibmedicus, vier andere Leibmedici und zwei Hofmedici, drei Leib- und Hof-Chirurgen; ferner eine Hofküchsstube mit fünf Hofküchschreibern, einem Mund-Schenken, einem Weinschenken und einem Kellermeister, drei Conditoren, drei Silberdienern und einem Tafeldecker, der zugleich Zinnendiener war, ohne Zweifel also das Zinngeräthe für die niedrigeren Hofbediente in seiner Verwahrung und Beforgung hatte*).

Im folgenden Staatskalender von 1738, welcher schon weit vollständiger ist, als sein Vorgänger, werden unter den bei der Hofküchsstube Angestellten auch schon acht Mundköche und zwei Bratenmeister mit aufgeführt, und der von 1739 ist noch reichhaltiger, da unter der Rubrik des Oberhofmarschallamts auch die Pagen, 19 an der Zahl**), mit ihren Lehrern, einem Hofmeister, einem Informator, einem Tanz-

*) Die Zuverlässigkeit der ersten Staatskalender kann keinesweges verbürgt, muß vielmehr in Zweifel gezogen werden, weil deren Herausgabe nur ein Privatunternehmen war.

**) Die bestimmte Zahl derselben war auf 20 gesetzt. Der Pagenstand war in der Regel die erste Stufe auf der Leiter der Hofcarriere für einen jungen Edelmann. Oft traten diese auch ins Militair und fingen dann gleich mit dem Fähndrich oder Corpet ihre kriegerische Laufbahn an.

und einem Fechtmeister, — ferner 7 Hoftrompeter und 1 Hofpauker — mehrere Schloßbediente und Schloßfrauen genannt werden. Auch finden wir das Register der Hofküche wieder um einige Küchenschreiber, Küchenmeister und Mundköche vermehrt und einen Zeugwärter, zwei Backmeister, einen Schlachtmeister, einen Hoforganisten, einen Hofcantor und einen Schloßküller aufgeführt.

Das Ober-Kammereramt bestand im Jahre 1737*) aus einem Oberkammerherrn, vier Kammerherrn, drei Kammerjunkern, sieben Hofjunkern, einem Kammerfourier und vier Kammerdienern, wobei nicht unbemerkt bleiben darf, daß der Oberkammerherr und die Kammerherren bei Gelegenheit der Anwesenheit des Königs Georgs II in Hannover am 7 October des Jahrs 1740 zuerst Schlüssel erhielten, die sie bis dahin noch nicht gehabt hatten**).

Bei dem Ober-Stallmeisteramt, das zwischen Hannover und Celle getheilt blieb, befanden sich dort wie hier ein Oberstallmeister, einige andere Stallmeister und Bereiter, am ersteren Orte auch ein Hof-Wagenmeister und ein reisender Wagenmeister, und in Celle noch ein Stallschreiber.

Im Wesentlichen änderte sich auch unter Georgs III Regierung in der Einrichtung des Hofstaats zu Hannover wenig oder gar nichts. Wie indeß schon unter Georg II dessen öftere Reisen nach Hannover im Personal desselben manche Veränderungen und Vermehrungen veranlaßten, so gingen auch unter seinem Nachfolger aus der veränderten Richtung des Zeitgeistes im Laufe der Jahre manche Veränderungen hervor, die jedoch nicht von großer Wichtigkeit waren. Die beibehaltene vollständige Hofhaltung in Hannover war es, welche den Ort, der weder ausgezeichnete Hand-

*) Dem angeführten Staatskalender zufolge.

**) S. den Aufsatz über des Königs Georg II Reisen nach Hannover 4. 1740 — 1755. in Spielers vaterl. Arch. B. 5. S. 282.

lung noch bedeutend hervorstechende Fabrik- und Manufacturanstalten hatte, nicht veröden ließ. Am Hofe herrschte der meiste Glanz, da die Hofstellen einträglich waren und die ersten Familien des Landes sich zu ihnen drängten; von ihm ging Alles aus, durch ihn ward der Ton angegeben. — So darf man sich denn nicht wundern, wenn die Titelsucht und Rangsucht auch andere Bürger und Einwohner der Stadt aufregte, sich durch irgend etwas wenigstens den Anschein zu geben, als ob sie mit dem Hofe in näheren Verhältnissen ständen. Daher finden wir, ohne daß gerade ein Einkommen damit verbunden gewesen wäre, bald auch eine Menge Handwerker, oder, wie sie nach der Sitte jener Zeit genannt werden, Hofouvriers, als einen Hofposamentirer, Hofgolbschmidt, Hofperuquier, Hofuhrmacher, Hofschneider, Hofstischler, Hofedelsteinschneider, Hofschwerdfeger, Hofgürtler, Hofhutmacher, Hofhutstafirer und Hofschuster, deren Hauptvorteile anfänglich wohl darin bestanden, daß sie vorzugsweise für den Hof arbeiteten. Späterhin mehrte sich ihre Zahl noch, und an die Reihe der hier genannten Hofouvriers, schloß sich ein Hofstrumpfmacher, ein Hofjuwelier und andere. — Vor dem Jahre 1752 hat sie der Staatskalender der Aufnahme nicht gewürdigt. So ist auch das königliche Orchester, welches ohne den Kapellmeister aus zwanzig Musikern bestand, und das aus lauter französischen Schauspielern und Schauspielerinnen zusammengesetzte Theaterpersonal erst 1754 von demselben aufgenommen, und eine Hofbuchhandlung, mehrere Hoffactoren und einen Hofweinhändler finden wir seit 1763 aufgeführt.

Wer die Beobachtung zu machen Gelegenheit gehabt hat, wie traurig das Schicksal verlassener Residenzstädte ist, die in der Hofhaltung die vornehmste Quelle ihres Erwerbs besaßen, wie sie schnell zu unbedeutenden Provinzial- oder Landstädten herabsinken und an die Stelle früheren Wohlstandes Noth und Armuth tritt, wie die Bevölkerung abnimmt und so die verderblichen Wirkungen solcher Begeb-

nisse sich selbst auf die Umgebungen dieser Dörter in näherer und weiterer Entfernung ausdehnen, wird die Wohlthat nicht verkennen, die der Stadt Hannover daraus erwuchs, daß die Landesherren bei ihrer Erhöhung auf den englischen Thron daselbst alles beim Alten ließen und selbst den vollständigen Hofstaat beibehielten, der doch bei den obwaltenden Umständen ohne Zweifel am leichtesten hätte entbehrt werden können.

Was die aus den ältern Zeiten herrührenden und auch in dieser Periode noch bestehenden erblichen Hofämter betrifft, so ist schon im ersten Theile unserer Geschichte (S. 459. ff.) bemerkt worden, daß sie bereits nach Otto des Kindes Zeiten aufhörten, eigentliche Hofämter zu seyn. Sie blieben übrigens bei den Familien, welche damit beliehen waren und bestanden mehr dem Namen nach, als daß wirkliche Dienste damit verbunden gewesen wären, obgleich hin und wieder kleine Vorrechte damit verknüpft waren. So besaßen im Verdischen die von Behr als Erbkämmerer und Erbmarschälle das Recht der Berufung der Landstände auf den Landtagen*), anderer hier nicht zu gedenken. Mit den übrigen höchsten Staatsbehörden der hannoverschen Lande, welche die Regierungsadministration in des Königs Abwesenheit und Namen zu besorgen hatten, war es anders als mit der Hofhaltung. Wäre diese in Hannover auch entbehrlich gewesen, so konnten jene immer nur in der Hauptstadt ihren Sitz haben, um von hier aus gleichmäßig in allen Richtungen über das ganze Land ihr Wirken ausüben zu lassen. Ganz verlassen würde daher Hannover doch nicht gewesen seyn, wenn auch der Hofstaat aufgehoben wäre, weil die ganz vollständig eingerichtete Landesregierung daselbst bleiben mußte. — Die Staats und Landesverfassung erlitt gleichfalls durch die Erhebung des hannoverschen K

*) Vergl. Kublof Einleit. in die Gesch. u. Verf. d. deutschen Kurb. u. fürstl. Häuser Th. 1. S. 185.

gentenhauses auf den englischen Thron keine Veränderung. — Nicht einmal die erlangte Churwürde hatte in Beziehung auf die innern Einrichtungen einen bedeutenden Einfluß geäußert, wenn auch die Stellung des Staats nach Außen, in seinen Verhältnissen gegen Kaiser, Reich und Mitstände, dadurch einigermaßen verändert war, indem es nun eine Stelle und zwar die neunte im churfürstlichen Collegio einnahm. Es war nicht bloß die eitle Ehre, welche den Herzog Ernst August antrieb, nach dem Churhute zu ringen; mit der Churwürde waren allerdings Vortheile verbunden, die nicht unbedeutend waren. — Hing doch die Wahl des Reichsoberhauptes von den Churfürsten allein ab, und mußte daher das Kaiserhaus bei bevorstehenden Regierungsveränderungen die churfürstlichen Häuser immer mit besonderer Rücksicht behandeln und ihnen nicht selten bedeutende Opfer bringen, wenn es sich die höchste Reichswürde erhalten wollte, und ihrer Stimmen dazu bedürftig war! *) — Auch das mit der Churwürde oder in Folge derselben erlangte Recht des Nichtappellirens, *privilegium de plane non appellando*, welches späterhin auch auf Bremen und Verden und am 20. Mai 1747 selbst auf Lauenburg ausgedehnt wurde **), war kein geringer Gewinn, da früherhin nur zu häufig Proceße gegen den Landesherrn beim Reichskammergericht vorschwebten ***). So war doch auch in dieser Hinsicht ei-

*) Der Herzog mußte sich bei Erlangung der Chur unter andern für sich und seine Nachfolger in der Regierung verpflichten, bei der Wahl eines römischen Königs und Kaisers, seine Stimme nie einem andern als dem erstgebornen Prinzen des erzhertzoglichen Hauses Oesterreich zu geben. Vergl. v. Liebhafers Beitr. z. Erörter. der Staatsverf. d. braunschw. lüneb. Churlande S. 6.

**) Vergl. Rudlofs Verf. e. pragmat. Einleit. in die Geschichte u. heutige Verfassung d. Churfürstl. Häuser Th. 1. S. 198.

***) Das *privilegium de plane non appellando* für Hannover

nige Veränderung eingetreten. Das Privilegium electionis fori besaß das Gesammthaus Braunschweig schon seit 1648 *). Im übrigen blieb die Verfassung sämmtlicher Fürstenthümer und Grafschaften, auf welche die Churwürde ausgedehnt war, selbst nach der Vereinigung mit Lüneburg, unverändert. Den calenbergischen Ständen sicherte die alte Verfassung schon ein Vertrag mit Ernst August, welcher der ihnen von demselben am 4. Januar 1692 gemachten Anzeige von der Errichtung der Chur folgte **). Auch die übrigen Provinzen behielten bei ihrer Zusammensetzung ihre Verfassung und Rechte, wie sie sie bis dahin genossen hatten. Die einzelnen Landschaften blieben bestehen und allgemeine das ganze Churfürstenthum betreffende Angelegenheiten wurden mit jeder besonders verhandelt. Eine allgemeine Versammlung der verschiedenen Provinziallandschaften fand nicht Statt, obgleich bei einzelnen Vorfällen einige derselben wohl zusammen traten und durch Deputirte über die zu nehmenden Maßregeln berathschlagen ließen. Diese Trennung hat bis auf die neuesten Zeiten bestanden und erst aufgehört, seit das vormalige Churfürstenthum zum Königreiche erhoben worden ***).

Mit der Benennung des neuen Churstaats war man in einiger Verlegenheit. Im gemeinen Leben nannte man ihn zwar das Churfürstenthum Hannover, zweckmäßiger schien aber doch der Name Churfürstenthum Braunschweig-

ward vom Kaiser erst am 16. August 1716 ausgefertigt und dem Reichskammergericht am 31. October 1718 insinuiert. Die Literatur über das privilegium de non appellando siehe bei v. Ompteda S. 267. ff.

*) Rudlof a. a. O. S. 197. u. 200.

**) Vergl. Gebhard's Handbuch sämmtl. braunsch. lüneb. Staaten, im Mscrpt, S. 529.

***)) Ueber die ältere Einrichtung der Landschaften wird weiter unten das Nähere ausführlicher abgehandelt werden.

Lüneburg, obgleich auch dieser nicht ganz passend war, weil die Chur auf Braunschweig nicht mit übertragen war.

Ehe wir zur nähern Darstellung der unter Ernst August und seinem Nachfolger Georg I eingerichteten und seitdem bis auf die neuesten Zeiten fortbestandenen Regierungsadministration schreiten, dürfte es nicht unnöthig seyn, hier noch einiger nicht berührte Verhältnisse Hannovers zum deutschen Reiche und der beiden Linien des Gesamthausess Braunschweig unter sich selbst, wie auch einiger anderer dieselben allein betreffenden Gegenstände Erwähnung zu thun.

Die Verhältnisse Hannovers mit dem deutschen Reiche betreffen, außer dem Sitze im churfürstl. Collegio, besonders noch die fürstlichen Stimmen auf dem Reichstage wegen Bremen, Celle, Calenberg, Grubenhagen, Verden u. Lauenburg, und die Stimmen im westphälischen Grafencollegio wegen Hoya, Diepholz u. Spiegelberg etc. — Braunschweig hatte im Fürstenrathe nur eine Stimme wegen Wolfenbüttel, mußte sich aber wegen Blankenburg und Walkenried, welche keine Stimmen hatten, legitimiren. — Im niedersächsischen Kreise verlangte der neue Churfürst den Vortritt vor Magdeburg und Bremen und das Directorium, worüber ein heftiger Schriftenwechsel entstand*); es blieb aber beim Alten, so daß das Directorium zwischen Bremen u. Magdeburg alternirte. Der churfürstl. Matricularanschlag zu einem Römermonate in simplo war 147½ Reuter u. 658 Mann 3 u Fuß. Der Kammerzieler betrug 811 Thlr. 58 Kreuzer. Für die erlangte Churwürde waren allein 60 Reuter und 277 Fußsoldaten angeschlagen. So hat dieselbe dem Lande wohl mehr Glanz, aber auch mehr Unkosten gebracht. —

Braunschweig gab zum Kammerziel nur 278 Thlr. 36½ Kreuzer. Zum Reichskammergericht, wenn es vollzählig war, präsentirte Hannover 2 Assessoren. Die volle Zahl

*) v. Praun Bibliotheca Brunsv. Lüneb. p. 302.

der Reichskammergerichtsassessoren betrug 50. — Für die herzoglichen Länder war der Reichsmatriculanschlag 734 fl , und der Kreisanschlag $22\frac{1}{2}$ zu Pferde und 155 zu Fuß oder 600 Gulden wegen Wolfenbüttel und 2 Pferde wegen Blankenburg. Im obersächsischen Kreise hatte Braunschweig 1 Stimme wegen Walkenried und den Matricularanschlag zu 8 zu Pferde und 10 zu Fuß. Das Privilegium electionis fori war schon vom 24. Nov. 1648*)

Wir haben oben**) gesehen, daß zwischen Hannover und Braunschweig unter Georg Ludewig und Anton Ulrich Streitigkeiten über das Seniorat im Gesammthause entstanden, daß dieselben aber im Januar des Jahrs 1606 beigelegt wurden, und dasselbe dem letztern zugestanden ward. Dies besser zu verstehen muß man wissen, daß gewisse Familienrechte mit dem Seniorate verbunden waren, daß dasselbe im Hause Braunschweig schon lange bestanden hatte und stets dem ältesten der in demselben regierenden Herren zukam. Als jener Streit ausbrach, war Anton Ulrich allerdings Senior in den beiden nach dem Aussterben der übrigen allein noch bestehenden regierenden Häusern; und daß ihm Hannover in diesen seinen nicht ungerechten Ansprüchen nachgab, zeigt hinlänglich, daß es seiner Erhebung zur Churwürde ohnerachtet die Familienverbindung mit Braunschweig nicht aufgeben wollte. Die mit dem Seniorate verbundenen Rechte bestanden in dem höhern Range im Hause selbst, womit denn auch der Vortritt beim Abstimmen auf den Reichs- und Kreistagen verbunden war, in der Lehnsempfangniß von Kaiser und Reich und in der Ertheilung der vom Gesammthause wieder relevirenden Lehne, in dem Condirectorio im niedersächsischen Kreise und in der Concurrerenz zu den Reichsdeputationen Namens des Gesammthauses***).

*) Rudlof. S. 200.

**) S. 260

***) Vergl. Rudlof a. a. O. S. 207.

In Ansehung anderer Hausrechte ist noch zu bemerken, daß die Ausschließung der Töchter von der Erbfolge im Sammethause Braunschweig durch das Testament Ernsts des Bekenner's festgesetzt ist, daß ihnen aber in dem bei der 1235 geschehenen Errichtung des Herzogthums Braunschweig-Lüneburg Otto dem Kinde vom Kaiser erteilten Lehnbriefe dieselbe für den Abgang des männlichen Stamms zugestanden worden ¹⁾. Das Erstgeburtsrecht in der Churlinie ward von Ernst August eingeführt, und in der herzoglichen Linie fand es schon seit dem Vertrage zwischen Heinrich dem Jüngern und seinem Bruder Wilhelm vom 16 November 1535 Statt ²⁾.

Ueber die Vollbürtigkeit der Prinzen ist nie ein Hausgesetz vorhanden gewesen. Man hat in der Regel immer das vollendete achzehnte Jahr angenommen und sich in dieser Hinsicht bloß nach einigen vorhandenen fürstlichen Testamenten gerichtet. Eins der ältesten ist das von Friedrich dem Frommen aus dem mittlern Hause Lüneburg ³⁾, worin derselbe seinem Enkel Heinrich dem Mittleren ⁴⁾ die Räte des Landes und der Stadt Lüneburg zu Vormündern bestellte, bis er das 18te Jahr erreicht haben werde ⁵⁾. Im herzoglichen Hause Braunschweig könnte der vorerwähnte Primogenitur-Receß zwischen Heinrich dem Jüngern und Wilhelm als Hausgesetz gelten ⁶⁾, wenn nicht der Stamm,

1) Dieser Lehnbrief befindet sich in den *Organibus guelficis* T. IV. p. 49.

2) Vergl. den 1. Th. dieser Geschichte S. 648. — Den Receß s. bei Rehtmeier S. 881. ff.

3) Er starb. 1478.

4) Vergl. den ersten Theil dieser Geschichte S. 441.

5) Es ist abgedruckt bei Rehtmeier S. 1318.

6) Es heißt darin: wan unser unmündig erben ihre vollkommene jar und alter, als achtzehn Jar erlangen; Rehtmeier S. 884.

für den er errichtet war, und mit ihm das ganze mittlere braunschweigische Haus schon mit Friedrich Ulrich 1634 erloschen wäre. Für die dannenbergische Linie aus dem Hause Lüneburg, welche vermöge Erbrechts nun die wolfsenbüttelschen Lande erhielt, und die in einer Seitenlinie noch jetzt im Besitze derselben ist, kann jener Vertrag freilich keine verbindende Kraft mehr haben.

Bei diesen hier nur kurz berührten und andern Verhältnissen des hannoverschen Churhauses zum deutschen Reiche und zu seinen Mitständen, namentlich auch zu den braunschweigischen Vettern, mochte es Georg I bei seiner Besteigung des englischen Throns um so nöthiger scheinen, die Regierung in Hannover möglichst vollständig einzurichten und mit höchster Machtvollkommenheit zu versehen, je weniger ihm seine Abwesenheit und weite Entfernung gestattete, in kritischen Fällen seiner Unterthanen sich sogleich selbst anzunehmen.

Kurz vor seinem Abgange nach England erließ der König in Hannover unterm 29. August 1714 ein besonderes aus 35 Artikeln bestehendes Regierungsreglement, worin er die Regierungsverfassung seiner sämtlichen deutschen Lande scharf bestimmte und seinen in Hannover zurückbleibenden Geheimenrathen ihre Functionen und ihren Wirkungskreis auf das Genaueste anwies und vorschrieb*). — Zum Grunde desselben hatte er, wie gleich im ersten Artikel gesagt wird, ein gleiches Reglement vom Jahre 1680 gelegt, durch welches schon Herzog Ernst August die das Jahr zuvor angetretene Regierung der Fürstenthümer Calenberg und Grubenhagen eingerichtet hatte**). War schon diese Regierungs-

*) Es findet sich gedruckt bei Spittler Th. 2. in den Beilagen No. XIII. S. 120.

**) Punctionation des Regierungsreglements, wornach Herzog Ernst August das Regiment der jüngst angetretenen Fürstenthümer Calenberg und Grubenhagen eingerichtet wissen wollte;

form, bei welcher das Alte wie das Neue mit gleicher Billigkeit und Vorsicht berücksichtigt war, mit großer Weisheit und Gerechtigkeit entworfen *), so darf man erwarten, daß die auf einen so soliden Grund gebaute Regierungsanordnung von 1714 nicht minder weise und trefflich war. Viele der wesentlichsten Punkte blieben darin unverändert: — so die vier höchsten Landescollegien, nämlich das Geheimraths-Collegium, die Kammer, die Justiz-Canzlei und das Consistorium. Ganz so, wie sie unter den vorigen Regierungen bestanden hatten, mit allen ihren Functionen und Befugnissen, jedoch mit Ausnahme der Militairsachen, für welche auch schon unter Ernst August eine Abänderung getroffen war, blieben sie auch forthin bestehen. — Dem Reglement von 1680 zufolge waren letztere dem Geheimen Kammerrath und Landdrost unterworfen gewesen; allein die bald nachher ausbrechenden und lange anhaltenden Kriegsunruhen mochten bald genug die Unzulänglichkeit hievon und die Nothwendigkeit einer Absonderung gezeigt haben. So ward für die Kriegssachen eine eigene Kriegscanzlei errichtet, welche denn auch Georg I beibehielt. Rein militairische Angelegenheiten, die des Königs allerhöchste Entschließung allein erforderten, also nicht vor die Collegia gehörten, und die Militair-Justiz wurden dem General der Cavallerie, Freiherrn von Bülow, übertragen, dem deßhalb denn auch eine besondere Instruction ertheilt ward. In seiner Abwesenheit, bei Krankheit und dergleichen, sollte, je nachdem es die Cavallerie oder Infanterie betraf, der älteste General der einen oder der andern, und in gemeinschaftlichen Angelegenheiten, wenn etwa beide Truppengattungen zusammengezogen und gebraucht werden sollten, allemal der älteste von ihnen seine Stelle vertreten, doch so, daß von demselben über die zu thuenenden Schritte mit

1680. bei Spittler Th. 2. Heft. No. XII S. 109.

*) Vergl. Spittler Th. 2. S. 529.

mit den Geheimenräthen communicirt werde.

So schien von dieser Seite für die Sicherheit des Landes hinlänglich gesorgt zu seyn, wenn nicht etwa die vorgeschriebene Berathung des commandirenden Generals mit dem Geheimerathscollegio bei dringenden Gefahren, wo schnelle Entschlossenheit oft die besten Dienste und einzige Hülfe leistet, mehr Nachtheil als Vortheil bringen mochte. Mußte nicht zu große Langsamkeit in den militairischen Bewegungen und Rüstungen daraus entstehen und die Gefahr vermehrt werden, wenn die Ansichten der Geheimenräthe, welche Männer des Friedens und nicht des Krieges waren, nicht schnell genug mit denen des Feldherrn in Einklang gebracht werden konnten? Gewiß ist daraus schon mancher Nachtheil entstanden, daß die Bewegungen des Heeres von den bedächtigen und langsamen Beschlüssen eines Kriegsraths abhängig gemacht wurden. — Aber konnte es hier, wo der Landesherr abwesend war, anders seyn? Konnte es nicht noch gefährlicher werden, wenn die Militairmacht einem Einzigen und zwar ohne Einschränkung anvertraut worden wäre? — Bedenklich war es auf jeden Fall! — Und so darf man um so mehr, als der Churstaat kein militairischer war und auch nicht seyn konnte, oder sollte, annehmen, daß auch diese Einrichtung nicht ohne vorhergegangene reifliche Ueberlegung getroffen worden und durch die Nothwendigkeit bedingt war.

Bei allen diesen mußte jedoch eine höchste Behörde im Lande seyn, die allen übrigen vorging und an der Spitze der Landesregierung stand. Dies war das Geheimerathscollegium, welches schon unter Ernst August der Centralpunct des Ganzen war, von wo aus, wie ein berühmter Historiker sehr richtig bemerkt, in alle Theile der gesammten Regierungsverwaltung Kraft und Licht ausströmte*). Mehr

*) Spittler's Th. 2. S. 323

noch war dieß der Fall, größer ward die Machtvollkommenheit desselben, als Georg I das Land verließ, um den Königs-Sitz in Englands Hauptstadt einzunehmen. Der Geheimerath wurde autorisirt, sämtliche Regierungsgeschäfte in Hannover, sowohl im Allgemeinen als insbesondere, an des Königs Statt zu besorgen. So war ihm, den 4ten Artikel des zu diesem Zweck verfaßten Regierungsreglements zufolge, unbedingte Vollmacht ertheilt, die Deputirte der Landschaften zusammen zu berufen, so oft eine oder die andere Angelegenheit des Landes es erfordere, ihnen die nöthigen Propositionen zu machen, zugleich aber auch Bericht nach London darüber zu erstatten. — Eben so wichtig, wo nicht wichtiger noch, war die Befugniß, sogar Bündnisse und Verträge mit fremden Mächten abzuschließen, wenn nämlich Gefahr beim Verzuge vorhanden war; sonst sollte erst des Königs Entschließung abgewartet und für jenen Fall sofort an ihn referirt werden. — Fremde nach Hannover kommende Gesandten sollte entweder das gesammte Geheimerathscollegium oder einzelne Mitglieder desselben anhören und nach Befinden der Umstände auf deren Anträge sogar schließlich antworten können. Die Gesandtschaft in Regensburg war angewiesen, von den dortigen Vorgängen an den König nur einen kurzen Bericht, nach Hannover aber ausführliche Relationen zu senden. — Die daselbst einlaufenden Canzlei- und andern Schreiben, mit Ausnahme der Handbriefe an den König, waren die Geheimenräthe ermächtigt zu erbrechen und darüber zu verfügen. — Die Rescripte, Mandate und Verordnungen, welche der Churfürst bis hieher selbst unterschrieben hatte, sollten sie mit der Clausel *ad mandatum speciale regis*, und zwar jeder in seinem Departement, von jetzt an unterschreiben, wenn dieselben nicht von Wichtigkeit wären; in diesem Falle jedoch sollten sie zur Unterzeichnung nach England gesandt werden. — Die Bestellung der Staatsbediente aufwärts bis zu dem Amtschreiber, dieselben einschließlic, sollte dem Geheimenrathe,

überlassen seyn, die der Amtmänner und anderer in gleichem oder höhern Range stehender Staatsdiener behielt sich der König selbst vor; Jagd- und Forstbediente niedern Ranges sollte der Oberforst- und Jägermeister nach wie vor besetzen, mit höhern Stellen sollte es aber dieselbe Bewandniß haben, wie mit den übrigen Beamten. — Mit den Harzsachen sollte es in sofern bei der bisherigen Verfassung bleiben, daß nach ihren verschiedenen Eigenschaften von dem Bergamte an die verschiedenen Landescollegien, nämlich an die Kammer, an die Justizcanzelei und an das Consistorium, appellirt werden könne und die Geheimerathsstube als höchste Instanz diese Sachen zur Finaldecision bringen solle. — Endlich sogar sollten die Rechtskenntnisse der Justizcollegien in Criminalsachen, selbst wenn auf Tortur, Landesverweisung oder Lebensstrafe erkannt war, nur der Bestätigung des Geheimenraths, außer in besondern noch dazu von ihrem eigenen Ermessen abhängig gemachten Fällen, bedürfen. Nur gegen vornehme Personen sollte ohne die königliche Genehmigung nicht peinlich verfahren werden können. — Die Ertheilung von Privilegien und Concessionen, wenn sie von einiger Wichtigkeit waren, wie auch die Bestätigung der von der Kammer und der celleschen Landschaft ausgestellten Obligationen hatte sich der König gleichfalls vorbehalten. Noch war in dem Reglement dem Geheimenrathe aufgegeben, neben andern Rechten des Churhauses insbessondere auch des Postregals gegen die taxischen Postbediente zu wahren und sich es möglichst angelegen seyn zu lassen, auch das herzoglich braunschweig-wolfenbüttelsche Haus zu Aufrechthaltung dieses Rechts zu vermögen.

Man kann sich aller Bemerkungen über die aus dem seinen wesentlichsten Puncten nach hier mitgetheilten Reglement hervorgegangene und durch dasselbe eigends und ausdrücklich festgesetzte Verfassung und Form der hannoverschen Landesregierung füglich enthalten. Ein volles Jahrhundert hindurch, von 1714 bis 1814, hat sie sich bewährt gezeigt und

somit ihre Vorzüglichkeit zur Genüge dargethan. Es war alles auf das sorgfältigste dabei berechnet, und das Räderwerk der ganzen Maschiene griff sehr genau und scharf in einander. Alle dem geheimen Rathe als oberster Behörde unterworfenen Landescollegien hatten ihre Instructionen, jedes kannte genau seinen Wirkungskreis. So hatte z. B. die churfürstliche Kammer nicht lange nach der allgemeinen Regierungseinrichtung, im Jahre 1719, durch ein besonderes Reglement gleichfalls eine neue Einrichtung bekommen. — Hauptveränderungen erfolgten selbst nicht bei den zu wiederholten Malen in diesem Zeitraume sich ereignenden allerhöchsten Regierungswechseln. Wie Georg I es eingerichtet hatte, blieb es, kleinere nicht sehr bedeutende Veränderungen etwa abgerechnet, auch unter Georg II und Georg III. — Es mußte erst eine Zeit kommen, die Alles umstürzte oder umzustürzen drohte, was bisher bestanden hatte, die Zeit der großen Staatsumwälzung in Frankreich, welche übrigens mehr versprach, als leistete, um auch in unserm Vaterlande eine gänzliche Reform nöthig zu machen, wie sie dann nach der Erhebung des Churfürstenthums zum Königreich auch wirklich erfolgt ist.

Bis dahin führte die oberste Landesbehörde den Namen des Geheimenrathscollegiums und bei Unterschriften desselben hieß es: — Königlich großbritannische zur churfürstlichen braunschweig-lüneburgischen Regierung verordnete Geheime Rätthe. — Bemerkenswerth ist, daß den wirklichen geheimen Rätthen im Range nur ein General der Cavallerie und der Infanterie gleich stand und daß ein Generalleutenant noch nicht einmal gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts den Titel Excellenz bekam, während jene ihn schon zu Anfange desselben führten. — Bei der zum Geheimenrathscollegio gehörigen geheimen Canzlei fand ein Rangunterschied zwischen den wirklichen geheimen Secretairen und den geheimen Canzeleisecretairen Statt und im Jahre 1737 war unter jenen nur einer, der den Titel eines geheimen Justizrath

hatte; im Jahre 1780 fanden sich dagegen unter diesen schon mehrere, welche mit dem Hofrathstitel beehrt waren.

Bei der königlichen und churfürstlichen Kammer befanden sich Geheime-Kammerräthe, Kammerräthe, Kammersecretaire, die in spätern Zeiten auch Kameralen genannt wurden, und Kammerschreiber. Präsident war immer ein Geheimerrath und außer ihm hatten meistens auch die übrigen Geheimeräthe Sitz in der Kammer. Eben so nahm in derselben auch der jedesmalige Berghauptmann vom Harze einen Platz unter den Räthen ein. Zu Unterabtheilungen gehörten die Rentkammer, das Hofbauamt, die Landbaubediente, das Berghandlungscoutoir, die Münze zu Hannover, die Salzwerksbediente und andere*).

Die Kriegscanzlei ward, wie bereits oben angemerkt wurde, schon unter Ernst August eingerichtet und zwar kurz nachher, als er das Regierungsreglement von 1692 erlassen hatte. Seitdem hat es neben den übrigen höchsten Landesbehörden als ein höheres Collegium für sich bestanden, doch nicht ohne Abhängigkeit vom Geheimerathscollégio. Einige der Geheimenräthe hatten beständig den Vorsitz in der Kriegscanzlei, die im Laufe der Zeiten sich zwar allmählig weiter ausbildete, im Allgemeinen und in den wesentlichsten Punkten aber keine Hauptveränderungen erlitt. Außer den Räthen, welche entweder den Titel von geheimen Kriegsräthen hatten oder schlichtweg Kriegsräthe hießen, gehörten zu dem Personal der Kriegscanzlei die Kriegssecretaire und Registratoren, die Canzelisten und die Kassenbediente, unter welchen ein Oberzahlcommissair und einige andere Kriegscommissaire befindlich waren. Neben der Kriegscanzlei bestanden auch noch als besondere Kriegsbe-

*) Man vergleiche den Staatskalender von 1737 mit spätern Jahrgängen, um zu sehen, wie die Zahl der Staatsbediente allmählig gestiegen ist.

hörten das General-Kriegsgericht und das General-Kriegscommissariat. An der Spitze des erstern stand in der Regel der Generalfeldmarschall, oder bei einer Vacanz dieser Stelle, ein General der Cavallerie oder Infanterie, nebst einem oder einigen Generallieutenants als Beisitzern. Unter ihnen standen der Generalauditeur, der Oberauditeur und die Staatssecreteire, deren Zahl sich aber auch nicht immer gleich blieb. Im Kriegscommissariat war die oberste Stelle die des Generalkriegscommissairs, unter denen im Lande vertheilt mehrere Commissaire standen, deren einige zuweilen den Titel Commissair erhielten, während die andern nur Kriegscommissaire hießen. Sonst gehörten zu dieser Behörde noch die Proviandverwalter, die Zeugverwalter, die Zeugschreiber und mehrere andere Stellen ähnlicher Art.

Für die Justiz gab es unter Ernst August, wie man aus dem Reglement von 1692 ersieht, nur eine oberste Behörde, nämlich die Justizcanzelei in Hannover, welche die Fürstenthümer Calenberg und Grubenhagen nebst den Grafschaften, Herrschaften und übrigen ältern Landestheilen unter sich begriff. Aber schon die Erwerbung der Churwürde brachte Veränderungen hierin hervor, denn als in Folge dieser auch das Privilegium de non appellando erlangt wurde, ward ein Oberappellationsgericht in Celle für die gesammten Churlande errichtet. Außer der Justizcanzelei war in Hannover auch noch ein Hofgericht und in Celle blieb nach der Vereinigung von 1705 gleichfalls die daselbst schon seit längerer Zeit bestandene Justizcanzelei, das Hofgericht und die Großvoigtei in ihrer bisherigen Verfassung. Die Herzogthümer Bremen u. Verden, wie auch Lauenburg, behielten nach ihrer Erwerbung nicht minder ihre alte Verfassung. Für jene befand sich zu Stade eine Regierung, ein Justizcollegium, ein Hofgericht und ein Consistorium; die lauenburgschen Landescollegien waren die Regierung, das Hofgericht und das Consistorium.

In geistlichen Sachen behielt das Consistorium in Han-

nover als oberste geistliche Behörde, schon unter Ernst August unverändert seine ältere Form und Einrichtung. — Nur unter Georg I und seinen Nachfolgern in der Regierung ward sein Wirkungskreis dergestalt erweitert, daß in Consistorialsachen nicht nur die celleschen Lande unter dasselbe gestellt wurden, sondern auch die Grafschaften Hoya und Diepholz, und späterhin im Appellatorio selbst Hohenstein und Spiegelberg¹⁾, hierher gehörten.

Auch das Land Hadeln hatte seine eigene Verfassung und Hinsichts der Administration auch seine besondern Behörden. In den frühern Jahrgängen des Staatskalenders²⁾ wird nur eines Obergerichts und eines Consistoriums gedacht; in spätern³⁾ ist das Verzeichniß schon vollständiger.⁴⁾ Man findet im Jahre 1770 eine ziemliche Anzahl königlicher Landesbehörden, nämlich das Consistorium, das Justiz-Landgericht, das Viergericht, das Obergericht, das Executionsgericht, das Oberstadt-Appellationsgericht, das Oberstadtgericht und sämmtliche Kirchspielgerichte nebst den dabei Angestellten aufgeführt. Mit Ausnahme dieser letztern, die aus einem Schultheiß, mehrere Landschöffen und einem Kirchspielschreiber bestanden, führte bei allen vorgenannten Behörden ein Geheimerrath, der zugleich Gräfe des Landes Hadeln war, das Präsidium.

Man muß annehmen, daß die namhaften Verschiedenheiten nicht nur in der Verfassung sondern auch in der Verwaltung aller dieser dem Churhause gehörigen Länder bloß in der aus irgend einem gemeinschaftlichen Privatrechtstitel entspringenden Erwerbung derselben ihren Grund hat, da keines derselben auf dem Wege der Eroberung

1) Vergl. die Jahrgänge des Staatskalenders seit 1770 unter den diesen Gegenstand betreffenden Rubriken.

2) Von 1742 bis 1765.

3) Seit etwa 1770.

4) An dieser Unvollständigkeit ist ohne Zweifel bloß der Mangel an Nachrichten des Herausgebers Schuld.

oder durch sonstige Gewaltstreiche erlangt worden ist. Wo Eroberungsrecht eintritt, denkt man wenig an Verträge oder Berücksichtigung älterer Rechte. Die Willkühr des Eroberers bestimmt da allein die Verfassung und Verwaltung der Landesregierung. So war es aber weder in den altbraunschweigischen noch in den neuen hinzugekommenen Ländern des Churhauses, die theils ererbt, theils durch Kauf oder sonstige Verträge erworben waren. Obgleich es den Landesfürsten besonders in dieser Periode auf einer Seite keinesweges an Macht fehlte, auch hier hin und wieder nach Willkühr Veränderungen durchsetzen zu können, so sahen sie sich doch auf der andern Seite sowohl durch Verträge unter einander als mit den Ständen wieder gebunden. Daher blieben denn auch nicht bloß die Privatrechte Einzelner, wie und wodurch sie auch begründet seyn mochten, sondern selbst die Formen des Ganzen unangetastet, und wir finden eben deshalb in den einzelnen Provinzen die mancherlei Abweichungen und Verschiedenheiten in der Regierungsform, der Justiz- und Kirchenverfassung, der landchaftlichen Verfassung und dem Steuerwesen von einander, wie wir weiter unten, wo diese und andere Gegenstände zum Theil näher erörtert werden müssen, noch genauer erkennen lernen werden.

Ehe wir jedoch zu einer neuen Abtheilung übergehen, müssen wir noch einen Blick in die Regierungsgeschichte der Herzöge von Braunschweig-Wolfenbüttel thun, um zu sehen, wie sich auch hier während dieser Periode so Manches änderte. Vieles von dem hieher Gehörigen ist zwar schon oben berührt worden, doch dürfte Manches einer nähern Nachweisung und Ergänzung hier wohl nicht unwerth befunden werden.

Wir müssen in die Regierungszeit Anton Ulrichs zurückkehren, mit welcher diese Periode anfängt. Dieser Herzog ist es hauptsächlich, der an seinem Hofe einen Luxus einführte, wie man ihn bis dahin nicht gekannt hatte. Offenbar war

seine Hofhaltung für den kleinen Staat zu glänzend und zu kostspielig, da das Ländchen ohnedies noch zwei andere Hofhaltungen zu erhalten hatte. Rudolph August, der ältere der beiden regierenden Herren, lebte zwar sehr einfach und eingeزogen auf seinem Lieblingsſiße, der Hedewigsburg, und Ferdinand Albrechts Hof in Blankenburg war auch bei weitem nicht mit dem des in Wolfenbüttel residirenden Herzogs Anton Ulrich zu vergleichen; im Verhältniß mit der Größe des Landes war es jedoch immer zu viel.

Was schon oben bei Hannover in Beziehung auf den schnell steigenden Luxus an den fürstlichen Hofhaltungen gesagt worden, gilt auch hier. Das Beispiel des üppigen Hofes von Versailles, der für ganz Europa den Ton angab, wirkte noch verderblicher auf den wolfenbüttelschen Hof, als auf die Höfe in Hannover und Celle. Schon die nähere politische Verbindung, in welche sich Anton Ulrich mit Ludwig XIV. einließ, mußte ihn reißender als Andere in den gefährlichen Strudel hinein ziehen; und sein Neid, sein Haß gegen den jüngern Better in Hannover, den das Glück nicht allein mit der Churwürde, sondern sogar mit der Anwartschaft auf den englischen Thron so hoch begünstigt hatte, litt es vollends nicht, ihm in etwas nachzustehen. Nur zu sehr ward er hiebei von seinem Stolge und der eigenen Neigung unterstützt, um seiner Pracht- und Prunkliebe Gewalt anzuthun. Sein Hof war glänzender als der manches Königs, und Opern, Maskeraden, Illuminationen, Feuerwerke, Konzerte und Hoffeste aller Art wechselten an demselben. Auch an den unter seiner Regierung errichteten Prachtgebäuden war seine außerordentliche Prunksucht auffallend erkennbar. Das im Jahre 1691 von ihm erbaute Lustschloß zu Salzdahlum war ganz nach dem Muster des königlichen Schlosses in Versailles errichtet, also ein kleines Versailles von Braunschweig. Noch ungezwungener und unbeschränkter huldigte Anton Ulrich seiner Prachtliebe, als er 1704 durch den Tod seines ältern Bruders zur Alleinregierung kam.

Am Hofe war französische Sprache und Hofsitte eingeführt und nicht nur die Oper, sondern auch die Kapelle war französisch-italienisch. — Da der Hof auch hier, wie überall, den Ton angab, da die vornehmsten Familien des Landes sich zu den eben-so bequemen als einträglichen und vergnüglichen Hofstellen drängten, so läßt sich denken, daß die von demselben angenommene französische Sitte, oder eigentlicher gesagt Unsitte, sich bald genug über das ganze Land ausgebreitet haben werde. Und in der That bietet uns das Sittengemälde jener Zeit, wie wir unten noch näher sehen werden, in dieser Hinsicht wenig Erfreuliches dar. Was indeß einmal besteht, was sich in einer so einschmeichelnden Manier ausdrängt, wie die französische Hofetikette, läßt sich selbst wenn es anfängt lästig zu werden, nicht so leicht wieder verdrängen. War auch unter Anton Ulrichs nächsten Nachfolgern nicht ganz ein so großer Aufwand bei Hofe, so blieb der Hofstaat doch auf demselben Fuße und das französische Unwesen in voller Kraft. Auch lehrte der Aufwand unter dem Herzoge Karl, wie wir bereits oben sahen, bald genug wieder zurück. An der Spitze des Hofstaats stand das Hofmarschallamt; von welchem nicht nur die Besorgung und Leitung der Deconomie des Hofes, sondern auch der Ordnung des Hofgesindes abhing.

Was die Regierungsverwaltung der braunschweigischen Lande anbetrifft, so war dieselbe auch schon früher im Vergleich mit andern deutschen Ländern vorzüglich eingerichtet; musterhaft war sie jedoch erst unter den beiden letzten Regierungen dieser Periode unter den Herzögen Karl und Karl Wilhelm Ferdinand, *) zu nennen.

Die Regierung bestand unter ihnen aus der Geheimrathsstube, welche an der Spitze aller Landescollegien stand und in welcher der Herzog selbst den Vorsitz hatte. Der

*) Friedrich Wilhelms kurze Regierung gehört mehr in die folgende als in diese Periode.

Geschäftsgang wurde ungemein dadurch erleichtert, daß die geheimen Secretaire Sitz und Stimme in demselben hatten und die Ausfertigungen besorgten, daß ein geheimer Registrator alle einlaufende Sachen mit Bemerkung des Tages, an welchem sie eingelaufen waren, in das Buch eintragen und dann jedem der geheimen Secretaire das, was in sein Fach gehörte, zustellen ließ, worauf dieser die Sache entweder in der nächsten Sitzung selbst vortrug, oder an den geheimen Rath, in dessen Departement sie gehörte, weiter beförderte. — Für die Militairsachen war als eine besondere Abtheilung des Geheimenrathscollegiums das Kriegscollegium, in welchem ein geheimer Rath den Vorsitz hatte, die oberste Behörde. — In der Kammer, welche die Verwaltung der landesherrlichen Domainen besorgte, war gleichfalls einer der geheimen Räthe Präsident, und neben der Justizcanzelei als höchste Gerichtsbehörde im Lande war für Civilsachen das Hofgericht da; beide standen aber unter dem Geheimenrath. — Die oberste geistliche Behörde im Lande war das Consistorium, dem alle geistliche Angelegenheiten und Schulsachen übertragen waren.

Neben diesen höhern Landescollegien, deren Einrichtung sich unter Karl Wilhelm Ferdinand noch mehr vervollkommnete, verdankten auch noch manche andere treffliche die Landesverwaltung bezweckende Anstalten der Regierung des Herzogs Karl ihr Daseyn; von allen war und blieb aber das Geheimerathscollegium die höchste Behörde. Wie in Hannover, waren auch hier die Geheimeräthe wirkliche Staatsminister, ohne daß sie diesen Titel, der ihnen erst in den allerneuesten Zeiten beigelegt worden, führten.

In der Regierungszeit Friedrich Wilhelms war die Staatsverfassung wie die Staatsverwaltung in mehr als einer Hinsicht nur eine provisorische zu nennen. Alles sah den wesentlichsten Veränderungen entgegen, die denn auch, jedoch erst nach seinem Tode, erfolgten. Sie gehören nicht in diese, sondern in die folgende Periode.

2.

Kriegsstaat,
oder Geschichte des churhannoverschen und herzoglich braun-
schweigischen Militairs während des Zeitraums von 1698
bis 1814

Wir haben schon im ersten Theile dieses Werks am Schlusse der ersten Hauptperiode unserer vaterländischen Geschichte bemerklich zu machen gesucht, daß das Haus Braunschweig-Lüneburg vor dem dreißigjährigen Kriege, einige schwache Versuche oder kleine Anfänge ausgenommen, kein stehendes Militair unterhalten habe, und daß die Regierungszeit der Herzöge Georg Wilhelm, Johann Friedrich und Ernst August als die eigentliche Periode anzusehen sey, in welcher die ersten stehenden Truppen errichtet wurden. — Wenn auch Herzog Heinrich der Jüngere von Wolfenbüttel schon im Jahre 1514 einige Leibtrabanten unterhielt und Erich II. von Calenberg 1578 etliche Reuter als Leibwache mit nach Spanien nahm, so kann man doch darin noch nicht einmal eine Spur von wirklich stehendem Militair erkennen*). Hatten doch im Mittelalter Fürsten und Herren, ja selbst Ritter und Edle, auch ihre Leibknappen und Reisige in stehendem Dienste, ohne daß jemand eine solche Spur darin zu entdecken glauben möchte. — Erst zu Anfange und im Laufe des dreißigjährigen Kriegs wurden verschiedene Bataillone Infanterie und einige Compagnien Ca-

Fried. v. Wiffel in seiner Gesch. d. Erricht. sämmtl. Chur-, braunschw. lüneb. Truppen etc. in der Einleitung setzt hierin den Ursprung oder Anfang desselben.

vallerie errichtet, die denn als erster Stamm verschiedener noch in spätern Zeiten bestehender Regimenter angesehen werden können. Ob die aus 160 Mann bestehenden zwei Compagnien Reuter, welche Herzog Heinrich Julius im Jahr 1606 beibehielt, als er nach aufgehobener Belagerung der Stadt Braunschweig die zu dem Ende geworbenen Truppen entließ, die erste Grundlage zu der nachherigen Garde du Corps gewesen, läßt sich weder mit Gewißheit noch mit Wahrscheinlichkeit behaupten*). Heinrich Julius hatte allerdings, als vom kaiserlichen Hofe Gesandte in Wolfenbüttel und Braunschweig erschienen, und den Streit des Fürsten mit der ersten Stadt seines Landes auszugleichen suchten, in Gemäßheit der von kaiserlicher Majestät erlassenen Befehlen der angewandten Geldunkosten ohnerachtet, den größten Theil der geworbenen Truppen wieder auseinander gehen lassen; ob aber aus dem Umstande, daß er einige Compagnien Reuter zu seiner freien und fernerweiten Disposition beibehalten und die hannoversche Garde du Corps Anfangs auch nur aus zwei Schwadronen bestanden habe, zu schließen sey, daß jene als Stamm von diesen anzusehen seyn dürfte, mag hier unerörtert bleiben. So viel ist indeß gewiß, daß die ersten beiden Schwadronen der Garde du Corps schon früh bestanden, daß sie von ihrer Errichtung an, obgleich mit Genauigkeit die Zeit derselben nicht nachgewiesen werden kann, sich überall, wo sich ihnen Gelegenheit zu Auszeichnungen darbott, hohen Ruhm erwarben, und daß sie an den wichtigsten Kriegsereignissen, in welche das Haus Braunschweig-Lüneburg verwickelt war, stets einen ehrenvollen Antheil nahmen. Die drei ersten Chefs dieses Corps, so weit sie bekannt sind, fanden an der Spitze ihrer Truppen den Heldentod. — Schon in der Schlacht vor Trier am 1 August 1675, wo die braunschweig-lüne-

*) Letzteres geschieht bei Wiffel a. a. O. in der Einleitung unter dem Jahre 1606.

burgschen Truppen unter den Herzögen Ernst August und Georg Wilhelm, und unter der tapfern Anführung des Erbprinzen Georg Ludewig den glorreichen Sieg über die Franzosen erfochten *), verlor das Corps seinen damaligen Chef, den Obristen Hinrichson, und 1683 dessen Nachfolger, den Generalmajor von Paland vor Wien beim Angriff des türkischen Lagers. Der dritte, der Generalmajor von dem Busche, blieb 1693 bei Landen in den Niederlanden in der blutigen Schlacht, welche der König Wilhelm von England gegen den Herzog von Luxemburg verlor, und wo der Erbprinz Georg Ludewig seine Infanterie selbst anführte. — Stärkere Beweise ihres Wohlverhaltens können wohl nicht verlangt werden. —

Ehe wir übrigens weiter gehen in der Geschichte der einzelnen Truppencorps, möge es uns erlaubt seyn, hier noch einmal, und zwar etwas ausführlicher, eines Umstandes zu erwähnen, der uns besonders darum wichtig erscheint, weil wir in gewisser Hinsicht schon einen nicht unbedeutenden Uebergang vom ältern zum neuen Kriegswesen darin zu erkennen glauben. Nicht bloß im Jahre 1602, wie schon früher angemerkt worden**), sondern auch im Jahre 1606, und zwar in diesem noch mehr als in jenem, uniformirte Heinrich Julius schon seine Truppen. Dort war es doch nur ein kleiner Theil derselben, hier aber schon ein ganzes Armeekorps, das bei der in der Gegend von Hannover gehaltenen Generalmusterung aus nicht weniger als 16000 Mann Infanterie und 1500 Mann Cavallerie bestand und 72 Fahnen ausmachte. Die Widerseßlichkeit der Stadt Braunschweig, deren Rath und Bürgerschaft sich gern der Landeshoheit des Herzogs entzogen hätte, machte diese für jene Zeiten in der That nicht unbedeutende Rüstung noth-

*) S. oben S. 5.

**) S. diese Geschichte Th. 1. S. 732

wendig. Was aber den Herzog dazu vermochte, dieses ganze wahrlich recht ansehnliche Truppenkorps auf seine eigene Unkosten, die sich auf 30,000 Thaler beliefen, in seine Livree und Farbe kleiden zu lassen*), vermögen wir nicht zu bestimmen, ohnedies da die Truppen noch in eben diesem Jahre wieder entlassen wurden. Eine bedeutende Annäherung zu der Sitte der neuesten Zeit kann indeß darin keinesweges verkannt werden.

Eine besonders wichtige Zeit für die Entstehung des stehenden Militärs in hiesigen Landen ist die Zeit des dreißigjährigen Kriegs und der darauf folgenden Jahre, in welche, wie schon bemerkt wurde, die Regierungen der Herzöge Ernst August und Georg Wilhelm fielen. Von mehreren Regimentern und Bataillonen, namentlich von vier Regimentern Infanterie und zwei Regimentern Cavallerie wird das Jahr 1617 als Errichtungsjahr angenommen, denen dann in den Jahren 1631 und 1634 noch einige hinzugefügt wurden, die unter mancherlei Veränderungen, bald bis auf wenige Compagnien reducirt und dann nach Erheischung der Zeitumstände wieder vermehrt, bis auf die neuesten Zeiten fortgedauert haben. Im westphälischen Friedensjahre 1648 bestand das stehende Militair des Hauses Braunschweig Lüneburg aus drei Compagnien Cavallerie, einer Leibcompagnie und zwei Freicompagnien, aus zwei Schloßcompagnien, vier Freicompagnien und drei Regimentern Infanterie. Die beiden Freicompagnien Cavallerie wurden nach wiederhergestelltem Frieden auf Wartegeld gesetzt, mußten aber nach vorhergegangener Anzeige jede mit 150 Mann sich zur Musterung stellen, wofür ihren Chefs monatlich 100 Ducaten bewilligt wurden. Die Leibcompagnie wurde unbewehrt gemacht und zum Stalldienst in den Marställen gebraucht. Die beiden Schloßcompagnien, deren eine zu

*) Rehtmeier S. 1155.

Hannover und die andere auf dem Schlosse zu Calenberg lag, wurden beibehalten. Die noch unbedeutende Artillerie war in letzterer einbegriffen. Die drei Infanterieregimenter, wovon das eine das rothe, das andere das blaue und das dritte das gelbe Regiment genannt wurde, wurden zwar gleichfalls beibehalten, jedes aber auf vier Compagnien reducirt. —

Als Johann Friedrich im Jahre 1665 die Regierung zu Hannover antrat, wurden die Truppen wieder vermehrt und der Kriegszustand dahin verändert, daß die Cavallerie aus einer Leibcompagnie zu 109 Mann, einer Compagnie Leibdragoner zu 125 Mann, und zwei Reuterregimentern, jedes zu 6 Compagnien oder 600 Mann bestand, im Ganzen also 1434 Pferde betrug. Die Infanterie blieb unverändert und bestand aus 18 Compagnien, davon jede einen Capitain, einen Lieutenant, einen Fähndrich, zwei Sergeanten, einen Fourier, einen Freicorporal, einen Capitain d'Armes, einen Musterschreiber, vier Corporals, drei Tambours und 200 Gemeine hatte. Eine Reutercompagnie hatte nur 100 Gemeine, einen Rittmeister, einen Lieutenant, einen Cornet, einen Quartiermeister, vier Corporals, einen Musterschreiber, einen Trompeter, einen Feldscheer und einen Fahnen Schmidt.

Die Zeit und ihre Ereignisse änderten an allem diesem unendlich viel, und einen ganz besondern Einfluß auf den Militairzustand mußte nothwendig immer ein ausgebrochener Krieg oder ein neuer Regierungsantritt äußern. Aber nicht die Vermehrung und Verminderung der Mannschaft allein ist es, was in dieser Hinsicht die wesentlichsten Veränderungen hervorbringt; mehr noch wird der Kriegszustand durch die Errichtung neuer Regimenter und Bataillone, durch Auflösung früher bestandener Corps, durch Einführung neuer Exercierreglements und andere dem ähnliche Gegenstände verändert. Die Geschichte des braunschweig-lüneburgischen Militairs in dieser Hinsicht ist daher besonders in der letzten Hälfte des 17 Jahrhunderts inhaltreich und wichtig.

Die

Dies ist die Periode, in welcher die meisten der noch das ganze 18. Jahrhundert hindurch fortbestehenden Regimenter ihre Entstehung hatten, obgleich auch im Laufe des letztern mehrere neue Regimenter errichtet und die alten zum Theil durch neue Bataillone vermehrt wurden *). Den vorzüglichsten Einfluß auf die Erweiterung unsers Militärs haben in jenem wohl die Kriege Oesterreichs gegen Frankreich und die Türkei, in diesem aber die Vereinigung der celleschen mit den hannoverschen Landen gehabt. Während Johann Friedrich für Ludwig XIV. von Frankreich gegen Subsidien-gelder ein bedeutendes Armeecorps auf den Beinen hielt, sandten Ernst August, damals noch Bischof von Osnabrück, und Georg Wilhelm von Celle, die Brüder Johann Friedrichs, dem Kaiser an den Rhein gegen die Franzosen und nach Ungarn und Morea gegen die Türken bedeutende Trup-pencorps zu Hülfe. — So darf man sich nicht wundern, wenn im Jahre 1705, als Herzog Georg Wilhelm in Celle starb und mit den lüneburgschen Landen auch die von ihm besonders unterhaltenen Truppen an Hannover kamen, der Bestand des Militärs schon ungleich bedeutender war, als bei Johann Friedrichs Regierungsantritt. Nicht nur in Hannover, sondern auch in Osnabrück und Celle waren bis dahin mehrere Regimenter und Bataillone, sowohl Ca-vallerie als Infanterie errichtet, und das Ganze bestand um diese Zeit (1705) in folgendem: — Hannoversche Ca-vallerie: 1 Schwadron Garde du Corps, bestehend aus 2 Compagnien, jede zu 88 Mann; 5 Reuterregimenter, jedes zu 2 Schwadronen oder 4 Compagnien, die Compagnie 58 Mann stark; zwei Dragonerregimenter, eins zu 4 Schwa-dronen, oder 8 Compagnien, jede 90 Mann stark, und das andere zu 3 Schwadronen oder 6 Compagnien, jede 63 Mann stark. — Cellesche Cavallerie: 1 Garde du

*) C. Wiffel a. a. D.

Corps; 1 Dragonergarde; 2 Reuterregimenter zu 3 Schwadronen oder 6 Compagnien, deren jede 58 Mann zählte; 2 Dragonerregimenter zu 4 Schwadronen oder 8 Compagnien, jede 90 Mann stark. — Die Infanterie bestand sowohl auf hannoverscher als auf cellescher Seite aus 10 Bataillonen zu 7 Compagnien, deren jede 100 Mann zählte, so daß nach der Vereinigung nun das gesammte Fußvolf 20 Bataillone ausmachte*).

Von dem celleschen Militair muß bemerkt werden, daß der Herzog Georg Wilhelm einen vortreflichen Geist in dasselbe gebracht hatte und seine Militaireinrichtungen vielen andern Fürsten Deutschlands zum Muster dienten. Er selbst war einer der kriegserfahrensten und tapfersten Fürsten jener Zeit, der es trefflich verstand, nicht bloß aus seinen eigenen Leuten geschickte Officiere zu bilden, sondern auch ausgezeichnete Männer des Auslandes für seinen Dienst zu gewinnen und auf diese Weise in seinem Officiercorps eine Nacheiferung zu erwecken, die die herrlichsten Wirkungen hervorbrachte. Sein Kriegsrath bestand aus Männern, die mit Geschicklichkeit und Talenten Muth und Erfahrung verbanden und sich schon in mehrern Feldzügen ausgezeichnet hatten. An der Spitze desselben als Kriegspräsident befand sich immer ein ausgezeichneter und verdienstvoller Officier**), obgleich der Herzog die oberste Leitung selbst übernommen hatte. So war es ihm leicht, mit Hülfe dieses Kollegiums

*) Vergl. Wiffel a. a. O. in der Einleitung und S. 297.

**) In einer Lebensgeschichte des hurbraunschweigschen Generals der Cavallerie Pontpierre, in den Annalen der braunschweig-lüneburgschen Churlande wird als solcher der zu Celle im J. 1699 verstorbene Feldmarschall Chauvet de Joigny genannt; in dem in Spiels vaterl. Archiv B. 5. S. 275 ff. befindlichen Verzeichnisse des celleschen Kriegsetats vom Jahr 1691 ist kein Officier dieses Namens befindlich.

eine für jene Zeiten wirklich musterhafte Ordnung in die Militairsachen zu bringen.

Es ist schon früher bemerkt worden, daß in des Herzogs Diensten, vornemlich im Kriegsdienste, sich viele Franzosen befanden. Diese waren zum Theil aus den angesehensten Familien Frankreichs, hatten aber ihr Vaterland verlassen müssen, weil man dort ihre Religions- und Gewissensfreiheit beschränkte. An vielen deutschen Höfen, namentlich auch in Hannover und Celle, fanden sie Schutz und Aufnahme, und es ist nicht zu läugnen, daß sie, besonders im Militair einen Geist erweckten, der für das Ganze von wichtigen Folgen war. In der neuern Kriegskunst thaten es die Franzosen unter Ludewig XIV allen übrigen Völkern zuvor, und sie sind in ihr deren Lehrmeister geworden. Daher läßt sich denken, daß das cellesche Militair unter Georg Wilhelm sich in trefflichem Stande befunden haben müsse, und zwar um so mehr, als er mit Hülfe der in seinem Dienste befindlichen Franzosen sich eine treffliche Pflanzschule für künftige Officiere zu bilden suchte, indem er die Einrichtung getroffen hatte, daß seine Pagen unter der Aufsicht alter gedienter französischer Officiere in allen Fächern der Kriegskunst unterrichtet und gebildet wurden. Man kann wohl mit Recht in dieser Einrichtung, wo nicht für ganz Deutschland doch wenigstens für die braunschweig-lüneburgschen Lande, die erste Spur einer Kadettenschule erkennen und vielleicht auch annehmen, daß sie mehrern andern nach ihr entstandenen Anstalten dieser Art zum Vorbilde gedient haben werde.

Daß Georg Wilhelm außer seiner Cavallerie und Infanterie auch ein der Stärke des ganzen Armeecorps angemessenes Corps Artillerie, geschickte Ingenieure, Mineure, Sappeure, Pontonniers u. gehabt habe, ist bekannt*), wie auch, daß

*) Siehe in den Annalen der braunschw. lüneb. Churlande B. 6. S. 621.

sie nach des Herzogs Tode 1705 mit der hannoverschen, welche schon im Jahre 1679 einen kleinen Zuwachs durch die osnabrückische Artillerie erhalten hatte, vereinigt und der Obrist Bodeck zum Chef derselben ernannt worden sey*); von ihrer Stärke und sonstigen Bestande geschieht aber in den angeführten Verzeichnissen so wenig als in andern von uns benutzten Werken Erwähnung.

Der Bestand des vereinigten hannoversch = celleschen Armeecorps blieb so, wie dasselbe 1705 zusammengesezt war, bis zum Jahre 1714, wo der baadener Friede endlich auch von Seiten Deutschlands dem spanischen Erbfolgekriege, gewöhnlich auch brabantischer Krieg genannt, ein Ende machte.

Bei der Vereinigung der celleschen und hannoverschen Truppen wurden von erstern sämmtliche Regimenter in der vollen Beschaffenheit, wie sie bisher gewesen waren, beibehalten. Ganz eingezogen ward nur die Stückcompagnie; die zwei Schwadronen Leibgarde wurden mit der hannoverschen Garde du Corps zusammengeworfen. Auch die Artillerie hatte ein gleiches Schicksal, wie so eben bemerkt worden.

Das gesammte Armeecorps bestand nach der mehrerwähnten Vereinigung mit den Stäben der Regimenter und Bataillone im Ganzen aus 5266 Mann Cavallerie und 14137 Mann Infanterie. Außer mehrern Cavallerieregimentern dienten im brabantischen Kriege 14 Bataillone Infanterie als englische und holländische Hülfsvölker, für welche der Churfürst Subsidienelder bezog. Bei den im Felde befindlichen Truppen befanden sich für jedes Regiment und Bataillon ein Regimentsquartiermeister, ein Adjutant, ein Feldprediger, ein Auditeur, vier Feldscheergesellen, wie sie damals noch genannt wurden, jedoch mit Ausnahme der Reuteregimenter, welche deren nur zwei hatten, und ein Gewaltiger.

*) Büsching's Magazin f. die neue Historie u. Geographie; Th. 12. S. 627.

Die im Jahre 1714 erfolgende und 1724 auf Neue statt habende Reduction der Truppen betraf außer dem eben genannten nur für den Felddienst erforderlichen Personal hauptsächlich die Mannschaft, da die Regimenter und Bataillone in ihrer Einrichtung und Compagniezahl unverändert blieben. Nicht nur in jenem, sondern auch in diesem Jahre, wurde jedes Regiment um 98 Gemeine vermindert. Aber schon im Jahre 1727 wurden die Compagnien durch Anwerbung wieder vollzählig gemacht und auf den vorigen Stand gebracht, da sich der politische Horizont wieder bedeutend verfinstert hatte und besonders Hannover in Gefahr war, den Kriegsschauplatz in seinem Innern aufgeschlagen zu sehen*). Auch der in diesem Jahre erfolgende Regierungsantritt Georgs II mochte eine mitwirkende Ursache dieser Ergänzung seyn, und das Armeecorps blieb in dieser Verfassung bis zum Jahre 1741. — Einige Regimenter, welche an dem zwischen dem deutschen Kaiser und Frankreich wegen der polnischen Erbfolge ausgebrochenen Kriege in den Jahren 1734 und 1735 in dem Feldzuge am Oberrhein Theil nahmen, waren zu dem Ende zwar auf den Kriegsetat gesetzt, der kurz darauf erfolgende wiener Friede führte sie aber bald wieder in die Heimath zurück, wo denn auch sie mit den übrigen wieder auf gleichen Fuß gestellt wurden.

Mit dem Jahre 1741 trat für das hannoversche Militair eine Epoche ein, die von Wichtigkeit war. Der Tod des deutschen Kaisers Karls VI, und die Ansprüche, welche Preußen an einige der hinterlassenen Provinzen desselben machte, die Rüstungen, welche kurz darauf von Seiten des preussischen Königs Friedrichs des Großen gegen Maria Theresia, die sich in Besiz der österreichischen Monarchie gesetzt hatte, erfolgten, brachten Bewegungen hervor, die sich bald über ganz Europa erstreckten. Georgs II Theilnahme an dem Kriege,

*) Vergl. oben S. 70.

welcher schon 1740 zwischen den beiden Partheien ausbrach, machte auch von seiner Seite Rüstungen nothwendig. Der größere Theil des hannoverschen Militärs ward schon im September des Jahrs 1741 auf den Kriegsfuß gesetzt, und sämtliche Regimenter von ihrem bisherigen Stande von 700 Mann mit Einschluß des Stabes auf 812 Mann gebracht. Die Rekrutierung geschah theils durch Aushebung dienstfähiger Landeskinder, theils durch Anwerbung für Handgeld. Auch ward zu gleicher Zeit ein neues Regiment Infanterie von drei Bataillonen durch den Obristen von Bourdon errichtet, von dem aber zu Anfange des Jahrs 1745 zwei Bataillone wieder getrennt und zu neuen Regimentern eingerichtet wurden. Auch aus dem übrig gebliebenen Bataillon wurde, nachdem es wieder verstärkt war, ein neues Regiment von zwei Bataillonen gemacht, das aber bald nachher (1748) abermals eine Veränderung erlitt, indem das eine Bataillon zu einem Linienregiment, das andere aber zu einem Füsilirregimente eingerichtet wurde*).

Als der aachener Friede im Jahre 1748 diesem Kriege, in welchem die hannoverschen Truppen bei der sogenannten pragmatischen Armee am Rhein für die Rechte der Kaiserin Maria Theresia kämpften**), ein Ende machte, und nicht bloß in Deutschland, sondern auch in ganz Europa die Ruhe wiederherstellte, trat eine neue Reduction sämtlicher Regimenter ein, mittelst welcher jedes derselben um 7 Korporale 14 Gefreite und 147 gemeine Soldaten vermindert wurde. Es war Befehl, besonders die unentgeltlich an die Regimenter gelieferten Landeskinder zu entlassen und nur diejenigen von ihnen beizubehalten, welche aus freiem Willen und besonderer Neigung zum Kriegsdienste bleiben wollten.

Diese Reductionen trafen nicht allein die Infanterie,

*) S. Geschichte u. Verfassung des hurbraunschw. Kriegsheers bis 1763 in Büschings Magaz., für die neue Hist. u. Geogr. Th. 12. S. 629. Vergl. Wiffel a. a. O. in der Einleit. unter d. J. 1741. u. 1745.

**) Vergl. oben S. 163.

sondern ihrem Verhältniß gemäß auch die Cavallerie, beschränkten sich aber bloß auf die Mannschaft, so daß die Verfassung der Regimenter dabei unverändert blieb. — Mit der Artillerie war es anders. — Seit dem Jahre 1716, wo dieselbe mit Ober- und Unterofficieren und den Gemeinen in Allem 177 Mann ausmachte und auf diesem Fuße bis 1731 blieb, war sie nie vermindert, sondern bis zum Jahre 1748 nur vermehrt worden. — Als aber in diesem Jahre auch sie eine Verminderung um 81 Mann erlitt war sie doch noch 450 Mann stark. — Ihre größte Stärke hatte sie 1747, wo sie mit dem Stabe bis auf 531 Mann gebracht ward und im Felde einen Generalmajor, 1 Obristlieutenant, 1 Major, 5 Capitains, 5 Lieutenants, 8 Fähnriche, 40 Stückjunker, 49 Feuerwerker, 11 Sergeanten, und 7 Tambours ohne den Stab hatte. Eine Hauptveränderung war aber mit ihr im Jahre 1742 vorgegangen, weil sie in selbigem zu einem Regimente erhoben und in Allem den Infanterieregimentern der Armee gleich gestellt wurde, auch einen vollständigen Stab für den Felddetachement von einem Regimentsquartiermeister, einem Adjutanten, einem Feldprediger, einem Auditeur, einem Regimentsfeldscheer, zwei Feldscheergesellen, einem Gewaltiger und einem Stedenknecht erhielt.

Der siebenjährige Krieg macht wieder eine Epoche in der Geschichte des hannoverschen Militärs, man darf wohl dreißt hinzusetzen, eine der wichtigsten. — An dem rheinischen Kriege oder dem ersten Theile des österreichischen Erbfolgekrieges von 1741 bis 1748 nahmen doch nicht alle Truppen des hannoverschen Kriegsheers Theil, dieser aber, der im Lande selbst geführt ward, setzte das Ganze in Bewegung. Auch waren die Resultate hier, wo fast immer gegen einen zwei- und dreifach überlegenen Feind gekämpft werden mußte, glänzender und glorreicher, als in jenem, obgleich die hannoverschen Waffen auch dort, wie unter andern in der Schlacht von Dettingen, siegreich waren.

Daß im Laufe des siebenjährigen Krieges, der von

Seiten Hannovers so viele Anstrengungen erforderte, sich auch der Bestand des hannoverschen Armeecorps ändern mußte, war natürlich. Nicht bloß Verstärkung der alten, sondern auch die Errichtung neuer Regimenter ward nothwendig. Außer drei in den Jahren 1758 und 1759 neuerrichteten Infanterieregimentern*) entstanden auch mehrere Corps leichter Truppen, wie die Lucknerschen Husaren, die Jägercorps von Freitag und von Stockhausen, und des von seinem Stifter und ersten Anführer sogenannte Scheiter-Corps. Am Ende des Krieges, im November des Jahr 1762 war der Bestand sämtlicher hannoverscher Truppen folgender: — An Cavallerie: 1 Leibgarderegiment von einer Schwadron Garde du Corps und einer Schwadron Grenadiere zu Pferde; 1 Leibregiment und 7 Reuterregimenter, welche damals die Namen von Hohenberg, Alt-Bremer, v. Behr, v. Beltheim, Jung-Bremer, v. Sprengel, v. Eßorf führten und von denen jedes 2 Schwadronen stark war; und endlich 4 Dragonerregimenter, nämlich die von Bock, v. Beltheim, v. Walthausen und v. Müller, jedes 4 Schwadronen stark. — An Infanterie: 1 Garderegiment von 2 Bataillonen, 24 Regimenter unter den Namen v. Block, v. Kielmannsegge, v. Hardenberg, v. Wangenheim, v. Zastrow, v. Scheither, v. Schele, v. Behr, v. Bock, v. Roden, Prinz Karl, de la Chevalier, v. Ahlesfeld, Otten, v. Eßorf, v. Pleß, v. Schulenburg, Sachs-Gotha, Kraushaar, v. Meding, v. Einsing, v. Goldacker, Prinz Ernst, de la Motte, und 2 neue Bataillone**). — An

*) Vergl. Wiffel a. a. D. in der Einleitung unter diesen Jahren.

**) Vergl. den hannov. Staatskalender von 1763. S. 84 ff. Nach Wiffel waren die hier genannten 24 Regimenter nur Bataillone, deren 2 ein Regiment ausmachten, so daß mit den beiden neuen Bataillonen die Infanterie aus 13 Regimentern bestand.

Artillerie: 1 Regiment und 1 Corps Ingenieure. — Die leichten Truppen bestanden in dem Freitagſchen Jägercorps zu Pferde und zu Fuß, dem Scheiterschen Corps zu Pferde und zu Fuß und dem Lucknerschen aus 8 Compagnien bestehenden Husarenregimente. — Luckner, einer der kühnsten Partheigänger während des siebenjährigen Kriegs und nicht selten ein Schrecken der Franzosen, war im Laufe desselben (im Jahre 1758) als Obristleutnant in hannoversche Dienste getreten und hatte in eben diesem Jahre ein Corps Husaren errichtet. Es waren die ersten, welche Hannover besaß und auf die es noch jezt stolz seyn kann. Von ihrem Heldenmuth, von ihren kühnen und schnellen Ueberfällen, mit denen sie nicht selten einen zehnfach ja hundertfach überlegenen Feind in einen panischen Schrecken versetzten, von ihren glücklich ausgeführten Wagsstücken waren noch lange Zeit nach Beendigung dieses den Hannoveranern so denkwürdigen Kriegs die interessantesten Anekdoten unter dem Volke, das zum Theil Augenzeuge davon gewesen war, im Umlaufe. Allgemein bedauerte man es, daß dies brave Corps nach beendigtem Kriege aufgehoben ward und statt dessen sofort zwei Regimenter leichte Dragoner, von denen das eine den Namen Regiment Königin, das andere Regiment Kronprinz erhielt, errichtet wurden*). Luckner, der indeß bis zum Generallieutenant vorgerückt war, ging aus Verdruß darüber noch in eben diesem Jahre ab und trat in den Kriegsdienst eben derjenigen Macht, gegen welche er noch kurz zuvor mit so glücklichem Erfolge die Waffen geführt hatte, und fand seinen Tod in Folge der Revolution, von welcher Frankreich nach Verlauf mehrerer Jahre heimgesucht wurde. Auch die Jäger, welche sich nicht minder berühmt gemacht hatten als die Husaren, und die übrigen leichten Corps

*) Vergl. die Staatskalender von 1763 und 1764.

wurden aufgehoben, so daß im Jahre 1764 die hannoversche Armee nur aus regulärer Cavallerie, Infanterie und Artillerie nebst einem Ingenieurcorps bestand. Die übrigen Reductionen beschränkten sich nur auf die Verminderung der bei den Schwadronen und Compagnien stehenden Mannschaften, und die lange Ruhe, welche das Land und die Armee nach dem siebenjährigen Kriege genoß, sicherte dieser auf eine lange Reihe von Jahren ihren Bestand.

Die bei der alliirten Armee, von welcher die Hannoveraner den Hauptbestandtheil ausmachten, stehenden braunschweigischen Truppen bestanden einem Verzeichniß von 1762 zufolge aus 3 Schwadronen Carabiniers, 9 Bataillonen Infanterie und einigen hundert Mann Husaren, Jägern oder sonstigen freiwilligen Truppen *).

Nach der Reduction der hannoverschen Armee wurden in den Jahren 1766 und 1769 statt der bisherigen Landsoldaten ordentliche stehende Landregimenter, 10 an der Zahl, errichtet und nach den Bezirken, oder Cantonen, denen sie angehörten, das hannoversche, cellische, calenbergische, lüneburgische, grubenhagensche, wendische, hamelnische, hoya'sche, göttingische und diepholz'sche benannt. Jedes derselben bestand aus 5 Compagnien und die Compagnie aus 110 Mann, deren Officiere aus den Feldregimentern, die Unterofficiere aber aus den Pensionirten genommen werden sollten. Ihr Zweck war, sich in Friedenszeiten im Dienste einzuüben,

*) Die gesammte alliirte Armee bestand aus 29 Schwadronen Cavallerie und 20 Bataillonen Infanterie Engländer; 34 Schwadronen Cavallerie und 28 Bataillonen Infanterie Hannoveraner; 16 Schwadronen Cavallerie u. 28 Bat. Infanterie Hessen; 3 Schwadronen Cav. u. 9 Bataillonen Inf. Braunschweiger; 1 Bataillon Infanterie Bückeburger und den verschiedenen hannoverschen, hessischen, braunschweigischen und bückeburgischen leichten Truppen und Freicorps zu Pferde und zu Fuß.

um die Feldregimenter in Kriegszeiten mit geübter Mannschaft zu ergänzen. Sie wurden, da sie nur aus Landeuten bestanden, die man nicht an ihren Feldarbeiten behindern mochte, den Sommer hindurch mehrere Sonntage hinter einander nach dem nachmittägigen Gottesdienste erst einzeln, dann compagnien- und endlich regimenterweise einexercirt *). Man bediente sich ihrer von Seiten der Aemter auch als Polizeisoldaten zur Transportirung von Verbrechern und Arrestanten, zu Einlagern, Hülfsvollstreckungen, wofür sie jedoch bezahlt werden mußten. Jeder Gemeine war nur verpflichtet, 6 Jahr zu dienen, konnte aber seine Dienstzeit verlängern. Seine Montirung, bestehend aus Rock, Weste und Hut, mußte für diese Zeit aushalten, und Sold empfing er nur, täglich 6 Groschen, für die 6 Tage, während welcher das ganze Regiment zusammengezogen war.

Nach dem Kriege gab es viele Invaliden und Pensionirte. Um diese nicht ganz ungenützt zu lassen, wurden aus denen, welche noch einigermaßen dienstfähig waren, 4 Garnisonregimenter, nämlich 2 für Hameln, eins für Ragerburg und eins für Haarbarg, errichtet, wo sie den Dienst verrichten mußten.

So war der Bestand des hannoverschen Militärs noch kurz vor dem Ausbruche der Kriege mit Frankreich während der Revolutionszeit. Im Jahre 1791 zählte die Armee außer den eben genannten Land- und Garnisonregimentern 10 Cavallerie- und 13 Infanterieregimenter, 1 Regiment Artillerie und 1 Ingenieurcorps, deren Stärke an Mannschaft sich auf 16,569 belief. Die 10 Landregimenter zählten 5500 Mann und die Garnisonregimenter konnten erforderlichen Falls jedes auf 550 im Ganzen also auf 2200 Mann gebracht werden. Jedes Cavallerieregiment bestand

*) Vergl. v. Wurmb gegenwärtiger Be- und Zustand d. Hurbannov. Truppen. Götting. 1791. 8. S. 167.

aus 4 Schwadronen, welche 8 Compagnien ausmachten, und jedes Infanterieregiment aus 2 Bataillonen oder 2 Grenadier und 10 Musketiercompagnien. Die Grenadiercompagnien bildeten im Kriege und auch in Uebungslägern eigene Bataillons, welche von besonders dazu ausgewählten Staabsofficieren befehligt wurden.

Im Jahre 1781 hatte der König für den Dienst der ostindischen Compagnie im Hannoverschen zwei neue Infanterieregimenter, das 14te und 15te*), errichten lassen, von welchen indeß nach ihrer Rückkehr nur das 14te und zwar als ein leichtes Regiment beibehalten wurde. Es erhielt statt der bisherigen rothen jetzt graue Röcke, eine Uniformsveränderung, die bisher noch nicht vorgekommen war. — Die Officiere des eingegangenen 15ten Regiments wurden in der Armee ihrem Range gemäß vertheilt.

Hauptveränderungen waren seit dem Frieden von 1763 nicht vorgenommen; was indeß seit dieser Zeit an militairischen Einrichtungen und Anstalten verändert wurde, geschah meistens auf Vorstellung des im Jahre 1797 verstorbenen General-Feldmarschalls von Freitag. Er war früher Generaladjutant beim Könige und besaß dessen Liebe und Vertrauen im hohen Grade. — Nach dem unglücklichen Feldzuge von 1793 schien es, als ob dem Militair wichtigere Veränderungen bevorständen, als die bisherigen, welche sich meistens nur auf den Schnitt der Uniformen oder auf das Exercitium der Truppen beschränkt hatten. Doch waren auch schon im Jahre 1787 für sämtliche Truppengattungen der hannoverschen Armee eigene Dienstreglements erschienen, von denen man in den frühern Zeiten nichts wußte. Damals kam beinahe alles auf die Chefs der Regimenter an, welche meistens nur nach eigener Willkühr bestimmten, wie es

*) Vergl. oben S. 192 u. 193, wo denn auch der dort eingeschlichene Druckfehler zu berichtigen ist.

mit dem Dienste gehalten werden solle. Ihren Bestimmungen und Anordnungen, die sich in den Regimentern aber nur durch mündliche Ueberlieferungen erhielten, folgte man denn auch in spätern Zeiten. Nicht früher als im Jahre 1764, also erst nach dem siebenjährigen Kriege, soll ein schriftliches mit höherer Autorisation versehenes Reglement vorhanden gewesen seyn*). Von den neuern Dienstreglements vom Jahre 1787, deren eins für sämtliche Truppen insgemein, ein anderes für die Cavallerie und eins für die Infanterie und noch ein anderes für die Artillerie insbesondere war, hat sich letzteres als das erste dieser Art am bewährtesten gezeigt. Im Jahre 1784 war auch schon für die Cavallerie und 1786 für die Infanterie ein eigenes Haushaltungsreglement erschienen und 1789 kam sogar ein eigenes Wachtdienstreglement für die Stadt Hannover heraus. Alle diese Reglements waren von einer aus der Generalität und dem übrigen Officiercorps zusammengesetzten Commission entworfen und dann aus den Sitzungsprotokollen zusammengetragen und zum Druck befördert worden.

Die Veränderungen der Uniformen im Laufe dieser Periode waren nur bei der Cavallerie von einiger Bedeutung. Bis zum Jahre 1770 hatten sämtliche Cavallerieregimenter außer der Garde du Corps und den Grenadiers zu Pferde weiße Röcke; von dieser Zeit an sind sie aber blau gewesen. — Mit den Westen, Rabatten, Aufschlägen und Kragen an den Röcken gingen öftere Veränderungen vor. An den Farben der letztern und an den Nummern auf den Knöpfen unterschied man späterhin die Regimenter von einander. Die Infanterie behielt ihre rothen Röcke, wie es von Anfang an gewesen war, auch fernerhin, theils mit goldenen theils mit silbernen Treppen besetzt. Die Anfangs farbigen Westen wurden 1761 in hellgelbe und weiße

*) v. D m p t e d a vaterländ. Literatur S. 288.

umgeändert und seit 1787 waren die Unterkleider überhaupt ganz weiß *). Ein Paar Jahre zuvor (1785) waren noch verschiedene andere Aenderungen vorgenommen und die Uniformen nach englischer Weise eingerichtet**), doch so, daß die Hauptfarben, blau für die Cavallerie und roth für die Infanterie, blieben. Bis zum Jahre 1705 hatte die Cavallerie weiße niedergekrempte Hüte getragen, diese und die großen Schnurbärte wurden in diesem Jahre abgeschafft. Die Schärpen der Officiere hatten früher die Chefs der Regimenter nach Belieben bestimmt, seit 1706 sind sie durchgängig von gelber Seide gewesen. Die Luntenschlösser waren schon seit 1687 abgeschafft; eiserne Ladesstöcker wurden aber erst 1724 eingeführt, so auch die Kamaschen; messingerne Trommeln und bewundene Haarzöpfe kamen im Jahre 1727 auf. Es war dies überhaupt diejenige Zeit, in welcher die französische Mode in der Kleidertracht schon ganz Europa überschwemmt und sich eben so im Militair — wie im Civilstande eingeschlichen hatte. Von den hannoverschen Militairuniformen kann ohnedies noch bemerkt werden, daß ihnen an Güte des Stoffs, an Gediegenheit, an Hülle und Fülle, nicht leicht etwas gleich kam; ob diese Fülle aber nicht auch zuweilen ein Hinderniß der leichtern Beweglichkeit gewesen seyn möge, dürfte wenigstens gefragt werden können. Die Cavallerie war in der That schwer, an Leuten wie an Pferden, dabei aber von imposantem Anblick. Husaren hat Hannover seit dem siebenjährigen Kriege nicht mehr gehabt.

In der Kriegsgeschichte der hannoverschen Armee kann man von dem Zeitpuncte ihrer ersten Errichtung an bis zu ihrer Auflösung im Jahre 1803 nach den Kriegen, an welchen sie theilweise oder im Ganzen Antheil nahm, verschiedene

*) Eine vollständige Beschreibung der Uniformen, sowohl der Cavallerie, als Infanterieregimenter s. bei v. Wurmb a. a. D. S. 47 u. 95.

**) Vergl. v. Wiffel a. a. D. S. 301.

Perioden unterscheiden. Nicht der dreißigjährige Krieg kann hieher gerechnet werden, wenn auch mehrere der noch in den neuern Zeiten bestandenen Regimenter ihren Ursprung im Laufe desselben genommen und unter Herzog Georg ihre Gefechte mit den Kaiserlichen wacker bestanden haben; deren meistens gingen sie nach dem westphälischen Frieden wieder ein, oder erhielten durch Zusammensetzung eine ganz veränderte Gestalt. Die eigentliche Zeit der Entstehung der hannoverschen Truppen, als stehendes Militair, beginnt, wie schon mehrfach bemerkt worden, seit etwa 1665 mit dem Regierungsantritte des Herzogs Johann Friedrich, und so kann man denn auch von da an bis zum Jahre 1803 die Kriegsgeschichte derselben bequem in drei Perioden theilen. Die erste würde mithin von 1665 bis 1714 gerechnet werden können und hauptsächlich die Feldzüge am Rhein gegen die Franzosen, in Ungarn und Morea gegen die Türken, und den ganzen sogenannten brabantischen oder spanischen Erbfolgekrieg bis zu dem durch den Frieden von Utrecht ihm gesetzten Ende in sich begreifen. Die zweite nimmt dann hier ihren Anfang und endigt mit dem siebenjährigen Kriege, geht also von 1714 bis 1763, und faßt außer dem eben genannten hauptsächlich noch den österreichischen Erbfolgekrieg, an welchem Georg II besonders von 1742 bis 1748 zu Gunsten Oesterreichs Theil nahm, in sich. Die dritte und letzte Periode, von 1763 bis 1803, umschließt dann außer den Expeditionen, welche von einzelnen Regimentern und Bataillonen nach Gibraltar, nach Port Mahon auf der Insel Minorca und nach Ostindien unternommen wurden, besonders die französischen Revolutionskriege und die endliche Auflösung des gesammten Armeecorps durch die Elbeconvention von 1803.

Vorzüglich reich an kriegerischen Ereignissen, und denkwürdig wegen so vieler und glänzender Waffenthaten der braunschweig-lüneburgischen Truppen ist die erste Periode. Man darf sich nur, anderer, namentlich auch des tapfern

Bennehmens der 3300 Mann cellescher Truppen unter dem Grafen von Waldeck auf der Insel Candia im Jahre 1669, hier nicht zu gedenken, der siegreichen Gefechte gegen die Türken in Ungarn und Morea und der noch glänzenden Siege gegen die Baiern und Franzosen im spanischen Erbfolgekriege erinnern, an welchen sie einen so thätigen Antheil hatten, um diese Behauptung ohne Hegung irgend eines Zweifels mit voller Ueberzeugung als vollgültig anzuerkennen. Aber auch schon früher ersochten sich diese Truppen Vorbeeren, welche unverweklich waren. Schon im ersten Theile unserer Geschichte haben wir gesehen, daß die Herzöge Georg Wilhelm von Celle und sein Bruder Ernst August, damals noch Bischof von Osnabrück, dem deutschen Kaiser Leopold I gegen den König von Frankreich Ludwig XIV, den kräftigsten Beistand leisteten und ihre Kriegsvölker dem Feinde selbst entgegen führten. Dies war z. B. der Fall im Jahre 1674, wo die Herzöge Georg Wilhelm und Ernst August, nebst dem Erbprinzen Georg Ludwig, mit 14000 Mann an den Rhein eilten und am 14 September zu dem glänzenden Siege bei Ensisheim im Elsaß, der hier über den berühmten französischen Marschall Turenne ersochten ward und wo der Herzog Ernst August seine Truppen selbst anführte, wesentlich beitrugen. Auch der für die braunschweig = lüneburgschen Truppen so ehrenvollen Siege bei der Conzerbrücke vor Trier (am 1. Aug. 1675) über den Marschall Crequi und bei St. Denis im Hennegau ohnweit Mons (1678), muß hier rühmlichst gedacht werden. Es ist gleichfalls schon erzählt worden, daß das Haus Braunschweig = Lüneburg durch die wichtigen Dienste, welche es dem Kaiser gegen die demselben von Frankreich auf den Leib gesetzten Türken leistete, sich große Verdienste um dasselbe und in Folge dessen die Churwürde erwarb. — So soll hier nur noch einiger der namhaftesten Siege Erwähnung geschehen, welche die wackern Calenberger und Lüneburger mit ihrer gewohnten Tapferkeit und Ausdauer erkämpfen halfen.

Es war das Jahr 1683, in welchem mit der Belagerung von Wien der für das Haus Oesterreich im Jahre 1699 (am 26 Januar) durch den Frieden von Carlowitz so glücklich sich endigende Türkenkrieg drohend und gefahrvoll genug begann. Mit einem Heere von beinahe 200,000 Mann hatte der türkische Großvezier Kara Mustapha das von nicht mehr als 12000 Mann vertheidigte Wien eingeschlossen, und schon sahen die geängsteten Einwohner dem schrecklichsten Schicksale entgegen, als in der äußersten Noth unerwartete Hülfe kam. Unter dem Könige von Polen, Johann (III) Sobiesky, eilten neben den Kriegsvölkern anderer deutschen Fürsten auch einige Schwadronen braunschweig-lüneburgscher Cavallerie, nämlich die beiden ersten Schwadronen des Leibgarderegiments und die beiden andern des nachmaligen 3ten Cavallerieregiments, herbei, um an dem glorreichen Entsatze der bedrängten Kaiserstadt und dem in Folge derselben eben so glücklich als vollständig erkämpften Siege über das Türkenheer Theil zu nehmen *). Bei Erstürmung des türkischen Lagers verloren erstere ihren tapfern Chef, den Generalmajor von Paland; nichts desto weniger halfen sie den Feind auf das muthigste verfolgen, ihn nochmals bei Baram schlagen, die Festungen Gran, Filleß, Waikén und Nowograd erobern, und dann (1684) abermals zu den bedeutenden Siegen bei Waikén, St. André und vor Ofen thätigst mitwirken. Bedeutender jedoch wurde dieser Beistand der braunschweig-lüneburgschen Herzöge, als der Türkenkrieg, weit gefehlt, sich mit den vor Wien und den genannten Orten erlittenen großen Niederlagen zu endigen, sich vielmehr in die Länge zu ziehen begann. — Schon im Anfange des Jahres 1685 marschirte der Erbprinz Georg Ludwig von Hannover mit einem Corps nach Ungarn, das nicht weniger als 10,000 Mann betrug und aus den besten Truppen des Hauses Braunschweig-lüne-

*) v. Wiffel S. 9. ff. 108 u.

burg bestand. Ihre eben so nachdrückliche als thätige Mitwirkung an den hier über die türkische Macht erkämpften glänzenden Siegen und ihre höchst ausgezeichnete Tapferkeit erkannte nicht bloß der kaiserliche Feldherr, Herzog Karl von Lothringen, sondern der Kaiser selbst und mit ihm das ganze christliche Heer rühmend an. Bei der Belagerung von Neuhäusel, welches noch in diesem Jahre (1685) mit stürmender Hand genommen wurde, waren die Lüneburger in den vordersten Reihen, und in der Schlacht bei Gran, durch welche diese Stadt von der türkischen Belagerung befreit wurde, hatten sie nicht weniger als dort zur Erringung eines rühmlichen Sieges beigetragen. Wichtiger noch, aber auch hartnäckiger, war die 74 Tage dauernde Belagerung der Stadt Ofen, welche gleichfalls (am 2 Sept. 1686) in Angesicht der ganzen türkischen Armee mit Sturm genommen ward und vieles Volk kostete. Auch an diesem Siege hatten unsere Truppen einen eben so rühmlichen Antheil, als an den weiteren in Folge dieser Eroberung erkämpften Vortheilen, und besonders an dem glücklichen Treffen bei Mohatz (am 12 Aug. 1687), in welchem die feindliche Armee nicht nur völlig geschlagen, sondern auch ihr ganzes Lager nebst einer Menge Kanonen und andern Geschützes erbeutet wurde.

Den Ruhm, den die Braunschweig-Lüneburger in diesen Feldzügen erwarben, erkennt man schon aus den Ehrenbezeugungen und Geschenken, mit welchen der Kaiser die in ihr Vaterland zurückkehrenden Regimenter überhäufte.

Im Jahre 1692 stießen abermals, weil der Krieg mit den Türken noch immer fort wüthete, 5000 Mann braunschweig-lüneburgischer Truppen zu dem kaiserlichen Heere, um zur Beendigung desselben unter dem berühmten Prinzen Eugen von Savoyen nach Möglichkeit das ihrige beizutragen. Dieser Zweck ward indeß erst durch die vollständige Niederlage erreicht, welche Eugen den Türken in der Schlacht bei Zentha am 11. September 1697 beibrachte, und die ihnen nicht weniger als 22,000 auf dem Schlachtfelde gebliebene Töbte, 15000 Gefan-

gene und in der Theiß Ertrunkene, 160 Kanonen, 5000 Fahnen und die ganze höchst beträchtliche Bagage nebst der aufs reichlichste gefüllten Kriegskasse kostete. Die über die Theiß zurückgeschlagene Armee hatte überdies noch ihren Anführer selbst, den Großvezier, den Aga der Janitscharen und 27 andere Bassa's eingebüßt.

Nach diesem glorreichen Siege, der den Frieden von Carlowitz herbeiführte und dem deutschen Kaiser das Großfürstenthum Siebenbürgen einbrachte, kehrten die braunschweig-lüneburgschen Regimenter mit Ruhm beladen nach Deutschland zurück, um aufs Neue an den dortigen Kriegsbewegungen gegen Frankreich Theil zu nehmen. In der That fiel in jener Zeit, sowohl am Rhein als in den Niederlanden, keine bedeutende Schlacht oder Belagerung vor, bei welcher nicht die braunschweig-lüneburgschen Truppen, theils glücklich theils unglücklich, je nachdem das Schicksal bald wider bald für die Franzosen entschied, mitgefochten hätten. Ihre ansehnlichen Verluste an Officieren und Gemeinen bezeugen ihren auch in den unglücklich ausfallenden Schlachten bei Fleuri, Steenkerken und Landen bewiesenen Muth zur Genüge, wie denn auch ihre Mitwirkung zur Eroberung der wichtigen Festungen Mainz, Namur und anderer jene Behauptung bestätigen.

Gleichzeitig mit ihren Brüdern in Ungarn bekämpften andere Regimenter auch in Morea den allgemeinen Christenfeind. Schon im Jahre 1684 versprach Ernst August der um diese Zeit mit den Türken in Krieg verwickelten Republik Venedig ein Corps Hülfstruppen, und sandte zu dem Ende von 1685 bis 1687 mehrere Regimenter nach dieser Halbinsel, welche die Muselmänner den damals im Besitze derselben sich befindlichen Venetianern entreißen wollten. Der Herzog war selbst nach Venedig gereist, um die daselbst sich einschiffenden Truppen in Gegenwart des Dogen und der Deputirten des Senats zu mustern. Der Doge theilte bei dieser Musterung nicht bloß an die Officiere sondern auch an die Gemeinen die ansehnlichsten Geschenke aus. Erstere erhielten nach der Ver-

schiedenheit ihres Ranges schwerere oder leichtere goldene Ketten mit Medaillen behangen, in welchen das Bildniß des heiligen Markus sich befand; die letzteren empfingen Geld, jeder $1\frac{1}{2}$ Ducati. Des Herzogs jüngster Sohn, Prinz Maximilian, ging mit nach Morea, um unter dem venetianischen Generalfeldmarschall Grafen von Königsmark an der Spitze der Truppen seines Hauses gegen die Türken zu sechten, und ein zweijähriger Feldzug war in der That hinreichend, die der Republik beinahe ganz entriffene Halbinsel derselben wieder zu erobern. Die siegreichen und zum Theil höchst blutigen Schlachten bei Coron (am 14. Jul. 1685) und die Einnahme dieser Festung durch Sturm (1. Aug. 1685), bei Calamata im Aug. desselben Jahrs, bei Navarino (am 5. Jun. und 29. Aug. 1686) nebst der Eroberung dieses Orts, die Einnahme von Modon (am 28. Jun. 1686); ferner die wichtige Schlacht bei Argos (am 27. Jul. 1686), wo Prinz Maximilian mit seinen Truppen den linken Flügel der Armee ausmachte, die Eroberung der wichtigen Festung Napoli di Romania (am 18. August 1686), die Hauptschlacht bei Patrasso (am 14. Jul. 1687), wo dieselben 6 Kanonen eroberten, und endlich die Belagerung und Einnahme von Athen im September 1687, mit welcher der ganze Feldzug in Morea beendet wurde, sind die vollgültigsten Zeugnisse für ihren Heldenthum und ihre Tapferkeit.

Betrachten wir die letzte Hälfte dieser Periode, so finden wir in dem dieselbe ausschließlich ausfüllenden spanischen Erbfolgekriege fast noch glänzendere Waffenthaten der hurbraunschweigischen Truppen, als in den bisher erwähnten Feldzügen. Unter dem berühmtesten Feldherrn dieser Zeit, dem Herzoge von Marlborough, halfen sie unter andern in den ewig denkwürdigen Schlachten am Schellenberge (2. Jul. 1704), von Höchstädt und Blenheim (am 13. Aug. 1704)*), bei Ramel-

*) Eine ausführliche Erzählung von dieser für die Hurbraun-

ließ (den 23. Mai 1706), bei Dudenarde (am 11. Jul. 1708), und bei Malplaquet (am 11. Sept. 1709) über die französischen Heere unter den besten ihrer Feldherren Siege erringen, die zu den wichtigsten dieses Jahrhunderts gehört haben. Selbst die Prinzen des Hauses, stets gewohnt, durch ihre eigene Tapferkeit ihren Truppen zum Vorbilde zu dienen, zeichneten sich bei mehreren Gelegenheiten durch den kühnsten Heldenmuth und eine Unererschrockenheit aus, die sie nicht selten in die augenscheinlichste Lebensgefahr brachte. — So Georg II. als er als damaliger Churprinz der Schlacht bei Dudenarde beiwohnte! — An der Spitze des Cavallerieregiments von Bülow, welches damals von dem Obristen Johann Albrecht von Löfke commandirt wurde, griff er den Feind mit einer Herzhaftigkeit an, die ihm beinahe seine Freiheit, wo nicht gar das Leben gekostet hätte. Ihm ward sein Pferd unter dem Leibe erschossen. Der wackere Obrist, der seinen Prinzen in der größten Gefahr erblickte, rettete ihn durch Ueberlieferung seines eigenen Pferdes, büßte aber auch sein eigenes Leben dabei ein*).

Ähnliche Züge von solcher Tapferkeit und solcher Treue könnte unsere Kriegsgeschichte mehrere nachweisen, aber es mag hier mit diesem einen Beispiele genug seyn; an kriegsrischen Tugenden hat es Heinrichs des Löwen Nachkommen

schweigschen Truppen höchst ruhmwürdigen Schlacht, in welcher 13 Bataillone Infanterie und 26 Schwadronen Cavallerie derselben fochten, siehe bei Wiffel a. a. O. S. 153. ff.

*) Der gedachte Cavallerieangriff hatte am 9. Jul. Statt, ward aber zurückgeschlagen. Löfke starb am 10. zu Dudenarde an seinen Wunden, und am 11. erfolgte der vollständige Sieg über die Franzosen. Georg II. vergaß den ihm geleisteten wichtigen Dienst nicht. Als er zur Regierung kam, ließ er der Familie von Löfke so lange er lebte, eine bedeutende jährliche Pension auszahlen. — (Aus mitgetheilten Familiennachrichten entnommen).

nie gefehlt, wie denn auch deren Unterthanen an Treue und Ergebenheit für ihre rechtmäßigen Landesherren nie hinter ihnen zurückgeblieben sind.

Im Betreff der Kriegsthaten des hannoverschen Militärs macht besonders der siebenjährige Krieg noch eine wichtige Epoche. Wir sahen bereits oben, mit welchen Anstrengungen dasselbe zu kämpfen hatte, und wie diese mit den glücklichsten Erfolgen gekrönt wurden; so kann hier das, was dort ausführlicher behandelt worden, leicht übergangen werden. Man bemerke hier nur noch, daß auch diese zweite Periode der hannoverschen Kriegsgeschichte eine vorzüglich glänzende war, da neben den Siegen des siebenjährigen Kriegs nur der wichtige Sieg genannt werden darf, den Georg II in höchst eigener Person bei Dettingen (27 Jun. 1743) über die außerlesene französische Armee unter dem Marschall von Noailles erfocht, um diese Behauptung außer Zweifel zu setzen*).

Am unglücklichsten zeigt sich die dritte und letzte Periode. — Hier hat sich aber auch der Zeitgeist gänzlich verändert. Gegen eine vom Freiheitschwindel enthusiastisch ergriffene nicht weniger als 30 Millionen Menschen zählende Nation unglücklich zu kämpfen, konnte selbst zehnmal stärkern Kriegsheeren, als das hannoversche in den Jahren 1793 und 1803 war, nicht zur Schande gereichen. Im Jahre 1803 besonders, wo dasselbe kaum 10,000 Mann zählte, war das hannoversche Militair ganz frei von jeder Schuld. Das Schicksal hatte es beschlossen, daß ein braves Corps, welches sich anderthalb Jahrhunderte hindurch immer nur ruhmvoll ausgezeichnet hatte, aufhören sollte. Die lauenburger Convention, durch welche dasselbe gänzlich aufgelöst wurde, hat auch die Geschichte der vormaligen hannoverschen Armee geschlossen. Die

*) Man vergleiche hier noch die vom General von Estorff mitgetheilten Notizen von den hannoverschen Truppen des vorigen Jahrhunderts in Spangenberg's neuem vaterl. Archiv; Jahrg. 1825. B. II. S. 239. ff.

des jetzigen Militairstaats im Königreich Hannover nimmt erst mit der neuesten im Jahre 1814 beginnenden Periode ihren Anfang.

Auf gleiche Weise und zu gleicher Zeit, wie in den braunschweig-lüneburgschen, fing auch in den braunschweig-wolfenbüttelschen Landen das Militair an, sich so zu gestalten, wie der Geist der neuern Zeit es heischte. Wie der Uebergang vom Alten zum Neuen nur allmählig und zwar schon in den beiden letzten Jahrhunderten der vorigen Periode erfolgte, wie sich bereits in der Zeit der Herzöge Julius und Heinrich Julius Spuren von stehenden Truppen, von Uniformen und andern nur dem Kriegswesen der neuern Zeit anlebenden Eigenheiten zeigten, sahen wir im ersten Theile unserer Geschichte. Hier bleiben uns noch einige Mittheilungen über die fernere, zum Theil aber auch noch in jener Periode erfolgende, gänzliche Umgestaltung des braunschweigischen Militairs und dessen vorzüglichste Schicksale im weitem Fortgange der Zeit übrig. Im Allgemeinen sind die Schicksale der beiderseitigen Lande, ihrer Trennung unter den beiden Linien des Hauses ungeachtet, sich immer gleich geblieben, und so haben sich auch alle Zweige der Staatsverfassung fast zu gleicher Zeit und auf gleiche Weise ausgebildet. Für die Umänderung des Kriegswesens war, wie in Hannover und Celle, der dreißigjährige Krieg auch hier die Einleitung. Ueberall sieht man in ihm die Kriegsvölker Regimenten- und Compagnienweise von ihren Befehlshabern geordnet und geführt. Bei Belagerungen entscheidet schon in den meisten Fällen die Menge des groben Geschüßes, obgleich die Kriegskunst namentlich in Betreff der Befestigung, Vertheidigung und Belagerung fester Plätze erst nach demselben zu höherer Vollkommenheit steigt. So weiß man in jenem Kriege von den künstlichen Truppenbewegungen und Märschen der neuern Kriegskunst, von militairischer Disciplin oder Kriegszucht und andern Dingen dieser Art noch wenig. Die letzte Hälfte des 17. Jahrhunderts gab ihnen ihr Daseyn, und das 18te bildete sie weiter aus

Für das braunschweig-wolfenbüttelsche Militair war die Regierungszeit der Herzöge Rudolph August und Anton Ulrich, Karl und Karl Wilhelm Ferdinand, besonders wichtig. Die beiden ersten lebten und regierten gleichzeitig mit den braunschweig-lüneburgschen Herzögen Johann Friedrich, Ernst August und Georg Wilhelm. Wie unter diesen das hannoversche Armeecorps seine im Wesentlichen auch für die folgenden Zeiten beibehaltene äußere und innere Gestalt erhielt, so unter jenen die braunschweig-wolfenbüttelschen Truppen. Von vorzüglicher Wichtigkeit für letztere war wohl die im Jahre 1671 Statt habende Belagerung der Stadt Braunschweig durch ihre eigenen Herzöge*). Alles was die neuere Kriegskunst aufzubieten vermochte, ward bei derselben angewandt. An hundert Stück groben Geschüßes waren vor der Stadt aufgefahen und die Belagerungswerke mit solcher Kunst angelegt, daß, nachdem der Ort sich ergeben hatte, viele Fremde, und unter ihnen mehrere hochberühmte fürstliche Personen, eisigends in das Lager vor Braunschweig reisten, um dasselbe zu besehen**).

Als die Stadt capitulirt hatte, wurden außer dem 1000 Mann starken Regimente von Stausen, welches zuerst einrückte, noch 5 andere Regimenter zur Besatzung eingelegt, und Braunschweig war nun, gleich Wolfenbüttel, eine Landesfestung, zu deren Befestigung die Landstände öfter bedeutende Summen bewilligen mußten***).

Anton Ulrichs Ehrgeiz, und besonders die Verbindungen, in welche er sich mit Frankreich gegen das deutsche Reich einließ, erforderten eine Militairmacht, welche die Kräfte des Landes überstieg. Die glückliche Ueberrumpelung der neu angeworbenen Milizen (am 19. u. 20. März 1702) von Seiten

*) Vergl. Th. 1. S. 714. ff.

**) S. Rehmeyers Chronik 2c. S. 1515.

***) Man ersieht dies unter andern aus einem (ungedruckten) Landtagsabschiede vom 10. Febr. 1730. Art. 1.

Hannovers, brachte dem Lande mehr Segen, als Unheil, da sie einen Vergleich zur Folge hatte, der den Frieden zwischen den beiden so nahe verwandten Häusern wiederherstellte. Doch hielt dies den Herzog, als er einige Jahre später (1704) zur Alleinregierung kam, nicht ab, seine nur zu zahlreiche Kriegsmacht auf einen glänzenden und prächtigen Fuß einzurichten, als das Land es zu ertragen vermochte. Anhäufung einer großen Schuldenlast war die natürliche Folge davon. Anton Ulrichs Sohn und Nachfolger, August Wilhelm, versuchte es zwar, durch Verminderung des Militärs dem Lande Erleichterung zu verschaffen, setzte aber dadurch viele Leute außer Thätigkeit und Nahrung, so daß er gezwungen war, denselben durch Fortsetzung des Festungsbaus der Stadt Braunschweig und durch andere Bauunternehmungen wieder Unterhalt zu verschaffen. Die Vollendung dieser Festungswerke hatte erst unter dem trefflichen Ludwig Rudolph Statt.

Am zahlreichsten und kostspieligsten war der Militäirstaat Braunschweigs ohnstreitig unter der Regierung des Herzogs Karl, der, ohne selbst Soldat zu seyn, doch zu viel Neigung für diesen Stand hatte, um sich zu einer Minderung des verhältnißmäßig schon zu starken Militärcorps zu entschließen. Dasselbe ward im Gegentheile unter ihm noch bedeutend vermehrt und, wie wir auch bereits oben gesehen haben, im Laufe des siebenjährigen Kriegs zu einer fast unnatürlichen Höhe gebracht. Die Lage der Umstände in dieser Zeit entschuldigt dies indeß gewissermaßen. Nicht allein die gefährvolle Lage des von den Franzosen überschwemmten Landes selbst, sondern auch der hohe kriegerische Ruhm, den sich zwei Prinzen des braunschweig-wolfenbüttelschen Hauses in den Feldzügen dieses Kriegs erwarben, kann als mitwirkende Ursache der großen Anstrengungen angesehen werden, welche gemacht wurden. Wie hätte der Herzog, dem es nicht wenig schmeicheln mußte, in dem Bruder und dem Sohne zwei der größten Helden des Zeitalters von ganz Europa bewundert zu sehen, nicht gern zu jeder Unterstützung die Hände bieten

sollen? — Was übrigens von den hannoverschen Truppen Hinsichts der bewiesenen Tapferkeit und Heldenthaten im siebenjährigen Kriege erzählt worden, gilt auch von den Braunschweigern, da sie an allen von der alliirten Armee erfochtenen Siegen den thätigsten Antheil hatten. Im Anfange des Jahrs 1762, dem letzten dieses Krieges, bestand das bei derselben befindliche braunschweigische Corps aus 3 Schwadronen Cavallerie und 9 Bataillonen Infanterie, nämlich 2 Bataillonen Leibregiment, 2 Prinz Friedrich, 2 Mannsberg, 2 Imhof und 1 Kobbelow, die verschiedenen während des Krieges errichteten leichteren Corps ungerechnet.

Bedeutende Reductionen erfolgten erst in den letzten Regierungsjahren des Herzogs Karl, als der Erbprinz, durch den zerrütteten Finanzzustand des Landes dazu genöthigt, sich der Regierungsgeschäfte mit Thätigkeit und Nachdruck annahm. Schon in dem Landtagsabschiede vom Jahre 1770 (Artikel 46 u. 47) hatten die Stände es durchgesetzt, daß ohne ihren Beirath die Landmiliz nicht vermehrt und zum Festungsbau ihre Vorschläge angehört werden sollten*).

Karl Wilhelm Ferdinand, obgleich selbst Soldat und ausgezeichnete Held seines Zeitalters, schränkte das Soldatenwesen in seinem Lande auf eine Weise ein, die demselben nur erspriesslich seyn konnte. Bei den holländischen Unruhen gab er ohnedieß noch einige tausend Mann der Republik in Sold, und brauchte sie nun nicht selbst zu erhalten. Sie lagen als Besatzung in Mastricht und vertheidigten diese Festung im ersten Jahre des französischen Revolutionskrieges mit gewohnter Tapferkeit, mußten aber bei den siegreichen Fortschritten der Franzosen, auf gleiche Weise wie die Engländer und Hannoveraner, Holland räumen.

Das Jahr 1806 brachte eine Katastrophe für das braun-

*) Dieser Landtagsabschied ist gedruckt in Folio herausgekommen; Braunschweig 1770.

schweigsche Militair mit sich, welche der in Hannover von 1803 nichts nachgab. Mit der Niederlage des preussischen Heers bei Jena, mit dem Unglücke des Herzogs und der Occupation seines Landes war auch hier alles bisher Bestandene aufgelöst, und das Neue beginnt erst mit dem Jahre, welches ganz Deutschland von dem schweren französischen Joche befreite.

3.

Adel und Städte, landschaftliche Verfassung und Steuern erwiesen.

Die Zeit der Entstehung und Bildung für Adel und Städte ist mit der zweiten Hauptperiode unserer vaterländischen Geschichte vorüber! — In ihr hat sich schon alles so gestaltet, wie es theilweise noch jetzt ist, und die im Mittelalter errungene Macht der Städte war schon am Ende der vorigen dahin, wie auch die frühere kriegerische Haltung des Adels bereits ganz verschwunden war. Er hatte wenigstens aufgehört, eine eigene Kriegerkaste zu bilden. — Der Name Ritterschaft bezeichnete nur noch den Stand im Allgemeinen und wurde hauptsächlich in landschaftlichen Verhältnissen zur Unterscheidung von den übrigen beiden Ständen gebraucht. Ritter nach alter Weise gab es nicht mehr, und die Burgen auf den waldigen Höhen des Landes, von welchen herab ein kriegerischer Adel nur zu lange und zu sehr das Land beherrscht und gedrückt hatte, lagen schon lange in Trümmern begraben, dem friedlichen Wanderer jetzt in ihren Ruinen schöner und heiterer erscheinend, als in der früher meistens nur Schrecken erregenden Gestalt ihrer völligen Bewohnbarkeit. Zwar erzog der Adel den größern Theil seiner Söhne noch immer für den Kriegsdienst und behielt in den hannoverschen und braunschweigschen Landen das Vorrecht, die Officierstellen

in der Armee durch sie besetzt zu sehen; allein es war schon lange keine Schande mehr, sich mit friedlichen Geschäften, die in ältern Zeiten nur als verächtlich angesehen wurden, zu befassen. Man vertauschte gern das Schwert mit der Feder, oder blieb daheim auf dem Vatererbe, sich mit dem Anbau seiner Ländereien zu beschäftigen. Begünstigte gelangten dann auch wohl zu Hoffstellen, die nur von Adlichen bekleidet werden konnten, ein Vorzug, der nicht unbedeutend war. Im Militair gab es mitunter doch noch Ausnahmen und man findet Beispiele, daß Bürgerliche von niederem Stande zu den höchsten militairischen Stellen gelangt sind. Ein solches liefert der im Jahre 1764 als ältester Generallicutenant der Infanterie und Commandant der Stadt Göttingen verstorbene Hans Heinrich von Bloß. Er war gemeiner Soldat und erwarb sich seine erste Rangerhöhung durch die muthvolle Eroberung und Vertheidigung einer Fahne in der Schlacht bei Höchstädt, wo sich die hannoverschen Truppen unter dem Herzoge von Marlborough einen so hohen Ruhm erwarben.

Durch die Ertheilung des Adels für ausgezeichnete Verdienste, die nicht selten Statt hatte, entstand bald der Unterschied des alten und neuen Adels. Jener war meistens der begüterteste und konnte so mit Leichtigkeit das Uebergewicht über diesen behaupten. Ueber unvermischte Reinheit des Stammbaums ward höchst folgerecht mit unerbittlicher Strenge gehalten, weil sechszehn Ahnen auf jeder Seite in ununterbrochener Folge das höchste Ansehen gaben und zu den höchsten Würden berechtigten. — Es war schon vor Anfang dieser Periode Ton geworden, daß die größten und reichsten Familien des Landes nur im Sommer auf ihren Gütern lebten, die Wintermonate aber in den Residenzstädten des Landes zubrachten, wo sie dann durch ihren Aufwand den Glanz des Hofes bedeutend vermehrten. Sie gaben auch für das gesellschaftliche Leben den Ton an und waren die Leiter und Führer der aus Frankreich und England kommenden Moden. Eine Reise nach Paris war fast unerläßlich für einen jungen Edelmann,

der Anspruch auf Geist und Bildung machen wollte. So hatte der Adel, der indeß den größten Theil seiner alten Rechte zu erhalten gewußt hatte, beim Beginn des 18. Jahrhunderts schon eine ganz veränderte Gestalt angenommen und bei der Veränderung der Dinge eher gewonnen, als verloren. Seine Leistungen waren gering, und die Immunitäten groß, wie wir allsobald sehen werden; die persönliche Lehnspflicht hatte aufgehört und war in eine verhältnißmäßig unbedeutende Geldabgabe umgeschaffen; die eigene Gerichtsbarkeit in seinen Gütern war ihm geblieben, und die höchsten und einträglichsten Staatsdienerstellen standen nur ihm offen. — So hatte er über den Wechsel der Dinge nicht zu klagen. —

Anders verhielt es sich mit den Städten! — Nur langsam erholten sie sich von dem Verfall, in welchen sie während des dreißigjährigen Krieges gerathen waren. Ihre frühere Macht war verloren, ihre Unabhängigkeit dahin. — Braunschweig war die letzte Stadt, welche es versuchte, sich der Oberherrschaft der rechtmäßigen Landesregierung zu entziehen; aber ihr ohnmächtiges Ringen und das baldige unterthänige Fügen der Bürgerschaft zeigte deutlich, daß die Zeit der Bürgermeistergewalt vorüber sey. Braunschweig verlor nur scheinbar, gewann aber in der Wirklichkeit durch ihre Unterwerfung unter die Herzöge. Nicht nur, daß diese ihre Hofhaltung dahin verlegten und dadurch den Einwohnern einen neuen höchst einträglichen Nahrungszweig verschafften, sondern auch dadurch, daß in ihr als Hauptstadt des Landes alle Einkünfte desselben zusammenfloßen und durch die Sorgfalt der Regierung eine nicht geringe Anzahl der wohlthätigsten Anstalten erwuchs, mußte sie sich für das verlorne Glück, eine freie Reichsstadt zu werden, überreich entschädigt finden. Genau genommen hatten nur die Rathsgeschlechter verloren, weil sie aufhörten, ihre Mitbürger beherrschen zu können.

Wie mit Braunschweig, so ging es auch mit Hannover. — Als Hauptstadt des ganzen Churfürstenthums und als Residenz nahm dieser Ort immer mehr an Wohlstand seiner Bewohner

und an äußerer Schönheit zu. Andere Städte des Landes, die in den ältern Zeiten Hannover, wo nicht vor, doch zur Seite gestanden hatten, als Lüneburg, Celle, Göttingen, Osnabrück und andere, blieben weit zurück. Mit diesen größern Städten ging es indeß doch noch besser, als mit den kleinern, da ihnen außer den schon vorhandenen noch manche andere nicht unbedeutende Nahrungszweige zugewiesen wurden. Lüneburg war schon durch seine Salzwerke und seinen Expeditionshandel gedeckt; Celle erhielt, als es aufhörte, Residenz zu seyn, das Oberappellationsgericht; Göttingen ward durch die dahin verlegte Landesuniversität gehoben und Osnabrück blieb immer bischöfliche Residenz, wenn es auch durch Alternirung einen hurbraunschweigischen Prinzen als Bischof besaß. Auch die Städte mittlern Ranges, als Stade, Verden, Einbeck, Osterode, Münden und andere erhielten sich theils durch ihre zu Handel und bürgerlichen Gewerben bequeme Lage, theils durch die in frühern Zeiten erworbenen bedeutenden Kammereigüter oder Institute anderer Art begünstigt, in Ansehn. Die kleinern Städte sanken dagegen zu ganz unbedeutenden Landstädten herab, die sich von den Dörfern häufig nur durch ihre städtische Verfassung und Marktgerechtigkeit unterschieden. Viele derselben, die früher sogar Residenzen gewesen waren, können sich in unsern Zeiten nur wenig über die größern Flecken und Dörfer des Landes erheben, da außer den wenigen nur für die nothwendigsten Lebensbedürfnisse erforderlichen Handwerken und ihren unbedeutenden Jahrmärkten Landbau der vornehmste Nahrungszweig ihrer Einwohner ist, obgleich man auch einigen derselben von Seiten der Regierung durch landesherrliche Institute verschiedener Art aufzuhelfen versucht hat.

Mit den braunschweigischen Städten des Landes hat es ganz dieselbe Bewandniß. — Nach der Hauptstadt des Landes haben sich nur Wolfenbüttel, Blankenburg, Helmstädt, Holzminden, Gandersheim und einige andere in höhern städtischen Ansehn zu erhalten gewußt, während die kleinern mit den hannoverschen Landstädtchen dasselbe Schicksal hatten und noch

haben. Mehrere derselben besaßen hier wie dort keine eigene Gerichtbarkeit mehr und sind in dieser Beziehung den landesherrlichen Aemtern unterworfen.

Eins der wichtigsten Rechte, welches sich sowohl die Städte als der Adel aus der Vorzeit zu erhalten gemußt hatten, war das Recht der Landstandschaft. Wie die Volksberathung schon in den ältesten Zeiten in hiesigen Landen Statt gehabt, wie die spätere ständische Verfassung allmählig sich gebildet, haben wir schon im ersten Theile dieser Geschichte gesehen. Beim Beginn der zweiten Hauptperiode, also zu Anfange des 18. Jahrhunderts, war das Ganze bereits völlig eingerichtet und so gestaltet, wie wir es bis auf die neuesten Zeiten herab gesehen haben. Drei Stände des Volks, die Geistlichkeit, die Ritterschaft, und die Städte, hatten sich, häufig nicht ohne Kampf und Anstrengung, in den Besitz des Rechts gesetzt, bei wichtigen Landesangelegenheiten und Veränderungen in der Staatsverfassung und Verwaltung von der Regierung zur Mitberathung gezogen zu werden und bei jedem Regierungswechsel als Bedingniß ihrer Huldigung von den Landesherren eine förmliche Bestätigung ihrer Rechte und Freiheiten fordern zu dürfen. Daß dieselben human und gerechtigkeitsliebend genug waren, diese Beschränkung ihrer Willensfreiheit nicht von sich abzustreifen, da es ihnen besonders in den neuern Zeiten keinesweges an Macht dazu fehlte, darf nicht unbemerkt bleiben.

Die landschaftliche Verfassung hing mit der Landesverfassung selbst genau zusammen. Diese war nach den einzelnen Provinzen, aus denen das jetzige Ländergebiet des hohen Guelfenhauses in Deutschland allmählig erwachsen war, Hinsichts der Rechte und Freiheiten der Stände vielfach von einander verschieden. Jedes Fürstenthum, und beinahe auch sämtliche Grafschaften und Herrschaften, hatten schon unter ihren frühern Herren ihre landständische Verfassung gehabt und dieselbe auch bei ihrer Vereinigung mit dem Hause Hannover beibehalten; so gab es nun in der letzten Hälfte

des 18. Jahrhunderts in dem hannoverschen Staatenvereine auch eben so viele Landschaften, als derselbe Provinzen zählte. Ihrer waren acht, nämlich die calenbergische, hoya'sche, grubenhagensche, lüneburgische, bremische, verdensche, lauenburgische und hadelnsche. Einige der kleinern in verschiedenen Zeiten erworbenen Landestheile hatten entweder gar keine landständische Rechte, oder waren andern beigelegt, wie die vormal's bremischen Ämter Westen und Thedinghausen, welche der hoya'schen Landschaft einverleibt waren.

Wie sowohl in Rücksicht der Verfassung als der Gerechtsame, diese Provinziallandschaften sich in besondern Punkten wesentlich von einander unterschieden, so stimmten sie in andern, die mehr allgemein waren, auch wieder mit einander überein. Zur allgemeinen Verfassung derselben gehörte, daß die Befugniß, Landtage auszuschreiben, nicht den Ständen, sondern nur dem Landesherrn zustand, obgleich einigen Landschaften nachgelassen war, sich in Zeiten der Noth eigenmächtig zu versammeln, dieselben in diesem Falle aber genöthigt waren, die Landesregierung von den in Berathung zu ziehenden Sachen zuvor in Kenntniß zu setzen*); daß allen frei stand, Beschwerden zur Sprache zu bringen, die das ganze Land oder auch nur einzelne Stände betrafen, in sofern sie nicht gerichtlicher Erörterung und Entscheidung unterworfen waren und unmittelbar vor den Landesherrn gehörten; daß sie über Aufrechthaltung der Verträge mit der Landesherrschaft zu wachen und endlich bei dieser die Präsentation der von ihrer Wahl abhängigen Staatsdiener zu deren Bestätigung hatten. Eben so hatten die verschiedenen Landschaften auch allgemeine mit einander übereinstimmende Gerechtsame, welche vornehmlich in der durch mannigfache Verträge ihnen zugesicherten Religions-

*) Man vergleiche hierüber Strubens Nebenstunden Th. II. Abhandlung 10. und Scheidt, Anmerk. u. Zus. zu Moser S. 363. die Note.

freiheit, in dem Rechte, bei neuen Gesetzen Erinnerungen machen zu dürfen, in dem Erforderniß ihrer Einwilligung zu Steuern und neuen Auflagen und dem Rechte ihrer Vertheilung, jedoch nicht ohne Genehmigung der Regierung, in der Canzeleisässigkeit der Ritterschaft und in der Bollfreiheit und anderen Befreiungen des Adels bestanden. In besondern Punkten der Verfassung sowohl als ihrer Gerechtsame wichen dagegen auch die verschiedenen Landschaften in manchen Punkten bedeutend von einander ab. Dies war z. B. in Rücksicht der Land- und Schatzrathscolliegen, welche einige hatten, andere nicht, der Einrichtung des kleinern und größern Ausschusses, der Zugiehung der Prälatur zu den landständischen Versammlungen wie auch in der Art zu stimmen und der Befugniß dazu der Fall. *)

Im Calenberg'schen war die Landschaft in 3 Quartiere, in das hannoversche, das hameln'sche, wozu Lauenau gehörte, und in das göttingische eingetheilt, und bestand aus 3 Curien, der Prälatur, der Ritterschaft und den Städten. Zu ersterer gehörten die Klöster und Stifter. Von den Mannsklöstern zu Loccum und Marienrode gingen die Aelte, von den beiden Stiftern St. Bonifacii in Hameln und Bunsdorf die Pröbste zu den Landtagen. Die Jungfrauenklöster, als die zu Barsinghausen, Wennigsen, Wülfinghausen, Marienwerder und Mariensee, sandten Deputirte. An landtagsfähigen Rittergütern zählte das calenberg'sche oder hannoversche Quartier 80, das hameln'sche und lauenau'sche 35, und das göttingische 48, deren Besitzer das Recht hatten, auf den Landtagen zu erscheinen **); die Städte sandten in der Regel einen aus der Mitte ihres Magistrats als Deputirten zum

*) Vergl. v. Liebhaber Beiträge zur Erörterung d. Staatsverfassung der braunschm. lüneb. Churlande. S. 124.

**) Ihre Namen finden sich vollständig in v. Liebhabers Beiträgen 1c. S. 133. ff. ausgezeichnet.

Landtage, oder, was wohl bei kleinern Städten der Fall war, beauftragten in Hannover, wo die calenbergischen Stände sich versammelten nachdem der Landtag seit Erbauung des landschaftlichen Hauses (von 1709 — 1719) von Hemmendorf hier verlegt war, irgend ein daselbst wohnhaftes und taugliches Subject dazu, um auf diese Weise die größern Unkosten, welche die Sendung eines eigenen Deputirten verursachte, zu ersparen.

Von dem gemeinsamen Interesse der Stände überhaupt unterschied sich das besondere Interesse jedes einzelnen Standes, je nachdem es hier allgemeine und besondere Rechte gab. — Den Prälaten mußte es besonders um Erhaltung der Stifter und Klöster, der darin eingeführten Ordnung und Zahl der Conventualen, der Accisefreiheit und anderer Berechtigungen zu thun seyn, während die Ritterschaft außer den allgemeinen Rechten hauptsächlich die ihren Gütern anlebenden Freiheiten und die Städte ihre vor dem platten Lande voraus habenden Privilegien, als Brau- und Zunftgerechtigkeit u. s. w., zu wahren suchten.

Die calenbergischen Landstände durften sich, wenn sie es für das Wohl des Landes nothwendig hielten, eigenmächtig versammeln, mußten aber auch bei ausgeschriebenen Landtagen nicht nur an dem bestimmten Tage erscheinen, sondern auch den Landtagschluß abwarten. Bei der Versammlung selbst ging jede Curie für sich zu Rathe, und wenn es zum Stimmen kam, wurden die Vota vom Landsyndikus gesammelt. Dabei war jedem gestattet, seinen Vortrag mit aller Freimüthigkeit zu halten, ohne deshalb des Landesherren Ungnade fürchten zu dürfen. Die wichtigsten Rechte der Stände gründeten sich auf den gandersheimer Landtagsabschied vom 10. October 1601*), der durch spätere Landtagsabschiede und namentlich durch das Mandat vom 12. Jan. 1615, welches ver-

*) Er befindet sich im Corpus constitut. calenbergens. T. 4. cap. 8.

ordnete, daß demselben in Allem nachgelebt werden solle, mehrfach bestätigt wurde*). Die calenbergische Landschaft hatte einen größern und einen engern Ausschuß. Jener machte das landschaftliche Deputationscollegium aus und bestand von Seiten der Prälatur aus dem Abte zu Kloster Loccum, der zugleich erster Land- und Schatzrath war, und aus den Seniores einiger Stifter in Hameln und Bunsdorf, von Seiten der Ritterschaft aus drei Land- und Schatzräthen und sechs Deputirten; und endlich von Seiten der Städte aus vier Schatzdeputirten, für Hannover, Göttingen, Hameln und Nordheim und eben so viel für die Städte Münden, Münder, Pattensen und Moringen. Den engern Ausschuß und das Schatzcollegium bildeten, jenen, der Abt zu Loccum nebst den Land- und Schatzräthen und drei Deputirten der Städte Hannover, Münden und Münder, dieses, gleichfalls der Abt zu Loccum und die Land- und Schatzräthe nebst den Deputirten von Münden und Münder, nebst einem Secretair. Außerdem war bei der calenbergischen Landschaft ein Syndicus, ein Rentmeister und für jedes der drei Quartiere ein Schatzkammerer angestellt. Sie hatte ihre eigene landschaftliche Druckerei, welche 1747 auf Veranlassung des dem moringischen Waisenhause erteilten Verlagsprivilegiums des hannoverschen Gesangbuchs, des Landescatechismus und des jährlichen Calenders errichtet wurde und seitdem den Druck der hannoverschen Anzeigen und des Magazins besorgte**).

*) Außer dem gandersheimer Landtagsabschiede sind im Corp. const. Calenbergens. T. IV. cap. VIII. noch einige von Elze, Einbeck und Hannover aus den Jahren 1614, 1639, 1646, 1654 und 1686 abgedruckt, andere dagegen nicht öffentlich bekannt gemacht. Viele mögen schon früh verloren gegangen seyn (vergl. v. Ompteda 314. in der Note) und Manches hat ohne Zweifel der unglückliche Brand des Landschaftshauses in Hannover noch vernichtet.

**) Vergl. v. Berlepsch pragmat. Geschichte des Steuerwesens im Fürstenth. Calenberg S. 115.

Die hoya'sche Landschaft bestand gleichfalls aus drei Curien, aus den Prälaten, dem Ritterstande und den Freien, und aus den Städten und Flecken. Die Stände durften sich aber nicht zu bestimmten Zeiten versammeln, sondern nur dann, wenn neue Auslagen gemacht werden sollten und die Wahl eines Subjects für eine der von ihnen zu besetzenden Stellen nöthig wurde, oder sonst das Interesse der Stände in corpore oder auch einzeln es erforderlich machte. Auch diese Landschaft hatte ein Schatzcollegium, einen größern und einen kleinern Ausschuss. Jenes, bei dem außer den Land- und Schatzrathen, den Ritterschaftsdeputirten und Schatzverordneten, den Deputirten von den Freien und von den Städten und Flecken, ein Syndicus und Rentmeister angestellt waren *), versammelte sich regelmäßig im Jahre vier Mal; diese hingegen kamen nur zweimal zusammen, und zwar der engere Ausschuss in Hannover, um daselbst von dem Ministerio die zu machenden Vorschläge entgegen zu nehmen.

Die grubenhagenschen ebenfalls drei Curien ausmachenden Stände hielten ihren Landtag jährlich einmal, und zwar im Herbst, abwechselnd in Gimbeck und in Osterode, den beiden größern Städten des Fürstenthums. Land- und Schatzrath waren nicht vorhanden, wohl aber ein Syndicus, ein Rentmeister und ein Schatzsecretair, den die Landschaft bei eintretenden Vacanzen selbst erwählte; auch hatte diese, wenn die Reihe sie traf, bei Erledigung einer von den Ständen abhängigen Oberappellationsrathsstelle das Recht der Präsentation. Im Jahre 1801 wurde sie mit der calenberg'schen Landschaft vereinigt **).

Die lüneburg'sche in vier Cantone, in den lüneburg-

*) Man vergleiche mit v. Liebhabers Erörterungen S. 140. ff. die ältern Jahrgänge des hannoverschen Staatskalenders.

**) v. Ende's u. Jacobi's Samml. f. Geschichte u. Staatskunde aus den braunsch. lüneb. Churl. Th. 1. S. 1 — 26, wo sich auch die Unionsacte vom 29. Mai abgedruckt befindet.

schen, Lückow'schen, Celleschen und Gifhorn'schen eingetheilte Landschaft hatte ein aus einem Director, acht Räten, vier Ritterschaftsdeputirten, einem Landsyndicus und einem Landrentmeister bestehendes ritterschaftliches Collegium und ein aus einigen adeligen und einem gelehrten Schatzrathe zusammengesetztes Schatz-Collegium. Die Landtage, welche jedoch das Ministerium in Hannover ausschrieb, wurden zu Celle jährlich zweimal gehalten. Außer den eben genannten Collegien und Ritterschaftsdeputirten erschienen auf denselben auch die Deputirten der Stifter in Bardewyk und Rammeßloh und die städtischen Deputirte von Lüneburg, Uelzen und Celle. Die Wahl des Landschaftsdirectors war vom Landschaftscollegio abhängig; zu der eines Landraths aber concurrirte die Ritterschaft durch eigends dazu ernannte Wahldeputirte*). Die wichtigsten Rechte der Prälaten und des Ritterstandes bestanden in der Befreiung von der Wein- und Bieraccise, von der Contribution und dem Vorzuge, daß zum jedesmaligen Hofrichter zu Celle einer aus der Ritterschaft genommen werden mußte.

Im Herzogthum Bremen gab es, wie auch bereits erwähnt worden, so frühzeitig als in irgend einer andern deutschen Provinz Landstände, die sich das Recht erworben hatten, durch ihre Mitberathung auf die Landesregierung einwirken zu können. In frühern Zeiten, als Bremen noch ein Erzstift war, machten sie vier Curien aus, deren erste, so lange diese Vereinigung noch dauerte, aus den beiden Domkapiteln Bremen und Hamburg, die zweite aus den Abteien, Propsteien und Klöstern des Landes, die dritte aus der Ritterschaft und die vierte aus den Städten bestand. Als im Laufe des dreißigjährigen Kriegs, besonders aber durch den westphälischen Friedensschluß, die Veränderungen, von denen oben die Rede war, eintraten, als weder Bremen noch Hamburg

*) Näheres hierüber findet sich in v. Liebhabers Beiträgen zur Erörterung d. Staatsverfassung 2c. S. 151. ff.

mehr mit dem nunmehr zum Herzogthume ernannten Erzstifte vereint war und man die Klöster und Stifter säcularisirt hatte, machte die Landschaft nur noch zwei Curien aus, welche aus der Ritterschaft und den Städten Stade und Buxtehude bestanden. Sie hatte ein landrätthliches Collegium und hielt, jedoch nur selten, ihre Landtage zu Basdal. Die gemeinsamen wie die einzelnen, meistens schon in den frühesten Zeiten erworbenen Rechte der Stände waren durch ältere und neuere Landtagsabschiede und Verträge nicht nur von Seiten der Erzbischöfe, sondern auch von der Krone Schweden und Hannover bestätigt*).

Berden hatte, seit es gleich Bremen säcularisirt und zu einem weltlichen Fürstenthume gemacht war, seine eigene Landschaft, die nach Aufhebung der Klöster und Stifter auch nur aus zwei Curien, der Ritterschaft und der Stadt Berden bestand und sich bloß mit Genehmigung der Landesregierung, wenn etwa Noth oder sonstige Landesangelegenheiten es erheischten, versammeln durfte. In manchen Punkten, wie z. B. bei der Wahl zu Besetzung einer erledigten Oberappellationsrathsstelle, trat sie mit der bremischen Landschaft zusammen.

Das Herzogthum Lauenburg, in den ältesten Zeiten der Sitz der slavischen Polaben und Smeldinger, dann, durch Heinrichs des Löwen siegreiche Waffen erobert, Eigenthum der Welfen, diesen aber wieder entrisen und seit der Schlacht von Bornhöved (1227) von eignen Herzögen aus dem sächsischen Hause Anhalt bis zum Jahre 1689, wo ihr Mannsstamm ausstarb, beherrscht, von dieser Zeit aber wieder Besizthum des Hauses Braunschweig-Lüneburg, hatte schon früh seine hier nur aus Ritterschaft und Städten bestehenden Landstände. Wichtig für deren Rechte waren die von Herzog Franz dem jüngern bereits im Jahre 1585 denselben ausge-

*) Vergl. v. Liebhaber S. 175.

stellten Reversalen und die darauf am 16. December desselben Jahrs zu Lauenburg geschlossene Union der gesammten Landschaft. Nachdem Georg Wilhelm von Celle das Herzogthum gleich nach dem Tode des letzten lauenburgischen Herzogs Julius Franz *), in Besitz genommen und die rechtmäßigen Ansprüche seines Hauses vor denen der übrigen Mitbewerber geltend gemacht hatte, bestätigte er durch einen Reces mit der Landschaft vom 15. September 1702 deren Rechte, welche späterhin, als die Besitzungen der celleschen Linie der hannoverschen oder calenbergischen zugefallen waren, auch von den Königen Georg I und Georg II anerkannt wurden. Das lauenburgische Landrathscollgium bestand seiner ersten Einrichtung zufolge aus vier, späterhin gewöhnlich nur aus drei Landrathen, unter dem Vorstehe eines Erb-Landmarschalls, der in dieser Zahl mit einbegriffen war**), und hatte einen Syndicus und einen Einnehmer. Die Ritterschaft wählte für sich vier Vorsteher, deren Bestätigung laut der Union vom 16. Decemb. 1585 ohne die triftigsten Gründe von der Landesregierung nicht verweigert werden durfte. — Die Landtage sollten den Reversalen von 1585 zufolge und dem alten Herkommen gemäß an öffentlichen gewöhnlichen Orten ausgeschrieben und gehalten werden, wurden in der Regel aber zu Buchen gehalten, wogegen die besondern Conferenzen mit den Landrathen und städtischen Deputirten zu Raseburg in einem eigends dazu bestimmten Zimmer der Regierungscanzlei Statt hatten. Die Ritterschaft besaß auf ihren landtagsfähigen Gütern Ober- und Untergericht, das jus patronatus und hatte einen von den Aemtern ganz abgesonderten Con-

*) Er starb im Jahre 1689 auf einer seiner Privatherrschaften in Böhmen und hinterließ zwei Töchter, welche die Allodien erbten und, wiewohl vergeblich, auch den Versuch machten, das Herzogthum als Weiberlehn in Anspruch zu nehmen.

**) Das Landmarschallamt ruhte auf dem der Familie von Bülow zugehörigen Gute Gudow.

tributionsbeitrag, welchen ihre Gerichtsunterthanen unter sich aufbrachten. *)

Die Landschaft des Landes Hadeln, welches nach Heinrichs des Löwen Falle und dessen Folgen mit Lauenburg unter die lauenburgischen Herzöge aus dem askanischen Hause gekommen war, hatte stets ihre eigene von der lauenburgischen unabhängige Verfassung behauptet und diese selbst unter churbraunschweigischer Herrschaft behalten. Sie bestand aus drei Ständen, doch gab es hier weder eine Prälatur noch eine Ritterschaft. Nach der eigenthümlichen Beschaffenheit des Landes hatte sich dasselbe auch in politischer Hinsicht in zwei Theile, nämlich in das Hochland und in das Sietland**) getheilt, von denen jenes sieben und dieses fünf Kirchspiele in sich faßte. — Jedes derselben ließ sich auf den Landtagen durch seinen Schulzen vertreten; den dritten Stand machte dann die Stadt Otterndorf aus, die ihre Deputirten schickte, das Präsidium aber führten die beiden ältesten Schulzen. —

Die den Ständen des Landes Hadeln von der Landesregierung durch mehrere Reccessse ertheilten und selbst in den neuern Zeiten unserer Periode (1712. 1732. 2c.) bestätigten Privilegien waren von ausnehmender Wichtigkeit. Die Abgaben der die Zahl von 14000 wenig übersteigenden Einwohner betrugen bis 1803 jährlich in Contribution für ohngefähr 46,123 Morgen cultivirten Landes nicht mehr als 10,000 Thlr., und 1200 Thlr. Accise, nebst 1 Mark für jeden Morgen Landes, eine Kleinigkeit gegen das, was andere Provinzen zu zahlen hatten. Dabei hatten die Stände in Kirchensachen das Patronatrecht und überhaupt die freie Wahl, Berufung

*) Scharf polit. Staat des Churfürstenth. Braunschw. Lüneb. S. 97.

**) Sietland heißt nach der plattdeutschen Sprache so viel, als niedrig liegendes Land.

und Anstellung sämmtlicher Kirchen- und Schuldiener, der Vorsteher der Armenhäuser und Hospitäler, und die Befugniß, mit Ausnahme der Visitatoren und eines Secretairs, das geistliche Ministerium oder Consistorium zu besetzen. Dieses war ein von dem Consistorio in Rakeburg völlig unabhängiger Consistorial-Gerichtshof, der im Namen des Landesherrn in Kirchensachen gegen Kirchen- und Schuldiener Untersuchungen anstellen und dieselben nach Befinden der Umstände ihres Dienstes entsetzen konnte *), der nach einheimischen Kirchenrechten urtheilte, und unter dem Alles im Lande stand. — Die weltlichen Obergerichte sollten, so lauteten die Privilegien, ihre alte Verfassung beibehalten und mit Personen aus allen drei Ständen besetzt werden. An der Spitze des Consistoriums sowohl als des Obergerichts, stand ein Grese, welche Stelle in der Regel von dem jedesmaligen Regierungspräsidenten in Stade bekleidet wurde. Er mußte aber den Ständen persönlich präsentirt werden und ertheilte diesen dann im Namen der Landesregierung die Bestätigung ihrer Privilegien.

Nimmt man zu allen diesen Rechten und Freiheiten noch die Befreiung von allen sonstigen Diensten, denen die Unterthanen der übrigen Provinzen stets unterworfen waren und zum Theil noch sind, dann kann man es sich nicht verhehlen, daß dieser äußerste, nur von dem wild brausenden und oft genug Gefahr drohenden Elemente des nahen Meers in Furcht erhaltene Winkel unsers Vaterlandes zu den glücklichsten Theilen desselben gezählt werden kann. Die kostspielige Unterhaltung der Deiche, welche das Land gegen die Ueberschwemmungen der stürmischen Fluthen des Meers schützen, waren stets und werden es auch fernerhin bleiben, die drückendste Last der Bewohner des Landes Hadeln. —

*

*

*

*) v. Liebhaber 2c. S. 183.

In den Landen der herzoglichen braunschweig-wolfenbüttelschen Linie ist, wie wir im ersten Theile dieser Geschichte gesehen haben, die ständische Verfassung ganz auf dieselbe Weise entstanden, wie in den Churlanden der braunschweig-lüneburgschen Linie. Sie hat sich auch auf gleiche Weise ausgebildet, wie das der Natur der Sache nach auch nicht anders seyn konnte. — Der Wechsel der Regierungen, die nur zu oft wiederkehrenden Trennungen und Wiedervereinigungen dieser Lande konnten bei der Stammesverwandtschaft der beiden auch durch gleiche Geistesfähigkeiten, gleiche Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten, und selbst durch gleiche Beschaffenheit des von ihnen bewohnten Bodens einander nahe verwandten Nachbarvölker in dieser Hinsicht im Allgemeinen doch nur wenige, und zwar höchst unwesentliche, Veränderungen hervorbringen. Drei Stände — die Geistlichkeit, die Ritterschaft und die Städte — waren es auch hier, welche sich das Recht errungen hatten, bei wichtigen Landesangelegenheiten, besonders wenn es die Erhebung der Landessteuern galt, zu Rathe gezogen zu werden. Diese Rechte und sonstige Privilegien waren ihnen in mehrern sowohl ältern als neuern Landtagsabschieden von der Landesherrschaft bestätigt worden. Im Laufe des 18. Jahrhunderts kommen Landtagsabschiede und Reccessen von 1702, von 1712, 1730 1770 und 1775 vor *) und die Ständeverfassungen fanden, wie früher zu Salzdalum und Wolfenbüttel, in den letzten Zeiten in Braunschweig Statt. — Von besonderer Wichtigkeit war der Landtagsabschied von 1770. — Er enthielt einen aus 79 Artikeln bestehenden Anhang **), in welchem die Privilegien und Befugnisse der gesammten Landschaft enthalten sind, welche, wie schon erwähnt worden, aus drei Curien bestand. Die Landschaftsdeputation bildete einen engern und einen größern Ausschuß.

*) Die beiden letzten sind gedruckt.

**) Der Abschied selbst hat nur 68 Artikel.

Mit jenem war das Collegium der Schatzräthe vereint, welchem das Recht und die Macht zustand, Namens der Landschaft Gelder aufzuleihen und Versuren damit zu machen. — Sie und der engere Ausschuss setzten auch die Schatznehmer und die bei der Biersteuer und Brantweinaccise benötigte Personen und Bediente an und ab, und nahmen die Schatzrechnungen aus den vier Districten ab. u. s. w. — Der landschaftliche Syndicus ward mit Zuziehung des großen Ausschusses nach der Mehrheit der Stimmen erwählt und angelegt, und konnte der ihm erteilten Bestallung nach von der Deputation auch wieder entlassen werden. Den Landrentmeister erwählten der engere und der größere Ausschuss gemeinschaftlich; nach der Wahl aber ward er vom engern Ausschusse dem Landesherrn zur Bestätigung präsentiert und dann in Pflicht genommen. — Das Collegium der Schatzräthe und des engern Ausschusses bestand von Seiten der Prälaten aus dem Decan des Stifts St. Blasii in Braunschweig, wegen der Ritterschaft aus drei Personen oder Deputirten, von Seiten der Städte aus dem Deputirten der Stadt Helmstädt. — Den größern Ausschuss bildeten vier Prälaten, neun Personen von der Ritterschaft und die Deputirten der vier Städte Braunschweig, Schöningen, Seezen und Königslutter.

Daß auch hier jeder Stand seine besondern Privilegien hatte, bedarf kaum einer Erwähnung. So war nicht bloß der Prälatenstand völlig taxfrei, sondern auch die Ritterschaft durfte weder Zoll- und Brückengelder, noch Impost Accise oder Vicent entrichten, war von den gewöhnlichen Cinquartierungen befreit und hatte nebst mehreren andern das Recht, daß die höhern Staatsämter und alt adeligen Stellen nur aus Personen des Ritterstandes besetzt werden durften. — Die besondern Rechte der Städte bestanden hauptsächlich in der Braunahrung, mit der aber kein Bierzwang verbunden war, und in der Erhaltung der Gilden durch das Verbot von Ansiedelung der Handwerker auf dem Lande, oder der sogenannten Landmeister, ohne landesherrliche Concession.

*

*

*

Mit der landschaftlichen Verfassung unseres Vaterlandes hat auch das Steuerwesen desselben immer in der engsten Verbindung gestanden. Das wichtigste Recht der Stände lief ja am Ende auch nur darauf hinaus, sich der Willkühr der Landesherren Hinsichts ihrer Geldforderungen an die Unterthanen entgegen stemmen zu können. Die Mitberathung der Stände bei den Landessteuern, die von ihnen über deren Verwendung geführte Controлле und überhaupt das Recht der Bewilligung, wenn der Sackel der Nation in Anspruch genommen werden sollte, war auch in der That wichtig genug und mußte nothwendig auch zu andern nicht minder wichtigen Berechtigungen führen. Wie mancher junge kräftige Fürst dürfte nicht in übermäßiger Vermehrung seines Militärs, in kriegerischen und andern dem Staate nachtheiligen Unternehmungen seine Kraft zu äußern gesucht und seinen Unterthanen das unsäglichste Elend bereitet haben, wenn er uneingeschränkter Herr ihres Geldes gewesen wäre! — Daher erklärt sich auch das Streben der Völker nach landständischer Verfassung leicht, und man muß den Hannoveranern und Braunschweigern Glück wünschen, daß sie bei ihren Landesregierungen stets billige Anerkennung und Berücksichtigung ihrer Rechte fanden, obgleich es auch hier, wie überall, an vielen und mannigfachen Debatten zwischen den Landesherren und Ständen zu allen Zeiten nicht gefehlt hat. In der Regel ist jede Steuer-geschichte in Ländern, welche eine landschaftliche Verfassung haben, eine Geschichte der Ansprüche und Widersprüche der Landesherrschaft und der Stände, der Geldforderungen jener und der Verweigerungen oder Bewilligungen dieser, der Kämpfe zwischen der gebietenden und einer berathenden Macht im Staate. Im Allgemeinen sind die Geschichten der Landtagsverhandlungen in Beziehung auf die Steuerangelegenheiten in den verschiedenen Provinzen unsers Vaterlandes einander gleich; nur hat in der Art der Besteuerung immer eine mannigfaltige Verschiedenheit Statt gefunden, weil sich die Landesverfassung derselben nicht gleich war und bei der allmäh-

ligen Gestaltung des Einzelnen in ein Ganzes auch nicht gleich seyn konnte. Schon die natürliche Lage der einzelnen Fürstenthümer, Grafschaften und Herrschaften machte eine solche Verschiedenheit nothwendig, denn das bergige unfruchtbare Grubenhagen konnte mit dem fruchtbaren Calenberg und Göttingen unmöglich gleich besteuert werden, und mit den übrigen Provinzen hat es theilweise die nämliche Bewandniß gehabt. — Bei einer Darstellung des Steuerwesens in den Churhannoverschen und herzoglich braunschweigischen Landen muß hierauf nothwendig Rücksicht genommen werden.

Das Fürstenthum Calenberg-Göttingen war unter den Provinzen, welche man zu den Churlanden zählte, wohl dasjenige, welches verhältnißmäßig am meisten besteuert war. Hier war der Sitz und die Hofhaltung des Landesherrn, hier mußten also auch zunächst die Unkosten aufgebracht werden, welche die Hofhaltung und der Staatshaushalt erforderlich machte. Eigentliche sogenannte Landessteuern kamen hier erst im 16. Jahrhunderte auf; früher waren die Abgaben, zu denen sich die Stände verstanden, mehr momentan und freiwilliger Art. Daher kam denn auch in jener ersten Zeit der Ausdruck Biede, der nichts weiter als Bitte um einen freiwilligen Beitrag bedeutete*); allmählig mußte aber die Landesherrschaft sich in den Besitz des Rechts zu setzen, stetige Landessteuern, wenn auch mit Bewilligung der Stände, denn ohne sie durfte hier, mit Ausnahme der Reichs und Kriegssteuern, dem Lande keine neue Steuerverbindlichkeit auferlegt werden**), ausschreiben zu dürfen. Eine der ersten Steuern war der im erwähnten Jahrhunderte auf fremde Biere gelegte Impost, dessen der Landtagsabschied von Gandersheim vom 10. October des Jahrs 1601 Erwähnung thut***). Ihr folgten dann

*) Vergl. Th. I dieser Geschichte, S. 495. ff.

**) v. Werlepsch pragmat. Geschichte des Steuerwesens der Fürstenth. Calenberg 2c. S. 11.

***) Er befindet sich nebst andern Landtagsabschieden im 4ten Theile der calenbergschen Landesconstitutionen.

baß noch mehrere Steuern unter verschiedenen Namen; nämlich gleich im Anfange des 17. Jahrhunderts der Scheffelschaz, dem sich auch die Prälaten und der Ritterstand unterwarfen*), und im Jahre 1618 eine Schätzung sämmtlicher Bauerhöfe, Aecker, Wiesen und Mühlen, der Häuslinge und Tagelöhner und des auf dem Lande gehaltenen Viehes, wozu noch eine Abgabe von den jetzt schon in Menge vorhandenen Branntweinsblasen kam. Der Gewinn vom Branntweinbrennen war schon so groß, daß Herzog Johann Friedrich dasselbe aller Protestationen der Stände ohnerachtet zum Monopol der fürstlichen Cammer machte und endlich nur in so weit nachgab, die adeligen Gerichte und die großen Städte davon frei zu sprechen, jedoch den Branntweinsverkauf außerhalb ihrer Bezirke ihnen bei Strafe der Confiscation untersagte.

Das Drückende der vorerwähnten Contribution, die besonders den gemeinen Mann traf, da sämmtliche Rittergüter davon frei waren, zeigte sich früh genug. Der einfache Ansaß derselben stieg nicht selten auf das Dreifache, und in manchem Jahre, in manchem Dorfe und in mancher Stadt sogar auf das Sechs- und Siebenschache**). Die Noth der Contribuenten stieg dadurch ins Unermeßliche und man suchte sie, namentlich schon unter Johann Friederichs Regierung, auf alle mögliche Weise zu lindern. Man nahm seine Zuflucht zu Kopfsteuern nach verhältnißmäßigen Classificationen, zu welchen auch der Adel nach Vermögen steuern mußte, fand aber bald, daß auch dies nur Palliativmittel waren. Das größte Hinderniß erkannte man nicht oder wollte es nicht erkennen. Es lag theils in der ungleichen Vertheilung der Steuern, theils, und hier vielleicht wohl am meisten, in der unordentlichen Führung des ganzen Staatshaltes und den die Kräfte des Landes weit übersteigenden Bedürfnissen des Fürsten. Als

*) Vergl. v. Liebhaber zc. S. 231.

**) Vergl. Spittler Geschichte d. Fürstenth. Hannover zc. Th. II. S. 340.

nun gar stehende Armeen aufkamen und deren kostbare Unterhaltung alljährlich immer größere Summen verschlang, ward es noch schlimmer, und die fürstlichen Räte geriethen bei dem gleichfalls immer mehr zunehmenden Aufwande des Hofes in nicht geringe Verlegenheit, wie sie das benöthigte Geld herbeischaffen wollten. Johann Friedrich, dessen Militair sich schon auf 14000 Mann belief, sah endlich selbst ein, daß eine bedeutende Reduction desselben unumgänglich nothwendig sey, wenn die selbst in Friedenszeiten auf das Vierfache steigende Contribution den Landmann nicht ganz zu Grunde richten sollte. Aber zu spät kam ihm diese Ueberzeugung, denn ehe seine deßfalls erlassenen Befehle vollzogen werden konnten, hatte ihn schon der Tod auf einer Reise, die er noch einmal nach Italien machen wollte, ereilt.

In Ernst Augusts, seines Nachfolgers, Plänen lag es nicht, die Militairmacht zu vermindern. Mit ihr wollte sich dieser Fürst den Churhut erwerben und erwarb ihn auch; die befohlne Reduction blieb also unausgeführt und die allgemeine Noth ungelindert; doch das bis zum Fuße des Throns dringende Beßklagen half wenigstens so viel, daß man zur Einrichtung eines neuen Steuerfußes schritt, da der alte nirgends mehr zureichen wollte. Die bisherige Contribution mußte abgeschafft oder doch wenigstens verbessert und die ganze Art der Besteuerung umgeändert werden, das erkannte man zur Genüge; aber auf welche Weise dies geschehen sollte, war eine andere und ohne Zweifel hier die wichtigste Frage. — Das Beispiel eines Nachbarstaates mußte erst die hohen Herrschaften in Hannover auf den Weg leiten, der unter diesen Umständen der einzige schien, den man mit Vortheil betreten konnte. In Berlin hatte der churbrandenburgische Finanzmeister von Grumbkow durch die von ihm eingeführte Accise gezeigt, wie der Staat von den Genüssen seiner Bewohner, der kleinsten wie der größten, der ärmsten wie der reichsten, seinen Nutzen ziehen könne, wie durch eine Consumtionssteuer nicht bloß der einheimische Staatsbürger.

sondern selbst der durchreisende Fremde in Contribution zu setzen sey, und endlich, wie man auf dem natürlichsten Wege von der Welt ohne desfallsige positive Gesetzesbestimmungen den Armen auf Unkosten des Reichen schonen und dennoch die Landesklassen füllen könne. Wollte der vom Glücke begünstigte Gutschmecker nach wie vor dem erkornen Abgotte dienen und seinen lusternen Gaumen befriedigen, wollte der Freund des Luxus den Gegenständen nicht entsagen, die er ihm darbot, dann durfte er auch die größern Opfer nicht scheuen, die nun gebracht werden mußten. Aber ein Vicentjubiläum zu feiern, wie ein berühmter Historiker vorschlägt *), dürfte dennoch etwas bedenklich seyn. Mit unverkennbaren Vortheilen waren auch viele Nachtheile verbunden. Ein Heer von Acciseaufsehern, die wohl Consumenten aber keine Producenten waren, mußte besoldet werden, und ein bedeutender Theil der einkommenden Summen ging dadurch verloren. Es entstand ein Spionirungswesen, das die Nationen nur zu sehr demoralisirte. Ein Nachbar war vor dem andern nicht sicher, wenn er es mit Umgehung der Accise wagte, sich einen wohlfeilern Genuß zu bereiten, und gerade die hohe Abgabe irgend eines Consumtionsartikels führte Verrath, Lug und Trug unter dem Volke in Menge herbei. Das Defraudiren oder Einschwärzen hoch besteuerteter Kaufmannsgüter wurde bald für viele Menschen ein eigenes Geschäft, dem sich dieselben mit einer Anstrengung und Ausdauer, mit einem Scharffinne widmeten, welche wohl eines edlern Ziels würdig gewesen wären.

Die Einführung des Vicents im Hannoverschen (seit dem 1. November 1686) unter der Regierung des Herzogs Ernst August, fand Anfangs Widerspruch genug. Der Adel ahnte es wohl, wie ihn, selbst im Falle persönlicher Befreiung von der Accise, wenn auch nicht unmittelbar doch mittelbar die neue Steuer unfehlbar mit treffen mußte, und die Städte, namentlich die

*) Spittler a. a. D. S. 331.

die großen, fürchteten von ihr nicht wenig für die Handelsfreiheit. — Nichts desto weniger ging sie durch, und hat sich bis auf die neuesten Zeiten herab erhalten; ja, man darf es wohl mit ziemlicher Gewißheit annehmen, sie wird sich ohne Zweifel auch noch fernerhin lange genug erhalten.

Bei allem Lästigen dieser Steuer hat der Vicent im Hanoverschen doch zu keiner Zeit eine so gehässige Gestalt angenommen, wie in andern Ländern, weil das Visitationswesen weniger drückend war als in diesen, und weil der auswärtige Handel möglichst verschont blieb. Die Summe, welche in den calenberg-göttingischen Landen durch den Vicent aufgebracht werden mußte, war indeß hoch genug, und schien im Verhältniß ihrer Größe gegen die übrigen Provinzen offenbar zu hoch zu seyn. — Nicht weniger als 20,000 Thaler monatlich, jährlich also 240,000 Thlr. zur Erhaltung des Militärs bestimmt, mehrere andere nicht unbeträchtliche Nebensummen ungerechnet, mußte schon bei der ersten Einführung (1686) die hiesige Vicentkasse abwerfen*), und dennoch war in spätern Jahren, namentlich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, diese beinahe schon auf das Doppelte gestiegen. Was in die Kriegskasse eingeliefert wurde, betrug jährlich 335,000 Thaler; von dem in die Landrenterei fließenden Ueberschusse wurden Abgaben bestritten, zu denen der Schatz nicht hinreichte**).

Daß die erste Vicenteinrichtung mancher Veränderung unterworfen seyn und von Zeit zu Zeit Verbesserungen erfahren mußte, lag in der Natur der Sache. Wenn von der Consumption und von Luxusartikeln Abgaben erhoben werden sollen, so muß der für diesen Zweck eingerichtete Steuerfuß allen den Veränderungen folgen, denen jene unterworfen sind. So konnte es nicht fehlen, daß auch hier im Laufe der Zeit

*) Spittler II. 348.

**) v. Liebhaber S. 232

und der in ihr sich ereignenden Veränderungen nach und nach mehrere Vicentordnungen erfolgten. Wir haben deren mehrere aus dieser Periode, und zwar von den Jahren 1690, 1706, 1709, 1714, 1739 und 1797. — Letztere ward unter der Benennung: Erneuerte General-Vicentordnung für die Fürstenthümer Calenberg, Göttingen und Grubenhagen, am ersten October des genannten Jahrs erlassen.

Dem ältesten Landesrechnungsregister, d. h. dem calenbergischen Landrentereiregister, welches im Jahre 1614 mit der förmlichen Uebernahme der 600,000 Thaler Schulden des Herzogs Friedrich Ulrich von Seiten der sämmtlichen calenbergischen Landstände sein Daseyn erhielt *), gleich, entstand mit der Einführung des Vicents das sogenannte Vicentüberschussregister, welches alle diejenigen Einnahmen zu berechnen hatte, die die anfänglich festgesetzte Summe der jährlichen 240,000 Thaler übertrafen. Es fanden sich bald genug Ausgaben, welche dieser Behörde aufgebürdet wurden und vom Vicentüberschusse befriedigt werden mußten. Dahin gehörten die Beiträge für das in Celle errichtete Oberappellationsgericht. Sämmtliche Landschaften mußten zu den Unkosten, welche dasselbe verursachte, concurriren und die calenbergischen Landstände allein aus dem Vicentüberschusse jährlich 10,174 Thaler 33 mgr. 4 Pf. zahlen **). Die Errichtung der neuen Landesuniversität zu Göttingen erforderte nicht minder Summen, welche nur von den Landständen bewilligt werden konnten. Dem Vicentüberschussregister ward auf diese Weise wieder eine jährliche Summe von 6070 Thalern zugemuthet, zu der bald noch für eine in Celle errichtete Zucht- und Irrenanstalt ein jährlicher Beitrag von 870 Thalern kam. Auch für den

*) Eigentlich doch erst im Jahre 1687. Vergl. v. Berlepsch a. a. D. S. 167. Dessen Schicksale finden sich weiter ausgeführt ebendasselbst S. 175. ff.

**) v. Berlepsch a. a. D. S. 177.

Chausseebau bewilligten die calenbergischen Landstände von dem Ueberschusse des Licentis bedeutende Beiträge, und als für die Universität in Göttingen ein neues Accouchirhaus nothwendig wurde, mußten sich dieselben abermals zur Bewilligung und Auszahlung einer Summe von 6000 Thalern entschließen*).

Aus diesen und noch andern Anforderungen, welche an die Licentklasse von Zeit zu Zeit gemacht und von den Ständen bewilligt wurden, läßt sich schließen, wie beträchtlich die aus ihr herfließenden Einnahmen gewesen seyn müssen; man darf sich aber auch nicht wundern, wenn man bei dem durch diese Steuer höchst nothwendig erzeugten besonders auf den Armen lastenden Drucke häufig auf Defraudationen aller Art stößt, die von den Belasteten um so williger versucht wurden, je ungleicher ihnen die Vertheilung erscheinen mochte, da Luxusartikel im Verhältniß weit weniger besteuert waren, als die zur Erhaltung des Lebens unentbehrlichen Consumtionsartikel. Wenn in den meisten Jahren der Licent vom Wein höchstens einige zwanzig oder dreißigtausend Thaler betrug, so stieg derselbe vom Brodkorn in der Regel auf einige 60,000 Thaler, und die Abgabe vom Schlachtvieh, von Fleisch, Speck und Würsten trug selten weniger ein, wo sie jene Summe nicht noch übertraf**). — Von Kaffee, Thee, Chocolate und Zucker machte der Ertrag kaum den sechsten Theil der genannten Summe aus.

Neben dem Licente bestanden in dem Fürstenthume Calenberg-Göttingen noch eine Menge anderer Steuern, die größtentheils aus ältern Zeiten herrührten und von Zeit zu Zeit nur andere Einrichtung bekommen hatten. Dahin gehörte namentlich die Dorftaxe, eine Abgabe, welche die Boll- und Halbmeier, Rothsassen, Brinkfeger, Häußlinge, Müller, Krüger und andere Dorfeinwohner entrichten mußten,

*) v. Werlepfch a. a. O. S. 178.

**) Man vergleiche die Licent-Extracte im göttingischen bishor. Magazin 2c. B. VII. S. 655. — 552.

aber im Jahre 1736 in eine Dingtaxe und zwar so verändert wurde, daß mit jeder Dorfgemeinde ein gewisses Quantum bedungen ward, welches dieselbe im Ganzen an die Schatzkammer zu entrichten hatte, wobei ihr die Vertheilung unter sich überlassen war. Hierbei gewann, obgleich die Taxe geringer angesetzt wurde, die Landrentereikasse offenbar, weil nun die vielen Remissionen wegfielen*). Eine zweite Steuer war die Bieraccise, mit der zugleich eine Abgabe von fremden Branntwein und ein Blasenzzins für den im Inlande verfertigten Branntwein verbunden war**). Die Abgabe vom Bier ward 1732 verringert, so daß für eine Tonne von 40 Stübchen (80 Kannen) statt 8 mgr. fortan nur 2 mgr. entrichtet wurden, wobei zwar die Landrentereikasse verlor, die landesherrlichen Brauereien auf den Domainen durch den vermehrten Absatz aber wieder desto mehr gewannen***). Der Scheffel- und Zehentschatz, eine dritte schon aus frühern Zeiten herstammende Steuer, ward gleichfalls (1738) bis auf die Hälfte der frühern Ansätze herabgesetzt und endlich (1749) ganz aufgehoben, wobei jedoch nur die Eximirten, welche zu demselben hatten beitragen müssen, gewannen****), da für Andere derselbe schon im nächsten Jahre (1750) wieder hergestellt wurde. Von andern im Fürstenthume Calenberg-Göttingen neben den bisher genannten während dieser Periode bestehenden Landessteuern wollen wir nur noch die Landtaxe von Aekern, Wiesen &c., die Viehtaxe, den Schaffschatz, die Zudentaxe, das Magazin Korn nebst den Servicegeldern und die Kopfgeldsteuer namhaft machen. Letztere ward, durch die traurigen Folgen

*) Vergl. v. Berlepsch pragmat. Geschichte des Steuerwesens 2c. S. 110.

**) v. Liebhaber S. 232

****) v. Berlepsch a. a. D. S. 109.

****) v. Berlepsch S. 117.

des siebenjährigen Kriegs veranlaßt, im Jahre 1766 eingeführt. Die französische Invasion hatte besonders das Göttingische getroffen und, den Privatverlust der einzelnen Bewohner ungerechnet, eine Schuldenlast von 1,404,274 Rthlr. hervorgebracht, deren Verzinsung zu 4 Procent dem gleich nach dem Frieden errichteten Kriegskosten-Register jährlich die Summe von 56,171 Rthlr. kostete. Es war wohl natürlich, daß das göttingische Quartier diese Last nicht allein tragen konnte, sondern daß auch das hameln'sche und hannoversche Quartier, also das ganze Fürstenthum, seinen Theil von der gesammten Schuldenmasse übernahm, die sich, da noch eine auf der Kasse des Vicentüberschusses haftende Schuld von 374,000 Thlr. und so manches Andere hinzu kam, im Ganzen auf nicht weniger als 1,778,433 Rthlr. belief*) So ward eine neue Steuer nothwendig, welche man mit dem Namen Kopfgeld belegte, weil sie auf die Köpfe sämmtlicher Unterthanen repartirt wurde. Es kostete viel Kopfbrechens und verursachte manche Debatten, ehe man mit den verschiedentlich gemachten Vorschlägen ins Reine kommen konnte. Einige wollten Classification nach Rang und Stand, Andere Gleichheit in der Abgabe nach der Zahl der Köpfe. Letztere siegten und ein allgemein gleiches Kopfgeld ward eingeführt. Ohne Unterschied des Standes und Vermögens mußte jede erwachsene Person, welche über 14 Jahr alt war, also der Aermste wie der Reichste, monatlich vier Groschen für seinen Kopf bezahlen**). Im Jahre 1775 ward diese Abgabe dahin verändert, daß jeder monatlich nur drei Groschen oder 2 ggr. zu zahlen hatte, wofür aber, um den hieraus entspringenden Ausfall der Kassen zu decken, der Vicent, namentlich auf das Brodtkorn, wieder erhöht ward, auch manche andere bisher

*) Götting. hist. Magazin VI. 318. v. Berlepsch S. 197.

**) Geschichte des Kopfgeldes im Fürstenth. Calenberg im götting. histor. Magazin B. VI. S. 338.

verschont gewesene Luxusartikel mit demselben belegt wurden*). Man hatte berechnet, daß mit dem ersten Juni 1795 die Kriegsschulden abbezahlt seyn könnten**) und sah mit sehnlichem Verlangen der Abschaffung des Kopfgeldes entgegen; es entstanden daher schon in den Jahren 1792 und 1793 darüber erst im Publico und dann im landschaftlichen Collegio mancherlei Bewegungen, an denen besonders der Hofrichter von Berlepsch, welcher zugleich calenbergischer Land- und Schatzrath war, einen bedeutenden für sich selbst zu großem Nachtheile ausschlagenden Antheil nahm. Er ward seiner Dienste entlassen. — Die revolutionairen Unruhen in Frankreich, welche beinahe in allen Ländern Europas die gefährlichsten Stimmungen hervorbrachten, verfehlten auch in Hannover ihre Wirkung nicht. — Man sah wohl ein, daß der große Haufen des Volks einer Erleichterung bedürftig sey, erkannte nun zur Genüge, daß man mit Billigkeit nicht länger auf allgemeine Gleichheit bei der Kopfgeldsteuer bestehen könne. Darum ward durch eine Verordnung vom 30. November 1793 das bisherige Kopfgeld gänzlich abgeschafft und an seine Stelle eine mit dem 1. December desselben Jahrs beginnende classifisirte Personensteuer von 6 Klassen eingeführt. Die Erleichterung traf nur die niedrigste Klasse und dennoch mußte dieselbe monatlich einen guten Groschen zahlen, während der Ansat der höchsten Klasse 4 ggr. betrug. Die Abgabe blieb also, sie hatte nur ihren Namen und das bisherige Verhältniß verändert. Der fortwährend zerrüttete Finanzzustand der calenbergischen Landschaft, den selbst das von 1766 bis 1793 erhobene Kopfgeld nur um Weniges hatte bessern können, ließ auch keine Minderung der Abgaben zu. Noch war von den Schulden, welche der siebenjährige Krieg verursacht hatte,

*) Ebendasselbst. S. 345.

**) Rechtfertigung und richtige Darstellung der Kopfgeldgabe im Fürstenth. Calenberg im götting. histor. Magazin. B. VII. S. 531.

wenig oder nichts abgetragen, und schon nahte ein neuer Krieg. vermehrten neue Kriegsrüstungen die noch nicht getilgte alte Schuldenlast, so daß an Verminderung dieser nicht zu denken war, vielmehr an Einführung neuer oder Wiedereinrichtung alter Steuern gedacht werden mußte. Es erschienen auch in der That bald, namentlich in den Jahren 1796 und 1798, verschiedene neue Steuerverordnungen und Mandate, wegen Aufbringung der neuerdings gemachten Landesdefensionskosten. Vielsache Streitigkeiten auf den Landtagen über diese und allgemein als nothwendig erkannten Verbesserungen des land-schaftlichen Finanzwesens füllten fast das ganze letzte Decennium des 18. Jahrhunderts, und wurden nur durch die gleich in den ersten Jahren des folgenden Jahrhunderts eintretende traurige Catastrophe gehoben. —

Wie es um das Steuerwesen im Hannoverschen und Braunschweigschen während der französischen Occupation stand, haben wir, soweit unser Zweck es erlaubte, bereits oben dargestellt; hier darf in der Kürze nur noch etwas von den Steuern in den übrigen Provinzen erwähnt werden.

Im Fürstenthum Grubenhagen war, wie im Calenbergischen, der Vicent eingeführt, doch waren die Bergstädte, wie auch die Berg- und Hüttenwerke des Harzes davon befreit. Außerdem lieferten die grubenhagischen Stände zum Magazin-Forn jährlich 1000 Mtr. und 4 Himbten und zahlten 7276 Rthlr. und 12 Mgr. Fouragegelder. Wenn eine Prinzessin ausgestellt werden sollte, trug die grubenhagische Landschaft 5000 Rthlr. dazu bei, doch erließ ihnen schon Georg I. im Jahre 1707, als dessen Tochter, die Prinzessin Sophia Dorothea, mit dem Könige Friedrich Wilhelm I. von Preußen (1706), vermählt war, an dieser Summe 1000 Rthlr., und bestimmte, daß auch in künftig vorkommenden Fällen ihnen diese Summe erlassen seyn sollte. *)

*) Vergl. v. Liebhaber 254.

Im Lüneburgschen war im Laufe des 18. Jahrhunderts der Steuerfuß dem calenbergischen ziemlich gleich. In den kleinen Städten mußte Licent bezahlt werden, und seit 1724 war auch das Stempelpapier eingeführt*) In die Kriegskasse zahlte die lüneburgische Landschaft 20,000 Thaler weniger, als die calenbergische, mithin etwa nur 315,000 Rthlr.**)

In der Grafschaft Hoya betrug der Gesamtbetrag aller Steuern, welche durch Contribution, Schatz und Licent aufgebracht wurden, im Durchschnitte jährlich nicht mehr als 200,000 Thaler. Zur Beitreibung der Contribution, welche in die Kriegskasse floß, waren die Landcommissarien verpflichtet. Der Schatz bestand in der alten Bieraccise, im Branntweinöblafenzinse, im Viehschatz und in dem Tabacksimpost; die Direction über diese Steuern hatte das Schatzcollegium. Der im Jahre 1691 eingeführte, 1793 aber wieder abgeschaffte Licent war seitdem bloß für die Stadt Nienburg behalten und monatlich auf 120 Thaler berechnet, und zwar so, daß der Ueberschuß der Kriegskasse zu Gute kam.***)

Auch in den Herzogthümern Bremen und Verden, obgleich sie an Flächenraume bedeutend größer und der Einwohnerzahl nach wenigstens nicht geringer waren, als Calenberg und Göttingen, zahlten die Stände zur Kriegskasse jährlich 80,000 Rthlr. weniger****), als diese, also etwa nur 255,000 Rthlr.; und die übrigen meistens schon in ältern Zeiten bestehenden Steuern, waren außer dem früher gebräuchlichen Pflug- und sechszehn Pfennig-Schatz, die Contribution, und die Anfangs nur auf einige, nachmals aber auf mehrere Waaren und Luxusartikel gelegte Accise, wie auch die Stem-

*) Vergl. v. Liebhaber 2c. S. 237.

**) Spittler Th. II. S. 350. Vergl. oben S.

***) Vergl. v. Liebhaber 2c. S. 235.

****) Spittler Th. II. S. 350.

pelpapierbare *). Die Ursache, warum Bremen und Verden nicht zur Prinzessinsteuer beitrug; ist schon oben angegeben worden.

Im Herzogthum Lauenburg bestand die alte Steuer in der Contribution, zu der die Aemter, die Städte und die Ritterschaft nach einem festgesetzten Verhältnisse den ihnen zufallenden Antheil beitrugen.**) Dem Reccesse vom 15. September 1702 zufolge, welchen Herzog Georg Wilhelm von Celle nach zuvor erfolgter Besignahme und nachheriger Ausgleichung mit Braunschweig-Wolfenbüttel mit den Ständen errichtete, verwilligten diese außerdem von Zeit zu Zeit eine hinlängliche Summe zu Bestreitung der nothdürftigen Landeskosten, übernahmen die Reichs- und Kriegsanlagen und zahlten 3000 Thaler zur Prinzessinsteuer.

Das Land Hadeln bezahlte (1789) an die Landesherrschaft jährlich, an Contribution 10,000 Rthlr., an Accise 1200 Rthlr., an sogenannten ständischen Gefällen, den Landschatz mit einbegriffen, 4787 Thlr., an unständigen Gefällen, als Zehnten und dergleichen, im Durchschnitt 3654 Rthlr., an Hoheitsgefällen 326 Rthlr., an Pacht von Ländereien 784 Rthlr.; im Ganzen also nur die mäßige Summe von 20,751 Rthlr., wovon noch für die Besoldungen jährlich 3100 Rthlr. abgingen. Die Prinzessinsteuer war auf die Hälfte eines Landstucktermins angesetzt, ***) betrug also gleichfalls im Verhältniß gegen die übrigen Provinzen nur eine Kleinigkeit.

Aus dem verhältnißmäßigen Beitrage sämmtlicher Landschaften zu außerordentlichen Steuern läßt sich das Verhältniß ihrer Besteuerung überhaupt am besten erkennen. — Zu der Summe von 100,000 Rthlr. mußten die calenbergische

*) Ein Mehreres über diesen Gegenstand enthält v. Liebhaber 2c. S. 237. ff.

**) v. Liebhaber 2c. S. 239.

***) Götting. histor. Magazin B. 4. S. 243.

und die Lüneburgsche Landschaft jede die Summe von 40,743 Rthlr. 24 mgr. beitragen, wogegen die Hoya'sche nur 8,048 Rthlr. 9 mgr., die grubenhagische 5456 Rthlr. 15 mgr. die Lauenburgsche 3094 Rthlr. und die Grafschaft Diepholz 1500 Rthlr. zu übernehmen hatte*)

* * *

Ueber den Zustand des Finanzwesens im Herzogthum Braunschweig haben wir bereits oben Gelegenheit gehabt, ausführlicher zu reden. Die Ursachen und der Grund der Zerrüttung desselben im Laufe der Regierungen Anton Ulrichs und seiner Nachfolger bis auf die bessern Zeiten Karl Wilhelm Ferdinands, dürfen hier nicht tiefer gesucht werden, als in andern Ländern; er lag hier wenigstens eben so nahe, als in den Fürstenthümern Calenberg und Lüneburg. Dort wie hier sollte eine glänzende Hofhaltung und eine das Maas nicht selten weit überschreitende Kriegsmacht erhalten werden; wie konnte da zwischen den Kräften des Volks und den Bedürfnissen des Staats das nöthige Gleichgewicht bestehen? — In Braunschweig herrschte die ältere, in Hannover die jüngere Linie des erhabenen Welfenhauses; konnte oder mochte jene dieser nachgeben? — Wie ungern Anton Ulrich sich zur Nachgiebigkeit entschloß, und dies doch nur in politischer Hinsicht, sahen wir oben; in andern Rücksichten glaubte er sich keiner Beschränkung unterwerfen zu dürfen. Die Stände hatten sich zwar auch hier Rechte erworben, welche berücksichtigt werden mußten; allein konnten sie dieselben anders als durch unterthänige Vorstellungen geltend machen, wenn dringende Bedürfnisse den Landesfürsten zu einer ungewöhnlichen Geldforderung nöthigten? — Durften sie, wenn es die Ehre des fürstlichen Hauses, wenn es des Landes Wohlfahrt heischte, die Bewilligung neuer Auflagen zu Aufbringung der erforderlichen Geldsummen verweigern? — Wir sehen aus allen in

*) v. Liebhaber S. 240.

dieser und auch in der frühern Zeit erlassenen Landtagsabschieden, daß die Landesherren die Rechte der Stände immer anerkannt, daß sie dieselben befragt und sich mit ihnen berathen haben, ehe sie zu neuen Steuern schritten, daß aber auch diese in Zeiten der Noth ohne Weigerung die außerordentlichsten Summen bewilligten, wenn das gemeinsame Wohl dieselben erheischte.

Unter den hiesigen öffentlichen Abgaben bemerkt man auch schon früh die sogenannten Kopfgeldsteuern, zu denen man hier nicht minder als in den churbraunschweigischen Ländern und Provinzen seine Zuflucht nahm, wenn außerordentliche Veranlassungen außerordentliche Abgaben nöthig machten. Dies war unter andern bereits der Fall in den Jahren 1672 und 1678 während der Regierung des Herzogs Rudolph August gewesen. Sie fiel in die Zeit Ludewigs XIV., dessen zügelloser Ehrgeiz und unersättliche Eroberungssucht einen großen Theil Europa's für eine lange Reihe von Jahren in die unruhigsten Bewegungen setzte. Deutschlands Theilnahme an diesen Kriegen nöthigte jeden einzelnen Reichsstand, sich in einen Vertheidigungsstand zu setzen, der für die Verhältnisse der Zeit als unumgänglich nothwendig und durchaus unerlässlich erschien. Auch Braunschweig-Wolfenbüttel erkannte diese Nothwendigkeit, da nicht bloß der Kaiser, sondern auch der Churfürst von Brandenburg zur Deckung ihrer den Grenzen Frankreichs und der Niederlande nahe gelegenen und von den feindlichen Anfällen theils bedroheten theils wirklich schon heimgesuchten Provinzen bereits die Waffen ergriffen hatten. — Bei dem thätigen Antheile, den Hannover an den kriegerischen Ereignissen dieser Zeit nahm, konnte auch Braunschweig nicht zurückbleiben. Rudolph Augusts friedfertige Natur ließ indeß keine Offensivanstalten zu, sondern begnügte sich schon mit Ergänzung sämmtlicher Truppengattungen. So durfte er hoffen, im Falle der Noth mindestens zur Vertheidigung seiner eigenen Lande alles thun zu können, was in seinen Kräften stand. Zu Aufbringung der Kosten, welche die erforderlichen

Kriegsrüstungen veranlaßten, wurden mit Einwilligung der Landschaft eben auch die vorerwähnten Kopfgeldsteuern angelegt, weil man kein anderes Mittel kannte, mit Schonung der Armut die nöthigen Gelder zu erlangen. *) Dennoch mußten sämtliche Staatsbürger, selbst Kinder, die das zwölfte Jahr ihres Lebens schon erreicht hatten, mit Ausnahme der Landesherrschaft und der wirklichen Prediger, wie auch der Kirchen- und Schuldiener, zu denselben beisteuern. Man schritt nachmals noch öfters zu diesem Mittel, namentlich schon wieder im Jahre 1682, wo die herzogliche Kammer so verschuldet war, daß die Stände zur Abtragung dieser, beinahe auf 10 Tonnen Goldes sich erstreckenden Schuldenlast eine Summe von 8 Tonnen Goldes übernehmen und abermals zur Erhebung der hiezu nöthigen Gelder eine außerordentliche Kopfsteuer zuziehen mußten, da, wie der Bewilligungsrecess besagt, kein anderes süglicheres Mittel hierzu aufgefunden werden konnte. — Auch nach dem siebenjährigen Kriege ward, wie im Hannoverschen, zur Tilgung der Kriegsschulden eine Kopfgeldabgabe eingerichtet, die hier gerade so ungleich vertheilt war, als dort.

Im Allgemeinen unterschieden sich die Steuern im Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel von denen in den Landen der Braunschweig-Lüneburgischen Linie nur wenig. Außer den Reichs-Kreis- und Türkensteuern gab es hier neben noch mehreren anderen aus ältern Zeiten herstammenden, als der Contribution, dem Schaf- und Scheffelschaz, Hufenschaz, Behendschaz, Mühlenschaz zc., eine Bier- und Malzsteuer, eine Princessinsteuer und späterhin auch eine Accise auf Wein und andere Luxusartikel**) Bemerkenswerth ist hiebei aber, daß

*) Man vergleiche die im Archiv zu Wolfenbüttel in Manuscript vorhandenen Landtagsabschiede von 1672 und 1678.

**) Ueber das hiesige Steuerwesen vergleiche man *Vode Veltz*. f. d. Geschichte d. Herzth. Braunsch. 1r Veltz. Brschw. 1824.

die Biersteuer schon früh eine der einkräftigsten gewesen seyn muß, da ihre Casse nicht allein im Jahre 1682 von obermähnten 8 Tonnen Goldes für sich insbesondere die Summe von 480,000 Thlr., also über die Hälfte, übernahm, sondern auch im Jahre 1695, als die herzoglichen Brüder Rudolph August und Anton Ulrich von den Ständen abermals 500,000 Thaler zu Tilgung der wegen mancherlei eingetretenen Umstände noch immer nicht abgeführten Kammerschulden verlangten, diese Summe allein auf sich nahm und die Herzöge zu dem Ende der Landschaft in dem mit ihnen zu Wolfenbüttel am 24 Juli 1695 geschlossenen Reccesse die Receptur und Administration der Biersteuergelder gänzlich überließ. Man kann hierin wenigstens einen Beweis finden, daß die braunschweigischen Biere, in jener Zeit ohne Zweifel die vorzüglichsten in Deutschland, einen ganz außerordentlichen Abgang gehabt haben müssen.

Auch eine Stempelpapier-Ordnung war schon seit dem 18. Mai 1714 eingeführt*), anderer Abgaben hier nicht zu gedenken.

4.

Kirchen-Universitäts- und Schulwesen.

Den Anfang der neuern Kirchenverfassung in den churhannoverschen und herzoglich braunschweigischen Landen müssen wir in einer frühern Periode der Geschichte unsers Vaterlandes suchen. — Alles Neue, was wir seit der durch Luthers Kraftanstrengungen bewirkten großen Kirchenreformation erblicken, hat eben in ihr seinen Grund, da mit derselben alles Alte, wenn auch nicht immer den Geist sondern doch die Form betreffend, als Grund erscheinend verdammt und ver-

*) Fredericksdorfs Promptuarium d. fürstl. braunschw. wol-
fenbüttelschen Landesverordnungen. Th. I. S. 690. ff.

kannt wurde. Daß mit dem Einflusse und der bisherigen Gewalt des Papstthums auch die ältere Einrichtung der bischöflichen Diöcesanverfassung aufhörte, und daß an ihre Stelle die Consistorialeinrichtung trat, haben wir bereits im ersten Theile unsers Werks angeführt*); hier bleibt uns nur eine Darstellung dessen, was die neuere Kirchenordnung betrifft, und der damit in Verbindung stehenden Einrichtungen und Veränderungen, so weit sich dieselben bis in unsere Periode hinein erstrecken, übrig. Das Ganze hatte sich bei seinem Beginn schon vollkommen gestaltet, die Revolution, in welche der Kirchenstaat durch die Reformation gerieth, war vollendet, und die Grundgesetze, nach welchen der durch Luther geläuterte evangelisch christliche Kirchenglaube in den herzoglichen Landen, calenbergischen und wolfenbüttelschen Antheils fortan gelehrt werden und die Kirchenverfassung eingerichtet seyn sollte, waren durch das Corpus doctrinae Julium bereits völlig festgestellt**) Es ist das älteste noch jetzt geltende Kirchengesetz des Landes, ***) und im Jahre 1569 zuerst publicirt, nachmals aber durch neuerdings erlassene Kirchenordnungen noch oft revidirt und bestätigt worden. Die Gültigkeit dieser Kirchenordnung des Herzogs Julius erstreckte sich seit dem Tode des Herzogs Erichs II. außer den wolfenbüttelschen Landen auch über die Fürstenthümer Calenberg und Göttingen. Gleichzeitig mit dem Corpus doctrinae Julium war das Corpus doctrinae Wilhelminum durch Herzog

*) Eine vollständige Uebersicht der Diöcesanverfassung der letzten königlich hannoverschen Staaten vor der Reformation findet man in Schlegels Kirchen- und Reformationsgeschichte von Norddeutschland u. den hannov. Staaten Th. 1. S. 38. ff.

**) Es befindet sich nebst der mit ihm in Verbindung stehenden Kirchenordnung im Corp. Constitut. Calenbergens. T. I. p. 1. 217.

***). Vergl. Schlegels churhannöv. Kirchenrecht Th. 1. S. 57.

Wilhelm den Jüngern in Lüneburg mit Rath und Bewilligung der gesammten Landschaft entworfen und dadurch die Norm festgestellt worden, nach welcher für die Zukunft in den Landen des Herzogs die christliche Lehre lutherischer Confession vorge tragen und der Gottesdienst verrichtet werden sollte*.) Es galt nicht bloß für die den Herzögen der neuern Lüneburgschen Linie zugehörigen Fürstenthümer Lüneburg und Grubenhagen, sondern auch in den denselben in den Jahren 1582 und 1585 zugefallenen Grafschaften Hoya und Diepholz**), nachdem dasselbe unter Zustimmung der Landschaft auf Befehl des Herzogs im Jahre 1576 zu Uelzen durch Michael. Körner im Druck herausgegeben und nach mehrmaligen Zusammenkünften, Berathungen und Entschloßungen endlich im Jahre 1579 von sämmtlichen Lüneburgschen Kirchen- und Schuldienern unterschrieben war.***) — Diese Kirchenordnungen sind in verschiedenen Zeiten aufs Neue revidirt, bestätigt und publicirt worden. — Die Lüneburgsche wurde im Jahre 1618 von Herzog Christian erneuert und 1643 vom Herzog Friedrich revidirt und abermals publicirt. Nach ihnen und durch viele andere Landesverträge oder Landtagsabschiede sanctionirt, war in den sämmtlichen dem Gesammthause Braunschweig-Lüneburg zugehörigen Ländern die evangelisch-lutherische Religion die herrschende, obgleich andere Religionen und Confessionen stets mit der humansten Duldsamkeit zugelassen worden sind, und den lutherischen Unterthanen nicht einmal ein ganz ausschließendes Recht auf alle Staatsbedienungen ohne Ausnahme vorbehalten war.****)

*) Rehtmeier S. 1612.

**) Vergl. den I. Th. dieser Geschichte S. 672. ff.

***) Rehtmeier S. 1616.

****) Stäudlin's kirchliche Geographie u. Statistik Th. 2. S. 364. Vergl. Schlegels churhannöv. Kirchenrecht Th. 2. S. 16.

Was das Corpus doctrinae Julium seyn sollte und wollte, wird in der Einleitung zu demselben ausdrücklich gesagt: — die Form und das Förbild der reinen christlichen Lehre auf den Grund der augsburgschen Confession und ihrer Apologie, der schmalkaldischen Artikel, des Katechismus und anderer Schriften Luthers. — In den ersten Zeiten nach der Reformation mußten sämtliche Staatsdiener dasselbe unterschreiben, späterhin ward dies nur noch von den Geistlichen bei ihrer Anstellung verlangt. Für die Fürstenthümer Calenberg, Göttingen, Grubenhagen und Lüneburg, wie auch für die Grafschaften Hoya und Diepholz, Hohenstein und Spiegelberg war das Consistorium in Hannover die oberste geistliche Behörde; die Kirchengewalt, welche es übte, war aber keinesweges ausschließend und uneingeschränkt, vielmehr hatte sich die Landesherrschaft im Kirchenregimente in mehreren Fällen die nähern Bestimmungen und in andern die Bestätigung der Consistorialbeschlüsse ausdrücklich vorbehalten. Zu jenem muß man unter andern die Bestimmung der Verhältnisse der Kirchengdiener zu der Kirche, die Aufsicht über die weibgehaltenen Klöster und Frauenstifter nebst der Verwaltung ihrer Güter, und die Bestellung der Hofprediger u. s. w., zu diesen die Bestätigung der vorgeschlagenen Geistlichen bei Anstellungen und Absetzungen, die geistlichen Dispensationen, namentlich in Ehesachen, die Genehmigung aller in Kirchensachen vorkommenden Veränderungen, als Verlegung und Abänderung der Inspectionen, die Errichtung neuer Pfarrdienste, Anordnung neuer und Abschaffung alter Festtage, die Einrichtung besonderer gottesdienstlicher Gebräuche u. a. m. rechnen. *) Es lag im Geiste des Lutherthums, daß hier die Kirchengewalt beschränkter als in der katholischen, ja selbst in der reformirten Kirche

*) Stäudlin's kirchliche Geographie u. Statistik Th. 2. S. 365. Ausführlicher über diesen Gegenstand, d. h. über die landesherrlichen Reservatrechte in Kirchensachen und die Rechte des Consistoriums handelt Schlegel a. a. D. Th. 1. S. 89. ff.

Kirche war, obgleich auch in den lutherischen Ländern die Macht und der Einfluß der Landesherren in Kirchensachen bald größer bald geringer war, da dieselbe fast überall von alten Verträgen, Gewohnheiten und besondern Kirchenordnungen, auf welchen die kirchlichen Sachen meistens beruhten, abhing. In allen Uebrigen indeß stand dem Consistorium in Hannover die volle Ausübung der Kirchengewalt und geistlichen Gerichtsbarkeit zu, doch fanden in einzelnen Fällen in Betreff der letztern Ausnahmen Statt. *) So waren der geistlichen Gerichtsbarkeit des Consistoriums die Professoren der theologischen Facultät auf der Universität zu Göttingen entzogen und der königlichen Landesregierung unmittelbar unterworfen; die übrigen Mitglieder und Verwandte der Universität standen in Ehesachen unter dem academischen Gerichte; auch waren die Magistrate mehrerer Städte des Landes, namentlich in Hannover, Göttingen, Lüneburg &c. im Besitze gewisser Rechte, durch welche sich das Consistorium nicht selten in der Ausübung seiner geistlichen Gerichtsbarkeit beschränkt sah. **)

Die Herzogthümer Bremen und Verden hatten schon unter der schwedischen Herrschaft ihr eigenes gemeinschaftliches Consistorium und behielten dasselbe auch, als sie an das Haus Hannover kamen. Es hatte, gleich den übrigen hohen Landescollegien, seinen Sitz in Stade. Eben so hatte Lauenburg und das Land Hadeln, jedes sein eigenes Consistorium. Das Consistorium der Grafschaft Hohnstein war dem in Hannover untergeordnet.

Unter den Consistorien besorgten die General- und Special-Superintendenten die untere Aufsicht über Kirchensachen.

*) Ueber den Umfang und die Beschaffenheit der Gerichtsbarkeit des Consistoriums zu Hannover s. Schlegel a. a. D. Th. 1. S. 128. ff.

**) S. die Ob. Appellat. Ger. Ord. Vergl. Stäudlin a. a. D. S. 566.

Dem hannoverschen Consistorio waren in dieser Hinsicht von den erstern 6 und von den letztern 48 untergeordnet. Die Sitze der Generalsuprintendenten befanden sich für Calenberg in Hannover, wo dessen Stelle oft von einem der dortigen Consistorialräthe mit bekleidet wurde, für das Göttingische in Göttingen, für Grubenhagen in Clausthal, für Hoya und Diepholz in Hannover, weil auch diese Stelle häufig einem der hiesigen Consistorialräthe übertragen war, für Lüneburg eine in Celle und eine in Harburg. — Unter ihnen standen die Specialsuperintendenten, deren Inspectionen bald größer bald kleiner waren, je nachdem ihnen den frühern sowohl politischen als örtlichen Verhältnissen der Provinzen, in denen sie lagen, zufolge, bald mehr bald weniger Pfarreien zugetheilt waren. Der letzteren konnte man in den hier genannten Diöcesen etwa an 600 rechnen.

Die Herzogthümer Bremen und Verden hatten, wie schon zuvor erwähnt worden, ihr eigenes Consistorium. Es bestand aus weltlichen und geistlichen Consistorialräthen. Jene waren die Regierungsräthe des Landes, zu diesen gehörten der Generalsuprintendent beider Länder, zwei Specialsuperintendenten, deren einer am Dome in Bremen, der andere am Dome in Verden als Pastor Primarius stand, und der Garnisonprediger in Stade. *) Den Vorsitz in demselben führte immer ein Mitglied des Geheimenrathscollegiums in Hannover. Uebrigens waren im Herzogthume Bremen vor dem letzten in Folge des lüneviller Friedens abgeschlossenen Reichsdeputations-Hauptschlusse vom 25. Febr. 1803 überhaupt 118 lutherische Kirchen, an welchen 139 Prediger angestellt waren, vorhanden; diese Zahl verminderte sich indeß in etwas, weil Churbraunschweig, den Bestimmungen des eben erwähnten Friedens und Reichsdeputationschlusses gemäß, für den beständigen Besiz, den Osnabrück als weltliches Fürstenthum neben einigen andern

*) Dies war wenigstens der Fall in den Jahren 1780 — 1790.

Abtretungen auch den Dom in Bremen nebst verschiedenen Pfarrihaften, welche bisher zum Herzogthum gehörten, abgetreten hatte. Verden hatte nur eine Specialsuperintendentur, unter welcher zwölf Landkirchspiele standen, von denen jedes selten weniger als zehn, oft aber über zwanzig bis dreißig Dörfer zählte und auch jetzt noch zählt, da diese Einteilung beibehalten ist. *) Eine besondere Kirchenordnung hatte das Herzogthum Bremen nicht **); die Geistlichen lehrten nach den symbolischen Büchern, nämlich nach dem apostolischen, nicänischen und athanasianischen Symbolum und der ungeänderten augsburgischen Confession, waren dazu aber bloß durch ihre schriftliche Vocation und Bestallung, ohne Unterschrift und ohne Eid oder Handschlag leisten zu dürfen, verpflichtet. ***) Der in Folge höhern Auftrags im Jahre 1651 vom Generalsuperintendenten Havemann vollendete Entwurf einer Kirchenordnung für die Herzogthümer Bremen und Verden erhielt nicht die landesherrliche Bestätigung; dagegen diente der Landtagsabschied zwischen der Königin Christine von Schweden, und den Ständen von eben diesem Jahre fortan als Grundgesetz in Kirchensachen. Dies war wenigstens der Fall in den Jahren von 1780 bis 1790.

Das Consistorium im Lauenburgschen, welches sich in Ratzeburg befand, war aus mehreren weltlichen Räten und einigen geistlichen Herren, namentlich dem Superintendenten von Ratzeburg und einigen Predigern des Landes, als Assessoren, zusammengesetzt. An der Spitze desselben stand der Landdrost als Präses; übrigens hing das Lüneburgsche Consistorium ganz von der Landesregierung in Hannover ab. — Auch den Superintendenten, unter dem etwa 38 Pfarreien standen und der über sämtliche Geistliche des Herzogthums die Oberaufsicht

*) Vergl. Ubbelohde stat. Repertor. über d. Königr. Hannover Abth. 4. S. 29 u. 30.

**) Praun Bibl. Brunsv. Lüneb. p. 437.

***) Stäudlin a. a. D. S. 379.

sicht führte, wobei er die Verpflichtung hatte, alle zwei Jahre Kirchenvisitation zu halten, setzte der Landesherr an. Die älteste von Herzog Franz erlassene Kirchenordnung für das Land war von 1585, doch ist man nachmals von derselben ziemlich abgewichen.

Für das Land Hadeln befand sich in Otterndorf ein königliches Consistorium, bei dem der Greve des Landes, gemeinlich einer der Geheimenräthe in Hannover, präsidirte, von dem jedoch an die Regierung in Hannover appellirt werden konnte. Sonst standen als Assessoren bei demselben außer einigen weltlichen Rätthen noch die beiden Superintendenden von Otterndorf und Nordleba, und Namens der drei Stände des Landes, zwei Schultheißen und der Bürgermeister von Otterndorf. Der Consensus doctrinae orthodoxae des Herzogs Franz und der Einwohner des Landes Hadeln von 1590 galt hier für die Kirchensachen als Grundgesetz. *)

Obgleich der hier dargestellte Zustand der Kirchenverfassung in den braunschweig-lüneburgschen Churlanden während dieser Periode im Wesentlichen keine Veränderungen erlitt, so wurde doch manche Verbesserung in Kirchensachen versucht und auch durchgesetzt. Die nach der völlig beendigten Reformation eingeführte Liturgie entsprach dem aufgeklärteren Geiste in spätern Zeiten nicht mehr in der Maße, wie früherhin, und Manches mußte eine dem Zeitgeiste angemessenere Gestalt annehmen. Dahin gehörte wohl hauptsächlich der Kirchengesang, der in der That einer Hauptverbesserung bedürftig war. Wenn gleich nach eingeführter Reformation eine im Jahre 1542 unter dem Titel — „Ceremonien- und Gesangbuch für arme ungeschickte Pfarrherren“ — erschienene Anweisung für den Gottesdienst und Kirchengesang in jenen Zeiten gut seyn mochte, so dürfte sich doch schwerlich in dem aufgeklärten

*) Vergl. Pratzje Alt. u. Neues d. Herzogthüm. Brem. u. Verden B. 8. S. 349.

18. Jahrhunderte auch der dürrigste und ungeschickteste Landprediger einer Verbesserung desselben widersezt haben. Aber schon früher, nämlich in den Jahren 1664, 1653, 1689 und 1701 wurden jene ersten unter öffentlicher Autorisation erschienenen hannoverschen Gesangbücher mit nachtheiligen Verbesserungen neu herausgegeben, und 1737 und 1741 erschien nach völliger Umarbeitung der ältern Ausgaben ein bis zu 1200 Gesängen vermehrtes und für das ganze Churfürstenthum bestimmtes Gesangbuch. Indes fuhr man in den einzelnen Provinzen, nämlich im Lüneburgschen, Bremischen, Verdenschen, Lauenburgschen und selbst am Harze, doch fort, sich eigener aus ältern Zeiten herrührender und nach und nach verbesserter Gesangbücher zu bedienen. Dies war sogar in einzelnen Städten der Fall, wie z. B. in Göttingen, wo man in der Universitätskirche nach einem eigenen Gesangbuche sang. Das noch jetzt gebräuchliche hannoversche Gesangbuch enthält mit dem Anhange, welchen es im Jahre 1792 bekam, 1176 Kirchenlieder. Obgleich man sich jetzt im Allgemeinen mehr des Anhangs als des alten Gesangbuchs bedient, weil die in demselben enthaltenen trefflichen Gesänge den Geist und Geschmack unserer Zeiten mehr ansprechen, so hat man doch auch in diesem selbst unter den ältesten Liedern mehrere, die durch ihre rührende Einfalt und begeisternde Kraft zu keiner Zeit ihren Zweck verfehlen werden, wohin namentlich die von Luther selbst gedichteten gerechnet werden müssen. *) Für das Fürstenthum Lüneburg war schon im Jahre 1767, auf Antrieb des Consistorialraths Jacobi zu Celle, ein neu vermehrtes Gesang- und Gebetbuch in sämmtlichen Kirchen des Landes eingeführt, welches für sein Zeitalter alles leistete, was man verlangen konnte **)

*) Ausführliche literarische Nachrichten über die hannoverschen Gesangbücher und deren verschiedene Ausgaben finden sich in D m p t e d a 's Literatur S. 341 — 344.

**) S a a l f e l d 's Beiträge zur Schul- u. Kirchenverbess. Th. 7. S. 5.

Wie man darauf bedacht war, durch einen zweckmäßigen Kirchengesang den kirchlichen Gottesdienst zu verbessern, so war die Landesregierung auch stets bemüht, auf dessen Verbesserung überhaupt und einen bessern Religionsunterricht insbesondere zu denken. Dahin gehört z. B. die Einführung eines neuen verbesserten Landeskatechismus, da die älteren, selbst des Generalsuperintendenten Dr. Gesenius zu Hannover, von 1631 den Bedürfnissen der Zeit nicht mehr entsprach. Endlich (1791) erschienen der durch Koppe und Schlegel ausgearbeitete Landeskatechismus. — Die Sorge für Bildung der Religions- und Schullehrer ließ man sich besonders angelegen seyn, um durch sie auf die einzelnen Glieder der Christlichen Gemeinden desto kräftiger wirken und so manche nothwendige bis dahin noch nicht zulässige Verbesserung vorbereiten zu können. Wie sehr man auch außerdem bemüht war, alte Vorurtheile mit möglichster Schonung zu behandeln, um durch unzeitige, nicht genug vorbereitete Neuerungen kein Aergerniß zu geben, ersieht man aus allen die Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes zum Zweck habenden landesherrlichen Verordnungen. Dahin sind unter andern die Ausschreiben des königlichen Consistoriums zu Hannover vom 27. October 1767, vom 10. November 1769, vom 10. April 1772, vom 27. Jul. 1791, vom 11. October 1792 und vom 16. Jan. 1800 zu rechnen. In letzterem wird deutlich genug gesagt, daß man die Nothwendigkeit einer verbesserten Kirchenagenda anerkenne, von der Einführung einer solchen zur Zeit aber noch zu viel Nachtheile befürchte*). Indesß wird den Predigern darin nachgelassen und sogar anempfohlen, nach Befinden der Umstände in den liturgischen Formularen nöthig scheinende Verbesserungen im Ausdruck, in der Einkleidung und Wendung, in Weglassung auffallender Stellen u. s. w. zu machen, überall aber bei

*) Siehe Salfelds Beiträge z. Kenntniß u. Verbesserung des Kirchen- u. Schulwesens in den braunschw. lüneb. Churlanden. Th. 1. S. 13.

jedem Versuche, neuen Religionseinrichtungen und Anordnung Eingang zu verschaffen, christbillig und mit weiser Vorsicht der Schwachen zu schonen, damit jeder Verdacht einer Mißtrauen erregenden Neuerung entfernt werde*).

So ward mit Milde und Gelindigkeit manche Verbesserung durchgesetzt, die sonst wohl gefährliche Unruhen erregt haben möchte. Als wohlthätige hierher gehörige Verbesserungen muß man auch die Verlegung der mindern wichtigen christlichen Feste auf die nächsten Sonntage, die Abschaffung der dritten Feiertage, die Aufhebung oder Milderung der ältern strengen Kirchendisziplin und die Abstellung mancher Mißbräuche anerkennen**).

Von den Reformirten muß bemerkt werden, daß ihre Kirchen in den hannoverschen Landen nicht nur unter einander, sondern auch mit denen in Braunschweig und Bückeburg durch gemeinschaftliche Synoden und eine gemeinschaftliche Kirchenordnung in einer kirchlichen Vereinigung stehen und deshalb den Namen der conföderirten Kirchen erhalten haben***). — Die ersten der hiesigen Reformirten waren Flüchtlinge aus Frankreich und der Pfalz, welche ihr Vaterland verlassen hatten, weil sie daselbst ihrer Religion wegen stark verfolgt wurden. Die Herzöge Ernst August und Georg Wilhelm

*) Vergl. daselbst S. 21. u. 24.

**) Die königliche für das ganze Land geltende Verordnung wegen Einziehung und Verlegung der geringern Festtage ist vom 24. März 1769. Vergl. über diesen Gegenstand Salfelds Beitr. Th. II. S. 3. ff.

***). Ueber die Synodalversamml. der Reformirten s. Annalen d. Churl. Jahrg. 3. S. 538 ff. Die Kirchenordnung für die hiesigen Reformirten ist nach dem Muster der französischen in französischer Sprache unter dem Titel Discipline des eglises reformées pour l'usage dans les états de Bronsvic.-Lunebourg im Jahre 1711. zu Heidelberg herausgegeben.

nahmen sie mit vieler Milde auf und sicherten sie durch mehrere Verordnungen *). Sie bildeten, da sie auf diese Weise Schutz und Freiheit für ihr Gewissen bei uns fanden, bald einige Gemeinden, namentlich in Hameln, Hannover und Celle, wozu dann späterhin auch noch die von Göttingen und Münden kamen; aber nicht überall waren diese Religionsübungen gleich uneingeschränkt. In Hannover, Göttingen und Münden durften ihre Prediger z. B. nur dann trauen und taufen, wenn beide Verlobte oder Eltern reformirt waren, und auch in diesem Falle gehörten die Stolzgebühren dem lutherischen Geistlichen, in dessen Pfarre derselbe vorkam. Zu Celle durften sie ohne ausdrückliche Erlaubniß des Consistoriums gar nicht trauen und taufen. In Hameln, wo die Reformirten einen vom Consistorium ganz unabhängigen Kirchenrath und ein eigenes Coloniegericht haben, war deren Religionsübung von jeher am wenigsten beschränkt. In Hannover hatten sich zwei reformirte Gemeinden gebildet, eine deutsche und eine französische. Die französische Kirche ward 1699 erbaut, und schon im Jahre 1702 erhielten die Deutsch-Reformirten gleichfalls die Erlaubniß, auf ihre Kosten sich eine Kirche und ein Schulhaus zu bauen, auch ihre Prediger, Cantoren, Schullehrer und Küster selbst zu erwählen. Für die französisch Reformirten that die Churfürstin Sophie sehr viel, weil sie selbst reformirt war. Uebrigens ist die Kirchenverfassung dieser reformirten Gemeinden in mancher Hinsicht freier, als die der Lutheraner. Jede ihrer Kirchen hat einen aus Laien und dem Geistlichen zusammengesetzten Kirchenrath, unter dessen Aufsicht alles steht, was die Gemeinde und die Kirche betrifft. Die Verwaltung der Kirchengüter, die Wahl der Aeltesten und Diaconen hängt von ihm ab. Die Prediger werden von der ganzen Gemeinde gewählt, der Kirchenrath schlägt aber die auf die Wahl kommenden Candidaten

*) Sie stehen im Corp. Const. Cal. T. I. p. 1008. ff. u. Lüneb. T. I. p. 1144. ff.

vor. Sämmtliche Kirchenräthe stehen unter der aus Predigern und Aeltesten bestehenden Synode, welche aber nur mit landesherrlicher Genehmigung und im Beiseyn eines Commissarius gehalten werden darf*). Zu Gunsten der Reformirten in den Churlanden sind in späterer Zeit häufige landesherrliche Verordnungen und ertheilte Privilegien erfolgt**). Gleich nach der Reformation unter Herzog Julius aber wurde ihrer mit eben so viel feindseligen Gesinnungen gedacht wie der Katholiken***).

Die Katholiken hatten wie die Reformirten auch nur an wenig Orten im Lande, nämlich zu Nörten im Göttingen, zu Goldenstedt in der Grafschaft Diepholz, in Hannover, Celle und Göttingen freie Religionsübung und diese keinesweges ohne Beschränkung. So durften z. B. in Ehesachen die Geistlichen die Dispensationen nicht vom päpstlichen Stuhle einholen, sondern mußten sich deshalb an das Consistorium in Hannover wenden. Die älteste der in den hannoverschen Landen vor der neuesten mit dem Jahre 1814 beginnenden Periode sich befindenden katholischen Gemeinden war die zu Nörten. Sie und das dasige Petersstift hatte sich in der Reformation zu erhalten gewußt und stand in geistlicher Hinsicht unter mainzischer Gerichtsbarkeit. Auch in weltlicher Hinsicht nahm Chur-Mainz diese hannoversche Enclave stets in Anspruch und fand auch Vertheidiger für seine vermeintlichen Rechte****), allein aller deshalb attgesundenen Streitigkeiten und Differenzen ohnerachtet, mußte sich Hannover im Besitze zu erhalten. Als nach dem Lüneviller Frieden Preußen das Eichsfeld bekam, glaubte es auch an Nörten ein Recht

*) Vergl. Stäudlin a. a. D. S. 377.

**) Man vergl. nur das Corp. Doctr. Jul.

*** Man vergl. Schlegels Kirchenrecht Th. 2. S. 366. ff.

****) Unter andern Wolf in f. Geschichte des Petersstifts zu Nörten.

zu haben und ließ daselbst seine Adler anschlagen, gab jedoch in Folge der Zeitergebnisse seine diesseitigen Ansprüche wieder auf. — In Hannover hatten sich die Katholiken zuerst wieder unter Herzog Johann Friedrich eine freie Religionsübung errungen, seit es ihnen gelungen war, denselben zur Rückkehr in den Schoß der ihrem Glauben nach allein selig machenden Kirche zu bewegen. Daß der kleine Anfang mit der ihnen (1665) eingeräumten Schloßkirche und dem dabei erbauten Hospitium für baarsüßer Mönche *) keine weitere Fortschritte machte, hatten sie wohl schwerlich erwartet; aber mit ihrem Bekehrungsgeschäft ging es schlecht von Statten und des Herzogs Tod machte gar allen ihren Hoffnungen ein Ende. Sie mußten die Schloßkirche (1679) wieder verlassen, und es war noch immer ein bedeutender Gewinn, daß Herzog Ernst August ihnen, rücksichtlich der ihm vom wiener Hofe für seine vielfachen Dienstleistungen zugesicherten Ehurwürde, den Bau einer neuen Kirche und eines Schulhauses nebst freier Religionsübung gestattete. Diese war indeß nicht weniger beschränkt, als die der Refor- mirten. Die Kirche ward mittelst reichlicher Beisteuer des kaiserlichen Hofes und anderer Katholiken in einem edlen Styl erbaut **) und ist noch jetzt eine Zierde der Residenz. Seitdem haben sich die katholischen Einwohner in Hannover immer einer billigen Toleranz zu erfreuen gehabt, obgleich, einem ältern Statute der Altstadt von 1558 zufolge, ein Katholik nicht einmal eine Nacht in den Mauern der Stadt geduldet werden sollte; indeß waltete hier durch die Uebereinkunft mit dem kaiserlichen Hofe für dieselben doch ein gewisser Rechtsgrund ob, was weder in Celle noch in Göttingen der Fall war. Dort wie hier war die Ausübung des katholischen Gottesdienstes nur eine Gnadenbewilligung der Landesregierung, die zu jeder Zeit zurückgenommen werden konnte. Der Bau der katholischen Kirche in Göttingen ist erst im Jahre 1780

*) Vergl. Rehtmeier S. 1705.

**) Vergl. Schlegels churhannov. Kirchenrecht Th. 2. S. 96.

zu Stande gekommen, der Anfang mit dem katholischen Gottesdienste, jedoch schon am Sonntage Misericordias 1747 gemacht*), nachdem gleich nach der Stiftung der dasigen Universität zum Besten der auf selbiger studirenden Jünglinge und anderer der katholischen Religion zugethanen Universitätsverwandten und Einwohner hiezu durch ein landesherrliches Rescript vom 9. April 1746 die Erlaubniß erteilt war. Die Ausübung ihrer Religionsgebräuche, die sich jedoch nicht über das Innere des Gotteshauses erstrecken durfte, war bloß durch landesherrliche Gnade verwilligt und daher zu jeder Zeit widerruflich, zumal, da der Gemeinde dieserhalb nie eine förmliche Concessionsurkunde erteilt worden ist**). Die Kirche selbst durfte nicht nach vorn heraus, sondern mußte in dem Hintergebäude einer Privatwohnung angelegt werden, welche auch unter der Gerichtsbarkeit des Magistrats verblieb. Der hiesige Geistliche durfte eben so wenig, als der in Celle, ohne besondere landesherrliche Erlaubniß Trauungen oder Taufen verrichten und mußte auch dann, wenn diese erfolgt war, die Stolgebühren den protestantischen Geistlichen überlassen***).

Die Juden hatten nach vielen Verfolgungen, die sie in frühern Perioden erlitten hatten, es endlich dahin gebracht, daß auch sie wie die Reformirten und Katholiken im Lande geduldet wurden, daß sie mit landesherrlicher Bewilligung Synagogen und Schulen errichten und einen Landrabbiner halten durften. Ohne einen Schutzbrief vom Landesherren durfte jedoch kein Jude weder im Lande wohnen, noch Gewerbe treiben; überdies mußte derselbe alle zehn Jahr erneuert werden. Bürgerrechte gewann durch ihn der Inhaber nicht, nur ruhigen Aufenthalt und Schutz, der sich dann außer sei-

*) Schlegel a. a. D. Th. 2. S. 135. ff.

**) Ein Mehreres über diesen Gegenstand siehe bei Schlegel a. a. D. Th. 2. S. 24. ff.

***) Stäublin a. a. D. S. 374.

ner Familie auch auf sein Gefinde erstreckte; die Söhne mußten sich jedoch, wenn sie sich verheiratheten, einen eigenen Schutzbrief erwerben. Ihren Religionsgesetzen durften sie nur in soweit nachleben, als dieselben nicht mit den Landesgesetzen im Widerspruche standen. Zu Staatsdienerstellen und öffentlichen Aemtern hat ein Jude bei uns nie gelangen können; nur solche Bürden, welche durch Wissenschaften erlangt werden, konnten sie erwerben. Als Doctoren der Rechte durften sie auch practisirende Advokaten und als Doctoren der Arzneikunde practisirende Aerzte seyn. Der Sitz des Landrabbiners, der die höchste kirchliche und auch eine ziemlich ausgedehnte weltliche Gewalt über die gesammte Judenthümlichkeit im Lande besitzt, ist immer in Hannover gewesen, und hier ward er auch von den Deputirten derselben unter Leitung des hiesigen Gerichtsschulzen nach der Mehrheit der Stimmen erwählt, von einem andern Rabbiner ordinirt und von der Regierung bestätigt*)

In mehreren Landtagsabschieden und Landesverordnungen hat man das Verhältniß der Juden zum Staate oft und genau zu bestimmen gesucht**), diese Bestimmungen aber nie mit der Härte ausgeführt, die zum Theil in den Worten der Verordnungen selbst lag. Einzelne Städte des Landes hatten schon früh das Recht erworben, Juden aufzunehmen; so Göttingen bereits im Jahre 1289 und Hameln im Jahre 1335. In den neuern und neuesten Zeiten wurde darauf nicht mehr Rücksicht genommen. Aus Göttingen z. B. wurden im letzten Jahrzehend des 18. Jahrhunderts mehrere Judenfamilien wegen Betrügereien gegen die Studirenden von der Regierung weggewiesen und die Zahl der bleibenden auf 4 gesetzt.

Im Herzogthum Braunschweig oder in den

*) Stäudlin a. a. D. S. 377. ff. Vergl. Schlegel a. a. D. S. 178. — 202.

**) Vergl. v. D m p t e d a Literatur zc. S. 360.

Landen wolfsenbüttelscher Linie ist die Kirchenverfassung dem Wesentlichen nach immer wenig von der in den hannoverschen Provinzen unterschieden gewesen. In der Geschichte beider Länder stoßen wir überall auf verwandte Züge. — Unter eben so glücklichen Auspicien, aber auch unter ähnlichen Hindernissen, faßte dort wie hier die Reformation festen Fuß. Heinrichs des Jüngern übelwollende Gefinnungen gegen die evangelische Lehre und seine gegen deren Anhänger erlassenen Strafgeseze waren doch nicht vermögend, den Strom der Zeiten aufzuhalten und diejenigen, welche bereits zu ihr übergetreten waren, ihrer Ueberzeugung entgegen, wieder zum Rücktritt zu bewegen. Die Vernunft siegte und der geläuterte Religionsglaube kämpfte sich durch alle die bösen Zeiten hindurch, welche ihr oft genug mit fast unvermeidlich scheinendem Untergange bedrohten. Nach dem westphälischen Frieden blieb die evangelisch-lutherische Religion die herrschende im Lande; doch dachten Heinrichs des Jüngern Nachfolger billiger, als er gedacht hatte, und duldeten gern auch andere Religionsverwandte. Nicht bloß Reformirten, sondern auch Katholiken und Juden ward, wenn auch mit mancherlei Beschränkungen, hier eben so wie im Hannoverschen eine freie Religionsübung gestattet. — Herzog Julius hat sich um die allgemeinere Verbreitung und Einführung der evangelischen Lehre nicht minder in den wolfsenbüttelschen als in den calenbergischen Landen einen unsterblichen Namen erworben. Seit seiner Zeit hat sie fest gestanden und kräftig allen den Stürmen getroßt, die auf sie besonders im dreißigjährigen Kriege von Zeit zu Zeit eindrangen. Seiner Kirchenordnung von 1569, durch welche er zuvörderst eine gewisse nothwendige Gleichförmigkeit in der neuen Lehre und dem Gottesdienste zu bewirken suchte, folgte bald (1576) das Corpus doctrinae Juliam, welches denn von da an auch für die herzoglich braunschweigischen Länder Grundgesetz für die evangelisch-lutherischen Religionslehrer geblieben und noch jetzt gültig ist. Es bildet nebst der Kirchen- und Klosterordnung des Herzogs Julius von 1569 und den von Zeit zu

Zeit zur nähern Bestimmung und Verbesserung derselben erschienenen landesherrlichen Verfügungen das hiesige Kirchenrecht, welches sich auch über das Fürstenthum Blankenburg und das Stift Walkenried erstreckt.. Der Catechismus von Gesenius wurde auch hier (1667) vom Herzoge Rudolph August eingeführt und hat sich, mancher Versuche zu Einführung eines neuen ohnerachtet, bis auf die neueste Zeit erhalten*) Ein neues Gesangbuch erhielten die braunschweig-wolfenbüttelschen Länder erst durch die weise Fürsorge des trefflichen Herzogs Carl Wilhelm Ferdinand im Jahre 1780, nachdem die ältern schon lange nicht mehr hatten zureichen wollen. Die ersten, deren man sich gleich nach eingeführter Reformation bediente, enthielten außer den kraftvollen und herzerhebenden Liedern des großen Reformators selbst nur Psalmen; allein nach und nach fügte man diesen auch andere Gesänge hinzu und gab dann, namentlich in den Jahren 1620, 1686 und 1698 die auf solche Weise vermehrten Gesangbücher heraus. Das letztere erlebte mehrere Auflagen und war nach einem Edict vom 27. Jun. 1709 das einzig gültige für die hiesigen Lande, bis endlich das neue nach den Bedürfnissen der Zeit eingerichtete braunschweigische und blankenburgische Gesangbuch nebst einem kurzen Gebetbuche, zum öffentlichen und häuslichen Gottesdienste bestimmt, im erwähnten Jahre 1780 erschien**). — Andere Einrichtungen zum Nutzen des Kirchenwesens, so auch das schon im Jahre 1690 von den Herzögen Rudolph August und Anton Ulrich errichtete Predigerseminarium zu Kloster Ribbadsghausen***) zeugen satstam von dem Eifer der Landesregierung, die heiligsten Angelegenheiten der Nation nach Möglichkeit sicher zu stellen und zu höherer Vollkommenheit zu befördern. Die unter Herzog

*) Vergl. Stübner's histor. Beschreib. d. Kirchenverfassung in den herzogl. braunsch. lüneb. Landen S. 132. ff.

**) Stübner S. 150. — 153.

***) Ebendasselbst S. 135.

Anton Ulrich 1709 erneuerte und in 2 Theilen im Druck herausgegebene Kirchenordnung enthielt auch die Agende. Nach dieser Ordnung mußten sich fortan die Consistorien und die Geistlichkeit richten, auch das Corpus doctrinae Julium als Grundgesetz ihrer Kirche beschwören, woneben dann die verbesserte Klosterordnung von 1655 der Klosterrathsstube zur Norm diene *).

Wie in diesen und andern hier erwähnten Beziehungen, glich die Kirchenverfassung der herzoglich braunschweigischen Länder auch in andern Hinsichten, namentlich in der Kirchenverfassung und Diöcesaneintheilung, der in den hannoverschen Landen. Ein Papst war für die protestantischen Länder nicht mehr vorhanden, die Landesherren standen an der Spitze des Kirchenstaats ihrer Lande und ließen die Angelegenheiten desselben durch ihre Landescollegien besorgen. Im Braunschweigischen waren zwei Consistorien, eins zu Wolfenbüttel und eins zu Blankenburg, jenes mit 4 weltlichen und 2 geistlichen Räten besetzt, dieses aus dem Superintendenten, einem geistlichen Assessor und sämtlichen Regierungsräten des Fürstenthums bestehend. Unter der obersten Leitung des Geheimenrathscollegiums, als höchster Staatsbehörde, übten sie die geistliche Gerichtsbarkeit aus, mußten aber an dieses Gutachten erstatten, wenn neue Verfügungen getroffen werden sollten. Außer der Universität zu Helmstedt, den Stiftern und Klöstern, welche als eigene Corpora betrachtet wurden, gehörten alle Kirchen- und Schulsachen, sämtliche Kirchen- und Schuldiener vor ihr Forum. Unter ihnen standen die General- und Specialsuperintendenten, die Eintheilung der geistlichen Inspectionen war sich aber nicht immer gleich. Als im Laufe des 1542 begonnenen Religionskriegs die protestantischen Fürsten den Herzog Heinrich den Jüngern gefangen genommen

*) Vergl. Hassel u. Wege geogr. stat. Beschreib. d. Fürstenthüm. Wolfenbüttel u. Blankenburg B. 1. S. 71.

und Wolfenbüttel erobert hatten, wurden nach vorhergegangener Kirchenvisitation und allgemeinerer Einführung der evangelischen Lehre zunächst fünf Superintendenten angestellt und die Schloßprediger zu Wolfenbüttel und die Pfarrer von Helmstadt, Bockenem, Gandersheim und Alfeld genommen. Unter Herzog Julius wurden dieselben zu Generalsuperintendenten ernannt, welche nebst den unter ihnen stehenden Specialsuperintendenten unter dem Obersuperintendenten (Generalissimus Superintendenten) zu Wolfenbüttel standen. Diese Einrichtung blieb bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts; im Jahre 1755 aber wurde das Herzogthum Braunschweig in kirchlicher Hinsicht in 6 General- und 26 Specialsuperintendenturen eingetheilt, wozu noch die Superintendentur von Blankenburg, nebst der ihr untergeordneten Inspection von Walkenried, kam. Unter den Superintendenten standen nicht allein alle zu ihren Inspectionen gehörigen Prediger, sondern auch die Lehrer der lateinischen Schulen und die im Tentamen bestandenen Candidaten des Predigtamts. Der geistlichen Gerichtsbarkeit der Consistorien waren in Sachen ihrer Aemter auch die übrigen Kirchendiener, als Cantoren, Organisten, Küster und Opferteute, selbst die Kirchen- und Armenvorsteher, Balgentreter und Todtengräber unterworfen*).

Mit den Reformirten, Katholiken und Juden hatte es hier im Allgemeinen dieselbe Bewandniß, wie im Hannover'schen. Der Uebertritt Anton Ulrichs zur katholischen Religion brachte so wenig, wie der des Herzogs Johann Friedrich in Hannover, für das Ganze wesentliche Veränderungen hervor. Aber die römisch-katholischen Einwohner genossen besonders seit dieser Zeit völlige Gewissensfreiheit im Lande und erhielten vom Herzog Anton Ulrich Concession zum Aufbau einer neuen Kirche in Braunschweig.

Die Juden haben erst wieder in neuern Zeiten, etwa
seit

*) Stübner a. a. O. S. 187.

seit 1779, in der Stadt Braunschweig der Messen wegen und die Erlaubniß erhalten, sich eine Synagoge zu bauen*).

* * *

Das Schulwesen in den churhannoverschen und herzoglich braunschweigischen Staaten hat sich immer, besonders aber in der letzten Hälfte unserer Periode eines hohen und wohl verdienten Ruhms zu erfreuen gehabt, weil in ihr eben die namhaftesten Verbesserungen desselben Statt fanden. Zwar machte die Reformation auch hierin auf eine höchst ruhmwürdige Weise schon den Anfang; allein das Bessere und Vollkommnere war, wie natürlich doch immer noch der Zukunft aufbewahrt. Was indeß auch bereits geschehen war, — Alles zerstörte wieder der in dieser Hinsicht besonders verderbliche dreißigjährige Krieg. — Erst nach glücklich wiederhergestellter allgemeiner Ruhe konnte man neben dem Kirchenwesen auch dem Schulwesen die nothwendige Aufmerksamkeit schenken und auf Errichtung eigener bis dahin noch nicht vorhanden gewesener Schulordnungen denken. Für das Fürstenthum Calenberg erfolgte die erste Verordnung dieser Art im Jahre 1650 (9. Oct.), für das Fürstenthum Lüneburg 1653, beide mußten jedoch bald geschärft und erneuert werden. Mit jener geschah dies in den Jahren 1676 und 1681, mit dieser 1684 und 1689.**). Das Schulwesen in hiesigen Landen war nach Beendigung des dreißigjährigen Kriegs so kläglich, daß nur in wenigen Dörfern noch Schullehrer vorhanden waren und der Volksunterricht mit den Katechismusanstalten wieder aufgenommen werden mußte***). Wie weit man demnach bei allen Bemühungen im Laufe des 17. Jahrhunderts noch zu kommen im Stande war, läßt sich denken. Erst seinem Nachfolger

*) Stübner S. 578.

**) Schlegel üb. Schulpflichtigkeit u. Schulzwang 2c. S. 27.

***) Spittler Gesch. d. Fürstenth. Hannover Th. 2. S. 114. u. 176.

glückte es, sich in dieser Hinsicht einen dauernden Ruhm zu erwerben. Wer möchte wohl dem 18. Jahrhunderte das Verdienst abstreiten wollen, seinen Vorgängern besonders in Rücksicht der geistigen Cultur mit Riesenschritten vorangeeilt zu seyn? Was in frühern Zeiten Jahrhunderte nicht zu Stande zu bringen vermochten, sah man jetzt von Jahrzehend zu Jahrzehend erscheinen, und man darf wohl annehmen, daß alles Vollkommnere, was wir in der Art jetzt besitzen, gerade in dieser Zeit seine Ausbildung erhielt.

An der Spitze aller Bildungsanstalten in den braunschweig-lüneburgschen und wolffenbüttelschen Landen standen in dieser Periode die beiden Hochschulen zu Helmstädt und Göttingen. — Erstere hatte schon über ein und ein halbes Jahrhundert (seit 1575) unter den Universitäten Deutschlands mit Ruhm und Ehre bestanden, als letztere erst ins Daseyn trat; und dennoch vergingen kaum einige Jahrzehende, als diese jener schon den Rang streitig machte.

Die helmstädter Universität entstand aus dem vom Herzoge Julius im Jahre 1550 aus dem bisherigen Franziskanerkloster zu Gandersheim gestifteten und 1571 daselbst eingeweihten Pädagogium. Der unerwartete Zusammenfluß vieler jungen Leute in demselben gab besonders Veranlassung zu der Idee einer Erweiterung dieser Anstalt, die denn schon wenig Jahre nachher (1575) dahin führte, daß dasselbe nach Helmstädt verlegt und in eine Academie umgeändert wurde. Sie erfreute sich nicht bloß des wichtigen kaiserlichen Privilegiums vom 9. Mai 1775 *), sondern auch der reichlichsten Unterstützungen von Seiten des Herzogs und seiner Nachfolger, wie auch der wolffenbüttelschen und calenbergischen Landstände. Der Tod Friedrich Ulrichs veränderte in der Bestimmung Helmstädt's, als Landesuniversität beiderseitiger Lande, nichts, obgleich die-

*) Vergl. Stübner a. a. D. S. 418. ff. Hassel u. Wege Th. 2. S. 16.

selben in Folge der darauf Statt habenden Erbtheilung getrennt wurden. Sie blieb Gesamtuniversität für die Staaten beider herzoglichen Linien bis zum Jahre 1745, wo durch einen Vergleich des Herzogs Karl mit Hannover letzteres seine Rechte an dieselbe, wie auch an die dasige Bibliothek und sämtliche Universitätsgüter, für immer abtrat. Die Universität erhielt nun den Namen Julia Carolina, eine den neuen Zeiten angemessenere Verfassung und vielfache Beweise landesherrlicher Gnade*). Aber sie nahm in dem Maße ab, in welchem die neue Universität in Göttingen zunahm und erlebte mit dem Ende dieser Periode auch ihr Ende. Sie ward in der Zeit der westphälischen Regierung gleich der hessischen Universität zu Kinteln aufgehoben und mit der in Göttingen vereinigt.

Die Universität in Göttingen, von ihrem erhabenen Stifter, Georg II, Georgia Augusta benannt, verdankt ihren außerordentlichen schnellen Wachsthum wohl besonders mit dem Umstande, daß die Beherrscher Hannovers zugleich den englischen Thron besaßen, und als Könige eines der reichsten und mächtigsten Reiche Europa's mehr, als die Herzöge von Braunschweig, für ihr geliebtes Pflegekind thun konnten. Das kaiserliche Privilegium von Karl VI ist vom 13. Jan. 1733 und ertheilt ihr dieselben Rechte, welche andere Universitäten Deutschlands, namentlich Heidelberg, Tübingen, Göttingen, Ingolstadt, Freiburg, Rostock, Helmstadt, Straßburg und Halle in Sachsen genossen. Auch war in demselben der jedesmalige Prorector zum kaiserlichen Pfalzgrafen mit allen Rechten und Befugnissen dieser Würde ernannt**). Eröffnet ward die neue Universität schon im October des folgenden Jahrs (1734) durch ein Einladungs-Programm des Hofraths Gebauer, die feierliche

*) Vergl. Stäbner a. a. O. S. 417 — 423. Hassel u. Wege Th. 2. S. 16 — 20.

**) Es befindet sich in den Cur-braunschweig-lüneb. Landesordnungen u. Gesetzen calenbergischen Antheils Th. I. S. 701.

Einweihung erfolgte aber erst am 17. September 1737, nachdem der König bereits im Jahre 1735 mehrere die Academie betreffende Gesetze erlassen und unterm 7. Decemb. 1736 ihr mit wahrhaft königlicher Freiheit alle die Privilegien und Rechte ertheilt hatte, welche sie seitdem genossen*). — Das Rectorat übernahm der König selbst, das Prorektorat wechselte alljährlich in den vier Facultäten. Das academische Gericht erhielt die volle Gerichtsbarkeit und stand unter keinem Obergericht, sondern wurde dem Cabinetsministerio unmittelbar unterworfen. Den Professoren und Universitätsverwandten wurden überdies namhafte Rechte, als Befreiung von manchen Abgaben, z. B. dem Vicente u. eingeräumt, die Universität auch sonst möglichst reich dotirt, mit Freistichen und andern Beneficien für unvermögende Studirende und Anstalten versehen, die sie bald in große Aufnahme brachten. Unter den Lehrern, welche schon früh hieher berufen waren, darf, anderer hier nicht zu gedenken, nur ein Mosheim und ein Haller genannt werden, um zu erkennen, daß man es wohl verstand, seine Wahl auf Männer zu richten, durch welche der Ruf des jungen Musensitzes sofort sicher und fest begründet wurde. Die obere Leitung sämmtlicher Universitätsangelegenheiten wurde aber auch den besten Händen anvertraut, so daß man mit ziemlicher Gewißheit einem hohen Flore der Academie entgegen sehen konnte. Erster Curator derselben war der Geheimrath und Kammerpräsident Freiherr Gerlach Adolf von Münchhausen, und seitdem ist das Curatorium der Universität immer einem Mitgliede des hohen königlichen Ministeriums in Hannover anvertraut und zuweilen auch ein zweiter Curator bestellt gewesen. — Göttingens Ruhm nahm zusehends zu, und aus den entferntesten Landen eilten Jünglinge höhern und niedrigeren Standes dahin, um dem Studium der Wissenschaften obzuliegen. Die Zahl der Studirenden aus gräflichem Stande betrug vom Jahre 1735 bis zum Jahre

*) C. ebendaselbst S. 713. ff.

1814, als so weit diese Periode unserer Geschichte reicht, nicht weniger als 269, alle diejenigen nicht mitgerechnet, welche aus öconomischen oder andern Ursachen von ihrem Grafenstande keinen Gebrauch machten *). Auch Personen fürstlichen Standes widmeten sich hier von Zeit zu Zeit mit rühmlichsten Eifer dem Studium der Wissenschaften. So hielten sich hier von 1754 bis 1756 drei hessische Prinzen (Wilhelm, Karl und Friedrich), und von 1786 bis 1791 drei Prinzen unsers königlichen Hauses (die jetzigen Herzöge von Cumberland, Sussex und Cambridge königliche Hoheiten) und von 1803 bis 1804 des jetzigen Königs von Baiern Majestät, als damaliger Kronprinz, unter dem Namen eines Grafen von Werdenfels der Studien wegen hier auf. — Der siebenjährige Krieg und die französische Occupationszeit im ersten Jahrzehend des 19. Jahrhunderts schien der Universität große Gefahr bringen zu wollen, aber selbst die fremden Gewalten ehrten und schonen eine Lehranstalt, die in jeder Periode reich an den berühmtesten Gelehrten war und die trefflichsten Männer gebildet hatte. Die Zeit, in welcher ein Kästner und Lichtenberg, ein Böhmer, Pütter, Schözer und Heyne blühten, und diejenige, in welcher ein Boß und Stollberg, Hölty, Bürger und andere große Geister hier studirten, darf wohl mit Recht die berühmteste genannt werden, wenn auch in spätern Jahren die Frequenz der göttingischen Universität um das Dreifache gestiegen ist.

Auch an Vorbereitungsanstalten für die Universitätsstudien, d. h. an gelehrten oder lateinischen Schulen, hat es in den Churlanden und in den herzoglichen Ländern nie gefehlt. Beinahe eine jede nur einigermaßen beträchtliche Stadt hatte

*) S. Pütter Verf. e. academ. Geschichte d. Georg Augusts Universität zu Göttingen Th. I. S. 15. ff. Th. II. S. 17. ff. und Salfelds Fortsetzung der Gelehrten Geschichte Göttingens. S. 23. ff.

schon in früherer Zeit, wenn nicht ein Gymnasium oder Lyceum, doch eine aus mehreren Klassen bestehende Schule, mit einem Rector zum Unterricht in der lateinischen Sprache. Selbst nach der Reformation blieben in dieser Beziehung noch manche Ueberbleibsel der klösterlichen Einrichtungen zurück und die der Kirchenordnung des Herzogs Julius angehängte Schulordnung bestimmt ausdrücklich, daß sämtliche in den Städten und Flecken des Landes befindliche Schulen in gelehrte Partikular-Schulen, jede derselben in 5 Klassen abgetheilt, verwandelt und die lateinische Sprache, welche von der bisherigen Gelehrsamkeit meist den Haupttheil ausmachte, selbst von den Bauernsöhnen erlernt werden solle *). — Unter den höhern, den Universitäten zu Göttingen und Helmstädt am nächsten stehenden Schulinstituten muß vorzüglich des im Jahre 1796 an die Stelle des bisherigen Pageninstituts errichteten Georgianums in Hannover, der schon 1686 aus dem Gymnasio des Michaelisstifts in eine adelige Lehranstalt umgeschaffenen Ritteracademie zu Lüneburg, des zur Ersetzung der von den Herzögen Rudolph August und Anton Ulrich 1687 in Wolfenbüttel gestifteten und 1715 eingegangenen Ritteracademie im Jahre 1745 unter der Regierung des Herzogs Karl eingerichteten und mit bedeutenden Privilegien versehenen Collegiums Carolinum in Braunschweig und endlich des Pädagogiums in Giefeld gedacht werden. Das Georgianum, nur für Söhne aus altadeligen Familien des Landes bestimmt, ging in der westphälisch-französischen Zeit wieder ein und ist seitdem noch nicht wieder hergestellt **).

Wenn auch den hier genannten Instituten im Range nicht völlig gleich gestellt, waren doch die Gymnasien und Ly-

*) Vergl. Schlegel über Schulpflichtigk. u. Schulzwang. S. 12. ff.

**) Ueber das Georgianum vergleiche man Feber in Salfelds Beiträgen Th. 4. S. 257. ff. und Spillers histor. topogr. Beschreib. von Hannover u. S. 284.

ceen von Hannover, Lüneburg, Celle, Göttingen, Hameln, Verden und andern Städten im Hannoverschen, wie die von Braunschweig, Wolfenbüttel, Helmstädt, Schöningen, Gandersheim, Holzminden und Blankenburg im Braunschweigschen, als solche anerkannt, aus welchen die zur Reife gelangten Schüler sofort auf die Universität abgehen konnten. Erfreulich ist die Bemerkung, daß man in diesen Erziehungsanstalten stets mit dem Geiste der Zeiten fortschritt und es nie an den erforderlichen Verbesserungen fehlen ließ. Die meisten derselben verdankten ihre Entstehung früheren Jahrhunderten und hatten, wenn auch selbst nach der Reformation errichtet, aus ihnen doch noch manche dem Mönchswesen anklebende Einrichtung mitgebracht, die für die neuere Zeit nicht mehr paßte; daher finden wir denn auch besonders im 18. Jahrhunderte bei einem allgemeinen Streben nach Schulverbesserung so viele wesentliche Veränderungen in dem Schulwesen hiesiger Lande*). Von vorzüglicher Wichtigkeit in dieser Hinsicht und besonders wegen seines Nutzens für die Schulen auf dem Lande ist das Schullehrer-Seminarium in Hannover geworden. Es hat durch Bildung der Volksschullehrer so tief in die Bildung des Volks selbst eingegriffen und so wohlthätige Wirkungen geäußert, daß die Nachwelt das Andenken seines edeln Stifters nicht sorgsam genug aufbewahren kann. Es war der Kaufmann Böttcher in Hannover, der unter Mitwirkung des dasigen Consistorialraths Götten, dem die erste Direction anvertrauet wurde, diese treffliche Anstalt aus seinen eigenen Mitteln stiftete**). Nach ihnen hat besonders der Consistorialrath Koppe während

*) Salfelds Beiträge zur Kenntniß der Kirchen- u. Schulverbesserungen 2c. enthalten die ausführlichsten Nachrichten über diesen Gegenstand.

**) S. Böttcher u. Götten, die Stifter des hannoverschen Schullehrer-Seminariums eine Biographische Skizze in Salfelds Beiträgen 2c. Th. 4. S. 271. Vergl. desselben Gesch. d. Schullehrerseminars 2c.

seiner Direction (von 1788 bis 1791) sich unsterbliche Verdienste um dieselbe erworben. Sie war anfänglich bloßes Privatinstitut und erst nur eine Freischule für arme Kinder, deren Anfang (seit dem 5. Jan. 1751) klein war, da Böttcher selbst noch den Lehrer besolden mußte, nachdem er dem Institute schon die drei auf der Regidien-Neustadt neben einander zu diesem Zwecke neu erbaueten Häuser geschenkt hatte; als indeß (seit dem 24. Jan. 1752) die Regierung die Anstalt als eine öffentliche anerkannt hatte und im Jahre 1754 des Consistorialdirectors Tappe und seiner Ehefrau Vermächtnisse die Einnahme desselben vermehrten*), ward es unter Administration des königlichen Consistoriums genommen und nun neben der Freischule zu einer schon von Böttcher beabsichtigten Bildungsanstalt für künftige Landschullehrer in den Fürstenthümern Calenberg, Göttingen, Grubenhagen und Lüneburg, wie auch in den Grafschaften Hoya und Diepholz, eingerichtet. Die Theilnahme des Publikums an dieser wohlthätigen Anstalt wuchs jetzt immer mehr, und bald erfolgten von mehreren Seiten Geschenke, welche die weitere Ausbildung und Vervollkommenung derselben möglich machten. Nächst der aus dem Ahleringschen Vermächtnisse vom Könige gemachten Schenkung von 22,906 $\frac{2}{3}$ Thaler schenkte ihr im Jahre 1769, nachdem ihr aus Böttchers Nachlaß nach seinem Ableben noch 6000 Thaler ausgezahlt waren, unter andern ein Geheimerrath von Hardenberg 5000 und das Institut nahm nun von Jahr zu Jahr zu, bis es seine jetzige Einrichtung erhielt, nach welcher zur Zeit immer 30 junge Männer in demselben aufgenommen werden und nebst freiem Unterhalte den nöthigen Unterricht für ihre künftige Bestimmung empfangen**). Wie sehr sich der erwartete

*) Das Capital, welches dem Seminario dadurch zufließ, betrug 3000 Thaler im Golde. S. Annalen d. Churlande Jahrg. 6. St. 1. S. 91. Vergl. Salfelds Gesch. des Schullehrerseminariums. S. 48.

**) Spilker a. a. O. S. 259. ff.

Nutzen dieser Anstalt bewährt habe, erkennt man schon daraus, daß dieselbe von ihrer Stiftung an bis zum Ausgange des Jahres 1787 den vorbenannten Provinzen nicht weniger als 892*) und bis zu ihrer 50 jährigen Jubelfeier (am 9. Jan. 1801 1900**) tüchtige Schullehrer geliefert hat. Wie sich jedoch Alles in der Welt selbst bei dem anerkanntesten Nutzen auf eine oder die andere Weise hin und wieder auch nachtheilig äußern kann, so hat man bei vielen der im hannoverschen Seminario erzogenen Schullehrer einen mit ihrem Stande nicht sehr verträglichen durch ein in manchen Fällen wegen seiner Oberflächlichkeit sogar nachtheiliges Vielwissen erzeugten Eigendünkel bemerken wollen; allein es ist begreiflich, daß, wenn dieser Vorwurf vielleicht Einzelne auch mit Recht treffen möchte, die Anstalt deshalb doch nicht dem leisesten Tadel ausgesetzt seyn kann.

Das Wohlthätige der in unserm Vaterlande besonders in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit dem lobenswerthesten Eifer betriebenen Schulverbesserungen hat sich in der neuern Zeit deutlich genug bewährt gezeigt; so mag auch das mitunter eingelaufene Nachtheilige willig und ohne Vorwurf hingenommen werden. — Sind die öfter gehörten Klagen, daß in den Volksunterricht durch die halbgelehrten Schullehrer sich jetzt nur zu häufig eine gewisse Charlatanerie einmische, — daß nicht selten die Nebensache zur Hauptsache und diese zur Nebensache gemacht werde, — daß man die sittliche Bildung über der Verstandesbildung gar oft vergesse und den Religionsunterricht vielfach dem Unterrichte in den sogenannten gemeinnützigen Kenntnissen nachsetze, oder doch mehr Religionsgeschichte als Moral lehre, daß die erhöhte Geistescultur der Landleute viel dazu beitrage, diese mit ihrer Lage und ihrem Gewerbe unzufrieden zu machen und zum Theil den An-

*) Annalen d. Churlande Jahrg. 6. S. 96.

**) Salfelds Gesch. d. Schullehrerseminars 2c. S. 5.

drang derselben nach höhern mehr geehrten und bequemern Gewerben, ja selbst zum Studiren veranlaßt habe, weil der Bauer nur zu leicht glaube, sein Sohn könne, wenn er zu lesen und zu schreiben verstehe, etwas vom Laufe der Erde um die Sonne, vom Monde und den Gestirnen begriffen habe, nun auch ein Gelehrter werden: sind alle diese Klagen, was doch wohl nicht geradezu der Fall seyn möchte, gegründet — so darf man auf der andern Seite nur alle die Vortheile erwägen, welche der Landescultur durch eine vermehrte Kenntniß der Natur, ihrer Kräfte und Erscheinungen, durch Entfernung des so schädlichen Aberglaubens u. s. w. erwachsen sind. Es wird nicht leicht einem Landmann im Hannoverschen und Braunschweigschen mehr in den Sinn kommen, seine alte Nachbarinn ihrer bloßen Augen wegen in dem Verdachte der Hererei zu haben, wenn ihm zufällig ein Stück Vieh erkrankt; und von Hexenprocessen weiß man schon seit geraumer Zeit nichts mehr in unsern Landen. Offenbar sind die verbesserten Schulanstalten hieran und auch daran Schuld, daß es jetzt nur noch selten listigen Betrügern, als Schatzgräbern und dergleichen, gelingt, den klüger gewordenen Landmann betrügen zu können, daß selbst aus den Spinn- und Kinderstuben die ehemals so gewöhnliche Gespensterfurcht gewichen und an die Stelle früherer Unwissenheit eine vernünftige Aufklärung getreten ist.

Das Schulwesen in den hannoverschen und braunschweigschen Landen hat durch die Aufmerksamkeit der beiderseitigen Landesregierungen und durch den wohlthätigen Eifer vieler fromm gesinnter Privatleute in dieser Periode dergestalt gewonnen, daß es Hinsichts seiner Zweckmäßigkeit und Treflichkeit dem in vielen andern deutschen Provinzen unbezweifelt zum Muster dienen kann. Man ließ die von Zeit zu Zeit eintretenden Verbesserungen nicht bloß der Schuleinrichtung und dem Unterrichte, sondern auch den Besoldungen der Schullehrer angedeihen, sorgte für bessere und gesündere Schulhäuser, wo dies nur immer möglich war, legte an mehrern Orten Industrieschulen an, richtete Sonntagschulen für Lehrlinge des

Handwerkstandes und Sommerschulen für das Land ein, weil hier früher nur im Winter die Kinder zur Schule gehalten wurden, errichtete Waisen- und Armenhäuser und bot alles auf, was man in dieser Hinsicht dem gemeinen Nutzen für zuträglich hielt. — Wie man, in jede als zweckmäßig und bewährt erscheinende Verbesserung von Seiten der Regierung einging, zeigt unter andern das von der calenbergischen Landschaft errichtete und im Jahre 1738 begonnene Waisenhaus zu Moringen. Es war mit einem Kostenaufwande von 49,500 bis 54,000 Thaler erbaut*) und für 63 Kinder, namentlich aus den kleinen Städten, denn die größern hatten größtentheils schon ihre eigenen Waisenhäuser, und vom Lande, bestimmt. Man sah aber bald ein, daß die Kosten der Erbauung und Unterhaltung großer Waisenhäuser, besonders in kleinen Städten, wo es an wohlthätiger Unterstützung reicher Mitbürger fehlt, erspart und besser angewandt werden könnten, wenn die zu ernährenden Kinder in Familien auf dem Lande untergebracht würden**). So kam es dahin, daß schon im Jahre 1794 auf Veranlassung einer Landtagsproposition des Landraths von Berlepsch das Institut dahin verändert wurde, daß die Kinder auf dem Lande bei Landleuten untergethan wurden und nun eine bedeutende Anzahl mehr aufgenommen werden konnten***).

*) v. Berlepsch pragmat. Geschichte des Steuerwesens 2c. S. 110.

**) Vergl. Salfelds Beiträge B. 5. S. 289. — 371.

***) v. Berlepsch a. a. O. S. 110. Vielleicht hat auch Schölzer durch sein Eifern gegen die Hospitäler, Armen- und Waisenhäuser in seinen zu jener Zeit so vielgelesenen Staatsanzeigen zu dieser Veränderung Veranlassung gegeben. In neueren Zeiten hat indeß die Erfahrung gelehrt, daß bei guter Einrichtung und Administration in vielen Fällen auch den Waisenhäusern ihr überwiegender Nutzen nicht abgesprochen werden könne. Vergl. Salfelds Beiträge B. 5. S. 302.

Daß Hannover und Braunschweig Hinsichts der Menge, Mannigfaltigkeit und Vorzüglichkeit ihrer Schul- und Bildungsanstalten allen übrigen Städten und Ortschaften der beiderseitigen Lande immer verangesehen, braucht nicht erwiesen zu werden, es liegt in der Natur der Sache; daß aber nur wenige Städte Deutschlands überhaupt ihnen in dieser Rücksicht gleich kamen, geht schon daraus hervor, daß in Hannover außer dem schon genannten Exceum in der Altstadt und dem Schullehrer-Seminarium neben den gewöhnlichen Parochial- oder Opferschulen nach und nach noch eine unverhältnißmäßig große Anzahl Real- oder solcher Schulen, welche zur höhern Bildung junger Leute für eine besondere oder mehrere Wissenschaften bestimmt sind, entstanden, wohin wohl hauptsächlich die altstädter Töchter- schule, die neustädter Söhne- und Töchter- schule, die Hof- Söhne und Töchter- schule, das anatomische Collegium, die Hebammenschule in dem Entbindungshospitale, die Thier- arznei- und Militair- Schule gerechnet werden müssen*), vieler mitunter sehr vorzüglicher Privatinstitute nicht zu ge- denken. — Braunschweig zählte der Schulanstalten bei- nahe noch mehr als Hannover. An der Spitze stand seit 1745 das Karlskollegium. Diesem zunächst standen die beiden Gymnasien, das Martineum und das Katharineum, jenes vom Magistrate, dieses vom Landesherrn abhängig. Zu den höhern Instituten muß auch das im Jahre 1750 eingerichtete anatomisch-chirurgische gerechnet werden. Neben den hier ge- nannten hatte die Stadt noch 2 Industrie-, 2 Bürger- 37 Trivialschulen und mehrere andere pädagogische Institute für Zöglinge beiderlei Geschlechter**). Die von Privat- Erziehern und Erzieherinnen unternommenen Pensionäranstalten Braun- schweigs haben immer in einem ganz vorzüglichen Rufe gestanden.

*) Spilker a. a. D. S. 214 — 288. theilt eine ausführliche Beschreibung aller hannoverschen Lehranstalten mit.

**) Hassel u. Wege a. a. D. B. 1, S. 286.

Der rühmliche Eifer nach steter Vervollkommnung des Schulwesens in den Chur- und herzoglich braunschweig-lüneburgischen Landen ward erst durch die unglückliche Katastrophe gehemmt, welche die Occupation derselben durch die Franzosen herbeiführte. Für einige der höhern gelehrten Anstalten in den von diesen überschwemmten und nachmals dem Könige von Westphalen übertragenen Ländern war diese Zeit höchst unheilbringend. Unter ihnen befand sich die Universität zu Helmstädt, welche, nachdem sie 235 Jahre mit Ruhm bestanden hatte, im Jahre 1810 aufgehoben und mit der Georgia Augusta in Göttingen vereinigt wurde. Letztere hatte sich dagegen vom ersten Augenblicke der französischen Invasion an des ganz besondern Schutzes der feindlichen Machthaber zu erfreuen und gewann nicht allein dadurch, sondern auch durch die Aufhebung der Universitäten Helmstädt's und Rinteln's ein Bedeutendes. Als die übrigen Provinzen schon zwei Jahre (vom Juni 1803 bis zum September 1805) durch die feindliche Ueberschwemmung unsäglich gelitten hatten, hatte Göttingen und die Umgegend noch keine feindliche Truppen gesehen. Die westphälische Zeit war ihr mehr günstig, als nachtheilig, da manche früher begonnene durch den Krieg aber ins Stocken gerathene Unternehmung zum Nutzen der Universität, wohn besonders der Bau der neuen Sternwarte und die Erweiterung des botanischen Gartens zu rechnen sind, mit rühmlichster Unterstützung fortgesetzt wurde.

5.

Rechtszustand, Gerichtsverfassung, Gerichtsverwaltung
und Polizeiwesen.

Die Darstellung des Rechtszustandes in den braunschweig-lüneburgischen Gesamtstaaten während der neueren Periode unserer Geschichte kann begreiflicher Weise nur kurz ausfallen, weil die Zeit seiner Bildung beim Beginn des 18. Jahrhunderts längst vorüber war. Das Ganze hatte sich bereits völlig

entwickelt und dem größern Theile nach so gestaltet, wie wir es noch jetzt erblicken. Das Sachsenrecht und der Sachsenspiegel hatten schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts ihr Ansehen verloren. Im Fürstenthum Calenberg hatte sich dasselbe noch bis zur Publication der Hofgerichtsordnung des Herzogs Georgs vom 2. Dec. 1639 erhalten, in den Fürstenthümern Lüneburg und Grubenhagen aber war es schon seit dem Jahre 1618 mit Ausnahme der Städte Lüneburg, Celle und Uelzen, wo es wie im Lauenburgischen bis auf die neuesten Zeiten herab zum Theil seine Gültigkeit behielt, außer Gebrauch gekommen*). Sonst waren alle noch jetzt bei uns geltenden Rechte schon vorhanden, ehe die Periode eintrat, deren Geschichte uns hier beschäftigt, die im Laufe dieser Zeit hinzugekommenen landesherrlichen Verordnungen etwa ausgenommen. Ihre große Verschiedenheit läßt sich nur aus ihrem unter den mannigfachen Zeit- und Localverhältnissen Statt gefundenen verschiedenartigen Ursprunge erklären. Betrachten wir den in unserer Rechtspraxis fest stehenden Grundsatz: — „Stadtrecht bricht Landrecht und Landrecht bricht gemeines Recht“ — so erkennen wir deutlich, wie letzteres oder das römische Recht, als es ihm gelang, sich auch in hiesigen Landen einzunisten, den einheimischen Rechten doch nachstand und nur subsidiarisch war*). Die Mangelhaftigkeit und wenig allgemeine zulässige Anwendbarkeit dieser hatte auch wohl am meisten dazu beigetragen, den fremden Rechten, zu welchen auch das canonische Recht und das longobardische Lehnrecht gerechnet werden, Eingang bei uns zu verschaffen. So besaßen z. B. nicht alle Städte Statute, und da, wo sich solche vorfanden, waren sie meistens nur den Localverhältnissen angemessen und dabei keinesweges in einem so vollkommenen Stande, daß sie überall

*) Gese n i u s Metierrecht. B. 1. S. 435.

**) Vergl. v. S e l t h o w Anfangsgründe des braunschw. lüneb. Privatrechts. §. 6 u. 8.

und in allen Verhältnissen hätten ausreichen können. Nicht anders verhält es sich mit den übrigen Provinzialrechten, die meistens nur für den Boden paßten, dem sie entsprossen waren. Das Meierrecht hatte sich in jeder Provinz anders gebildet und beruhte in ältern Zeiten fast allein auf Herkommen, auf dem Meier-Contracte, und auf einzelnen in dieser Hinsicht hin und wieder erlassenen landesherrlichen Verordnungen *), die jedoch hauptsächlich erst im Laufe des 18. Jahrhunderts vorkommen. Als eine der vorzüglichsten Meierordnungen nennt man die calenbergische, vom Jahr 1772 **). Sie war auf besondern Antrag der calenbergischen Landschaft für das Fürstenthum Calenberg, jedoch mit Ausnahme des göttingischen Theils, mit dem Bemerken erlassen, daß es hier wegen der Bauergüter bei der bisherigen Verfassung und dem Herkommen verbleiben solle. — In andern Provinzen waren theils früher theils später Bestimmungen in Bezug auf die Meierverfassung von Seiten der Landesregierung erfolgt. Es war dies auch überall um so nothwendiger, als die aus den ältern Zeiten herrührenden bauerlichen Verhältnisse auch nach und nach manche Veränderung erlitten hatten.

Fragt man nun, was für Rechte es sind, die beim Beginn dieser Periode schon in Gültigkeit waren, und auch jetzt bei uns noch gültig sind, so wird man am kürzesten darauf antworten können, wenn man sagt: in Localrechten, in Landesrechten, so fern man nämlich unter diesen die landesherrlichen Verordnungen und Gesetze versteht, und in dem gemeinen Rechte, deren gegenseitiges Verhältniß schon zuvor von uns angedeutet worden ist. Letzteres spielt, obgleich es nur ausheilen soll, wo man mit erstern nicht ausreicht, doch immer die Hauptrolle, weil es auf jeden Fall in allen Verzweigungen

*) Vergl. v. Ompteda's vaterl. Literatur etc. S. 478.

**) S. dieselbe in Willk's Landesges. u. Verordn. B. 2. S. 701. — 728.

der in der menschlichen Gesellschaft Satt findenden Verhältnisse weit ausgebildeter und vollkommener ist als unsere ältern einheimischen Rechte*), und es ist daher begreiflich, daß für Richter und Rechtsanwälte das Studium des römischen Rechts so lange ein Haupterforderniß bleiben wird, als wir kein eigenes möglichst vollständiges Civil-Gesetzbuch besitzen werden. Dem diesseitig schon lange allgemein gefühlten Bedürfnisse abzuhef-
fen, muß großen Schwierigkeiten unterlegen haben und noch unterliegen, weil ihm noch immer nicht abzuhef-
fen bleibt es aber, daß die unter den Rechtsgelehrten so lange Zeit hindurch fast zur Manie gewordene und auch jezt noch nicht ganz erstorbene leidenschaftliche Vorliebe für das römische Recht vielleicht ein vorzügliches Hinderniß in dieser Hinsicht gewesen ist, und daß sie statt ihres rastlosen Strebens, den fremden Rechten unsere vaterländischen Gesetze und Einrichtungen anzupassen, ihre Aufmerksamkeit nicht diesen geschenkt haben und dieselben zu möglichster Vollkommenheit zu bringen bemüht gewesen sind.

Es wird nicht geleugnet werden können, daß das Bestehen so vieler einander oft ganz fremdartiger Rechte und Gesetze dem Rechtsgange im hohen Grade nachtheilig seyn muß. Wie mannigfaltig und verschieden sind nicht die Local- und Provinzialrechte, die ganz das geblieben sind, was sie vor Jahrhunderten waren, wo mehrere der Dörfer und Länder, in denen sie ihren Ursprung nahmen, unter einer andern Herrschaft standen; und wie groß ist nicht die Zahl der von Zeit zu Zeit zu näherer Bestimmung dessen, was in jenen dunkel oder gar nicht vorhanden war, erlassenen landesherrlichen Verordnungen? Als unter Georgs II. Regierung durch ein Edict vom

*) Ueber die in den verschiedenen Provinzen des Königreichs Hannover vorkommenden Rechtsbücher der ältern Zeit siehe Span-
genberg in v. Dube's Zeitschrift f. Gesetzgebung im Königr.
Hannover 2c. B. 1. Hft. 1. S. 52. ff.

vom 4. Dec. 1739 befohlen ward, sämtliche Landesgesetze in den Fürstenthümern und Grafschaften, sowohl calenbergischen*) als Lüneburgschen Theils, zu sammeln und zum Druck zu befördern**), war dem Rechtsgelehrten zwar die Kenntniß der vaterländischen Gesetze erleichtert, für den Nichtjuristen mußte diese Quelle aber immer unbekannt bleiben, da die Zahl der Verordnungen Legion war und eine derselben nicht selten die andere unbrauchbar machte.

Wie sehr die Landesregierung zu allen Zeiten darauf bedacht war, den Rechtszustand in hiesigen Landen nach Möglichkeit zu sichern und zu vervollkommen, und wie sie selbst zur Genüge mit den Mängeln der Justizpflege bekannt war, ersieht man deutlich aus dem schon im Jahre 1718 ertheilten Justiz-Reglement***). Gleich im Eingange heißt es, daß die Erfahrung leider mehr als zu viel gelehrt habe, wie die Prozesse bei den Gerichten sich immer mehr und mehr häuften; wie dieselben gar oft ohne Ruß und ohne Noth in die Länge gezogen und viele Parteien dadurch um das ihrige, ja nicht selten an den Bettelstab gebracht würden; wie selbst der Staat

*) Dahin gehörten Calenberg, Göttingen, Grubenhagen, Hohnstein, Spiegelberg, Hoya, Diepholz und das in neuerer Zeit abgetretene Amt Wildeshausen.

**) Die calenbergische Sammlung erschien im Jahr 1740 unter dem Titel: Corpus constitutionum Calenbergensium in 4 starken Bänden gr. 4. und erhielt noch einen Supplementband. Die Lüneburgsche wurde von 1741 bis 1745 im Druck herausgegeben und enthält gleichfalls ein Supplement und Repertorium. Alles, was bis dahin erschienen war, wurde in diesen beiden Sammlungen aufgenommen; von den vor dieser bis auf unsere Zeit erschienenen Landesverordnungen hat der Oberappellationsrath Dr. Spangenberg in Celle eine Sammlung veranstaltet, die auch bereits 7 starke Quartbände ausmacht.

***) Es befindet sich im Corp. constitut. Calenbergens. T. II. p. 555 — 668.

darunter leide, wenn diejenigen, welche auf diese Weise zu Grunde gingen, bei minderer Weitläufigkeit der Administration der Justiz bei Brod und gutem Wohlstande erhalten und so nicht untüchtig gemacht würden, auch fernerhin die Landes-Dnara zu tragen u. s. w. — Auch die Criminal-Instruction von 1736 ließ für jene Zeiten wenig zu wünschen übrig, da sie nicht minder scharfsinnig, gründlich und bestimmt abgefaßt ist, als jenes.

Das aus 23 Paragraphen bestehende Justiz-Reglement sollte übrigens, wie der Titel desselben ausdrücklich besagt, nur ein vorläufiges seyn, nach welchem sich die Canzleien, die Hof- und Untergerichte, die Partheien, Advocaten und Procuratoren bis zur Verfertigung einer neuen General-Processordnung richten sollten; allein der hiesige Proceß ist noch immer eben so unbestimmt, weitläufig und verwickelt, als er vor hundert Jahren war, und die fortgesetzten traurigen Erfahrungen eines vollen Jahrhunderts haben im Wesentlichen wenig oder nichts an demselben verändert. Die eigenthümliche vom gewöhnlichen deutschen Geschäftsgange nicht selten abweichende Form des hannoverschen Processes *), entsprungen aus einer Menge der verschiedenartigsten gemeinen Bescheide und Gewohnheitsrechte, dürfte demselben wohl wenig zum Vortheil gereicht haben.

Die veränderte Richtung des Zeitgeistes und der Ansichten über unsern Rechtszustand trug nicht wenig zur Erkenntniß der dießfälligen Mängel bei, und öfters hat man den Vorschlag zu Errichtung einer eigends dazu autorisirten Gesetzes-Commission gethan, um dem tief gefühlten Bedürfnisse eines eigenen Gesetzbuches durch zweckdienliche Vorarbeiten allmäh-

*) Außer den ältern Handbüchern über unsern Proceß von Klapproth, Pufendorf u. a. ist Desterley's Handbuch des bürgerlichen und peinlichen Processes für das Königreich Hannover in 3 Bänden, Göttingen 1819 u. 1820; das neueste und vorzüglichste.

lig abzuheffen. Der feindliche Einfall der Franzosen und die darauf folgende weſtphäliſche Zeit hinderte die Schritte und Maaßregeln, welche in dieſer Hinficht bereits geſchehen waren *).

Mit der Criminal- Juſtiz hatte es dieſelbe Bewandniß, als mit der Civil- Geſetzgebung. Man führte ſchon vor dem Anfange unſerer Periode, im Calenbergſchen wahrſcheinlich unter den Herzögen Heinrich Julius und Friedrich Ulrich, im Wolfenbüttelſchen jedoch ſchon früher, etwa um das Jahr 1585, die peinliche Halsgerichtsordnung Kaiſer Karls V. ein und hat dieſelbe bis auf unſere Zeit herab als Norm oder Grundlage beibehalten — denn ein eignes Strafgeſetzbuch iſt noch immer nicht vorhanden. Die barbariſchen Strafen der ſogenannten Carolina wurden zwar nie in ihrer vollen Strenge ausgeübt, aber auch eben ſo wenig als die Tortur wirklich abgeſchafft. Letzteres iſt erſt in den neuſten Zeiten geſchehen. Noch immer beſtehen die meiſten der ältern Criminal- verordnungen in den hannoverſchen Provinzen in voller Kraft, und eine Milderung derſelben, die jedoch oft eintritt, weil man ihre zu große Härte längſt anerkannt hat, hängt in den meiſten Fällen bloß von der Gnade des Landesherrn ab.

Die vorerwähnte aus 14 Kapiteln beſtehende Criminal- inſtruction vom 30. Apr. 11. Mai 1736, welche übrigens mit vieler Genauigkeit, Klarheit und Menſchlichkeit abgefaßt iſt, bezieht ſich nicht auf die Strafen ſelbſt, ſondern iſt bloß, wie dieß ihr Titel beſagt ein Anweiſung für die königlichen Juſtizcanzeleien und Untergerichte, wie in peinlichen Fällen zu verfahren ſei **).

Die Gerichtsverfaſſung und Gerichtsverwaltung iſt in der neuern Zeit auf jeden Fall zu größerer Vollkommenheit gelangt, als ſie es in den ältern Perioden war; ſie iſt dagegen

*) Vergl. v. D m p t e b a zc. S. 419.

**) Corpus const. Calenb. T. II. p. 796. — 884.

aber auch zusammengesetzter und weitläufiger geworden. Zwei auch drei Instanzen, je nachdem die Sache sich dazu eignet, sind es jetzt; welche die Rechtsstreite der Landesbewohner untersuchen, beurtheilen und unterscheiden; nämlich die Untergerichte, die Justizkanzleien und das Oberappellationsgericht. Zu den Untergerichten gehören die Magistrate in den Städten, welche sich von den frühesten Zeiten an die Gerichtsbarkeit zu erhalten gewußt haben; die Aemter, welche die unmittelbaren herrschaftlichen Güter, Dorfschaften, Flecken und kleineren Städte begreifen; und endlich die Patrimonial- oder adeligen Gerichte. — Von ihnen kann und muß sogar, besonders in Criminalsachen, in vielen Fällen an die Justizkanzleien, welche zugleich die obere Aufsicht über die Untergerichte führen, gegangen werden. Das Oberappellationsgericht in Celle entscheidet in letzter Instanz. Es ward schon am 14. Oct. 1711 errichtet und erhielt eine vom 26. Juni 1713 datirte eigene Gerichtsordnung *). Wie diese oberste mit höchster Gerichtsgewalt und Autorität versehene Gerichtsbehörde ihr Daseyn erst in Folge der erlangten Ehurwürde, und des damit verbundenen Privilegiums *de plane non appellando* bekam, ist bereits von uns angemerkt worden, hier darf daher, wenn auch bloß mit wenigen Zügen, nur noch der ersten Einrichtung und der spätern Verbesserungen einige Erwähnung geschehen. Was jene betrifft, so sollte das Oberappellationsgericht der erwähnten Gerichtsordnung zufolge zunächst aus einem Präsidenten, einem Vice-Präsidenten, neun Oberappellationsräthen, einem Proto-Notarius, drei Secretarien, einem Registrator, der zugleich die Botenmeisterstelle vertreten sollte, drei Canzelisten, einem Gerichtspedell und drei Gerichtsboten bestehen. Der Präsident sollte adeligen Standes, der Vicepräsident aber ein Gelehrter seyn. Die Bestellung beider, wie auch dreier Rätthe, behielt sich die

*) Sie befindet sich ausführlich im Corpus constit. Calenbergens. T. II. p. 1. — 72.

Regierung vor, die übrigen sechs sollten von den Landschaften, weil diese nicht bloß zur Anlegung, sondern auch zur Unterhaltung des Oberappellationsgerichts beitragen mußten, und zwar von der Lüneburgschen zwei, von der calenbergischen zwei, von Grubenhagen einer, und von den Grasschaften Hoya und Diepholz einer, zur Bestätigung präsentirt werden. Nachdem die Herzogthümer Bremen und Verden hinzugekommen waren, durften auch sie drei Räthe stellen, um welche sich nun das Rathscollegium dieses Tribunals vermehrte. In der verbesserten Einrichtung des Oberappellationsgerichts von 1733*) geschieht der Nothwendigkeit, die Zahl der Räthe wegen der Staatserweiterung und wegen steter Zunahme der Prozesse vermehren zu müssen, ausdrücklich Erwähnung. Bei dieser neuen Einrichtung des Oberappellationsgerichts hatte man für gut befunden, dasselbe in zwei Senate zu theilen, und zu bestimmen, was für Räthe in jedem sitzen und was für Sachen für den einen oder den andern gehören sollten**).

Nicht bloß durch Errichtung des Oberappellationsgerichts, sondern auch durch vielfach revidirte und verbesserte Ober- und Untergerichtsordnungen hat man in den braunschweig-lüneburgschen Landen den Gerichtsstand nach Möglichkeit zu vervollkommen gesucht. An letztern hat es zwar mehr, als an erstern, gefehlt und erst die neueste Zeit hat einige vortheilhaftere Veränderungen in dieser Hinsicht erfahren; allein die Herzogthümer Bremen und Verden haben doch schon seit 1753 eine eigene Untergerichtsordnung gehabt, weil man hier das Bedürfniß derselben früher und stärker als in den übrigen Provinzen fühlte. Canzlei und Hofgerichtsordnungen waren schon seit längerer Zeit vorhanden.

Viel Schwierigkeiten haben immer die Exemtionen verur-

*) Im Corpus constitut. Calenbergens. T. II.

**) Vergl. Willichs Auszug d. churf. braunschw. lüneb. Landesgesetze u. Verordn. B. 3. S. 177.

sacht. Nicht bloß geistliche und militairische, sondern auch andere Personen waren den gewöhnlichen bürgerlichen Gerichten schon von frühern Zeiten her entzogen. Die sogenannten Canzleisässigen, wohin adelige Personen und höhere Staatsdiener nebst ihrem Gesinde gehören, haben immer nur vor den Canzleien belangt werden können, in so fern sie nicht ihres Standes oder Amtes wegen schon ihr eigenes Forum hatten. So standen, wie bereits oben angeführt worden, sämtliche Universitätsverwandte in Göttingen von Stiftung der Universität an bis auf unsere Zeiten herab nur unter dem academischen Gerichte. Auch das Hofmarschallamt in Hannover hatte stets seine eigene Gerichtsbarkeit, gab aber die schwierigeren Untersuchungen gewöhnlich an die Justizkanzlei ab. Es liegt klar am Tage, daß durch diese Einrichtung nicht nur der Rechtsgang ungemein erschwert, sondern auch die Proceßkosten ins Unendliche vermehrt werden mußten. Wenn gegen einen vom Orte des Consistoriums entfernt wohnenden Geistlichen oder eine in gleichem Falle ihres Verhältnisses sich befindende canzleisässige Person die unbedeutendste Klage erhoben werden sollte, so waren Advocaten und Procuratoren unumgänglich nothwendig. Würde nun, verbunden mit diesen Umständen, ein Proceß mit allen erlaubten und unerlaubten Chicanen, mit wiederholten Fristgesuchen auf der einen und der andern Seite, oder gar von beiden Partheien, geführt, so konnte die lange Dauer der Rechtsstreite nicht mehr unbegreiflich gefunden und auch die in allen Zeiten hierüber oft genug gehörten Klagen leicht erklärt werden. Bei allem diesen ist der Vortheil der Canzleisässigen nie bedeutend gewesen; im Gegentheile hatten sie immer eine Instanz weniger als Andere.

Die Verfassung und Verwaltung des Justizwesens im Braunschweigischen unterschied sich während dieser Periode von der in den hannoverschen Provinzen im Allgemeinen und in den wesentlichsten Puncten nicht sehr bedeutend. Einige durch besondere Localverhältnisse hervorgebrachte Verschiedenheiten und abweichende Einrichtungen gab es allerdings; im Can-

zen jedoch war eine große Aehnlichkeit und Uebereinstimmung nicht zu verkennen. Diese ging schon aus der Vereinigung der calenbergischen und wolfsenbüttelschen Lande unter dem Herzoge Julius und seinen Nachfolgern hervor, wie denn überhaupt die nahe Verwandtschaft der beiden Fürstenhäuser auch in dieser Hinsicht einen großen Einfluß zu äußern nicht verfehlen konnte. Die römischen Rechte hatten sich hier nicht wie in andern deutschen Ländern eingeschlichen und geltend gemacht; allein sie sowohl als andere fremde Rechte, wohin man etwa die Reichs-Gesetze rechnen muß, standen hier, wie im Hannoverschen, den vaterländischen Rechten immer nach. Diese waren gleichfalls nach und nach aus Privilegien und Verträgen der Landschaft mit der Herrschaft, aus errungenen Freiheiten und Statuten der Städte, entstanden, zu denen dann die von Zeit zu Zeit erlassenen landesherrlichen Verordnungen, Edicte und Rescripte kamen, so daß die Rechtsquellen auch hier eine große Mannigfaltigkeit erlangten. Vom Herzoge und dem Geheimerathscollégio, als oberster Landesbehörde, ging alle Gesetzgebung und Ausübung der höchsten Gerichtsbarkeit aus *). Der Herzog hatte den Vorsitz in demselben, und leitete so die Regierung seiner Lande selbst und unmittelbar. Sämmtliche Obrigkeiten und Gerichtspersonen im Lande wurden von diesem Collégio angesetzt und Sachen von höherer Wichtigkeit in letzter Instanz durch dasselbe entschieden. Unter ihm standen die übrigen höheren Landescollegien. Im Fürstenthum Wolfsenbüttel waren dies die Justizkanzlei, das Hofgericht, das Consistorium, die Kammer und die Klostersrathsstube; ein Oberappellationsgericht war nicht vorhanden. In frühern Zeiten waren hier, wie in andern Ländern, die Ministerialgeschäfte in den einzelnen Rathsstuben mit abgehandelt worden. Ein besonderes geheimes Rathscollégium ward erst von

*) Sie erstreckte sich über geistliche und weltliche Sachen und war allen deutschen Reichsfürsten, namentlich durch den westphälischen Friedensschluß, noch besonders zugesichert. Siehe Instrument. pac. osnabrug. Art. 8. §. 1.

dem Herzog Friedrich Ulrich errichtet*). Die Justizkanzlei war nach dem Muster des Reichshofraths eingerichtet, und beim Hofgerichte hatte man das Reichskammergericht zum Vorbilde genommen. Jenes hatte einen Präsidenten, einen Director, vier Räthe, mehrere Secretaire und Procuratoren, dieses einen Hofrichter, vier ordentliche Hofgerichtsassessoren, drei ordentliche Assessoren aus den Curien der Landschaft, mehrere außerordentliche Assessoren und zwei Secretaire**). — In allen weltlichen Sachen konnte von den Untergerichten an diese beiden Obergerichte appellirt werden, über schrift- oder canzeleisässige Personen erkannten sie jedoch in erster Instanz. Ihre Gerichtsbarkeit war in Civilsachen concurrirend, alle Criminalfälle und mehrere andere Sachen gehörten ausschließlich vor die Justizkanzlei***). Die geistliche Gerichtsbarkeit war dem Consistorium unterworfen; sie erstreckte sich über den ganzen Kirchenstaat des Herzogthums. Als geistliche Untergerichte, von welchen die Appellation an das Consistorium ging, bestand in Braunschweig ein geistliches Gericht und in Thedinghausen ein geistlicher Convent.

Es ist zu bemerken, daß die Gerichtsverfassung des Herzogthums Braunschweig, so wie sie hier im Umriss dargestellt worden, nicht mit einem Male, sondern nur allmählig durch die landesherrlichen Verordnungen, besonders der Herzoge Julius, Friedrich Ulrich, August, Rudolph August und Anton Ulrich ihre jetzige Einrichtung erhielt, daß das Justizwesen auch unter den Herzögen Karl und Karl Wilhelm Ferdinand möglichst vervollkommenet wurde, und daß bis zum Umsturz der alten Ordnung im Jahre 1806 durch die Franzosen keine wesentliche Veränderungen vorgenommen sind, und da, wo dies

*) Vergl. Haffel u. Wege S. 240 u. 241.

**) Vergl. Liebhabers Einl. in d. herzogl. braunschw. lüneb. Landrecht Th. 1. S. 118.

***) Ebendaselbst S. 240.

der Fall gewesen, dasselbe erst seit der Wiederherstellung des Herzogthums geschehen ist.

Für das Polizeiwesen ist das 18. Jahrhundert wohlthätiger gewesen, als alle seine Vorgänger. In ihm sieht man zu Stande gebracht, was in frühern Zeiten ein Jahrtausend nicht zu Stande zu bringen vermocht hatte. Wie traurig es um die Polizei unsers Vaterlandes in der Vorzeit stand, hat uns dessen Geschichte der frühern Perioden gelehrt; um so erfreulicher muß uns die Wahrnehmung der auf diesen Gegenstand in der neuern Zeit gerichteten Aufmerksamkeit unserer Regierungen sehn. Ihr diesseitiger Eifer thut sich in vielen größtentheils zweckmäßigen Anordnungen kund. Wie hat man nicht für die Gesundheit der Unterthanen durch Verbesserung des Medicinalwesens gesorgt das in frühern Zeiten ganz vernachlässigt war! Was hat der Staat nicht an Bevölkerung gewonnen, seit die Verheerungen der Pest und der Menschenblattern aufgehört haben! Nur durch unablässige und weise Fürsorge der Regierung, durch zweckmäßige Medicinalanstalten und durch strenges Halten auf die Polizeigesetze konnte solchen Uebeln mit Erfolg entgegengearbeitet werden. Aber man trug auch noch auf andere Weise Sorge für die Gesundheit und Erhaltung des Lebens der Landeseinwohner, indem man durch Errichtung von Stadt- und Landphysicaten und durch Anstellung wohlgeprüfter geschickter Aerzte, Wundärzte und Hebammen, sowohl auf dem Lande als in den Städten, wie auch durch Anlegung wohleingerichteter Apotheken und Hospitäler oder Krankenhäuser den Bedürftigen die ärztliche Hülfe so nahe als möglich brachte. Eben so ist manchem Leidenden durch Benutzung der Mineralquellen im Lande die Gesundheit wieder zu Theil geworden. Auch die Schleifung der meistens noch aus ältern Zeiten herrührenden und späterhin oft erneuerten Festungswerke vieler Städte hat auch nicht wenig zur Gesundheit ihrer Bewohner beigetragen, indem die hohen Wälle und Mauern den Eindrang der freien Luft häufig genug verhindert und die sumpfigen Stadtgräben die Luft verpe-

stet hatten. Die Austrocknung und Umwandlung der letztern in Gärten, verschönerten in eben der Maße die äußern Umgebungen der Städte, als deren Inneres durch größere Reinlichkeit und durch zweckmäßigere Bauanstalten gewann. Ein gutes Straßenpflaster und Gassenerleuchtung bekamen die meisten derselben erst in diesem Jahrhundert. Hannover, Braunschweig, Lüneburg, Göttingen und andere Städte des Landes waren im siebenjährigen Kriege noch starkbefestigte Derter, deren Festungswerke aber bald nach dem Frieden verschwanden, wie denn überhaupt erst nach Beendigung dieser Kriegsunruhen die höhere Landespolizei eine wirksamere Thätigkeit bekam.

Die Wegbesserung fing erst in dieser Periode an, durch Anlegung von Kunststraßen, einige Bedeutung zu erlangen. Die älteste Wegordnung für hiesige Lande ist vom 2. März 1691*), sie wurde durch eine neuere vom 18. März 1738 aufgehoben. Anderweite Edicte und Verordnungen wegen der Wegebesserung waren schon unterm 26. Jun. 1704, 5. Jan. 1712, 18. Sept. 1721, 15. Dec. 1731, und dem 22. Oct. 1737 erlassen. Die von 1738 ist als Hauptwegordnung anzusehen. Seitdem sind noch verschiedene Ausschreiben und Verordnungen über diesen Gegenstand erfolgt, namentlich von den Jahren 1751, 1754 und 1763. Mit dem Chausséebau kam man aber erst mehrere Jahre nach dem oben erwähnten Kriege in Gang. In den erwähnten Verordnungen ist nur noch von Anlegung und Besserung der gewöhnlichen Heer- und Landstraßen die Rede. Die Arbeiten und Kosten fielen den Gemeinden, durch deren Bezirke sie liefen, zur Last. Erst in einer Verordnung vom 6. Mai 1768 wird von wirklichen Chausséen gesprochen**). Einige Jahre darauf (am 19. Sept. 1772) erschien dann auch schon eine Verordnung, durch welche die Weggeldtaxe bestimmt wurde***). Für das Post-

*) Corp. const. Calenb. T. III. c. IV. p. 939 etc.

**) S. dieselbe bei Willig 2c. B. 3. S. 439. ff.

***) Ebendas. S. 440.

wesen, welches sich jetzt auch immer mehr einer höhern Vollkommenheit näherte, war die Anlage der Chausseen von Hannover nach Hameln von der einen und nach Göttingen von einer andern Seite, der ersten, welche im Lande angelegt wurden, von ungemeiner Wichtigkeit. Der Gang der neuengerichteten Landposten ging nun sicherer und regelmäßiger. Die deshalb mit dem Wiener Hofe und dem fürstlichen Hause Paris schon im 17. Jahrhundert entstandenen und bis tief ins 18. Jahrhundert hineindauernden Streitigkeiten haben die Regierung in Hannover nicht abgehalten, sich ihres Rechts zu bedienen. Schon im Jahre 1682 wurde eine Postordnung, die erste in hiesigen Landen, erlassen und eine Postdirection angeordnet. Eine neuere nebst einer Posttaxe erschien im Jahre 1755, die dann späterhin (1782 und 1783) mehrere Supplemente erhielt.

So nützlich und nothwendig die Wegeverbesserung für das ganze Land war, so wichtig war für die einzelnen Provinzen, welche an den großen Strömen des Landes oder am Meeresufer lagen, das Deichwesen. — Die höhere Landespolizei durfte diesem in ihren Bereich gehörenden einzelnen Zweige um so weniger ihre Aufmerksamkeit entziehen, als das Leben vieler Tausende davon abhing. — Von jeher waren die Gegenden an der Weser, Elbe und Nordsee häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt, und die Bewohner derselben mußten schon in den ältesten Zeiten gegen dieselben ankämpfen, mußten Gut und Leben durch schützende Deiche zu sichern suchen. Dennoch waren die wiederkehrenden Zeiten nicht selten Zeugen der traurigsten Verheerungen. In unserer Periode zeichneten sich besonders die Jahre 1717 und 1718, 1733, und 1736, 1757 und 1777, 1785 und 1788 durch Ueberschwemmungen aus, die großen Schaden anrichteten und einer großen Anzahl von Menschen und Vieh das Leben kosteten*). — Es ist nicht die erste Anlage der die Niederungen schützenden Deiche allein, welche

*) Vergl. Annalen d. Churlande Jahrg. 5. S. 769.

die größte Sorgfalt und Vorsicht erfordert, ihre Erhaltung ist und war zu allen Zeiten nicht minder wichtig, und konnte auch nur durch eine gleich sorgfältige Oberaufsicht erreicht werden. Dahin abzwackende Verordnungen und Geseze wurden schon früh in den einzelnen Provinzen erlassen, woraus dann die einzelnen Deichordnungen derselben entstanden sind. Eine allgemeine Deichordnung ist noch immer nicht vorhanden. Im Lüneburgschen ist die erste vom Herzog Christian Ludewig für die Bewohner an der Elbe erlassene vom 6. Sept. 1664 *); sie wurde 1748 revidirt und erhielt 1785 in Rücksicht der Deichstrafen für die Gegenden an der Oberelbe ein neues Regulativ. Die Herzogthümer Bremen und Verden **), Lauenburg, das Land Wursten und das alte Land, das Land Hadeln und die Graffschaft Hoya, lauter Provinzen, welche den Ueberschwemmungen der sie bespülenden Fluthen der Weser, Elbe und Nordsee ausgesetzt waren, hatten jede ihre eigene und besondere Deichverfassung und Deichordnung; auch hatte sich für die eine und die andere nach Gewohnheiten und von Zeit zu Zeit erfolgenden landesherrlichen Verordnungen ein Art Deichrecht gebildet, welches für dieselben bis auf die neuesten Zeiten herab Gültigkeit behalten hat. Eine ältere bremische Deichordnung ist vom Jahre 1692, eine neuere, welche sich durch ihre zweckmäßige Abfassung höchst vortheilhaft auszeichnet, erschien im Jahre 1743. Die ältern lauenburgschen Deichordnungen von 1599, 1628 und 1656 wurden so unzulänglich gefunden, daß im Jahre 1752 für diese Provinz eine ganz neue Deichordnung erlassen wurde. Auch die Graffschaft Hoya erhielt Hinsichts ihres Deichwesens an der Weser und

*) Corp. const. Lüneb. T. IV. C. VIII. Sect. 4. Nr. 72. p. 189.

**) Die hieher gehörigen Verordnungen sind in der unter königl. Autorität unter dem Titel: Der Herzogthümer Bremen und Verden Polizei-, Deich-, Holz- u. Jagdordnung, 1732 in Stade veranstalteten und mit einem fernerweiten Anhange vom Jahre 1749 versehenen Sammlung enthalten.

Aller im Laufe dieser Periode (1775) neue Bestimmungen, weil die älteren nicht mehr zureichend waren.

Zu den vorzüglichsten Gegenständen, denen eine höhere Landespolizei ihre Aufmerksamkeit zu widmen hat, gehört ohnfechtig die Feuerordnung in den Städten, wo die Feuergefahr immer ungleich bedeutender ist, als in den freien und offenen Wohnplätzen der Landleute. Wie in andern deutschen Ländern, so entstanden auch in den braunschweig-lüneburgischen Staaten die meisten Städte in einer Zeit, wo enges Zusammenbauen der Wohnungen eins der nothwendigsten Erfordernisse war*). Nicht auf Schönheit und Bequemlichkeit, sondern auf Sicherheit ward hauptsächlich Rücksicht genommen. Mauern und Wälle in engern Grenzen konnten leichter gegen den andringenden Feind vertheidigt werden, als wenn sie von ausgedehnterem Umfange waren, und kosteten auch weniger zu unterhalten; so mußte man sich schon bequemen, bei kluger Benützung des spärlich zugemessenen Raumes möglichst eng beisammen zu wohnen, obgleich bei ausbrechenden Feuersbrünsten die Gefahr dadurch bedeutend vergrößert ward. Bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts hinaus waren die größern und bedeutendern Städte unsers Vaterlandes beinahe alle noch von Festungswerken umgeben, die erst nach Beendigung des siebenjährigen Kriegs allmählig zu verschwinden begannen. So lange dauerte also auch der eben erwähnte Uebelstand, und wenn Feuersbrünste entstanden, wurden sie noch dadurch verheerender, daß die Häuser in den Städten meistens aus Holz erbauet waren. Hier kam es also auf strenge Handhabung der Polizei und gute Feueranstalten an, die jedoch im Anfange unserer Periode auf große Vollkommenheit noch keinesweges

*) Noch jetzt zeigen sich die Spuren hievon nur zu deutlich, und selbst in den Hauptstädten des Landes hat man es bei aller beabsichtigter unternehmener Anstrengung nicht möglich zu machen gewußt, die engen, kaum eine einzige Durchfahrt erlaubenden Gassen ganz zu enisernen.

Anspruch machen konnten. Zu den ältesten Feuerordnungen in hiesigen Landen gehören die der Stadt Lüneburg und der Residenzstadt Hannover. Beide besaßen schon früh ihre eigenen Feuerordnungen, die aber öfteren Revisionen und Verbesserungen unterworfen werden mußten. Die von Herzog Georg Wilhelm in Celle erlassene lüneburgsche Feuerordnung von 1678 *) wurde schon im Jahre 1686 und dann unter Georg II im Jahre 1735 abermals erneuert und verbessert. Auch die Feuerordnung der Stadt Celle erhielt in eben diesem Jahre eine Erneuerung und Verbesserung **). In Hannover wurden die ältern Feuerordnungen schon in den Jahren 1681 und 1708 revidirt und confirmirt ***). — In spätern Zeiten zeichneten sich besonders die im Jahre 1751 für Göttingen und 1760 für Clausthal erschienenen Feuerordnungen und das im Jahre 1789 erneuerte Feuerreglement der Stadt Hannover durch ihre zweckmäßige Abfassung sehr vortheilhaft aus. Während alle übrigen Städte des Landes gleichfalls schon ihre eigene Feuerordnungen besaßen, war die königliche Regierung auch früh genug, (namentlich durch ein Ausschreiben vom 9. Aug. 1736) auf Regulirung der Feueranstalten für das platte Land, und durch manche traurige Erfahrung gewigigt, noch

*) Eine frühere Verordnung von ihm vom 3. Jun. 1659 enthält Vorschriften wegen Verarbeitung des Glases zu Verhütung von Feuergefahr. Corp. const. Luneb. T. III. Vol. I. cap. IV. p. 643. Sie war nur Wiederholung eines schon am 10. Oct. 1646 erlassenen, durch eine kurz zuvor in der Stadt Uelzen ausgebrochene Feuersbrunst veranlaßten, Patents.

**) Die Feuerordnungen für das Fürstenthum Lüneburg besaßen sich im Corp. const. Luneb. T. III. Vol. I. Cap. IV.

***) Zu der im Jahre 1708 revidirten Feuerordnung der kurf. Residenzstadt Hannover kam 1735 mittelst königlicher Verordn. v. 12. März noch ein Supplement. Beide sind besonders gedruckt Hannover 1710 u. 1735.

früher *) auf Verhütung der Feuersgefahr in den harzischen Forsten bedacht, wie denn in dieser Rücksicht von Zeit zu Zeit noch viele andere bloß auf die allgemeine Sicherheit hingerichteten Verordnungen erlassen wurden.

Ein gleiche Sorgfalt in Rücksicht dieses Gegenstandes fand auch in den Braunschweigischen Statt. Die älteste Feuerordnung der Stadt Braunschweig ist vom 29. Aug. 1590. Eine andere erließ der Magistrat daselbst unterm 6. Aug. 1647, und eine abermals revidirte Feuer- und Brandordnung erfolgte schon am 1. Jan. 1677. Auch die Städte Wolfenbüttel, Helmstadt, Königslutter, das Fürstenthum Blankenburg und der Communionharz erhielten, theils früher, theils später, ihre eigenen von dem Landesherren erlassenen Feuerordnungen **). Auch eine Brandversicherungsgesellschaft ward von der Landschaft errichtet. Sie erhielt die landesherrliche Genehmigung durch eine Verordnung vom 18. Jul. 1753 ***), der dann nach und nach mehrere Declarationen und landesherrliche Ausschreiben zu näherer Erläuterung der einzelnen Bestimmungen folgten. Für die Fürstenthümer Calenberg, Göttingen und Grubenhagen war schon einige Jahren früher (27. März 1750) eine Brandasscurationsgesellschaft errichtet ****). Wie angenehm dem Freunde vaterländischer Geschichte die einzelne Aufzählung sämmtlicher für das Wohl der Bürger desjenigen Staats, dem er selbst angehört, von dessen Regierung zu allen Zeiten unternommenen Anstalten auch seyn mag, und wie manche treffliche von den braunschweig-lüneburgischen und wolfs-

*) Man sehe das Edict vom 16. Oct. 1707 im Corp. const. Calenb. T. III. cap. IV. pag. 260. ff.

**) S. Fredersdorfs Promptuarium braunsch. wolfsb. Landesordnungen Th. 1. 2. S. 252. Th. 3. S. 310.

***) Braunsch. Anz. Jahrg. 1753. St. 67. Vergl. Fredersdorf Th. 3. S. 150. ff.

****) Vergl. Willichs Auszug d. Hurdbraunsch. lüneb. Landesgesetze.

büttelischen Regenten getroffene polizeiliche auf des Landes Wohl abzielende Verfügungen hier auch noch angeführt werden könnten — so begreiflich wird man es doch finden, daß in einer allgemeinen Geschichte nicht alle Einzelheiten aufgenommen werden können. Es wird schon genügend seyn, wenn hier nur noch einiger der höhern Landespolizei unterworfenen und von den Regierungen der hannoverschen und braunschweigischen Lande in der von uns bisher dargestellten Zeitperiode gleichfalls nicht unberücksichtigt gebliebenen Gegenstände Erwähnung geschieht. Wir haben hier besonders das Armenwesen und die Sorge für Wittwen und Waisen im Auge. Beide Gegenstände sind von Wichtigkeit, und eine, wenn auch nur kurze Andeutung dessen, was in dieser Hinsicht bei uns geschehen, dürfte hier wohl unerläßlich seyn. Schon in der Kirchenordnung des Herzogs Julius von 1569 befindet sich eine die Versorgung der Armen eigends betreffende Verordnung. Sie ist den Zeitbedürfnissen entsprechend und ihrer Ausführlichkeit und allgemeinen Zweckmäßigkeit wegen in der calenbergischen Armenordnung vom Jahre 1702 zum Grunde gelegt. Auch in dem gandersheimer Landtagsabschiede vom 10. Oct. 1601*) hatte man der Armen gedacht. Einzelne Städte und Provinzen des Landes hatten gleichfalls schon vor Anfang unserer Periode ihre besondern Armenordnungen und Armenanstalten. Hannover und Braunschweig waren, wie billig, hierin den übrigen Städten mit rühmlichem Beispiele vorgegangen. Die Armenordnung von Celle war vom 14. Sept. 1681. Lüneburg, Göttingen und andere Städte bekamen späterhin gleichfalls ihre eigenen Armenordnungen, die gleich jenen im Laufe des 18. Jahrhunderts oft erweitert und verbessert wurden. Die Stadt Braunschweig hatte schon im Jahr 1677 eine Armen-, Waisen-, Zucht- und Werkhausordnung

*) Er ist befindlich im Corp. Const. Cal. T. IV. C. VIII. Vergl. Willk B. 1. S. 125.

nung*) und zeichnete sich späterhin noch mehr durch seine trefflichen auch auf das platte Land sich ausdehnenden Armenanstalten aus. Mit ihnen waren Arbeitsanstalten verbunden. — Sie verdankten ihre Entstehung der Thätigkeit des Armen-Collegiums in Braunschweig und nahmen ihren Anfang am 6. Dec. 1773. — Die Regierungen der Herzöge Karl und Karl Wilhelm Ferdinand waren auch in dieser Rücksicht besonders wohlthätig, wie die vielen Verordnungen aus jener Zeit dieß zur Genüge bekunden. Nicht bloß in den Städten, sondern auch auf dem Lande, war das Armenwesen trefflich regulirt. Hier waren Armen-Directorien eingerichtet und Grenzpfähle mit Warnungstafeln gegen Bettler und herumstreichende Handwerksburschen aufgepflanzt, dort, namentlich in Braunschweig, war ein Werkhaus erbaut, in welchem arbeitlose Landstreicher unweigerlich aufgenommen werden mußten. Auch an Armen-Krankenhäusern und sonstigen mildthätigen, theils vor, theils in dieser Zeitperiode, entstandenen Instituten fehlte es weder in Hannover noch in Braunschweig und andern Städten der beiderseitigen Lande. So waren auch Wittwenkassen und Waisenhäuser vorhanden. Häufig vorkommende Abänderungen und Verbesserungen zeigten jedoch, daß es auch hier wie bei andern Polizeianstalten nicht an Mängeln und Unvollkommenheiten fehle. Die Wittwen-Versplegungsgesellschaft, welche die calenbergische Landschaft in Vorschlag gebracht hatte und auf ihren Credit gegründet war, wurde durch eine landesherrliche Verordnung vom 14. Octbr. 1766 eröffnet**), hat aber nicht Stand gehalten. Der Kämmerer Ritter in Göttingen war wohl Haupturheber derselben, und eine Menge von Druckschriften, die theils für, theils wider den in Vorschlag gebrachten Plan waren, erhielten bei dieser Gelegenheit ihr Daseyn***). Strafanstalten und Zuchthäuser waren da, aber

*) Vergl. Frederßdorf's Promptuarium Th. I. S. 50.

**) S. Hannov. Magazin Jahrg. 1766. St. 89. ff.

***) S. v. Ompteda's vaterl. Literatur S. 539 — 550.

an größere zweckmäßig eingerichtete Arbeitshäuser, in welchen die entlassenen Züchtlinge aufgenommen wurden, wo sie ehrliche Arbeit und hinlänglichen Unterhalt fanden, wo sie allmählig wieder zu brauchbaren Staatsbürgern umgeschaffen werden konnten, war nicht gedacht. Ein wieder zu seiner Freiheit gelangter Verbrecher war in den meisten Fällen in die traurige Nothwendigkeit versetzt, neue Verbrechen zu begehen, wenn er sein Leben fristen wollte. Einzelne Zwang-Arbeitshäuser in verschiedenen Städten, wovon hin und wieder allerdings auch schon vor unserer Zeit Spuren angetroffen werden, waren zu klein, zu wenig allgemein, um den erwünschten Nutzen hervorzubringen. Das erste Zuchthaus in den braunschweig-lüneburgschen Landen, verbunden mit einer Anstalt für Wahnsinnige, wurde in Gelle angelegt. Es erhielt einige Jahre nach seiner Erbauung und Einrichtung (unterm 23. Decbr. 1732) eine eigene Zuchthausordnung *). Diese Anstalt war bis auf die neuesten Zeiten herab die einzige in hiesigen Landen. Mit dem Zuchthause in Braunschweig war sehr zweckmäßig ein Werkhaus verbunden, in welches einer landesherrlichen Verordnung vom 12. Nov. 1754 zufolge infam gemachte Leute nicht aufgenommen und die in dasselbe gesetzte Professionisten nach ihrer Entlassung in den Gilden wieder zugelassen werden sollten **).

Eine Wittwen- und Waisenklasse für die fürstlichen Civilbediente im Herzogthum Braunschweig war schon durch eine landesherrliche Verordnung vom 27. Jun. 1743 angeordnet; sie erhielt jedoch späterhin mehrere Erweiterungen ***).

Neben den bisher genannten höhern und niedrigern die Sicherheit des ruhigen Staatsbürgers bezweckenden und den höchsten Staatsendzweck bezielenden Polizeianstalten, bestanden

*) S. dieselbe ausführlich bei Willich B. 3. S. 526.

**) Frederdsdorf Th. 5. S. 272.

***) Ebenda f. Th. 3. S. 208.

in den braunschweig-lüneburgschen und wolffenbüttelschen Landen der trefflichen Einrichtungen noch viele. Konnte auch den Wünschen Aller nicht entgegen gekommen werden, fehlte es nicht an Mängeln und Unvollkommenheiten, mußte Manches erst versucht und im Laufe der Zeit verbessert oder auch wohl gar verworfen werden; so lag das weder an dem guten Willen noch an der Einsicht der obersten Staatsbehörden, sondern muß mit der allgemeinen Unvollkommenheit alles Menschlichen entschuldigt werden. Man lebte unter dem Schutze möglichst weiser Gesetze im Churfürstenthume Hannover und im Herzogthum Braunschweig wenigstens nicht minder glücklich, als in den Nachbarstaaten, die mit ihrem Guten gleichfalls ihr Böses zu tragen hatten.

D r i t t e r A b s c h n i t t .

G e s c h i c h t e d e r L a n d e s c u l t u r .

I.

Land- und Forstwirthschaft.

Es muß auf jeden Reisenden, der nicht etwa bloß schlafend in der Ecke seines bequemen Reisewagens, oder wie ein fechtender Handwerkßbursche ganze Provinzen durchreist, ohne viel mehr von denselben gesehen zu haben, als etwa die vornehmsten Städte mit ihren sogenannten Merkwürdigkeiten und Wahrzeichen, nebst den darin befindlichen Gasthöfen und Restaurationen, Herbergen und Tabagien, einen ungleich angenehmern Eindruck machen, durch freundliche Dörfer und segenreiche mit Fleiß angebaute Felder und Fluren, durch gut bestandene und geschonte für künftigen Holzmangel hinreichend schützende Forsten, als durch wüste mit armseligen Wohnungen untermischte Deden und Heiden zu reisen, die den Blick mehr abstoßen

als anziehen. In dem einen wie im andern Falle wird aber der aufmerksame und wißbegierige Beobachter die Frage aufwerfen: Wer war der Schöpfer dieses blühenden Wohlstandes einer Gegend, — und — Wer oder Was verschuldete die vernachlässigte Cultur einer andern? — Reichen mündliche Belehrungen nicht aus, dann wird er zu Geschichtsbüchern greifen, und wohl ihm, wenn er findet, was er sucht! — Nicht häufig wird ihm jedoch dieß Glück zu Theil werden, da manches im Stillen erworbene unerkannt gebliebene Verdienst vom Griffel des Geschichtschreibers nicht verewigt worden. — Für die älteren Zeiten begnügt man sich schon mit den von den Mönchen mehrerer Klöster gefertigten Wirthschaftskalendern, welche man für den ersten Anfang der sogenannten Annalen des Mittelalters halten will *), und sie sind ein zwar dürftiger aber doch einigermaßen hinreichender Wegweiser, um die Nachkommen über das, was für die Landescultur geschehen, zu belehren; in neuern Zeiten hat aber auf der einen Seite der Mangel solcher über den Wachsthum oder die Abnahme der landwirthschaftlichen Gewerbe eines Landes Licht verbreitenden Jahrbücher, auf der andern Seite die übergroße Schreibseligkeit, welche die in dieser Hinsicht wünschenswerthen Nachrichten in Tausenden von Werken vermischten Inhalts umhergestreut hat, es dem Geschichtschreiber ungemein erschwert, das Interessantere und Wichtigere ausfindig zu machen und zusammen zu tragen. Allgemeinere Handbücher der Geschichte, wie das unsrige, können sich ohnedieß nur hauptsächlich auf dasjenige beschränken, was von Seiten der Landesregierung zur Beförderung der Landescultur geschehen ist; doch gebieten selbst auch hier Zweck und Raum möglichste Kürze. So wird man uns hoffentlich keinen Vorwurf daraus machen wenn Privatunternehmungen, deren Einfluß nicht allgemein wurde, hier unerwähnt bleiben mußten.

*) Vergl. Heinr. Aug. Fischer's Vers. einer Beschreib. des alten deutschen Oeconomiewesens 2c. S. 27. ff.

Als das 17. Jahrhundert zu Ende ging und mit dem 18ten für die Geschichte der braunschweig-lüneburgschen und wolfsenbüttelschen Lande eine neue Periode begann, waren die Wunden noch nicht verharrscht, welche ihnen der dreißigjährige Krieg geschlagen hatte. Ueberall waren noch die Spuren der Verwüstung sichtbar. Dörfer waren eingeäschert, die nie wieder aufgebaut wurden, Felder verödet, deren Anbau nicht bloß Menschenhände, sondern auch einen hinlänglichen Viehstand für die einzelnen Güter und Höfe erforderte. Lange Zeit fehlte es an Beiden, wie auch an Gelde, das Benöthigte herbei zu schaffen. Es geschah Manches, und die von den Herzögen Ernst August und Georg Wilhelm begünstigten Einwanderungen der pfälzischen und anderer Flüchtlinge blieben nicht ohne wohlthätige Folgen; aber eine Hauptepoche für die Geschichte der hiesigen Landwirthschaft trat doch erst nach Beendigung des siebenjährigen Kriegs mit der langen und friedlichen Regierung Georgs III. in den churbraunschweigischen und mit den Regierungen der Herzöge Karl und Karl Wilhelm Ferdinand in den herzoglich braunschweigischen Landen ein. — Was früher geschehen war, um die Landescultur wieder in Aufnahme zu bringen, war weniger allumfassend, obgleich in einzelnen Gegenden der Ackerbau und die damit in Verbindung stehenden landwirthschaftlichen Zweige auch schon zeitiger, mit möglichstem Fleiße und bester Umsicht, betrieben wurden. Wo Boden und Klima es nur einigermaßen erlaubten, da befand sich nicht bloß der Ackerbau, sondern auch die Viehzucht, in trefflichem Stande. — Man machte von dem, was hier geschah, nur weniger Aufsehen, als in andern Ländern. — Die Mergelung der Aecker war hier früher, als irgendwo, im Gebrauch *), und die Wiesenwässerung wurde gleichfalls schon lange mit glücklichem Erfolge angewandt. Es gab aber Gegenden im Lande, wo der ausdauerndste Fleiß des Privatmanns ohne Unterstützung von Seiten der Landesregierung zu

*) Vergl. diese Geschichte Th. I. S. 551. ff.

Schanden werden mußte. — Für die Lüneburgschen Heide-
gegenden schien selbst diese unnütz zu seyn. Man mußte sich
mit dem begnügen, was die Natur gab. — Schafzucht und
Bienenzucht war das Einzige, was man in den wasserarmen
Gegenden Lüneburgs mit Nutzen betreiben konnte; aus ihnen
zog man also den möglichsten Nutzen. — In den Moorge-
genden Bremens war es anders. — Fleiß und Kunst hatte
hier ein weites Feld, und es ward nicht ohne Nutzen ange-
baut. Die Aufmerksamkeit der Regierung auf diesen Gegen-
stand war schon unter Georg II. rege geworden. Ihren ersten
Anfang nahm die Moorcultur im Bremischen im Jahre 1750;
allein der bald nachher ausbrechende siebenjährige Krieg hemmte
den Fortgang des nützlichen Unternehmens gleich bei seinem
Beginn. Diese Unterbrechung dauerte aber nur einige Jahre;
schon 1759 fing man wieder an, mit dem Anbau der brem-
schen Moore mit solchem Eifer und so glücklichem Erfolge fort-
zufahren, daß im Jahre 1782 bereits 38109 Morgen Moor-
land wirklich ausgewiesen und 36 Dörfer, mit 722 Feuerstel-
len und von 2978 Menschen bewohnt, angelegt waren *).
Die Zahl der zur Cultur ausgewiesenen Aecker und der darauf
angelegten Colonien wuchs zusehends, weil man mit den Aus-
weisungen unausgesetzt fortfuhr. Es waren kaum sieben Jahre
verflossen, als (1789) die Zahl jener sich schon auf 51,868,
und dieser auf 55 mit 1,063 Feuerstellen und einer Bevölke-
rungszunahme von 1,693 Seelen belief, da die Gesamtzahl
derselben in eben gedachtem Jahre 4,671 betrug **). Einer
tabellarischen Nachricht vom Jahre 1793 über den Zustand der

*) Nach einer in Schlözer's Staats-Anzeigen B. III. Heft 11.
S. 368. mitgetheilten Nachricht.

**) Moor-Cultur im Herzogthum Bremen; in Annal. d. Churl.
Jahrg. 4. St. 3. S. 704. Vergl. die daselbst befindl. tabellari-
sche Nachricht von dem Zustande der Moor-Cultur im
Jahre 1789.

Moor-Cultur in den 4 bremischen Aemtern Ottersberg, Osterholz, Eilenthal und Bremerbörde, in welchen dieselbe vornehmlich Statt fand, zufolge, also nur wenig Jahre später, hatte sich die Zahl der Dörfer schon wieder um 3 und die der Einwohner um einige Hundert vermehrt. Von ersteren zählte man in diesem Jahre 58, die aus 1,117 Feuerstellen bestanden, und von letzteren 4,958. Die Zahl der ausgewiesenen Aecker belief sich auf 56,044 *). Daß es mit dem Anbau dieser Ländereien nicht in eben demselben Schritte, wie mit den Ausweisungen, fortgehen konnte, ist leicht begreiflich. In wirklicher Cultur befanden sich in letztgedachtem Jahre $8,576\frac{1}{2}$ Morgen; seitdem aber hat sich nicht bloß die Zahl der wirklich angebauten Aecker von Jahr zu Jahr bedeutend vermehrt, sondern man hat auch bis auf unsere Zeiten herab mit neuen Ausweisungen von Moorländereien unausgesetzt fortgefahen **).

So wichtig und wohlthätig diese der Regierung Georgs III. zum ewigen Ruhme gereichenden Anstalten für denjenigen Theil des Landes auch waren, in welchem sie Statt hatten, so wenig gewann dadurch das Ganze. Man hatte sich beinahe gleichzeitig von der Nothwendigkeit einer allgemeineren den ganzen Staatenverband umfassenden Anstalt überzeugt, die von der Mitte des Landes aus nach allen Richtungen für die Verbesserung der Landwirthschaft in allen ihren Zweigen wirken könne. Man hatte gefunden, daß die Gesellschaften, welche sich in den vereinigten Reichen Großbritanniens zur Verbesserung der Landwirthschaft seit einigen Jahrzehenden gebildet hatten †), nicht ohne vielfachen Nutzen gewesen, daß der

*) Diese tabellarische Nachricht befindet sich im Neuen göttlingischen histor. Magazin B. 3. S. 560.

**) Der neuern und neuesten Fortschritte wird in der folgenden Abtheilung nähere Erwähnung geschehen.

†) Beckmann in f. Grundsätzen d. deutschen Landwirthsch. S. 17. ff. hält die Landwirthschaftsgesellschaft, welche von 200 vornehmen Herren Irlands in Dublin gestiftet war, und welche seit dem

Wohlstand der Bewohner der britischen Inseln einen bedeutenden Zuwachs erhalten, seit sie bestanden, und daß durch öffentliche Bekanntmachungen ihrer Versuche in allen Zweigen der Deconomie sich Einsichten und Kenntnisse verbreitet hatten, von denen man in frühern Zeiten wenig oder gar nichts wußte. König Georg III. selbst hatte gegen seinen damals in London anwesenden hannoverschen Minister von Behr den Wunsch geäußert, daß sich auch in seinen deutschen Landen eine Gesellschaft für Landwirthschaft bilden möge, weil er von dem daraus hervorgehenden Nutzen fest überzeugt und die Wohlfahrt seiner Unterthanen sein vornehmstes Streben sey. Daher traten auch hier bald mehrere Privatpersonen zusammen, einen Verein zur Verbesserung und Beförderung der Landwirthschaft und anderer Gewerbe in den braunschweig-lüneburgischen Churlanden auf gemeinschaftliche Kosten zu stiften. So entstand mit allerhöchster Genehmigung und Bestätigung, und mit einem höchst gnädigen Patente versehen, unter dem Namen einer königlich-churfürstlich braunschweig-lüneburgischen Landwirthschaftsgesellschaft ein Verein, der seitdem viel nützliche Kenntnisse in landwirthschaftlicher Hinsicht verbreitet, und dadurch zur höhern Landescultur unendlich viel beigetragen hat.

Die Einweihung dieser Gesellschaft geschah am 4. Jun. 1764, dem Geburtstage ihres königlichen Beschützers, und ihr Sitz war zu Celle, wo der engere Ausschuß derselben jährlich zwei ordentliche Versammlungen, und zwar zur Zeit der dafigen Landtage, hielt. Schon aus ihren, obgleich erst nur vorläufig entworfenen, Gesetzen sah man, worauf ihr Streben hauptsächlich gerichtet war. Auf Verbesserung der Landwirth-

4. Jan. 1735 ihre Beobachtungen wöchentlich durch den Druck bekannt machte, für die älteste Gesellschaft dieser Art. — Die Gesellschaft zu Aufmunterung der Künste, Manufacturen und Handlung in London war 1753 gestiftet, hielt aber ihre erste Versammlung erst den 1. März 1753. S. ebendas. S. 18.

chaft, der Forsten, der Manufacturen, der Künste und des Handels sollte einzig und allein ihre Aufmerksamkeit gerichtet seyn. Nicht mit bloß speculativen Theorien oder weit aussehenden und noch nicht vortheilhaft befundenen Projecten wollte man sich abgeben, sondern die Glieder der Gesellschaft sollten selbst Versuche machen und sich bemühen, auch Andere dazu zu bewegen. Ihnen, wenn sie anders thunlich und für die hiesigen Lande vortheilhaft befunden würden, sollte dann öffentliche Bekanntmachung durch den Druck folgen, und jährlich aufzugebende Preisfragen sollten den Eifer noch mehr beleben *). — Aus den ersten Aufgaben ersieht man unter andern, worauf es hier zunächst am meisten ankam. So betrafen mehrere derselben die Anlegung neuer Aecker und besonders von Wiesen, Versuche mit der Säemaschine und dem Anbau des für Sandgegenden so wichtigen Raygrases, die zweckmäßigste Anwendung des Düngers auf Sandland, die Vertilgung der Wucherblume und die Aussaat von Rüben unter Feldfrüchte, zu denen dann mehrere Fragen wegen besserer Forstcultur kamen, welche hinreichend erkennen lassen, daß dieselbe sich eben nicht im besten Zustande befunden haben möge **). In der Folge erweiterten sich diese Aufgaben auf alle Gegenstände der Deconomie, besonders auch auf Obstanzpflanzung und Viehzucht.

Aus den nicht durch den Druck bekannt gemachten Berichten, welche die Gesellschaft von Zeit zu Zeit dem königlichen Ministerio in Hannover über ihre Verhandlungen und den weitem Fortgang und Erfolg ihrer Beschäftigungen einsandte, und welche dieses dann der königlichen Kammer mittheilte, ersieht man ihre Tendenz noch deutlicher. In einer

*) S. der königl. churf. braunsch. lüneb. Landwirthschaftsgesellsch. Nachrichten von Verbesserung der Landwirthschaft u. der Gewerbe. B. I. S. 4. ff.

**) Ebendaselbst S. 8. ff.

solchen vom 31. May 1796 datirten Berichtserstattung wird zu erkennen gegeben, wie sie sich zuvörderst bemüht habe, alle denkende und patriotische Deconomen mit sich zu verbinden, um von ihnen, wie auch von ihren Mitgliedern und Correspondenten, Mittheilungen über den Zustand der Landwirthschaft in einzelnen Districten und Orten des Landes zu erhalten und so am besten für deren Vervollkommnung wirken zu können; wie sie beabsichtige, zu Zeiten kleine Hefte zum Unterrichte des Landmanns herauszugeben und diese entweder unentgeltlich oder doch zu einem geringen Preise zu vertheilen; wie ihre Absicht dabei besonders dahin gehe, diesen von dem Nutzen der Gemeinheitsheilungen und Verkoppelungen zu überzeugen und dazu geneigter zu machen; und welche Preisfragen sie zur nähern Erörterung dieses Gegenstandes gewählt und aufgegeben habe. Hinzugefügt findet man die Berichte über Veredlung der inländischen Schafzucht durch abermaligen Ankauf von Böcken spanischer Race, und des Flachsbauers durch rigaischen Leinsaamen; über Beförderung der Holzcultur durch Vertheilung von Föhren- Fichten- und Ulmensaamen; über Erweiterung des Obstbauers durch Ueberlassung selbst erzogener junger Obstbäume zu sehr geringen Preisen und der Klee-Cultur, zu welcher die Regierung auf drei Jahre jährlich 1000 Thaler bewilligt hatte, und wodurch sich die Gesellschaft in Stand gesetzt sah, im Jahre 1794 — 12800, — im Jahre 1795 — 13000 — und im Jahre 1796 — 16470 Pfund Kleesaamen zu vertheilen *).

Auch die Ausweisungen von Land im Bremschen und Verbenschen zu Flachs- und Hanshöfen während des letzten

*) Den Inhalt mehrerer denselben Gegenstand betreffenden Berichte von frühern Jahren hier mitzutheilen, dürfte wohl zu weit führen.

Jahrzehnds im verwichenen Jahrhunderte verfehlten den beabsichtigten Nutzen nicht und zeigen die Thätigkeit der Landwirthschaftsgesellschaft in vollem Lichte.

Der Nutzen dieser Gesellschaft legte sich bald zu Tage, besonders seit die gedruckten Nachrichten von den gemachten Versuchen, deren erste Sammlung schon im Jahre 1765 erschien, allgemeiner bekannt wurden *). Ueberall entstand der rühmlichste Nachseifer, und als unter unsern Landwirthen ein Westfeld und ein Thaer, auf die Hannover noch immer stolz seyn kann, aufstanden, diente die niedersächsische Landwirthschaft bald für ganz Deutschland zum Muster. Beide bereiseten England, um die von den dortigen Landwirthen mit Nutzen angewandten Verbesserungen kennen zu lernen und auch für ihr Vaterland in Anwendung zu bringen. Wie sehr Georg III. sich hiebei für seine deutschen Staaten interessirte, erhellt aus mehrern Schreiben Westfelds von England aus und andern Verhandlungen mit der Kammer über einen hannoverschen Bauern, Namens Brüggemann, aus dem Amte Steinhorst, der auf Unkosten des Königs nach England geschickt war, um sich dort der Cultur in Heidegegenden kundig zu machen und diese im Lüneburgschen nach englischer Methode anzuwenden, an dessen Undankbarkeit jedoch, da er sein Privatinteresse dem allgemeinen Besten seines Vaterlandes vorzog, die erzeugten Wohlthaten verloren gingen. Nichts desto weniger bleiben diese Versuche das schönste Andenken für den

*) Die Sammlungen der celleschen Nachrichten wurden seit 1768 in 3 Bänden, deren beide erste jeder 6, der letzte aber nur 3 Sammlungen enthielt, herausgegeben. Von 1787 an erschienen dieselben unter dem Titel: Neue Abhandlungen und Nachrichten der königl. großbr. churf. braunschw. lüneb. Landwirthschafts-Gesellschaft zu Celle.

edlen Sinn des gloriwürdigen Monarchen, der nur in dem größern Wohlstande seiner Unterthanen sein eigenes Glück wieder fand. Welchen Segen möchten nicht die hannoverschen Lande von einem solchen Regenten verspürt haben, wenn ihn nicht das Meer von ihnen getrennt hätte! —

Der öconomischen Gesellschaften bildeten sich nach dem Muster der celleschen bald mehrere, und im Hannoverschen waren namentlich in der Grafschaft Hoya, zu Dannenberg, und für das Fürstenthum Calenberg besondere landwirthschaftliche Cantonsgesellschaften entstanden *), die jedoch zu der Höhe nicht gelangen konnten, welche die Gesellschaft in Celle erreichte.

In Gefolge des, Anfangs bloß auf allerhöchsten Antrieb entstandenen, Privatvereins der celleschen Landwirthschaftsgesellschaft erfolgten bald der landesherrlichen Verordnungen mehrere, ohne welche die erzielte Verbesserung des allgemeinen Landesöconomiwesens kaum zu erreichen gehofft werden durfte. Noch immer legten die Gemeinheiten in Hut und Weide und anderen Deconomiesachen, die in den Urzeiten, in welchen sie entstanden, nicht ohne Nutzen gewesen seyn mochten, bei der stets zunehmenden Bevölkerung der höhern Landescultur Hindernisse in den Weg, die nur durch Aufhebung derselben gehoben werden konnten. Große Flächen Landes, denen zur Urbarmachung nichts als die gemeinheitlichen Ansprüche auf Weiderechtigkeit im Wege standen und zum Theil noch jetzt stehen, blieben unbenutzt liegen, damit die Viehheerden einiger Ortschaften den kleinsten Theil der darauf wachsenden Gräser fressen, den größern aber vertreten konnten. Man hatte die hieraus hervorgehenden Nachtheile und Schädlichkeit für die Cultur des Landes zeitig und deutlich genug erkannt. Die Verordnung vom 22. November 1768 **), betreffend das

*) Vergl. v. Ompteda's vaterländische Literatur S. 570.

**) In Willich's Ausg. B. 2. S. 381. ff. und bei Spangenberg III. 240.

Verfahren in Landesöconomie-Angelegenheiten, der bereits ein Rescript der königlichen Regierung vom 17. October 1767 vorangegangen war, in welchem den Beamten des Landes aufgegeben wurde, die beabsichtigte Theilung der Gemeinheiten allen Amtseingefessenen bekannt zu machen und sie von dem Nutzen derselben zu überzeugen, läßt in dieser Rücksicht keinen Zweifel übrig. Mag auch, wie behauptet wird *), diese Verordnung früher erschienen seyn, als eine der Art im Preussischen, so kann doch nicht geleugnet werden, daß man hier mit den Gemeinheitstheilungen ungleich raschere Fortschritte gemacht hat, als bei uns, obgleich einzelne Gemeinden und Patrioten sich in dieser Rücksicht durch Versuche, welche die Ausführbarkeit derselben mehr als zur Genüge bewiesen, die ausgezeichnetsten Verdienste für unser Land erworben haben **). Aber für das Ganze ist im Allgemeinen doch nur noch wenig gewonnen, da die Gemeinheit in Hut und Weide noch immer dem fleißigen Landwirth Fesseln anlegt, die er allein nicht zerbrechen kann. Während man in Celle Prämien über Prämien wegen Kleebaues auslobt, hört man noch Klagen genug, über die Schäferreiberechtigten, weil ihre Schäfer oft nicht einmal die Zeit der Erndte abwarten, sondern, selbst wider das Verbot, ihre Heerden zwischen den Garben auf die Felder treiben und die junge Klee Saat im ersten Keime zerstören sollen. Das

*) v. Dmpteda a. a. D. S. 587. ff.

**) Nachrichten über verschiedene frühere, jedoch immer nur einzelne, Gemeinheitsaufhebungen in unsern Landen findet man in den Annalen der Churlande, besonders in den Jahrgängen 1. 3. und 4. Auch in den Annalen der niedersächsischen Landwirthschaft und mehreren Jahrgängen des N. hannov. Magazins finden sich Nachrichten und Vorschläge über diesen Gegenstand.

sind Uebel, welche erst dann werden gehoben werden können, wenn durch kräftige Maßregeln sämtliche Gemeinheiten im Lande ein für allemal aufgehoben seyn werden.

Von dem Nutzen der Gemeinheitstheilungen überzeugte man sich immer mehr, je mehr die einzelnen Versuche die Ausführbarkeit derselben bewiesen. Selbst von Seiten der Regierung gestand man es öffentlich, daß man durch dreißigjährige Erfahrung zu der Einsicht gelangt sei, hierin ein besonderes Beförderungsmittel des Wohlstandes der Unterthanen erkennen zu müssen. Durch Erlassung der Gemeinheitstheilungs-Ordnung für das Fürstenthum Lüneburg vom 25. Juni 1802 geschah freilich wieder ein Schritt vorwärts; aber sie galt nicht dem ganzen Lande, sondern nur einer Provinz, war mithin noch immer nicht allumfassend. Möglichste Berücksichtigung der Einzelrechte war stets ein Hauptgrundsatz der hannoverschen Regierung. — Wo hätte sie da auf größere Schwierigkeiten und Hindernisse stoßen können, als eben hier? — Gerade sie schienen auch die Vorsicht und Behutsamkeit, mit welcher man verfuhr, besonders nothwendig zu machen, wenn man nicht etwa mit Nachtgeboten durchfahren wollte. Es fehlte überall an gesetzlichen Bestimmungen, nach welcher die Theilungen und die dabei vorkommenden Ausgleichungen unternommen werden konnten, und man mußte eine Unzahl von erhobenen Rechtsstreiten fürchten, wenn nicht zuvor gewisse Grundsätze ausfindig gemacht und gesetzlich zur Norm hierbei festgestellt waren. Die Verschiedenheit der Verfassung in den einzelnen Provinzen des Landes und ihre Rechte legte noch besondere Schwierigkeiten in den Weg. So kam es, daß man diese Gemeinheitstheilungsordnung zunächst bloß auf das Fürstenthum Lüneburg beschränkte, um erst einen vorläufigen Versuch zu machen, ob die darin aufgestellten Grundsätze, welche nothwendigerweise theils allgemeine, theils be-

sondere seyn mußten, auf alle Provinzen des Landes passen möchten *).

Es war hierbei unerläßlich nothwendig, daß zu gleicher Zeit eine Landesbehörde angeordnet wurde, welche sich mit allen einen Gegenstand dieser Gemeinheitstheilung ausmachenden und den damit in Verbindung stehenden Sachen ausschließlich zu befassen hatte. Es hieß in der Verordnung, daß ein eigenes Landes-Deconomie-Collegium errichtet werden sollte, welches diese Angelegenheiten behandeln, leiten und darin, jedoch mit Vorbehalt eines Recurses an das Staats-Ministerium, entscheiden solle. Auch erschien in Folge dieser vorläufigen Anzeige wirklich nicht lange nachher (am 12. Novemb. 1802) die verheißene Publication und Instruction für das Landes-Deconomie-Collegium **), welches denn sofort organisirt wurde und seinen Sitz in Gelle nahm, weil ihm sein Wirkungskreis zunächst auch für das Fürstenthum Lüneburg angewiesen wurde. Die Anzahl der Mitglieder war vorläufig auf drei Landes-Deconomie-Räthe, deren einem von der Regierung das Directorium übertragen wurde, einen Ober-Landes-Deconomie-Commissair, der in Gemeinheitstheilungssachen, in der Feldmesskunst und in der Defonomie wohl erfahren seyn sollte, einen Landes-Deconomie-Secretair und drei Landes-Deconomie-Commissaire festgesetzt. Letztere erhielten eine besondere Instruction, die ihnen und den Obriheiten durch ein Landesregierungsauß-

*) Diese Gemeinheitstheilungs-Ordnung befindet sich in Spangenberg's Samml. der Verordnungen u. Ausschreiben in sämmtl. Provinzen des hannov. Staats Th. 4. Abtheil. 1. S. 270 — 352, ist aber auch unter dem Titel: Grundsätze der Gemeinheitstheilungs-Ordnung für das Fürstenth. Lüneburg, Hannover 1803, in Fol. abgedruckt.

**) S. dieselbe bei Spangenberg Theil 4. Abtheil. 1. S. 369 — 394.

schreiben vom 30. October 1806 mitgetheilt wurde *). Seine jetzige Erweiterung erhielt das Collegium erst in späterer Zeit.

So viel Behinderungen die Natur der Sache selbst schon einem schnellen Fortschreiten dieser Anstalt in den Weg legte, so wenig darf man zweifeln, daß bei dem guten, die Landesregierung in dieser Rücksicht befehlenden und nicht allein aus dem angeführten, sondern auch aus mehreren andern auf die Verbesserung der Landescultur abzweckenden und um diese Zeit erlassenen Verordnungen **) uns anwehenden Geiste bald noch mehr geschehen seyn würde, wenn nicht eben jetzt das Unglück der französischen Occupation unserer Lande über uns hereingebrochen wäre. An Neues in dieser Hinsicht konnte während ihrer Dauer natürlich nicht gedacht werden, und es war schon viel, wenn sich das Alte hielt.

Einer rühmlichen Erwähnung verdient hier noch das stete Streben der Landesregierung, der allgemeinen Noth der Landesunterthanen in Zeiten, wo schlechte Witterung und daraus entstandener Mißwachs alle Mühe und Hoffnung des Landmanns vereitelte, durch Landes-Kornmagazine nach Möglichkeit vorzubeugen und abzuhefen. Vielfache Erfahrungen hatten die Nothwendigkeit der Errichtung dieser so wichtigen Anstalt an die Hand gegeben. Bei der Theuerung in den Jahren von 1714 und 1720 schloß zum Ankauf von Korn die königliche Kammer in Hannover eine Summe von 104,616 Thaler, 12 Mariengroschen und 6 Pfennigen vor, welche nach und nach bis auf 22,384 Thaler 9 Mgr. 2 Pf. wieder bezahlt wurde. Dieser Rest wurde 1735 vom Könige (Georg II.) erlassen. Auch den Marsch-Eingefessenen des Herzogthums Bremen,

*) S. dasselbe bei Spangenberg Theil 2. Abtheil. 1. S. 551 — 587.

**) Man sehe dieselben bei Spangenberg a. a. O.

men, als in den Jahren 1718 und 1719 daselbst in Folge der unglücklichen Wasserfluth große Hungersnoth entstand, waren zu Anschaffung von Brodkorn und anderen Lebensmitteln 6746 Thaler 18 Mgr. 4 Pf. vorgeschossen, welche ihnen nachmals, im Jahre 1732, durch königliche Verwilligung erlassen wurden. Die Theuerung von 1725 machte aufs neue Vorschüsse der Cammer nothwendig. Von 25,099 Thaler 14 Gr. 2 Pf. wurden abermals 6002 Thaler 26 Mgr. 2 Pf. erlassen. Am bedeutendsten, fast über ganz Europa ausgebreitet, war die Theuerung, welche der ungeheure Winter von 1740 und der vorangegangene allgemeine Mißwachs herbeiführte. Bedeutendere Hülfe ward jetzt nothwendig, wenn nicht Tausende vor Hunger umkommen sollten. Es wurden deshalb, mittelst Correspondenz der Berghandlung, von der Regierung 97,861 Malter allerhand Getraide, hauptsächlich aber Roggen, für die Summe von 547,407 Thaler in Liefland unmittelbar angekauft und an die Bedürftigen überlassen. Selbst die Erndte von 1741 war nicht im Stande, die Besorgnisse der Regierung wegen neuen Mangels zu zerstreuen. Das Sommerkorn war gut, der Roggen aber schlecht gerathen; neue Maßregeln wurden deshalb nothwendig. Neben dem Verbot der Ausfuhr, des Branntweinbrennens, und anderen heilsamen Verfügungen wurden mit königlicher Genehmigung von der Cammer abermals bedeutende Aufkäufe von gedörrtem Roggen in Liefland gemacht, so daß der Ausfall des Winterkorns nun ziemlich gedeckt werden konnte. Doch erlitt, weil das Korn zu theuer bezahlt war und die Erndte des Jahrs 1742 ungemein reich ausfiel, so daß der Himpten Roggen zu 12 bis 14 Mariengroschen gekauft wurde, die Kammer einen Schaden von 70,077 Thaler hiebei.

Alle die bisher gemachten Erfahrungen waren es nun aber, welche die Landesregierung auf die Nothwendigkeit aufmerksam machten, die Einrichtung zu treffen, daß ein beständiger Korn-

vorrath im Lande sey, der bei eintretendem Mißwachs Kornmangel und Vertheuerung des Fruchtpreises verhüten könne. Dem König ward deshalb ein Project vorgelegt, nach welchem ein ordentliches Magazinwesen eingerichtet werden solle, so daß von Jahr zu Jahr ein beständiger Vorrath von 40,000 Malter Korn aufzubewahren sey. Dieser solle mittelst eines Vorschusses der Kammer von 150,000 Thalern in der wohlfeilsten Zeit angekauft und zu einem Mittelpreise wieder verkauft werden, wobei man denn auch den eingebüßten Verlust von 1741, den der König zu übernehmen sich weigerte, zu ersetzen hoffe. Das Magazinwesen wurde, nach erfolgter königlicher Genehmigung laut eines Rescripts vom 28. Sept. 9. Oct. 1742, nun von der Kammer wirklich eingerichtet; allein schon gegen das Jahr 1754 fand man, daß die erste Einrichtung desselben einer nothwendigen Veränderung unterworfen werden müsse, da der mit derselben in Verbindung gebrachte Kornhandel der Kammer eben nicht zu ihrem Vortheil ausgeschlagen war. Vorschläge mancher Art, wie das Magazinwesen am besten eingerichtet werden könne, hat man seitdem bei uns, wie in andern Ländern, oft genug gemacht; meistens erhoben sich aber die Stimmen, welche sich für competent in dieser Angelegenheit hielten, nur in Zeiten der Theuerung. Bei guten Erndten dachten die großen Deconomen, die denn meistens auch immer nur das größte Wort hatten, nur auf Mittel, die Hindernisse zu entfernen, welche dem Absatze ihrer Kornvorräthe entgegen standen. Hatte die Landesregierung bei theuren Jahren die Ausfuhr des Kornes und besonders das Branntweinbrennen nach Möglichkeit zu beschränken gesucht, so suchten sie dagegen zu beweisen, daß freier Kornhandel *) und Begünstigung des Branntweinbrennens allein Heil bringen könne. An Füllung der Magazine, die schon vorhanden waren, oder an Errichtung neuer, ward weniger gedacht.

*) Vergl. hannoversches Magazin Jahrg. 1772. Nro. 67.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hielt man in unserm Vaterlande dafür, daß der Preis von 18 Mariengroschen für den Himpten Roggen ein Mittelpreis sey, von 1750 bis 1757 stieg derselbe aber nicht selten bis zu 1 Thaler, woran sehr oft die großen Domainenpächter und Gutsbesitzer allein Schuld seyn mochten. Dies zeigte sich wenigstens, als um diese Zeit die Franzosen einrückten. Aus Furcht vor Plünderung öffneten sie ihre Böden und Kornspeicher, so daß der durch die Feinde vermehrten Consumption ohnerachtet um diese Zeit (1757) der Kornpreis bis auf einen halben Thaler herabsank. Nach geendigtem Kriege von 1762 bis 1769 waren die Erndten so gesegnet, daß die großen Deconomen ihren Kornvorrath nicht zu lassen wußten, und der Preis des Roggens zuweilen sogar unter 18 Groschen herabsank, und dennoch waren die unglücklichen Erndten zweier Jahre, von 1770 und 1771, allein schon hinreichend, wieder die größte Noth herbeizuführen, so daß man aufs Neue zum Auslande seine Zuflucht nehmen und fremdes Korn ankaufen mußte *).

Dem Magazinwesen in unsern Landen sprechen Anführungen dieser Art keinesweges das Wort, und auch jetzt sieht dasselbe noch bedeutenden Verbesserungen entgegen, von denen jedoch weiter unten vielleicht ausführlicher die Rede seyn dürfte.

Mit der Landwirthschaft hat die Forstwirthschaft in unsern Landen während dieser Zeit nicht ganz gleichen Schritt gehalten, obgleich die ältern Forstordnungen auch im Laufe des 18. Jahrhunderts oft genug revidirt, erneuert, verbessert, und die darin enthaltenen Vorschriften durch wiederholt erfolgte landesherrliche Verordnungen geschärft und erweitert sind. Für

*) Vergl. Göttingische gemeinnützige Abhandlungen 1. B. 1. Th. Jah. 1772. 29. St. S. 225. ff.

daß Calenbergſche behielt die Forſtordnung vom 8. Junius 1678 *) biß auf die neuſten Zeiten herab ihre Rechtsgültigkeit. Die Fürſtenthümer Lüneburg, die Herzogthümer Bremen und Verden **) und der Harz ***) hatten ihre eigenen Forſtordnungen.

Der beſſern Forſtcultur ſtanden auch hier wie bei der Landwirthſchaft hauptſächlich die vielen Holzberechtigungen entgegen. Die Lüneburgſche Gemeinſchafttheilungsordnung hatte man zwar auch auf die Forſten ausgedehnt, aber bei den Forſttheilungen walteten zum Theil noch größere Schwierigkeiten ob, als bei andern Gemeinſchafttheilungen. Aus den Holzberechtigungen entſprang vieler Unſug, obgleich man dieſem dadurch begegnen zu können glaubte, daß man den Berechtigten den Verkauf deß ihnen zu ihrem Verbrauch angewieſenen Holzes unterſagte ****). Es entſtand aber hieraus der Nachtheil, daß, namentlich in holzreichen Gegenden, wie der Soling, das Brennholz im Uebermaaße conſumirt wurde, um deſto mehr Aſche zu gewinnen, mit welcher zum Behuf der daraus zu verfertigten Pothaſche ein ſtarker Handel getrieben wurde.

*) Sie befindet ſich im Corp. conſt. Calenb. und bei Willk. Th. 1. S. 780 — 832.

**) S. der Herzogthümer Bremen und Verden Polizei, Reichs, Holz- und Jagdordnung. Eine ältere Forſtordnung war von 1692.

***) Die Forſtordnung für den Harz findet man in Moſer's von Gatterer fortgeſetzten Forſtarchive B. 18. S. 219. Nähere literariſche Angaben ſ. v. Ompteda.

****) Einer Cammer-Inſtruction, wegen der bei den Aemtern abzuſhaltenden Forſtſchreibbetage vom 24. Febr. 1747 zuſolge. S. dieſelbe bei Spangenberg Th. 1. S. 146.

An zweckdienlichen Verordnungen für das gesammte Forstwesen hat es in dieser Periode keinesweges gefehlt, allein an eine gleichmäßige auf wissenschaftlich begründeten und durch Erfahrungen bestätigten Prinzipien beruhende Bewirthschaftung der schönen Forsten des Landes ward besonders in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nur noch wenig gedacht. Eine regelmäßige Schlagwirthschaft ward nur hin und wieder gefunden. An vielen Orten, namentlich auf dem Harze und im Sollinge, bediente man sich lange Zeit der Plänterwirthschaft, ohne das Nachtheilige derselben zu berücksichtigen und nur die augenblicklichen Vortheile vor Augen habend. Daß hiebei nicht an nachhaltigen Ertrag der Forsten zu denken war, begreift sich von selbst. Aber die großen Waldungen des Landes ließen dennoch nicht im Stiche, und nur in den größern, von ihnen entfernter liegenden, Städten ward der Mangel an Bedarf hinreichenden Brennmaterials zuweilen recht fühlbar. Für die Haupt- und Residenzstadt der Churlande, deren nächstes Waldgebirge, der Deister, weder nahe noch beträchtlich genug war, um die stets im Zunehmen begriffene Volksmenge Hannovers in dieser Hinsicht befriedigen zu können, ward schon frühzeitig (etwa ums Jahr 1736) die noch jetzt bestehende durch ihren Nutzen vielfach bewährte Brennholz-Flöß-Anstalt errichtet. Ihr Hauptzweck war darauf gerichtet, der hiesigen Hofhaltung, den herrschaftlichen Gärten, den Landescollegien und öffentlichen Instituten ihren Bedarf an Brennmaterial zu verschaffen, mehrere der hiesigen Holzdeputate damit zu bestreiten und der Staatsdienerschaft aus allen Classen, so wie auch den Wittwen herrschaftlicher Bediente und den in Hannover garnisonirenden Officieren dasselbe zu einem mäßigen Preise zu liefern. Ein nicht minder wohlthätiger Nebenzweck, der zu gleicher Zeit hiebei erreicht wurde, bestand darin, daß die Holzpreise in dieser Stadt in einem erträglichen Verhältnisse erhalten wurden, und so auch den übrigen Einwohnern, welche nicht unmittelbar an dieser Anstalt Theil nehmen konnten, unverkennbare Vortheile aus der-

selben zuströmen. Die Menge des jährlich nach Hannover gefloßten Brennholzes betrifft 8 bis 9000 Klafter *). Anfangs wurden von diesem Holze 7000 Klafter in den herrschaftlichen Forsten des Sollings in den Aemtern Erichsburg, Lauensförde, Mienover und Uslar und des angrenzenden Amtes Moringen aufgehauen; als aber spätere Untersuchungen ergaben, daß diese Forsten nachhaltig solche große Vorräthe nicht zu liefern vermöchten, ward dies Quantum auf 5000 Klafter verringert und das fehlende durch Ankauf aus fremden der Elbe und Leine, mittelst welcher beiden Flüsse das Flößen allein möglich gemacht werden konnte, nahe gelegenen Waldungen beschafft.

Mehrfach waren die Vortheile, welche aus dieser Brennholzflöß-Einrichtung hervorgingen. Nicht nur den Forsten des Sollings, dem wegen Unfahrbarkeit der Wege dahin der Holzabsatz gänzlich gefehlt haben würde, sondern auch andern an der Leine belegenen Privatstraßen wurde dieser geschafft, und den Unterthanen des Sollings, so wie auch des Amtes Hunnesrück, welche beim Aufhauen des Holzes und bei den übrigen Flößgeschäften guten Verdienst fanden, war zugleich dadurch eine gute Nahrungsquelle eröffnet.

Die Preise des gefloßten Holzes, nachdem dasselbe in Hannover angekommen war und zur Ablieferung bereit stand, waren in den ersten Jahren nach Errichtung der Anstalt ungleich geringer, als gegenwärtig. Die zur Theilnahme Berechtigten zahlten für die Klafter nur 2 Thaler und 24 Mgr., wogegen dieser Preis jetzt, beinahe doppelt so stark ist, wovon die Ursache aber wohl hauptsächlich nur im Ankaufe des fremden

*) Der kubische Inhalt dieser Klafter beträgt 144 Fuß, da die Scheite nur 4 F. lang sind, die Klaftern aber 6 F. Höhe und 6 F. Breite haben.

Holzes, das in seinen Preisen natürlich einem steten Wechsel unterworfen ist, gesucht werden muß.

Die erste Flöß-Anstalt in hiesigen Landen war ein Privatunternehmen eines Communion-Forstschreibers, Namens Buschen, am Harze, dem schon im Jahre 1680 das Privilegium ertheilt wurde, auf der Leine eine Brennholz-Flöße anzulegen *). Auch zum besten der neu errichteten Universität zu Göttingen hatte man im Jahre 1735 dafür gesorgt, daß eine Quantität Brennholz die Leine hinunter nach diesem Orte gefloßt wurde; wenigstens erhellt dies aus einem Patent vom 4. Jun. 1735, in welchem die Verordnung von 1689 gegen die Flößholzdieberei wiederholt und auch auf diese Brennholz-Flöße angewandt wird. Daß dieselbe nicht von Dauer seyn konnte, lag in der Natur der Sache, so wünschenswerth dies für Göttingen auch seyn mußte; denn im Süden dieses Orts waren weder die Waldungen noch der Wasserstand der Leine bedeutend genug, um eine fortdauernde Flöß-Anstalt einzurichten.

Vergleicht man mit dem, was von Seiten der Landesregierung zur Beförderung der Landescultur bei uns geschehen, das, was von Seiten der Landesbewohner selbst zu Erreichung dieses Zweckes beigetragen ist, so sßt man hin und wieder allerdings auf thätige, jedoch noch immer zu oft gehemmte, Industrie und regen Fleiß, der in manchen Gegenden den sterilsten Boden fruchtbar zu machen gewußt hat. Wir finden überall Neigung zum Anbau der so nützlichen Futterkräuter, namentlich zum Kleebau, dem jedoch auch jetzt noch die Gerechtigkeit der Aufzucht der Schafe zu nachtheilig entgegen wirkt, um das zu werden, was er werden könnte und sollte.

*) Corp. Const. Calenbergensium, befindet sich eine Verordnung vom 26. Juli 1689 gegen den Diebstahl dieses Holzes. Vergl. Willk. B. I. S. 772.

Die Züchtung der Schafzucht durch Einführung von spanischen Schafen begann übrigens schon in den letzten Jahrzehenden des vorigen Jahrhunderts ziemlich allgemein zu werden, nachdem man sich durch das Beispiel mehrerer Nachbarstaaten, besonders aber der Engländer, von den Vortheilen derselben hinlänglich überzeugt hatte. Für die Züchtung der Pferdezucht im Lande war die Errichtung des Landgestüts in Celle im Jahre (1735) von ungemeiner Wichtigkeit. Dasselbe war anfänglich nur für das Fürstenthum Lüneburg bestimmt, wurde aber bei dem davon verspürten Nutzen immer mehr erweitert und endlich auf das ganze Land ausgedehnt. Auch die Benutzung der Hengste im königlichen Marstalle zu Hannover, hat in dieser Hinsicht ihren Zweck nicht verfehlt. Die Gestüte zu Nemsen im Hoya'schen und zu Neuhaus im Sollinge waren hauptsächlich zur Completirung des Marstalls errichtet.

Es würde zu weit führen, alle die Bemühungen der hurbraunschweigischen Landleute und Deconomen zur Erhöhung ihres Wohlstandes durch landwirthschaftlichen Betrieb nachhaft zu machen, mit denen sie der Landesregierung theils entgegen, theils zuvor kamen. Blieben auch viele, an den Vorurtheilen ihrer Eltern und Großeltern klebend und hartnäckig dem Alten anhängend, zurück; so zögerten doch nur wenige, dem Beispiele derer zu folgen, welche durch öconomische Verbesserungen ihren Wohlstand erhöht hatten. Dies zeigt sich besonders beim Mergeln des Landes, welches, wie bereits öfter bemerkt wurde, bei uns schon in sehr früher Zeit im Gebrauch war *). Georg III., auf Alles bedacht, kam auch hierin seinen Unterthanen zu Hülfe, nicht ohne Grund und Ursache fürchtend, daß eine unrechte Anwendung des Mergels mehr schaden als nützen möge. Durch ein Kammer-Ausschreiben vom 26. August 1765 **) ward demnach allen

*) Vergl. oben Th. 1. S. 551. ff.

**) G. Hannov. Anz. vom J. 1765. Nro. 75.

Aemtern im Lande aufgegeben, den Nutzen und die Anwendbarkeit des Mergels beim Ackerbau nach Möglichkeit zu untersuchen oder untersuchen zu lassen und an die Kammer darüber zu berichten. Dies hatte die Folge, daß eine Menge der lehrreichsten Nachrichten über diesen Gegenstand von allen Seiten mitgetheilt und Proben von nahe an 300 zum Mergeln taugliche Erdarten eingesandt wurden. Sie wurden einem Sachverständigen zur Prüfung übergeben und dann auf Befehl der königlich-churfürstlichen Kammer das Resultat derselben von diesem zum Gebrauch für den Landwirth im Druck herausgegeben *). Das hatte den Nutzen oder hätte ihn haben sollen, sich von der Natur des Mergels zu überzeugen und diesen nicht für Dünger selbst zu halten, sondern in ihm nur ein schnelles Auflösungsmittel der vorhandenen Düngungsstoffe zu erkennen.

Wir glauben nach dieser kurzen Darstellung wohl nicht zu viel gesagt zu haben, wenn wir oben behaupteten, daß für die Churlande Hinsichts der abgehandelten Gegenstände die Regierung König Georgs III. von besonderer Wichtigkeit gewesen. Von vielen, ja man möchte sagen, von dem Meisten, was in der neuesten Zeit geschehen, war unter ihr bereits der Grund gelegt. Auf ihm haben wir fortgebaut, haben erweitert, und werden, hoffentlich mit Einsicht und Glück, auch fernerhin fortbauen und erweitern, wenn anders dem Lande die jetzige glückliche Ruhe und ein langer Friede bleibt.

Im Herzogthum Braunschweig blieb man während dieses Zeitraums in den Bemühungen, die Landescultur nach Möglichkeit zu heben, keinesweges zurück. Die größere Fruchtbarkeit des Landes stellte hier dem Landwirth weniger Schwierigkeiten in den Weg, und auch von Seiten der Regierung bedurfte es hier keiner so großen Unternehmungen und Anstalten, als in den Churlanden. Solche große Moor- und Hei-

*) Andreä Abhandlung von einer beträchtl. Anzahl Erdarten in den Chur, Fr. Lüneb. Landen &c. Hannov. 1769. 8.

begegenden, wie in diesen, gab es im Braunschweigischen nicht; überall begünstigte ein fruchtbarer Boden den land- und forstwirthschaftlichen Betrieb und den Fleiß der Bewohner. Die holzreichern Gegenden des Landes eigneten sich zwar weniger zum Ackerbau, lieferten aber desto mehr Brenn- und Baumaterial. Die herrschaftlichen Forsten wurden in gutem Stande erhalten. Die Herzöge Rudolph August und Anton Ulrich hatten große Verdienste um das Forstwesen. — Nach dem Forst-Reglement vom 14. Aug. 1686 und dem für Einrichtung der Forstrechnungen ertheilten Formulare wurden im Wolfenbüttelschen alle Forstsachen behandelt. Das Fürstenthum Blankenburg hatte ein eignes Forstreglement vom 8. Jul. 1693, und eine Jagdordnung vom 3. December 1718. — Senes wurde durch eine Verordnung vom 8. April 1726 erneuert *).

Gleichzeitig mit den Verfügungen in den Churlanden zur Beförderung des landwirthschaftlichen Betriebes durch Theilung der schädlichen Gemeinheiten, schien im Braunschweigischen eine herzogliche Verordnung vom 13. August 1750 **) in sonderbarem Widerspruche zu stehen. Ihr zufolge wurde den Gemeinden die eigenmächtige Ausrottung gemeiner Kenger und Weiden mit Nachdruck untersagt; doch war dieses Verbot nothwendig, um Betheteiligungen von einer und der andern Seite zu hemmen. Andere Verordnungen, namentlich eine unter Karl Wilhelm Ferdinand's Regierung (vom 20. Febr. 1786), munterten dagegen zur Theilung der gemeinen Kenger und zum Anbau der Futterkräuter mit der Versicherung auf, daß die getheilten und mit Futterkräutern bestellten auf irgend eine Weise neu cultivirten Kenger oder wüste gelegenen Plätze mit

*) Fredericksdorf's Promptuarium Th. 1. S. 264.

**) v. Liebhaber's Einleit. in das herzogl. braunschw. lüneb. Landrecht Th. 1. S. 9.

keinen neuen oder mehrern Abgaben, als bisher davon aufgekomen, belegt werden sollten *).

Karl Wilhelm Ferdinand's Regierung war, wie in so vielen andern Hinsichten auch in Rücksicht der Landescultur, für die herzoglichen Lande ungemein wohlthätig. Daß er durch sein treffliches Finanzwesen und Ersparungssystem dem Landmann die drückenden Abgaben abnehmen konnte, half demselben mehr, als jede andere Verfügung. Die Uebel des siebenjährigen Kriegs und der kurz darauf erfolgenden theuren Zeiten, die sich hier nicht minder stark, als im Hannoverschen, zeigten, konnten dadurch am besten gehoben werden.

Mit einzelnen Zweigen der Landwirthschaft, die aber weder unserm Boden noch unserm Klima recht anzupassen schienen, hat man im Hannoverschen wie im Braunschweigschen manche Versuche gemacht, ohne es jedoch je zu etwas bedeutendem damit bringen zu können. Hieher müssen besonders die Versuche mit dem Seidenbau gerechnet werden. Schon im 17. Jahrhunderte, und zwar vor 1680, sollen die ersten herrenhäuser Maulbeeranpflanzungen angelegt seyn. Man blieb indesß bis zum Jahre 1773 bei diesem Einzelversuche stehen. Seitdem faßte man den Entschluß, 'den Seidenbau allgemeiner zu machen **). Das Höchste, was man in Hannover und Herrenhausen vom Jahre 1774 bis 1789 an reiner Seide gewann, war im Jahre 1784, in welchen sich der Betrag derselben auf 80 Pfund 17 Loth belief. Das Ganze, was man in dieser Reihe von Jahren an Seide gewonnen hatte, betrug 611 Pfund und 6 Loth ***).

*) v. Liebhaber Einleit. in das herzogl. braunschw. lüneb. Landrecht Th. 1. S. 87.

**) Bei Willich, Spangenberg, Fredersdorf und v. Liebhaber befinden sich mehrere Verordnungen über den Seidenbau in den churfürstlichen und herzoglichen Landen.

***) Annal. d. Ehurl. Jahrg. 6. St. 4. S. 732. ff.

Was vom Jagdwesen dieser Periode gesagt werden kann, erhellt wohl am meisten aus den von Zeit zu Zeit erlassenen Verordnungen über die Hegezeit des Wildstandes und wider die Wilddiebstähle. Mit der zunehmenden Bevölkerung und dem Dünnerwerden der Waldungen, mußte nothwendig das Wild abnehmen; so wurden also auch, wenn dasselbe nicht ganz vertilgt werden sollte, Beschränkungen der Jagd, selbst in den Revieren von Privateigenthümern, nothwendig. Nur auf diese Weise konnte ferner das Jagdwesen bestehen, und bestand auch bloß dadurch, daß die Eröffnung aller Jagden im Lande von Seiten der Landesregierung bestimmt, daß die Jagd- und Hegezeit des Wildes nach dessen verschiedenen Arten festgesetzt, daß Strafen gegen die Contravenienten verfügt und alle dem Wilde verderbliche Nachstellungsarten streng untersagt wurden. So kam es, daß nicht bloß in den herrschaftlichen, sondern auch in den städtischen und adeligen Revieren, die Jagd in gutem Stande blieb, daß die Forsten des Harzes, des Sollings, des Deisters, des Elms und anderer holzreicher Gegenden Hannovers und Braunschweigs, immer einen ansehnlichen Wildstand hatten, und daß dieser selbst in den neuesten Zeiten der französischen Occupation noch so bedeutend war, daß ganze Rudel Hirsche für die französischen Machthaber eingefangen werden konnten. Von größern Raubthieren, als Wölfen, wurden nur zu Anfang dieser Periode in unsern Forsten noch Spuren gefunden, doch zeigten sich diese auch schon ziemlich sparsam. — Von Klagen über Wildschaden hat man bei uns, besonders im Hannoverschen, wo kein Herr im Lande war, der seiner Neigung zur Jagd das Interesse seiner Unterthanen hätte aufopfern können, immer weit weniger gehört, als in andern Ländern; obgleich die den größeren Waldbrevieren nahe wohnenden Landleute, namentlich im Sollinge und am Deister, zuweilen doch auch, besonders von wilden Schweinen, viel Schaden zu leiden hatten. In diesen Gegenden bemächtigte sich dann aber auch die Jagdlust Aller dergestalt, daß es Dörter gab, wo die Wild-

dieberei der harten Strafen, die jedoch nicht Todes-, sondern nur Karrenstrafen waren, ohnerachtet, mit einer ans Unglaubliche gränzenden Leidenschaft getrieben wurde *). Wie oft indeß auch die Verordnungen gegen den Wilddiebstahl erneuert worden sind, noch immer kommen Contraventionsfälle genug vor, die nicht selten mit den verbrecherischsten Attentaten auf das Leben der angestellten Forstbediente begleitet sind.

2.

Bergbau, Münzwesen und Salzwerke.

Der Harz ist dem Gesammthause Braunschweig, in so weit, er dessen Eigenthum schon unter Heinrich dem Löwen war und auch seitdem geblieben ist, stets und hauptsächlich nur um des schon in frühester Zeit, daselbst betriebenen Bergbaues willen wichtig gewesen. Ihm und dem damit in engster Verbindung stehenden Hüttenwesen, waren alle übrige Industriezweige, welche die Oberfläche des Landes seinen Bewohnern darbot, untergeordnet, und mußten es auch seyn. Wie hätte sonst das, außer seinen innern Schätzen nur an Waldungen und Viehweiden reiche, für den Ackerbau aber ganz untaugliche Gebirge die starke Bevölkerung ernähren wollen, welche sich auf demselben eben um des Bergbaues willen angesiedelt hatte? Selbst die herrlichen aus den schönsten Fichten oder sogenannten Rothtannen bestehenden Forsten, schienen ihren Hauptwerth nur durch die Bergwerke zu erhalten, zu dessen Bau

*) Man hat besonders von einem im ehemals sogenannten kleinen Stifte Hildesheim gelegenen und vom Sollingerwalde ganz umgebenen nicht unbeträchtlichen Orte behaupten wollen, daß zu manchen Zeiten außer dem Prediger nicht einer im Orte anzutreffen gewesen sey, der nicht gewilddieht habe und daß Greise, welche zu wiederholten Malen, vielleicht ein Drittel ihres Lebens, in der Karre zu Hameln gewesen wären, der Versuchung zur Wilddieberei nicht hätten widerstehen können.

sie den größten Theil ihrer Produkte hergeben mußten. Woher hätte man auch außerdem für den reichen Holzvorrath den erforderlichen Absatz nehmen wollen, da ein weiterer Transport der Läge nach schon beinahe unmöglich oder doch mit überwiegenden Unkosten verknüpft war? — So darf man sich nicht wundern, wenn die Aufmerksamkeit der Regierung auch noch in dieser neuern Periode vornehmlich dem Bergbau gewidmet war, wenn sie ihr ganzes Streben auf dessen stete Erhaltung und Beförderung gerichtet seyn ließ. — Daß dies in der That sowohl von hannoverscher als braunschweigischer Seite geschah, hat sich auf mannigfache Weise gezeigt.

Was die Natur den Bewohnern des Harzes, deren Mehrzahl nur aus Bergleuten bestand, welche, wie schon oben erwähnt wurde, sich hauptsächlich um des Bergbaues willen in den wüsten Gebirgen dieses hochgelegenen Landstrichs angebaut hatte, an den gewöhnlichen und zwar am wenigsten zu entbehrenden Lebensbedürfnissen versagte, mußte das platte Land ersetzen. Die gute Befolgung der Bergleute und aller beim Bergwesen auf dem Harze angestellten Beamte, setzte diese hinlänglich in den Stand, sich das Erforderliche zu verschaffen, und es fehlte, wenn die Jahre nur nicht gar zu schlecht waren, nie an Zufuhr. Von Halberstadt, Nordheim, Osterode, Goslar und anderen dem Fuße des Harzes nahe gelegenen Orten empfangen die Bergstädte alles, was sie bedurften. Aber es konnte Mißwachs und Theurung eintreten, in welchem Falle die Bewohner des getraidearmen Harzes von aller Hülfe entblößt waren. Für solche Fälle mußte von Seiten der Regierung gesorgt werden, und es wurde dafür gesorgt. Daß in Osterode von 1718 bis 1722 auf Antrieb des damaligen Berghauptmanns von dem Busche errichtete Provianthaus oder Harzkornmagazin ist ein sprechender Beweis hievon. Mit einem Kostenaufwande von 26000 Thalern, welche von der Regierung, den Gewerkschaften, der Bergbaukasse und der osterodischen Stadtkämmerei aufgebracht wurden, ward in den genannten Jahren ein seinem Zwecke völlig ent-

sprechendes auch durch ein schönes Aeußere sich auszeichnendes Gebäude *) in erwähntem Orte aufgeführt, daß 12000 Malter **) Korn in sich fassen konnte. Seine nächste Bestimmung war, den Berg- und Hüttenleuten des Harzes in theuren Jahren das bedürftige Brodkorn zu einem billigen Mittelpreise zu liefern. Das hier aufgeschüttete Getraide kam meist aus Sachsen, Hohnstein und Halberstadt, und wurde gewöhnlich in Nordhausen um den Durchschnittspreis von 20 Mariengroschen Kassengeld für den Himpten angekauft und nach Eröffnung des Magazin's, welches nur dann geschah, wenn der gängige Preis anhaltend höher stand, für 24 Mariengroschen Kassengeld, ein Preis, der nie überschritten werden durfte, den Berg- und Hüttenleuten hannoverschen Antheils wieder verkauft ***). — In den Jahren 1771 und 1772 hatte die Kasse bedeutenden Verlust, weil man in den wohlfeilen Jahren von 1768 — 1770 versäumt hatte, den bestimmten Vorrath aufzukaufen, und nun bei den schnell steigenden Preisen des Getraides sich gleichfalls zu theuren Preisen verstehen mußte. Von 1714 bis 1758 waren überhaupt 82,288 Thaler eingebüßt ****).

Der Ertrag des Bergwerksbetriebes auf dem Harze ist sich nicht immer gleich gewesen, weil die Ergiebigkeit der bearbeiteten Gruben sich nicht gleich blieb, wohl aber die Unterhaltungskosten stets dieselben waren. — Silber, Glätte, Blei, Kupfer und Eisen waren die vornehmsten Erzeugnisse der in

*) Es wurde von Quadersteinen errichtet und bekam über dem Haupteingange die passende Inschrift: Utilitati Hercyniae. Vergl. v. Rohr Merkwürdigkeiten des Oberharzes 2c. S. 328.

**) Ein Malter beträgt im Hannoverschen 6 Scheffel oder Himpten, deren 5 gleich sind 3 berliner Scheffeln.

***) Vergl. v. Dohm's Materialien f. d. Statist. u. Staatsgesch. 3. Lief. S. 515. ff. — Gilbert's Handbuch für Reisende durch Deutschl. Th. 3. S. 401. ff.

****) Gilbert's Handb. f. Reisende in Deutschl. Th. 3. S. 2.

Arbeit befindlichen Bergwerke; — von ihrer mehrern oder mindern Reichhaltigkeit hing also auch hauptsächlich der Gewinn oder die Ausbeute des gesammten Bergbaues ab. Gold ward nur wenig, und zwar in den Bergwerken am Rammelsberge, gewonnen. Je mehr nun überhaupt im Laufe dieses Jahrhunderts der innere Reichthum des Harzes sich verminderte, je kritischer schien die Lage für die Bewohner desselben, die nur von diesen unterirdischen Schätzen ihr Heil erwarteten und erwarten konnten, zu werden und der Regierung selbst gerechte Besorgnisse einzulösen. Folgende, theils gedruckte theils ungedruckte Nachrichten über den Ertrag der Harzbergwerke dürften wohl geeignet seyn, einiges Licht über diesen Gegenstand zu verbreiten.

Zu Ende des 17. und zu Anfange des 18. Jahrhunderts war die Ausbeute nicht unbedeutend. Von 1693 an, in welchem Jahre die einseitigen Bergwerke allein 131,733 Thaler 12 Mgr. Ausbeute gaben, schienen besonders diese von Jahr zu Jahr abzunehmen, wogegen die Communion-Oberharzischen sich nicht nur gleich blieben, sondern sogar noch verbesserten. Im Jahre 1695 hatten letztere nur 12,960 Thaler Ausbeute geliefert und 1703 belief sich dieselbe, nachdem sie von Jahr zu Jahr ~~genommen~~ hatte, auf 21,600 Thaler; die des einseitigen Harzes hingegen war nach beständiger Abnahme bis auf 69,333 Thaler 12 Mgr. herabgesunken. Seitdem aber vermehrte sich, besonders durch die Bemühungen des um den Harz hochverdienten Berghauptmanns von Busch, auch der Ertrag der einseitigen Harzbergwerke wieder, wozu hauptsächlich die Wiederaufnahme der Grube Dorothea bei Clausthal im Jahre 1706 sehr vieles beitrug *). Sie gehörte seitdem zu

*) Eine vollständige chronologische Uebersicht des jährlichen Ertrags der Harzbergwerke vom Anfange derselben bis zum Jahre 1730 findet man in Böse's Haushalts-Principien von Berg, Hütten, Salz, und Forstwesen in specie vom Harz u. S. 25 — 40.

zu den ergiebigsten Gruben auf dem einseitigen Churhannoverschen Harze, deren Gewerbschaft aus 130 Ruren bestand, welche zusammen in einem Zeitraume von 67 Jahren (von 1709 bis 1776) eine Ausbeute von 3,587,306 $\frac{2}{3}$ Thaler hannoverschen Cassengeldes, oder 2,690,480 Speciesthaler gegeben hat *). — In den Jahren 1708 und 1709 soll das reine Einkommen vom Communionharze 112,297 Thaler, ohne den Ueberschuß aus den Berghandlungen, im Jahre 1760 aber nur 83,950 Thaler mit demselben betragen haben **). Anderen Angaben zufolge gaben im Jahre 1708 die einseitigen Bergwerke 72,453 Thaler und der Communion-Oberharz 20,880 Thaler, im Jahre 1709 jene 71,066 Thaler und diese 20,700 Thaler Ausbeute ***).

Von 1712 und 1718 bis 1724 belief sich einem Extract zufolge der Ertrag der gesammten Harzbergwerke ****) auf 1,172,739 Thaler, wovon aber der Ueberschuß für die beiderseitigen Landesherrschaften, den Ertrag der Salzwerke und Forsten am Harze mit eingeschlossen, nicht mehr als 285,000 Thaler betrug †). Alles übrige mußte für die Erhal-

*) Vergl. Einige zuverlässige Nachrichten vom Harz in Dohm's Materialien f. Statist. und neuere Staatsgeschichte 3. Lieferung S. 518. Ueber die Ergiebigkeit der Dorothea vergleiche man auch Sprengel's Beschreib. d. harzischen Bergwerke 2c. S. 102.

**) Nach Dahm in dessen Material. f. Stat. 3. Lief. S. 515.

***) Böse a. a. D. S. 36.

****) Hierunter begreift man den einseitigen Churhannoverschen, den Communion-Oberharz und den Communion-Unterharz, oder den Rammelsberg.

†) Göttingisches histor. Magazin von C. Meiners und C. F. Spittler. B. 6. S. 166.

tung des Harzes und zum Ankauf der Victualien für die Berg- und Hüttenleute verwandt werden. So lange man indeß noch Ueberschuß hatte, wozu besonders die Ergiebigkeit der Dorothea und der neuen im Jahre 1711 zuerst gemutheten Caroline vieles beitrugen, durfte man eben nicht besorgt seyn; allein bald hörte nicht allein dieser auf, sondern durch die stete Verminderung des Bergsegens während der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts schien es bald genug dahin zu kommen, daß die Landesregierung sich in die traurige Nothwendigkeit versetzt sah, sogar Zuschüsse zu machen, um nur das Ganze nicht in Verfall gerathen zu lassen. In einem Zeitraume von 20 Jahren (von 1750 bis 1770) hatte der Bergzehnte auf dem einseitigen churhannoverschen Harze an reinem Ueberschusse nicht mehr als 465,767 Thaler 14 Groschen $1\frac{1}{2}$ Pf. eingetragen. Von Trinitatis 1762 bis dahin 1763 und von 1767 bis 1770 überstieg sogar die Ausgabe die Einnahme im Zehnten und zwar um 71,180 Thaler 14 Gr. $\frac{1}{2}$ Pf. — Daran waren indeß die französischen Invasionen in den Jahren 1761 und 1762 hauptsächlich Schuld. Die Hälfte des dadurch verursachten Schadens war für 1761 mit 32,165 Thaler 20 Gr. 9 Pf., und für 1762, Behufs des entstandenen Magazinverlustes, mit 38,756 Thalern 9 Gr. 10 Pf. in Ausgabe gebracht, und so jener Ausfall entstanden, dem jedoch noch hinzu kam, daß in diesen Jahren die Eisenhütten nur wenig oder fast gar keinen Ueberschuß geliefert hatten. Ueberhaupt hatten in dieser Zeit die durch den Bergbau gewonnenen Erzeugnisse von Jahr zu Jahr abgenommen. Im Jahre 1751, von Trinitatis bis dahin 1752, waren auf dem einseitigen Harze an Silber 34,632 Pfund 5 Loth, an Glödt 5336 Centner, an Blei 16,364 Cent. und an Kupfer 423 Cent. gewonnen; dieser Ertrag verminderte sich jedoch immer mehr, so daß von 1769 bis 1770 derselbe so weit herabgesunken war, daß der Gewinn an Silber nur 23,021 Mark 13 Loth, an Glätte 2958 Cent., an Blei 7472 Cent., an Kupfer 188 Centner,

bei einigen Artikeln also kaum die Hälfte, bei andern nicht einmal ein Drittel dessen mehr betrug, was es noch vor 20 Jahren betragen hatte.

Der Ueberschuß, den die Landesherrschaft in diesen 20 Jahren im Zehnten hatte, belief sich nicht höher als auf 536,947 Thaler 28 Mgr. 2 Pf.; aus den gesammten Forsten des einseitigen Harzes betrug er 106,549 Thaler 7 Mgr. $\frac{1}{2}$ Pfennig. — Die Summe der Ausbeute, welche in diesem Zeitraume gegeben ward, macht 1,838,200 Thaler, nach hanoverschem Gelde gerechnet, aus.

Die allgemeine Abnahme der Harzbergwerke lag zum Theil schon in dem Alter derselben. Je tiefer eine Grube wird, je mehr sollen, allgemeiner Erfahrung zufolge, sich die Erze verlieren und der Metallgehalt derselben abnehmen, wogegen die Kosten, welche ihr Herausbringen, die Wältigung der Wasser in den Gruben und das Unterbauen derselben mit Holz verursacht, immer zunehmen. Können nun die Erze, welche solche Gruben liefern, die Kosten nicht mehr ersetzen, dann müssen diese eingestellt und neue Gänge aufgesucht werden. Finden sich dergleichen nicht, dann muß der Bergbau nothwendig in Verfall gerathen. So war es nun auf dem Harze. — Die ältern Gruben, welche im 17. Jahrhundert sich in einem so blühenden Zustande befanden, daß um die Mitte und gegen das Ende desselben 16 Gruben jährlich mehr als 40,000 Mark Silber und einen Zehntüberschuß von 150,000 Thalern lieferten, konnten ihre Kosten theils kaum, theils gar nicht mehr abtragen. Auch die Dorothea, die Caroline und die neue Benedicte, welche durch ihre Reichhaltigkeit den Ausfall der ältern Gruben mit übertrugen, hatten, nachdem sie über 60 Jahr im Gange gewesen waren, ums Jahr 1772 schon eine Tiefe von 160 bis 170 Lach-

ter *) erlangt, und die Erze wollten weder so rein noch so häufig mehr brechen, als in der ersten Zeit, so daß auch hier die Kosten der Tagesförderung der Erze und die inwendige Verzimmerung der Gruben sich schon so hoch beliefen, daß ihr Ertrag bei weitem nicht mehr im vorigen Verhältnisse blieb.

Ganz besondere Umstände mußten sich noch mit den bisher angegebenen vereinigen, diese Abnahme des Bergwerks-ertrags immer mehr zu befördern. — Dahin sind zu rechnen der harte Winter von 1740 und die darauf erfolgte Theurung, welche außerordentliche Unterstützungen der Bergleute nothwendig machte, mithin große Zuschüsse erforderte; der siebenjährige Krieg; — und endlich der strenge und trockene Winter von 1766 bis 1767, in welchem alle Teiche auf dem Harze austrockneten und beinahe ein Vierteljahr lang ein solcher Wassermangel herrschte, daß die Kunsträder nicht im Umgange zu erhalten waren. Daraus entsprang denn die traurige Folge, daß die mehrsten Gruben unter Wasser geriethen, die Hochwerke still standen und auf den Schmelzhütten nicht gearbeitet werden konnte, wodurch viele Arbeiter außer Thätigkeit kamen und auf Wartgeld gesetzt werden mußten. Noch kam zu diesen Unglücksfällen die schon oben erwähnte Theurung von 1771, welche einen großen Theil der Harzbewohner in die größte Armuth versetzte und Zulagen nothwendig machte, die den öffentlichen Kassen nicht wenig beschwerlich wurden. Die Bergwerksproducte, namentlich der Eishütten, welche doch noch einigen Ueberschuß zu liefern im Stande gewesen seyn möchten, mußten auf diese Weise in ihren Preisen steigen und so den nach Beendigung des siebenjährigen Kriegs eintretenden Mangel nur noch vermehren, während andern Orts die Preise heruntergesetzt wurden, um nur Geld zu bekommen.

*) Ein Lachter macht 6 Fuß 8 Zoll aus.

Die ußlarsche Eisenhütte mußte während des Kriegs sogar über ein Jahr still stehen, theils weil zu befürchten war, daß der sich in diesen Gegenden stets aufhaltende Feind die Eisenvorräthe wegnehmen würde, theils weil es an Fuhrwerk zu Herbeischaffung der Eisensteine und Kohlen fehlte. Auf der rothen Hütte hatte sich der Absatz bisher noch ziemlich erhalten; als aber im Preussischen, wohin derselbe besonders ging, auf das hannoversche Eisen eine starke Accise gesetzt wurde, von welcher indeß das braunschweigische und werningerodesche Eisen befreit blieb, gerieth derselbe auch ins Stocken, weil die Landleute der benachbarten preussischen Provinzen von dieser Zeit an ihren Bedarf an Eisen aus dem Braunschweigischen und Werningerodeschen holten.

So stand es ums Jahr 1772 mit dem Bergbau auf dem Harze, ohne daß Hoffnung auf Verbesserung vorhanden gewesen wäre, weil alle Bemühungen zu Auffindung neuer bauwürdiger Gänge fruchtlos blieben und aller Wahrscheinlichkeit nach auch ferner und für immer fruchtlos bleiben mußten. Hievon waren Sachverständige schon jetzt, und mehr noch 20 Jahre später, vollkommen überzeugt. Ihre mit vieler Sach- und Localkenntniß dargethanen und gründlich bewiesenen Aussagen gingen dahin, daß von den innern Schätzen des Harzes nichts mehr zu erwarten sey, daß ohnfehlbar einmal die Zeit kommen werde, wo der Bergbau wegen Erschöpfung der in frühern Zeiten so reichhaltigen Minen ganz aufhören und daher bei Zeiten auf Mittel gedacht werden müsse, diesen Zeitpunkt so weit als möglich hinaus zu schieben, um die auf dem verhältnißmäßig engen Raume von 12 Quadratmeilen eines, jeder Ackerkultur unfähigen, durchaus felsigen, nur wenig, zumal in den höhern Regionen der Berge, mit Dammerde bedeckten Bodens, wohnenden 22,000 Menschen nicht gänzlich außer Nahrung zu setzen. Langjährige Nachsuchungen und Erforschungen hatten bewiesen, daß in den höhern aus Granit bestehenden und ein Viertel des Gan-

zen ausmachenden Gebirgsgegenden des Harzes für den Bergbau durchaus nichts Vortheilhaftes zu entdecken und nur in den aus thoniger Felsart bestehenden ohngefähr die Hälfte der übrigen drei Viertel des genannten Flächenraums einnehmenden Mittelgebirgen der Vorrath der Erze, welche dem Bergbau sein Daseyn gegeben haben, von jeher zu finden gewesen und auch jetzt noch, obgleich in weit geringerer Menge, zu finden sey. Der Ueberrest der sich allmählig ins platte Land abflächenden aus verschiedenen Kalkfelsarten bestehenden Vorgebirge zeigte nur hin und wieder, und zwar sehr spärlich, Spuren von Kupfer-, Blei- und Eisenerzen, die jedoch zu Ende des 18. Jahrhunderts beinahe gänzlich herausgewonnen waren, also keine Hoffnung auf fernern Gewinn mehr zuließen.

Unter den vorgeschlagenen Mitteln waren Einführung einer bessern Ersparung im Berghaushalte, Abstellung mehrerer schon seit langer Zeit eingerissener Mißbräuche, und Eröffnung neuer Erwerbsquellen für die Harzbewohner die vornehmsten. — In ältern Zeiten hatte man die Zeit der Arbeit, und nach ihrer Verschiedenheit auch den Lohn der Bergleute, mit möglichster Genauigkeit und weiser Vorsicht bestimmt. Der Gegenstand war von Wichtigkeit. — Die Eintheilung der täglichen Arbeit in sogenannte Schichte von 8 Stunden, von denen noch eine Stunde für das allgemeine Gebet und eine andere für die Zeit des Ein- und Ausfahrens in Abrechnung kam, so daß die wirkliche Arbeitszeit für jeden Tag nicht viel über 6 Stunden betrug, war wohl überdacht, da ein längerer Aufenthalt unter der Erde in der dicken mit mannigfaltigen Dünsten, und seitdem geschossen wird, auch mit Pulverdampf angefüllten Luft, und bei so schwerer Arbeit der Gesundheit der Bergleute ohnfehlbar höchst nachtheilig gewesen seyn würde. Diese Einrichtung ward ihrer Zweckmäßigkeit wegen denn auch in allen Bergorten des Harzes bis auf die

neuesten Zeiten beibehalten *). Von einer andern nicht minder zweckmäßigen, ja fast noch wichtigern, Einrichtung ist man im Laufe des 18. Jahrhunderts eben nicht zum Vortheile der Bergbaukasse abgewichen. Sie betraf die Bestimmung der verschiedenen Arten der Arbeit und des Lohns der Bergleute. Diese waren zu dem Ende in den frühern Zeiten in verschiedene, namentlich in drei, Hauptklassen, in Häuer, Knechte und Jungen eingetheilt. Die ersten, welche auf dem Gestein arbeiteten, bekamen als eigentliche Bergleute den höchsten Lohn, die letztern beiden, welche zur Förderniß der Erze gebraucht wurden, erhielten nach dem Verhältniß ihrer Klasse weniger und das Wenigste. Der Lohn für jede derselben war unwiderruflich festgesetzt und durfte nicht überschritten werden, so daß keiner der Arbeiter beim Bergbau mehr zu gewinnen im Stande war, als den seiner Klasse bestimmten Wochenlohn, woraus der Vortheil entsprang, daß Niemand von dem Andern wegen vermeintlich oder auch wirklich unverdienten Vorzugs beneidet oder beseindet werden konnte, und doch nicht der Sporn, sich höhere Geschicklichkeit zu erwerben, fehlte, da eines jeden Streben und Ehrgeiz auf Beförderung in eine höhere Klasse gerichtet war. Die bei der Zimmerung in den Gruben gebrauchten und gewöhnlich aus den Häuern genommenen Holzarbeiter standen sich etwas höher im Lohn und gehörten nicht mehr zu den erwähnten Klassen. Eben dieß war der Fall mit den bei den Künsten angestellten aus Knechten und Jungen bestehenden Kunstleuten. Sowohl jenen als diesen

*) Hiernach findet, damit der Bergbau im ununterbrochenen Gange bleibt, täglich eine dreimalige Wechselung der Arbeiter Statt, denen mit der sogenannten Häuerglocke zu 6 verschiedenen Malen in Verlauf von 24 Stunden das Zeichen gegeben wird, wenn sie sich zu ihrer Schicht anschicken und wenn sie zum Einfahren in die Grube auf dem Zeichenhause versammelt seyn müssen.

war kein fester Lohn gesetzt, da gar vieles auf die Beschaffenheit, Künstlichkeit, Schwierigkeit oder Gefährlichkeit der Arbeit ankam. — Neben diesen gab es bei dem Bergbau von jeher noch Gedinghauer, die gleichfalls keine besondere Klasse ausmachten und sich von den gewöhnlichen Häuern nur dadurch unterschieden, daß ihnen ein gewisses vorgezeichnetes Stück Arbeit auf dem Gestein übergeben und sowohl die Zeit für dieselbe als der Lohn bestimmt ward, wobei man sich aber nach dem Lohn der ersten Klasse, aus welcher sie genommen wurden, richtete, und zwar so, daß sie bei angewandter Geschicklichkeit und größerem Fleiße doch nur einige Groschen wöchentlich mehr verdienen konnten.

Die allmähliche Abweichung von dieser Einrichtung führte der Mißbräuche immer mehrere mit sich, und war nicht dazu geeignet, dem Bergbau bei der steten Abnahme seiner innern Ergiebigkeit aufzuhelfen. Nachdem man angefangen hatte, erst Einen und dann den Andern zu begünstigen und unter dem Vorwande größerer Geschicklichkeit und unter dem allgemeinen Namen von Nebenarbeiten demselben neben seiner gewöhnlichen Schicht noch Gelegenheit zu verschaffen, sein Wochenlohn durch Arbeiten beim Bergbau bedeutend zu vermehren, mußte man, sollte die Unzufriedenheit der Zurückgesetzten nicht zu sehr ausbrechen, Mehreren Begünstigungen dieser Art zu Theil werden lassen, die dann die offenbarsten Nachtheile herbeiführten. Einer der vorzüglichsten war, daß auf diese Weise der wöchentliche Lohn vieler, denen man wohl wollte, über das Doppelte stieg, so daß die Unkosten des Bergbaues mit dem Ertrage desselben bald in keinem Verhältnisse mehr standen. Im Jahre 1568 betrug der Lohn der Häuer wöchentlich nicht mehr als 1 fl. 4 gr.; späterhin ward er wegen Veränderung des Münzfußes um 2 gr. vermehrt und blieb so bis auf die neuesten Zeiten. Aber durch die Uebertragung der Nebenarbeiten, denen man nach und nach besondere Namen, als Iedige Schichte, Nebenschichte, Weilarbeit, Arbeit

für vermacht Geld und dergleichen, gab, eine Einrichtung, die bald ganz allgemein und feststehend wurde, konnten mehrere Arbeiter ihren Wochenlohn bis auf $2\frac{1}{2}$ Thaler, Andere über 2 Thaler, und die meisten doch auf $1\frac{1}{2}$ Thaler bringen, so daß nur bei Wenigen der wöchentliche Lohn unter 1 Thaler 12 Mgr. zu stehen kam.

Von dieser allmählichen Lohneserhöhung wieder abzugehen, wäre unbillig, ja gefährlich gewesen, wie nachtheilig sie auch für das Ganze war; — unbillig, weil die Bergleute sich durch die größere Einnahme einmal an einen höhern Luxus gewöhnt hatten; — gefährlich, — weil sie bei ihrem Freiheitsfinn leicht zu revolutionairen Ausschweifungen geschritten seyn dürften, die, auch bei ohnfehlbarer Unterdrückung, doch zu viel Nachtheile für das Ganze herbeigeführt haben würden.

Bei allen diesen immer härter werdenden Erfahrungen kam es nur darauf an, die auf den Verdienst vom Bergbau allein angewiesene und leider stets im Zunehmen begriffene Bevölkerung des Harzes zu erhalten. An große Ausbeute konnte demnach nicht mehr gedacht werden, und man mußte froh seyn, wenn die Zubuße nur nicht zu groß war. Auch jetzt ist, da aus früher angegebenen Ursachen die Lage der Dinge eher schlimmer als besser werden muß, der vor einigen Jahren aufgegebenen Preisfrage der göttingischen königlichen Societät der Wissenschaften ohnerachtet, die Aufgabe noch nicht gelöst, wie man den Harzbewohnern bei einseitigem gänzlichen Ausfall des Bergbaues hinlängliche Nahrungsweige eröffnen könne. Die Forsten allein könnten in diesem Falle noch einige, obgleich geringe, Hülfe gewähren. An Absatz des Holzes, namentlich des Bauholzes, wird es nie fehlen; aber die schon im 17. Jahrhunderte bemerkte *) und nachmals oft wieder:

*) In v. Dmpteda's vaterl. Literatur S. 656. wird das Jahr 1695 als das erste angegeben, in welchem die Wurmtröckniß

fehrende, durch die Verheerung des Borkenkäfers (*Dermestes Typographus*) und anderer schädlicher Waldinsecten entstandene Wurmtröckniß der Fichten oder Rothtannen *) bewies mehr als zur Genüge, wie auch dieser Reichthum der Harzgebirge Unfällen unterworfen war, denen die menschliche Klugheit oft erst spät und nicht ohne die größten Anstrengungen und einen überwiegenden Kostenaufwand abwehrend entgegen kommen konnte. Im Laufe des 18. Jahrhunderts waren die durch den vorgenannten Käfer in den Harzforsten angerichteten Verheerungen besonders stark während der Jahre von 1704 bis 1708, wo der Berghauptmann von dem Busche sogar genöthigt war, Militair zur Abholzung der trockenen Bäume zu requiriren **); dann in den Jahren 1747 und 1772, und mehr noch von 1775 bis 1785 ***). Der dadurch verursachte Schaden war in der That nicht unbeträchtlich, da bloß auf dem einseitigen Harze von 1780 bis 1782 eine Fläche von 3354 Walbmorgen abgetrieben werden mußte, und die Summe der überhaupt gefällten wurmtrockenen Bäume, sowohl im einseitigen als im Communion-Harze, von 1781 bis 1786

bemerkt sey; in Bösen's Haushaltsprinzipien vom Berg-, Hütten-, Salz- und Forstwesen 2c. S. 32. wird aber schon unterm Jahre 1649 angeführt, daß mehrere Holzreviere wegen Wurmtröckniß hätten abgeholzt werden müssen.

*) Bei v. Ompteda a. a. D. sind eine Menge mehr und minder gründlicher Schriften über diesen Gegenstand genannt. Eine ausführliche Geschichte der Wurmtröckniß auf dem Harze, aus der Feder eines geschickten Forstmannes hervorgegangen, würde den Cyclus dieser Schriften gewiß nicht ohne Nutzen schließen.

**) Vergl. Bösen's Haushaltsprinzipien 2c. S. 35.

***) Vergl. Gilbert's Handb. f. Reisende 2c. Th. 3. S. 471. ff.

nicht weniger als 2,280,725 betrug *). — Hiedurch aufmerksam geworden, hatte die königliche Kammer in Hannover schon im Jahre 1782 der königlichen Societät der Wissenschaften in Göttingen aufgetragen, außer den gewöhnlichen jährlich daselbst erfolgenden Aufgaben eine außerordentliche Preisfrage über die bewährtesten Mittel wider die sogenannte Wurmtrockniß am Harze aufzugeben und die zu erwartenden Preisschriften zu beurtheilen **) Die Prämie für die beste Preisschrift betrug 200 Thaler.

Wie sehr man sich in dieser Zeit mit Aufhelfung der Harzbergwerke beschäftigte, ersieht man auch daraus, daß die Societät schon im Jahre 1778 eine Preisfrage bekannt gemacht hatte, welche nächstdem im Jahre 1780 aufgegeben und 1781 wiederholt wurde, deren Tendenz dahin ging, zu erfahren, wie die Bergwerke bei den Alten eigentlich beschaffen und eingerichtet gewesen, und ob sich nicht, nach angestellter Vergleichung derselben mit den unsrigen, zum Vortheile des Bergbaues und der Hüttenwerke in unsern Zeiten von den Alten etwas lernen lasse ***)? —

Die Abnahme des Bergwerksertrags, sowohl auf dem einseitigen als auch auf dem Communio-Oberharze, war in der That so beträchtlich, daß beiderseitige Regierungen sich zu bedeutenden Zuschüssen verstehen mußten. Der Communio-Oberharzischen Zehntkasse war von Crucis 1780 bis Trinitatis 1781 ein Zuschuß von 15,624 Thalern bewilligt, und

*) Gilbert a. a. D. S. 272.

**) Götting. gel. Anz. St. 146. den 2. Dec. 1782. S. 1185.

***) Götting. gel. Anz. Jahrg. 1780. S. 1243. u. 1247. Jahrg. 1781. S. 1210.

dennoch blieb man mit 535 Thalern, 19 Groschen $3\frac{1}{4}$ Pf. im Rückstande. Das nächste Jahr, von Crucis 1781 bis Trinitatis 1782, wurde sogar ein Zuschuß von 28,110 Thlr. 3 Mgr. $1\frac{1}{2}$ Pf., und von 1782 bis 1783 von 30,085 Thlr. 25 Mgr. 5 Pf. erfordert.

Wie sehr die Regierung sich in dieser Zeit des Bergbaues angenommen und welche Kosten sie zur Aufnahme desselben verwandte, zeigt unter andern der im Jahre 1777 (am 26. Jul.) begonnene und 1799 (am 5. Sept.) vollendete tiefe Georgs-Stollen, der zur Wältigung der Grubenwasser unumgänglich nothwendig war. Die Summe aller Kosten des tiefen Georg-Stollenbaues vom Anfange desselben bis zum Schlusse des Quartals Trinitatis 1800 betrug 412,142 Rthlr., und wurde theils durch freiwillige Beiträge der Bergbedienten und Bergleute, theils durch die ansehnlichen Zuschüsse des wahrhaft landesväterlichen Königs, Georg III., bestritten *).

Aller Anstrengungen ohnerachtet, und wie musterhaft auch der Bergbau und das Hüttenwesen nach mannigfach veränderter Einrichtung betrieben wurde, blieb derselbe doch im Abnehmen, und nur der Rammelsberg und die Eisenwerke gaben noch einige Ausbeute, wogegen aber die Bergwerke Clausenthal, Zellerfelds und Andreasbergs wegen des geringen Ertrags und bei der zunehmenden Kostbarkeit des Holzes allmählig mit immer geringerem Kraftaufwande betrieben wurden.

In politischer Beziehung ist noch die Aufhebung eines Theils der seit dem Erbvertrage der beiden fürstlichen Häuser vom 14. December 1635 bestandenen, dann durch den hildesheimischen Receß vom 12. Mai 1649 bestätigten und besonders durch das burgdorffsche Conferenz-Protokoll vom 2. bis zum

*) S. Gotthardt's Beschreib. des tiefen Georg-Stollens 2c. S. 189. ff.

11. October 1736 näher bestimmten Communion der ober- und unterharzischen Bergwerke und Forsten, wichtig, welche im Jahre 1788 Statt hatte *). Die gemeinschaftlich zu tragende jährliche Zubeße und der immer bedeutender werdende Verfall des Bergbaues war die Veranlassung der Auseinandersetzung, nach welcher nur die unterharzischen Bergwerke und Hütten nebst der Saline Juliusshall im braunschweigischen Marktflecken Neustadt, noch in Gemeinschaft beibehalten, die bisher in selbiger begriffen gewesenen Forsten, Bergwerke, Bergstädte und Dörter, wie auch die Mahl- und Sägemühlen und alle sonstigen Nutzungen und Rechte des bisherigen Communion-Oberharzes aber getheilt wurden **), so daß die Städte Zellerfeld, Grund, Wildemann und Lautenthal, wie auch die Dörter Wolfsbagen, Kaltebirke &c. ausschließlich an Hannover kamen, und dieses von den bisher gemeinschaftlich besessenen 109,348 Waldmorgen 62,354 M. 92 $\frac{1}{2}$ QR., Braunschweig-Wolfenbüttel aber 46,993 M. 73 $\frac{2}{7}$ QR. erhielt ***).

Der Bergbau auf dem Harze befindet sich, wie ungünstig die Aussichten für denselben sich auch schon seit einem halben Jahrhunderte gezeigt haben, durch die Unterstützung der Landesregierung noch immer in einem möglichst guten Betriebe. Den Erfolg dessen, was in neuern Zeiten daselbst geschehen, um einen so wichtigen und so viele Men-

*) S. den Communionharz-Theilungs-Recess vom 4. October 1788 nebst dessen Ratificationen. Hannover 1792. 8. Dieser Recess befindet sich auch abgedruckt in den Annalen d. Churl. Jahrg. III. St. 3. u. 4.

**) S. den vorerwähnten Theilungs-Recess S. 6. — Ausführlich über diesen Gegenstand handelt auch Gilbert in seinem Handb. f. Reisende Th. 3. S. 487. Vergl. Hassel's Neueste Kunde d. Königr. Hannover &c. S. 263. ff.

***) Theilungs-Recess S. 46. Vergl. Gilbert &c. S. 488. ff.

schen ernährenden Erwerbszweig nicht ganz untergehen zu lassen, müssen wir, als dahin gehörig, bis zur nächsten Abtheilung unserer Geschichte aufsparen.

Das Münzwesen greift zu sehr in den Verkehr der Menschen ein, um in einer Landesgeschichte übergangen werden zu können. Das Wohl und Wehe vieler ist immer, doch einmal mehr und ein anderes Mal minder, von den Veränderungen desselben abhängig gewesen; es ist daher auch in allen Ländern für die Regierungen stets ein wichtiger Gegenstand der Beachtung gewesen, und namentlich in Deutschland, wo in dieser Hinsicht immer eine große Verschiedenheit und daraus entspringende Verwirrung Statt fand, während der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts auf dem Reichstage viel darüber berathen worden *). Da jedoch, der lange gepflogenen Unterhandlungen ohnerachtet, in den Meinungen der Reichsstände über diese Angelegenheit sich keine Uebereinstimmung zeigen wollte, mußten bei Ermangelung eines gemeinsamen Reichsschlusses einzelne Stände zusammen treten, um doch etwas Zusammenhängendes in dieser Hinsicht zu bewerkstelligen. So entstand durch Vereinigung der Häuser Sachsen, Brandenburg und Braunschweig-Lüneburg der sogenannte Leipziger Münzfuß **), nach welchem die feine Mark Silber in $\frac{2}{3}$ und $\frac{1}{3}$ Stücken um 12 Thaler oder 18 Gulden, in kleinern Münzsorten als $\frac{1}{12}$ theil zu 12 $\frac{3}{8}$ Thlr. und in noch kleinern Stücken zu 12 $\frac{1}{2}$ und 13 Thaler ausgebracht werden sollten ***). Diesem Reccess traten bald mehrere Reichsstände bei, und

*) Vergl. v. Praun gründl. Nachr. vom Münzwesen insgemein, insbesondere aber von dem deutschen Münzwesen 2c. S. 119. ff.

**) Der Reccess ist vom 16. Jan. 1690. S. denselben im Auszuge bei Willich B. 2. S. 790.

***) Vergl. v. Praun a. a. O. S. 131.

endlich, doch erst im Jahre 1738 *), ward der leipziger Münzfuß als allgemeiner Reichs-Münzfuß angenommen.

Hannover blieb zu seinem eigenen Nachtheile, während andere deutsche Reichsländer nur zu bald wieder davon abwichen, demselben bis auf die neuesten Zeiten getreu und prägte nach diesem Münzfuße seine größern und kleinern Münzsorten aus. Alle Abgaben mußten in diesen, welche daher Cassengeld genannt wurden, entrichtet werden, und alle Besoldungen wurden in ihnen bezahlt.

Der deutsche Kaiser, Franz I., trat schon im Jahre 1748 ganz eigenmächtig und ohne sich deshalb mit den Reichsständen zuvor in Einverständniß gesetzt zu haben, von dem leipziger Münzfuße ab und ließ die seine Mark zu 20 Gulden ausprägen, woraus denn ein neuer Münzfuß, der zwanzig Guldenfuß genannt, entstand, dem zuerst Maria Theresia, des Kaisers Gemahlin, für ihre Erbstaaten, und dann auch der König Friedrich August von Pohlen, Namens Chursachsens, beitraten. Der König von Preußen, durch diese eigenmächtige Münzneuerung aufmerksam und für seine zu einem bessern Korn ausgeprägten Silbermünzen mit Recht besorgt gemacht, schlug sofort auf gleiche Weise seinen eigenen Weg ein und führte vom Jahre 1750 an in seinen Staaten den bis auf die neuesten Zeiten in denselben gültig gebliebenen ein und zwanzig Guldenfuß, auch Graumannscher Münzfuß **) genannt, ein. — Inzwischen waren dem zwanzig Guldenfuße stillschweigend mehrere Reichsstände beigetreten, bis

*) Das Reichsgutachten vom 10. September ward durch ein kaiserliches Decret vom 1. December genehmigt.

**) Graumann (Joh. Philipp) war aus braunschweigischen in brandenburgische Dienste getreten und um diese Zeit preussischer General-Münz-Director.

endlich die österreichisch = bairische Convention (am 20. September 1753 zu Wien abgeschlossen) erfolgte. Obgleich Baiern von derselben, ehe noch ein Jahr verflossen war, wieder zurück trat und zum 24 Guldenfuß überging, hat sich der Conventions = Münzfuß, wovon die nach demselben ausgeprägten Münzsorten den Namen: Conventionsgeld erhielten, doch bis auf unsere Zeiten erhalten. — Braunschweig = Wolfenbüttel nahm denselben vom Jahre 1764 an und prägte fortan vom Thaler bis zum Groschen herab, die Mark. fein Silber zu 13 Thaler 8 Groschen, und in den kleinern Silbermünzen, als Sechsern und Dreiern, zu 14 Thalern aus *).

Im Hannoverschen war während des siebenjährigen Kriegs viel schlechtes Geld ins Land gekommen. Aber noch ehe derselbe beendet war, schon im Jahre 1759, ward durch ein landesherrliches Edict (vom 30. November) der leipziger Münzfuß wieder hergestellt und von dieser Zeit an beibehalten, wonach der Louisdor in den Cassen nur 7 Gulden oder 4 Thaler 16 gute Groschen, im gemeinen Leben aber 5 Thaler, und der Ducaten 4 Gulden oder 2 Thaler 16 gute Groschen, galt. — Der 20 Gulden = oder Conventions = Münzfuß soll mit gutem Erfolge hier erst seit 1780 Eingang gefunden haben **).

Die Beharrlichkeit der hannoverschen Regierung, dem leipziger Münzfuße treu zu bleiben, hat dem Lande nicht selten bedeutenden Schaden gebracht. Von gewinnstüchtigen Geldwechslern ward das hiesige bessere Geld oft aus dem Lande geführt und schlechteres dafür hereingebracht. — Die häufig genug dagegen erlassenen Verordnungen ***) halfen doch

*) v. Praun a. a. D. S. 185.

**) Ebendasselbst S. 586.

***) Außer dem Corp. Constitut. Calenbergens und Lüneburgens. vergleiche man Willich's Ausg. 2c. B. 2. S. 790.

doch nicht immer aus. — Erst in neuester Zeit ist die Regierung davon abgegangen und hat das Conventionsgeld allgemein eingeführt.

Die Salzwerke in den braunschweig-lüneburgschen Landen, welche schon in früheren Perioden ins Daseyn traten, haben sich auch in dieser Periode erhalten. An der Spitze stand und steht noch immer die Saline zu Lüneburg. Die Reichhaltigkeit der dortigen Quellen ist so groß, daß ums Jahr 1784 die lüneburgsche Sole, einer Vergleichung mit denen von 75 anderen Salinen zufolge, alle diese, sowohl an Menge als an Güte, weit hinter sich zurück ließ *). Nach dieser Vergleichung zeigt es sich, daß von den angeführten die 16 löthige Sole zu Frankenhausen und die 18 löthige zu Halle die reichhaltigsten, zugleich aber diese, welche jährlich 9,400, und die schönebeckische, welche 15000 Last lieferte, die einträglichsten waren **). Die lüneburgsche Sole dagegen war mehr als 25 löthig und reichte hin, jährlich 40,000 Last zu gewinnen, obgleich nur 12,000 Last aus selbiger wirklich gesotten wurden, so daß mehr als drei Viertel der vorhandenen stärksten Sole ungebraucht zurück blieben. Einer vom Apotheker Dempwolf in Lüneburg angestellten chemischen Zerlegung der lüneburgschen Sole zufolge zeigte es sich, daß in vier Pfund Sole ein Pfund Rochsalz, vier Skrupel Bittererde und vier Skrupel Selanit enthalten waren, woraus denn eben hervorging, daß in 100 Theilen $25\frac{25}{100}$ Theile Salz steckten, oder die Sole $25\frac{1}{4}$ Löthig war ***).

*) Langsdorf Anleit. zur Salzwerkskunde. Altenb. 1784. S. 12.

**) Hist. polit. geograph. stat. 2c. Beiträge die Kgl. Preussische und benachbarte Städten betreffend 2c. Th. 1. St. 1. 6. 20.

***) Nach Gebhardi's Berichte von der alten und neuen Verfassung des lüneb. Salzwesens, einem höchst ausführlichen aus 16 dicken Foliantbänden bestehenden und in der königl. Bibliothek zu Hannover aufbewahrte Manuscripte. 1. Hauptabtheilung 1. Abschn. S. 9.

Das Salzwerk zu Lüneburg gehört zu den ältesten im Lande. Seine ältere Verfassung hatte sich allmählig gebildet, wollte aber in neuerer Zeit nicht mehr ausreichen. Im letzten Jahrzehend des 18. Jahrhunderts mußte man endlich mit Ernst darauf bedacht seyn, der Lüneburgschen Saline eine neue, der Zeit mehr anpassende Einrichtung, zu geben. Die ältere Verfassung war nach und nach zu verwickelt geworden, und bedurfte, da sie jeder Verbesserung hinderlich war, höchst nöthig einer Umänderung. Demnach war unmittelbar vom Könige eine aus dem damaligen Landschaftsdirector und Abt des Klosters St. Michaelis zu Lüneburg von Bülow, dem Hofrichter und Oberhauptmann von Schrader, und einigen andern sachverständigen Männern zusammengesetzte Commission zur Untersuchung des hiesigen Salinenwesens ernannt und der von selbiger aufgestellte Plan im Allgemeinen genehmigt worden *).

Von den übrigen Salzwerken hiesiger Lande sind das herrschaftliche in neuern Zeiten sehr verbesserte und höchst musterhaft eingerichtete Salzwerk zu Sülbeck, das Pacht- oder Salzwerk zu Salzderhelden, das Interessenten-Salzwerk zu Salzhemmenborn, das herrschaftliche Salzwerk Sülze, wie auch Salzliebenhall oder Salzgitter und Julius-halle ohnweit der Harzburg, auch jetzt noch in gutem Flor. — Sülbeck erhielt 1783 ein neues Siedehaus und treffliche Pfannen und Trockenanlagen. Seitdem soll es an Holzersparrung und an Gewinn mehreren und reinern Salzes fast sämtliche deutsche Salinen übertroffen haben **). Vor dem Jahre

*) Dieser Plan zur künftigen Einrichtung der Saline zu Lüneburg 2c. ist gedruckt bei Poekwitz jun. in Hannover 1797. Man vergleiche auch Gebhardi's Auszüge u. Abschriften von Urkunden u. Handschriften, welche vorneml. das Herzogth. Lüneburg betreffen. Th. 11. S. 836. ff. (Mspt.).

**) Gilbert a. a. D. S. 384.

1779 gewann man nach einem zehnjährigen Durchschnitte jährlich 4755 $\frac{1}{2}$ Malter Salz, im Jahre 1784 hingegen 5366 und 1790 sogar 7781 $\frac{1}{2}$ Malter, von welchem letzteren der reine Gewinn nahe an 6000 Thaler betrug. Die Salzherzeugung in Sülbeck hätte indeß noch weit höher getrieben werden können, wenn es nicht an Absatz gefehlt hätte; so konnte aber von der vorhandenen reichhaltigen Sole nur $\frac{1}{7}$ versiedet werden, während man $\frac{6}{7}$ derselben ungenutzt in die Leine abfließen lassen mußte *). — Auch das mehreren Privatpersonen gehörige und schon seit einer Reihe von Jahrhunderten betriebene Salzwerk zu Salzderhelden, hatte stets eine so reichhaltige Sole und erzeugte ein so treffliches Salz, daß es, gleich dem sülbecker Salze, dem vieler anderer deutschen Salinen vorgezogen und im Auslande, namentlich in Nordhausen, sehr geschätzt war und auch merklich theurer bezahlt wurde. Auch seine Gradirwerke hatten eine vorzügliche Einrichtung. — Im Jahre 1756 pachtete es die königliche Kammer für eine jährliche Pachtsumme von 4800 Thalern, welche es seitdem reichlich eingebracht hat **).

Salzhemmendorf lieferte kein so vorzügliches und reines Salz als die vorbenannten Salzwerke. Es war grobkörniger und nicht ganz von der beigemischten Bittererde befreit, weshalb es denn auch ein bedeutendes Krimpmaaß erlitt und gleich verkauft werden mußte. Dennoch wurden ums Jahr 1776 jährlich im Durchschnitt 6676 Malter Salz zu einem Werthe von 10 bis 11000 Thaler abgesetzt, woran über 6500 Thaler reiner Ueberschuß gewonnen ward ***). Salzliebenhall oder Salzgitter, ein Flecken im Hildesheim-

*) Ebendas. S. 385.

**) Gilbert a. a. D. S. 383.

***) Gilbert ac. S. 235.

ſchen, war ſchon vom Herzoge Julius angekauft und das daſſige Salzwerk mit großen Koſten in Aufnahme gebracht. Es war in dieſer Periode eben wie das ohnfern der Harzburg belegene Salzwerk Julius halle gemeinſchaftliches Eigenthum der beiden Linien des Geſammthauſes Braunschweig-Lüneburg. Letzteres hatte erſt ſeit etwa 1717 eine vorzügliche Bedeutung erhalten, von wo an man ohne Gradirung bei einer Feuerung von 14 Stunden das beſte Salz erhielt *). Schon 1713 wurde es verpachtet. Dem Theilungsreſepte des Communionharzes von 1788 §. 1. zuſolge, ſollte daſſelbe demnächſt nach getroffener Uebereinkunft dem fürſtlichen Hauſe allein überlaſſen werden, blieb jedoch vorerſt noch in Gemeinſchaft **). Umſ Jahr 1760 wurden hier jährlich 4950 Körbe Salz geſotten, deren jeder zu 1 Rthlr. 8 Gr. verkauft wurde ***).

Außer den hier näher angeführten Salzwerken ſind in hieſigen Landen der Salzquellen noch viele vorhanden, die es wohl verdienen möchten, angebaut zu werden, wenn ſich hinreichender Abſatz für die gewonnenen Erzeugniſſe darböte. So zeigten ſich unter andern auf den Gütern der Herren von Aldershausen ſchon in ältern Zeiten Salzquellen, deren Sole ſtark genug zum Verſieden war, weßhalb man denn auch bereits damals Willens gewesen ſeyn ſoll, hier ein Salzwerk anzulegen †), was jedoch bis jezt verblieben iſt.

Es darf hier nicht unbemerkt bleiben, daß die hieſige Landesregierung den reichen Naturſegen an Salz den Unterthanen zu keiner Zeit dadurch verkümmert hat, daß ſie ſich einen Alleinhandel mit demſelben angemacht hat, wie das in andern Staaten der Fall iſt. Nur die Ein- und Durchfuhr fremden Salzes ſuchte ſie mit Recht durch Verordnungen,

*) Ebendaſ. S. 660.

**) S. den Communion-Harz-Theilungs-Receß S. 5.

***) Gilbert 2c. S. 660.

†) Gilbert a. a. D. S. 367.

welche von Zeit zu Zeit erneuert und geschärft wurden, zu verhindern *).

Zur Zeit der französischen Occupation wollte es den Anschein gewinnen, als ob die fremden Machthaber auch diese Quelle des Nationalreichthums zu ihrer Bereicherung benutzen würden. Im Jahre 1807 wurde von den im Lande befindlichen Salzwerken Bericht über die Salzvorräthe, und Beantwortung der Fragepunkte gefordert, wie hoch das jährliche Consumtionsbedürfniß im Salze für Personen über und unter 14 Jahren und für das Vieh etwa anzuschlagen sei? — woraus denn die Absicht der fragenden obersten Behörde leicht zu erkennen seyn möchte. — Sülbeck hatte 1252 Mtr. 4 Himpten, Salzderhelden 256 Mtr. 4 Himpten, Sülze 591 Mtr. 3 Himpt. und Salzhemmendorf 67 Mtr. 3 Himpten, den eingegangenen Berichten im September genannten Jahrs zufolge, an Salz vorrätzig **).

3.

Bürgerliche Gewerbe, Fabrik- und Manufacturwesen, Handel und Schifffahrt.

Das Zunft- oder Innungswesen der Handwerker in den Städten hatte, wie in andern Ländern, so auch bei uns, seinen Ursprung in frühern Zeitperioden. Durch Opfer mancher Art erworben, ja errungen, hielt man auch in neueren Zeiten das vermeintliche Gut fest, ließ nicht ab von den alten Gerechtsamen und fand an der Milde und Nachsicht der Regierung in dieser Hinsicht eine feste Stütze. So blieb die Gewerbefreiheit die ganze Periode, deren Geschichte uns hier beschäftigt, hindurch beschränkt. Alle aus roheren Zeiten stam-

*) Man sehe dieselben in Willich's Auszüge 2c. und in Spangenberg's Sammlung 2c.

**) Diese Berichte befinden sich in königlicher Kammer zu Hannover.

mennden Mängel und Gebrechen blieben in Kraft, weil sie das Ansehen des Alters und wohl erworbenen Rechts für sich hatten. — Meilenbann, geschlossene Zünfte, das dadurch erschwerte Meisterwerden mit allen dabei vorkommenden Bedrückungen derer, welche zum Meisterstück zugelassen wurden, ein langer Gesellenstand und die damit verknüpften Wanderjahre, die man nur zu oft Betteljahre nennen könnte, selbst die traurigen Lehrjahre, in denen der Lehrling weniger von der erwählten Profession, als von den Haushaltsgeschäften seines Meisters erlernt, zeugen noch jetzt von dem beibehaltenen guten Alten, wie wenig dasselbe unsern Zeiten auch angemessen seyn mag. Neues hat hier also die Geschichte nicht zu berichten, wenn sie nicht etwa der Zeit der fremden Zwangsherrschaft im ersten Jahrzehend des 19. Jahrhunderts erwähnen will, in welcher wenigstens in denjenigen Provinzen, welche das ephemere Königreich Westphalen bildeten, eine völlige Gewerbefreiheit gegen Lösung eines Patents eingeführt war. — Dennoch sind der Mißbräuche bei den Handwerkern viele, welche sich in früherer Zeit eingeschlichen hatten, schon zeitig abgeschafft. So war es, um hier nur eines dieser Mißbräuche zu erwähnen, im Braunschweigschen eine Art von Recht geworden, daß Keiner vor einem Meister in Arbeit genommen werden durfte, welcher zuvor bei einem Andern hatte arbeiten lassen, wenn er von diesem abgehen wollte. Schon im Jahre 1645 war dagegen eine Verordnung ergangen *): Es könnten noch mehrere diesem ähnliche Mißbräuche hier angeführt werden, gegen welche die Regierungen sowohl im Hannoverschen als im Braunschweigschen mit aller Kraft ihres Ansehens und ihrer Machtvollkommenheit anwirkten, wenn es unsern Zwecken gemäß wäre. Zunächst müssen wir indeß auch dem Fabrik- und Manufacturwesen einige Aufmerksamkeit schenken. An Fabriken und Manufacturen hatte das Land während des 18. Jahrhunderts bedeutend gewonnen.

*) Fredericksdorf's Promtuarium S. 512.

Im Hannoverschen, wie im Braunschweigschen, waren die Regenten mit allem Fleiße darauf bedacht, das Fabrikwesen nach Möglichkeit in Aufnahme zu bringen, doch zeichnete sich auch hier die letzte Hälfte dieses Jahrhunderts bedeutend vor der ersten aus. Die lange Ruhe nach dem siebenjährigen Kriege eignete sich auch besser, wie jede andere Zeit, zur Betreibung von Gewerben, welche nur im Stande des Friedens blühen können, obgleich zur Belebung des Handelsverkehrs Kriege oft sehr viel beitragen können und beigetragen haben. Sie müssen nur das Land, dem sie in dieser Hinsicht Nutzen bringen sollen, nicht selbst und unmittelbar berühren. So hat der Krieg Frankreichs mit England während der ersten Jahre der Revolution für ganz Norddeutschland, also auch für Hannover und Braunschweig, die wesentlichsten Handelsvorteile hervorgebracht. Die Regierungen König Georgs III. in Hannover und der Herzöge Karl und Karl Wilhelm Ferdinand in Braunschweig haben sich auch in dieser Hinsicht wieder hauptsächlich ausgezeichnet, obgleich auch schon früher zur Emporbringung der Handwerke, Fabriken, Manufacturen und des Handels den Unternehmern wesentliche Freiheiten ertheilt wurden. Dies geschah im Hannoverschen besonders durch die Verordnungen vom 12. Jul. 1718 und vom 22. Jan. 1740 *). In späteren Jahren hat man denen, welche nützliche Fabriken, Manufacturen und andere Anstalten im Lande errichteten, solche Freiheiten, namentlich eine mehrjährige Befreiung von Landesabgaben, noch öfter bewilligt, auch Vorschüsse ertheilt und Unterstützungen mancher Art angedeihen lassen. Nur zu oft fanden, durch den liberalen Geist der Regierung angelockt, auch Projectenmacher und Abentheurer eine günstige Aufnahme, wodurch, wie das schon oben erwähnt wurde, namentlich unter dem Herzoge Karl von Braunschweig manche schöne Summe verloren ging. Auch Georg III. ging es häufig nicht besser, wie ein schon früher erzähltes Beispiel bekundet.

*) S. Willich x. B. 1. S. 875.

Das hinderte ihn jedoch nicht, seine Aufmerksamkeit auf die Gewerbe seiner deutschen Lande fortwährend gerichtet seyn zu lassen. Zu denen, welche der König höchst freigebig mit Reisegeldern unterstützte, um sich im Auslande Kenntniß des Fabrik- und Maschinenwesens zu erwerben und dieselbe nächst dem im Vaterlande practisch anzuwenden, gehörte auch der beim Kohlenbergwerke und der weißen Glashütte zum Ofterwalde, im Amte Lauenstein, angestellte Commissair Schrader, welcher zu ähnlichen Zwecken von 1767 bis 1769 Holland und England bereiste. Seit 1774 ließ der König aus der Kammerkasse jährlich 4000 Thaler zur Beförderung der Gewerbe und des Handels anweisen und an die Manufacturkasse abliefern *), zu denen denn häufig noch außerordentliche Unterstützungen kamen. Am Schlusse des Jahrs 1794 waren an Fabrikanten in den Städten Hannover, Göttingen, Hameln, Einbeck, Ofterode und verschiedenen andern Orten in den churbraunschweigischen Landen 104,651 Thaler mehrentheils ganz zinsfrei baar ausgeliehen worden **). Eine Menge kleiner durch dringende Bittstellungen einzelner Fabrikanten veranlaßter Vorstöße ging häufig verloren, ohne daß die mildthätige Regierung sich dadurch abhalten ließ, auch fernerhin noch anderweitige Unterstützungen zu gewähren.

Neben den gewöhnlichen Handwerken gehören im Hannoverschen und Braunschweigischen die Bierbrauerei und Branntweinbrennerei zu den vorzüglichsten bürgerlichen Gewerben. Hier, wo nie Weinbau, außer im Kleinen, vorhanden war, wo Wein nur ein Luxusartikel der Vornehmern und Reichern ist, mußte Bier und Branntwein bei den minder Begüterten

*) Patie kurzer Abriß des Fabriken-Gewerbe- und Handlungs-
zustandes in den churbraunschw. Landen S. 49.

**) Ebendas. S. 51.

die Stelle dieses Getränks ersetzen. So konnte es nicht fehlen, daß diese Zweige der bürgerlichen Betriebsamkeit hier bald zu einer ziemlichen Höhe gelangten. Die inländischen Biere waren in frühern Zeiten berühmter, als jetzt. — Der Ehre, welche dem eimbeck'schen Bier in frühern Zeiten zu Theil ward, ist schon früher von uns erwähnt worden; in neueren Zeiten hat diese Berühmtheit abgenommen. Von der dransfelschen Hasenmilch weiß man schon lange nichts mehr, und die braunschweiger Mumme, der hannoversche Broihan, der Duckstein von Königsutter, die goslar'sche Gose und andere in früherer Zeit sogar in lateinischen und deutschen Gedichten *) verherrlichten Biere sind wohl noch bekannt, von den Tafeln der Reichern aber, wo nur fremde Weine mit berühmten Namen paradiren dürfen, jetzt gänzlich verbannt. Als im Jahre 1718 auf dem fürstlichen Theater in Braunschweig die Oper — Heinrich der Vogler — gegeben ward und der damals dort allgemein beliebte Schauspieler R u d e l, in der einen Hand eine Schlackwurst, in der andern ein Glas Mumme haltend, auf diese beiden Erzeugnisse Braunschweigs zur großen Ergöcklichkeit des Publikums ein recht naives plattdeutsches Loblied absang **), brachte die Mumme, welche sogar nach Ostindien verschifft wurde, der Stadt noch ungemein viel Nahrung. Späterhin hat der Brantwein den Absatz des Bieres ungeheuer verringert. Je mehr die Neigung zu jenem zunahm, je mehr nahm der Geschmack an diesem ab. Der größere Reiz, welchen der Brantwein hervorbrachte, blieb fortan überwiegend und brachte die Braunahrung der Städte, welche sich ausschließlich in deren Besitz gesetzt hatten, immer mehr in Verfall. Je größer die Consumption des

*) Vergl. Varing's historische und physical. Nachricht von dem hannov. Getränk Broihan S. 6. ff.

**) Ribbentrop Beschreib. d. Straßen einiger öffentl. Gebäude u. d. Kirchen der Stadt Braunschweig. S. 93.

Branntweins wurde, je mehr nahm das Bier an Güte ab, da der Absatz fehlte; — und noch immer behauptet ersterer über letzteres ein entschiedenes Uebergewicht. Schon um die Mitte dieses Jahrhunderts ward der Verfall der Braunahrung so fühlbar, daß in Zeitschriften, welche um jene Zeit aufkamen, Vorschläge aller Art gemacht wurden, dieselbe wieder in Aufnahme zu bringen *). — Dieser Verfall hat seitdem mehr zugenommen als sich verringert und noch immer will es den Bierbauern nicht gelingen, die frühere goldene Zeit ihres Gewerbes wieder herbeizuführen, woran außer dem Branntwein auch ohne Zweifel der immer häufiger gewordene Genuß des Kaffees einen großen Antheil hat. —

Das Recht, Bier brauen zu dürfen, war schon früh an die Städte gekommen, wo indeß nicht auf allen Häusern die Braugerechtigkeit haftete, welches sich leicht aus dem allmählichen Zuwachs derselben in spätern Zeiten erklären läßt. Das Reiebrauen war der Natur der Sache angemessen und auch der Billigkeit gemäß. Die Nachtheile und Unzweckmäßigkeit desselben konnten erst in spätern Zeiten erkannt werden. Die Gemeinbrauereien unter Aufsicht der Magistrate waren zwar ein Schritt zur weitem Vervollkommnung, reichen aber jetzt auch nicht mehr aus. — Auf dem Lande durfte, außer den dazu berechtigten landesherrlichen Aemtern, Niemand Bier brauen. Der Landmann mußte, wenn er bei öffentlichen Vergnügungen oder Familienfesten sich mit einem Trunke Bier laben wollte, dem Städter kommen und sich sein bald gutes bald schlechtes Getränk gefallen lassen. So ist es auch jetzt noch, weil das Recht des Bierbrauens zu den altherkömmli-

*) S. hannov. Magaz. 1752. St. 92. 97. 100. 101 — 1753. St. 40. Osnabrückische Anz. 1768. St. 38 u. 39. Auch in den Annal. d. Churl., namentl. im Jahrg. 4. St. 1. S. 19. und im J. 6. St. 1. S. 26. u. St. 3. S. 443. befinden sich Nachrichten über die Bier- und Branntweinsconsumtion in einigen Hurbraunschweigschen Provinzen.

chen und wohlervorbenen Rechten gehört, und die städtischen Deputirten auf den Landtagen immer darauf bedacht waren, sich dasselbe auch für fernere Zeiten zu sichern. Es wurde ihnen nicht bloß durch die Landtagsabschiede, sondern auch durch mehrere von Zeit zu Zeit erfolgende Brauverordnungen, bestätigt und gesichert *).

An Fabriken und Manufacturen mancher Art hat es im Laufe dieser Zeit weder im Hannoverschen noch im Braunschweigschen gefehlt, obgleich wenige von ihnen es zu einer allgemeinen Berühmtheit brachten. Den in mehrern Städten des Landes verfertigten Büchern fehlte es nicht an innerer und äußerer Güte, doch blieben sie hinter den sächsischen, niederländischen und englischen immer weit zurück. So ging es auch mit andern Fabrikanstalten. Das fürstenberger Porcellan im Braunschweigschen war beliebt und gesucht, konnte es aber nie dahin bringen, dem dresdener oder meißnischen und dem berliner Porcellan nur einigermaßen gleich zu kommen. Die Tabacksfabrikanten im Lande haben gleichfalls mit den ausländischen nie Stich halten können. Die Rauchtabacke des Friedrich Justus in Hamburg haben bei Kennern stets den Vorzug vor einheimischen Sorten gehabt, und zu dem Ruhme, welchen die Schnupftabacke eines Bolongaro, wie auch der Göllner und der Frankfurter, erlangt haben, konnten sich die einheimischen auch nie erheben. Eben dies läßt sich noch von vielen andern hiesigen Fabrikaten sagen, obgleich manche

*) Einer solchen Verordnung vom 11. Octob. 1713 zufolge war allen Nichtberechtigten das Brauen von Bier oder Broihan zum feilen Kauf bei 100 Rtl. Strafe verboten. S. Willk's Ausg. B. 1. S. 433. ff. Eine vorzügliche Auskunft über diesen Gegenstand giebt auch Scheidt in s. Dissertation de jure coquendi et divendi cerevisiam Goetting. 1739. 4. Die neuern Verordnungen über Bierbrauen und Branntweinbrennen findet man in Spangenberg's Samml. der Verordn. und Ausschreiben 2c. Die wolffenbüttelschen Verordn. muß man bei Fredersdorf suchen.

derselben, deren schon im ersten Theile dieser Geschichte gedacht worden, auch im Auslande sehr geschätzt waren *) und auch jetzt noch gesucht werden. So waren z. B., um hier nur noch einiges diesen Gegenstand Betreffendes zu erwähnen, die Gewehre, welche in der Gewehrfabrik zu Herzberg, und das Pulver, welches zu Nerzen verfertigt wurde, stets in hohem Ansehen.

Der Handel in den braunschweig-lüneburgischen Staaten nahm in dieser Periode durch landesherrliche Fürsorge zwar immer mehr zu, beschränkte sich doch aber im Allgemeinen mehr auf das innere Bedürfnis, als daß er sich sehr nach Außen verbreitet hätte. Nur einzelne Handelsartikel gingen in größern Quantitäten ins Ausland und beschäftigten viele Menschen. Dahin gehört besonders die Leinwand, welche seit etwa 1780, wo der Handel mit diesem vaterländischen Erzeugnisse so wichtig wurde, als er noch zu keiner Zeit gewesen war **), stark nach Amerika verfahren wurde. Während des siebenjährigen Krieges war der Einnenhandel sehr in Verfall gerathen ***); darum kam der amerikanische Krieg, weil er den holländischen Handel niederdrückte, dem norddeutschen Handel, welcher sich in eben dem Maße hob, als jener sank, sehr zu Statten. Gingen auch nach dem Frieden von 1783 manche der im Laufe des Krieges errungenen Handelsvorthelle wieder verloren, so traten doch bald neue Er-

*) Zur Kenntniß des hiesigen Fabrik- und Manufacturwesens ist der kurze Abriß des Fabriken-, Gewerbe- und Handlungszustandes, in den churbraunschweig-lüneburgischen Landen vom Kammermeister und Commerz-Rath Patte in Hannover, Göttingen 1796. unentbehrlich. Auch in den Annalen der Churlande und dem hannoverschen Magazin finden sich schätzbare Beiträge zur Kunde des Fabrikwesens aus dieser Periode. Ueber sie und andere diesen Gegenstand betreffende Schriften giebt der Herr v. Ompteda in s. vaterländ. Literatur nähere Nachweisungen.

**) Vergl. von Gülich über den Zustand des Ackerbaus, des Handels und der Gewerbe im Königreiche Hannover S. 2.

***) Hannov. Magazin. J. 1755. St. 67.

eignisse ein, welche den einmal im Steigen begriffenen Handel Norddeutschlands noch mehr hoben. Dahin gehört die französische Revolution im letzten Jahrzehend des 18. Jahrhunderts. Alle Producte des Landbaues waren während der durch dieselbe veranlaßten Kriege Frankreichs und Englands gesucht. Die Nähe der Hansestädte Hamburg und Bremen, welche um diese Zeit dreist mit den ersten Handelsplätzen Europa's rivalisiren konnten, erleichterten nicht nur den Absatz und Handelsverkehr, sondern erregten auch eine glückliche Nacheiferung in den Nachbarländern und belebten die allgemeine Industrie zu einem hohen Grade. Noch jetzt wird von der glücklichen Zeit gesprochen, in welcher der Rhein durch die braunschweig-lüneburgschen Staaten floß, d. h., in welcher der See- und Landkriege wegen der vornehmste Waarenzug nach dem Süden Deutschlands u. s. w. von Hamburg aus in mehreren Richtungen durch diese Länder ging. Da gewannen die Dörfer, welche an den Haupthandelsstraßen lagen, ungemein.

Die Bedeutsamkeit des vorerwähnten Binnenhandels wurde noch durch Errichtung der Leggeanstalten im Lande erhöht. Die erste Legge wurde 1774 in Münden errichtet, so wie auch die ersten diesen Gegenstand betreffenden Verordnungen von den Jahren 1774 bis 1778 hauptsächlich nur für das Göttingische erlassen waren *), aber bald auch weiter ausgedehnt wurden, so daß im Jahre 1801 hier bereits zu Münden nebst Hede-
münden, Göttingen, Uslar, Gladebeck und Adelefsen, im Grubenhagischen zu Einbeck, im Hoya'schen zu Hoya, Bruchhausen und Wilsen, im Lüneburg'schen zu Lüchow, Wustrow und Bergen Binnenleggen eingerichtet waren **).

Hinichts der Menge der zum Messen und Stempeln gebrach-

*) Vergl. Willich's Ausg. Rh. 2. S. 645. ff.

**) G. Mummethen's Verf. u. Beschreibung der in den hiesigen Landen angeordneten Legge-Anstalten im hannov. Magaz. J. 1801. St. 12 — 15. S. 185.

ten Linnen, waren die Leggen zu Münden, Göttingen, Eimbeck und Lückow die wichtigsten. Die Zwecke der Regierung, durch diese Leggeanstalten, wo das zum auswärtigen Debit verfertigte Linnen völlig gemäß eingerichtet, gemessen, classificirt und gestempelt wurde, die Webereien im Lande zu verbessern, den Credit und Absatz zu vermehren und die Concurrenz zwischen Käufern und Verkäufern zu erleichtern, sind nicht verloren gegangen und der Linnenhandel hat immer zu den bedeutendsten Handelszweig in hiesigen Landen gehört.

Die Schifffahrt im Braunschweig-Lüneburgschen ist im Vergleich mit andern deutschen Ländern nie von Bedeutung gewesen. Die See-Schifffahrt beschränkte sich auf einige wenige Schiffe, welche entweder theils für eigene, theils für fremde Rechnung, Güter über See versuhren, oder auf den Wallfischfang nach Grönland ausliefen. Letztere begann im Jahre 1767, wo zuerst in Geversdorf an der Oste eine Privat-Societät zusammentrat und auf Action ein Schiff zu diesem Behufe ausrüstete, deren Beispiele noch im nämlichen Jahre eine andere Societät in Stade folgte. Beide Unternehmen waren aber nicht sehr vom Glücke begleitet und scheiterten schon nach wenigen Jahren. Erst im Jahre 1787 machte man einen neuen Versuch, der in den ersten Paar Jahren ziemlich glückliche Erfolge lieferte, aber bald genug gleichfalls scheiterte *). — Auch die Fluß-Schifffahrt konnte für die Hannoveraner nie von außerordentlicher Bedeutung werden. Die Elbe berührte das Land nur auf einer kurzen Strecke und durfte von hannoverschen Schiffen nicht weiter als bis zur brandenburgischen Gränze befahren werden. Die Weser-Schifffahrt war schon wichtiger, obgleich dieser Strom auch mehrere fremde Ländergebiete berührt. Münden ist immer der Hauptstapelsplatz

*) Vergl. über diesen Gegenstand Patje Abriss des Fabriken, Gewerbe u. Handlungsustandes in den churbraunschweigischen Landen. S. 424. ff.

für dieselbe gewesen und hat in manchen Zeiten, namentlich auch in dem letzten Jahrzehend des 18. Jahrhunderts, bedeutende Handelsgeschäfte gemacht *). Von den übrigen Flüssen des Landes sind nur die Aller von Celle ab bis zu ihrem Einflusse in die Weser, die Leine von Hannover ab bis zu ihrer Vereinigung mit der Aller, die Oste von Bremervörde ab bis zu ihrem Einflusse in die Elbe und die Ilmenau schiffbar. Die Leine-Fahrt von Bremen bis Hannover ist erst seit 1741 in Gang gekommen **) und die Ilmenau kann nur von Lüneburg bis zu ihrem Einflusse in die Elbe befahren werden.

Vierter Abschnitt.

Allgemeine Sittengeschichte.

I.

Religiöse und moralische Bildung, Wissenschaften und Künste.
Landessprache.

Was in den hier genannten Beziehungen die große Kirchen-Reformation durch Luther begonnen und vorbereitet hatte, was im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts erst weiter verarbeitet werden mußte, das vollendete das 18. Jahrhundert. Ganz von den Schlacken der ältern Zeiten gereinigte Ansichten über Religion und Moral, brachte erst dieses mit, wenn gleich Hinsichts der religiösen Gebräuche viele der ältern Formen beibehalten wurden. Je mehr sich bei uns in dieser Zeit

*) Die über die Weser-Schiffahrt in der Zeit unserer Periode vorhandenen Schriften, sind in Dmytoda's Literat. näher angezeigt worden.

**) Patje a. a. D. S. 450.

die Wissenschaften hoben, je heller sie den Verstand machten, je allgemeiner, besonders seit Errichtung der trefflichen Universität in Göttingen, das Licht der Aufklärung selbst bis zu den geringern Classen des Volks drang, je mehr schwand der Aberglaube und die Unduldsamkeit, welche sich noch während der vorigen Jahrhunderte erhalten hatte. Der Glaube an Gespenster, an Zauberer und Hexen, wurde immer seltener und nur hin und wieder noch in den Spinnstuben des ungebildetsten Theils der Nation genährt. Die religiöse und die moralische Bildung des Volks gewann ungemein durch die Verbesserung des Schulwesens, die jedoch mehr in die letzte als in die erste Hälfte unserer Periode fällt. Seitdem das Schullehrer-Seminarium in Hannover eingerichtet war und aus demselben mancher tüchtige Landschullehrer hervorging, verbreiteten sich viel nützliche Kenntnisse und Einsichten unter den Landleuten, durch welche die alte Finsterniß immer mehr zerstreut wurde. Daß die frühere Streiklust in Glaubenssachen immer schwächer wurde, wirkte gleichfalls höchst vortheilhaft auf die Volksbildung ein. Seit die Geistlichen nicht mehr Krieg und Verfolgung anders Denkender von der Kanzel herab, sondern Frieden und Duldsamkeit predigten, litt der Lutheraner gern den Reformirten und Katholiken neben sich; und selbst der Jude wurde nicht mehr deshalb, weil er Jude war, verfolgt. Auf diese Weise gewann durch verbesserte Religionskenntniß auch die Sittlichkeit des Volks. In den für die hannoverschen und braunschweigischen Lande erlassenen Criminalgesetzen und Verordnungen des 18. Jahrhunderts findet man keine der groben Verbrechen mehr erwähnt, welche in frühern Zeiten so oft vorkommen. — Wohl gab es auch in dieser Zeit leider noch immer Verbrecher, deren Uebelthaten das menschliche Gefühl empörten; allein im Allgemeinen und im Verhältniß mit früheren Zeiten war die Sittlichkeit bedeutend vorgeschritten. Man darf nicht verkennen, daß die Regierung Georgs I., welcher selbst nach der englischen Thronbesteigung, den Krieg von seinen deutschen Stammländern möglichst entfernt zu halten mußte,

in

in dieser Hinsicht gleichfalls auf die Sittlichkeit seiner Unterthanen bedeutend eingewirkt hat. Im Frieden gilt das Recht, im Kriege herrscht die Willkür; die Segnungen jenes konnten also dem Lande nicht verloren gehen. Erst um die Mitte des Jahrhunderts, als der siebenjährige Krieg die braunschweig-lüneburgischen Lande hart genug heimsuchte, brachten die fremden südlichen Völker, in denen ein heißeres Blut wallte, als in den Norddeutschen, manche Unsitte mit, welche ohne Zweifel unheilbringend genug geworden seyn dürfte, wenn die Bewohner der braunschweig-lüneburgischen Lande vor vielen derselben nicht ihr ruhigeres Blut geschützt hätte.

Nach Beendigung des siebenjährigen Kriegs, wo wieder eine lange und höchst glückliche Friedensperiode eintrat, blühten die Wissenschaften und Künste stärker als je bei uns auf. Von der neuerrichteten Universität zu Göttingen verbreitete sich bald ein Licht, das über ganz Deutschland leuchtete, während viele andere, namentlich auch Helmstädt, dagegen in Schatten zu stehen kamen. Unbeschränkte Freiheit im Denken und Lehren, eine günstige Stellung von Seiten der Regierung kam den göttingischen Professoren trefflich zu Statten; so konnte es nicht fehlen, daß sich die herrliche Lehranstalt wie auf Adlersflügeln schnell über andere erhob, die theils schon im Sinken, theils weniger begünstigt waren, als sie. Es ist bekannt, wie die Exegese der die Grundlehren unsers Religionsglaubens enthaltenden heiligen Schrift im Laufe des 18. Jahrhunderts sich immer mehr von den frühern Fesseln befreite und so nach und nach den bedeutendsten Einfluß auf religiöse und moralische Bildung erhielt, wie durch die freiere und vernünftigere Bibelerklärung der Religionsaberglaube immer mehr wich, wie aber auch neben ihr alle übrigen Wissenschaften gewannen und einen höchst wohlthätigen Einfluß auf das Ganze ausübten. — Wie manche derselben, namentlich in der letzten Hälfte unserer Periode, besonders hoch aufblühte, ist schon früher erwähnt worden; unbemerkt darf aber nicht bleiben, daß von schönen Künsten, außer der Dichtkunst, welche in der Zeit eines Bür-

ger und anderer berühmter, vaterländischer Dichter, ihren Sitz bei uns aufgeschlagen hatte, in hiesigen Landen wenig Vorzügliches anzutreffen war. Schöne Baukunst war hier nie zu Hause und ist es auch jetzt noch nicht. An ausgezeichneten Bildhauern und berühmten Malern haben, mit einigen Ausnahmen, die braunschweig-lüneburgschen Lande eben so wenig in dieser als in frühern Perioden Ueberfluß gehabt. Ein Ramberg darf hier freilich nicht vergessen werden, doch fällt seine Bildungsperiode erst in die letzte Zeit des 18. Jahrhunderts. Seine vorzüglichste Bildung als Künstler erhielt er in London; und eben hieraus läßt sich erkennen, daß im Lande selbst wenig Gelegenheiten hiezu vorhanden gewesen seyn muß. Vorzüglich sehenswerthe Prachtgebäude fanden sich selbst in den Residenzstädten nicht. Auch die fürstlichen Kunst- und Gartenanlagen, meistens in einer Zeit entstanden, wo der steife französische und holländische Geschmack der herrschende war, blieben diese ganze Periode hindurch ziemlich unverändert, obgleich in andern Ländern der Geschmack in dieser Rücksicht sich schon bedeutend geändert hatte. — Bei allem dem zeigte sich jedoch der Einfluß, welchen die immer höher steigende Cultur der Wissenschaften auf die Cultur im Allgemeinen äußerte, vollständig und deutlich. Nicht nur die höhern, sondern auch die niedrigeren Stände, gewannen an geistiger Bildung, und wo früher nicht einmal der Edelmann zu lesen oder zu schreiben im Stande war, las, schrieb und rechnete jetzt sogar der Landmann mit möglichster Fertigkeit. Diese Veränderung in der allgemeinen Volksbildung zeigte sich aber vorzüglich erst in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts und namentlich in den letzten Jahrzehenden desselben. Die Zeit war aber auch ganz besonders hiezu geeignet. Ueberall warf der Geist die alten Fesseln immer mehr ab. Der Mensch lernte seine ihm angeborene Würde stets besser kennen; und aus dieser Erkenntniß gingen Revolutionen hervor, deren Wirkungen noch in später Nachwelt bemerklich seyn werden.

Bei allen übrigen Veränderungen in dieser Periode ist

die Landessprache, welche eigentlich doch nur die plattdeutsche ist, unverändert geblieben. Wie sie in ältern Zeiten Sprache des Volks war, so ist sie es auch in neuerer Zeit gewesen, und nur die vornehmern Stände bedienten sich in ihren gesellschaftlichen Unterhaltungen des hochdeutschen Dialects, der aber schon im 16. Jahrhunderte hin und wieder auf den Kanzeln Eingang fand *) und auch bei öffentlichen Verhandlungen Statt hatte **). — In der Schriftsprache gewann er dem plattdeutschen Dialecte gleichfalls schon früh den Rang ab, obgleich der schwerfällige Stiel, der den größten Theil der literarischen Producte jener Zeit für unsere heutige Welt fast ungenießbar macht, erst in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts leichtere Schwingen bekam. Man darf nur mehrere der historischen häufig noch in Form der alten Chroniken verfaßten Werke, wie den Recktmeyer und andere Chronikenschreiber, lesen, um dieses Urtheil nicht zu hart zu finden.

Das Studium der vaterländischen Geschichte scheint bei uns immer viel Freunde gefunden zu haben, wenn anders die Menge historischer Schriften, deren Titel uns besonders Erath, von Praun, von Dmyteda und das unter Spiel angefangene und von Spangenberg fortgesetzte vaterländische Ara

*) In den Annalen d. Churl. Jahrg. 1. St. 2. S. 112. befindet sich ein Vertrag durch einen erb. Rath (der Stadt Nordheim) zwischen Ehrn Lübeck und Rusteno zc. An. 1584 denn 15. Febr. uffgerichtet, aus welchem man ersieht, daß die hochdeutsche Sprache auf der Kanzel hin und wieder wohl versucht, aber noch nicht allgemein beliebt war. Zwei streitbare Geistliche zogen hier gegen einander zu Felde. Ehrn Lübeck, Pfarrerherr in Nordheim, strafte mit der Geißel der Satyre den Ehrn Rustenus, Pfarrerherrn zu Beule und Sutsheimb, weil er die hoge Meissnische Sprache, obwohl er vielleicht in Meissen nicht gewesen, sondern die Sprache etwahn aus einer Postille gefasset zc. auf der Kanzel geführt hatte.

**) Vergl. Th. 1. dieser Geschichte S. 793. u. Annalen d. Churl. Jahrg. 1. St. 2. S. 112. in der Note.

chiv benennt, hierauf schließen läßt. Auch die braunschweigischen Anzeigen, welche mit dem Jahre 1745, und die hannoverschen, welche 1750 ihren Anfang nehmen, enthalten so viele treffliche Abhandlungen über die vaterländische Geschichte, daß man wohl annehmen darf, die Neigung zu ihr müsse ziemlich allgemein gewesen seyn.

2.

Gesellschaftlicher Zustand und Familienleben, öffentliche Vergnügungen und Volkslustbarkeiten.

Der Uebergang von einer Periode zur andern ist in Rücksicht des gesellschaftlichen Zustandes eines Volks nie so bemerkbar, als in Rücksicht des politischen Zustandes desselben. — Hier macht der erste Ausbruch eines Kriegs, ein Friedensschluß, eine Revolution, der Regierungsantritt eines neuen Regenten, oder sonst ein wichtiges politisches Ereigniß Epoche und eine scharfe Abzeichnung der Grenzen möglich; dort läßt sich die Zeit weder in ihrem Schneefengange noch in ihrem Sturmschritte aufhalten. Sitten und Gebräuche verändern sich allmählig. Nur schwer geht der Mensch von alten Gewohnheiten ab, und noch schwerer vermag er den Zeitpunkt genau zu bestimmen, wann er etwa von einer oder der andern derselben abgegangen ist. So ist es mit einzelnen Menschen, so ist es mit ganzen Nationen. — Auch bei uns hat der gesellschaftliche Zustand seine Veränderungen nur allmählig erfahren. Frankreichs Uebergewicht am Ende des 17. Jahrhunderts und Ludwigs XIV. verschwendersche Hofhaltung gab für die neuere Zeit den ersten Impuls. Leider wurde französische Sitte bald für ganz Europa, namentlich für die Nachbarstaaten, also auch für Deutschland, Muster. Der Hof von Versailles stimmte den aller übrigen Fürstenhöfe in Europa um. In Deutschland nahm auch der kleinste Graf, dessen Ländchen in wenig Stunden von einem Ende bis zum andern zu bereisen war, französische Hofsitte an; wie darf man sich wundern,

wenn an größern Höfen, wie in Hannover und Braunschweig, ein Gleiches geschah! — Die sogenannte Etiquette umgab den Fürsten auf eine ihm schmeichelnde Weise, sie wurde ihm aber in der That zur Kette, wenn auch zur goldenen, die ihn oft genug einzwängte und minder frei machte, als den geringsten seiner Unterthanen. Nach dem Beispiel des Herrn richtet sich der Diener. Der Adel, der die vorzüglicheren Hoffstellen allein bekleidete, war eben so bald, als in andern Staaten Deutschlands, im Hannoverschen und Braunschweigschen französisirt. In Hofcirkeln und vornehmern Gesellschaften mußte die deutsche der französischen Sprache weichen, weil man zu der wichtigen Ueberzeugung gelangt war, letztere eigene sich weit mehr als erstere zur geselligen Unterhaltungssprache. Die französischen Moden verdrängten, wenigstens unter den höhern Ständen, die alte deutsche Einfachheit. — Ihnen folgten aber auch bald die niedern Stände, besonders in den Städten. — Kleidertracht und eine Menge anderer Dinge wurden rein abhängig vom pariser Geschmack, und der eingeborne Franzose konnte sich in dieser Rücksicht nirgend so einheimisch finden, als in Deutschland.

Die hannoversch = braunschweigschen Lande blieben nicht frei von der allgemeinen Ansteckung; doch gilt dies nicht von dem Volke im Allgemeinen, sondern nur von den höhern Ständen desselben, und namentlich von denen, welche zum Hofstaate in Hannover und Braunschweig gehörten, da auch jetzt noch mancher reichbegüterte Landedelmann der alten Sitte treu blieb.

Es ist schon früher bemerkt worden, daß der Hof in Hannover unter Ernst August und Georg Ludwig zu den glänzendsten in Deutschland gehörte. Die Zeugnisse mehrerer Reisenden dieser Zeit, namentlich des eines Engländers *), be-

*) S. Relation von den Königl. Preussischen und Chur-Hannoverschen Höfen, an einen vornehmen Staats-Minister in

stättigen dies. Letzterer weiß nicht genug den feinen und doch dabei höchst ungezwungenen Ton zu rühmen, der damals am hannoverschen Hofe herrschte. Fremde vom Stande, sagt er, seyen gemeiniglich zur churfürstlichen Tafel geladen und nicht ohne Verwunderung gewahrt worden, wie man hier so frei und ungezwungen mit einander umzugehen wisse, ohne jedoch die in diesem Umgange erlaubte Freiheit nur im Mindesten zu missbrauchen. Zur gewöhnlichen Hofzeit konnte jeder, der vermöge seines Standes das Recht dazu hatte, ohne irgend einen Zwang bei Hofe erscheinen und selbst mit dem Churfürsten frei und ungezwungen sich unterhalten. Die Damen des Hofes waren nicht nur von der feinsten Erziehung, sondern auch meistens von großer Schönheit. Am meisten zeichneten sich nicht nur in dieser Hinsicht, sondern auch durch ihren glänzenden Verstand die Gräfin von Kielmannseck, eine Tochter des Grafen von Platen, dann eine Schwester desselben, eine junge Gräfin von Platen, und ein Fräulein von Schulenburg aus, so daß man sie nach dem Urtheile des scharfsichtigen Erzählers an den ersten Höfen Europa's für die glänzendsten Erscheinungen gehalten haben würde. Dieser Glanz des Hofes minderte sich indeß bedeutend, als der Churfürst Hannover verließ, um den englischen Königsthron zu besteigen, obgleich ein vollständiger Hofstaat daselbst zurück blieb, und, besonders bei außerordentlichen Gelegenheiten, Hoffeste nach wie vor gegeben wurden.

In Braunschweig ging es wie in Hannover. Die Hofhaltung unter den meisten Herzögen dieses Jahrhunderts war nicht minder glänzend, für die Beschränktheit des Landes aber zu kostspielig. Der gesellschaftliche Zustand unter den vornehmern Ständen wurde dort wie hier meistens durch den Hofton bestimmt; nicht so beim Bürger- und Bauernstande. Hier blieb man mit einigen Ausnahmen noch lange den alten Sit-

ten getreu, lebte im Familienkreise einfach und mäßig und schwelgte nur bei außerordentlichen Gelegenheiten. Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnisse gaben diese noch immer am meisten an die Hand. Theegeellschaften kannte man selbst in den größern Städten in Bürgerhäusern nicht. Außer den erwähnten Familienfesten wurde hin und wieder von Freunden und Verwandten höchstens eine Martinsgans gemeinschaftlich verzehrt, auch an manchen Orten wohl sonst von einem oder dem andern Umstände Veranlassung zu einer gemeinschaftlichen Schmauserei hergenommen. Dies war, auf dem Lande z. B., der Fall, wenn ein neugezimmertes Haus aufgerichtet werden sollte, wozu gewöhnlich sämmtliche Hauswirthe des Dorfes, um hülfreiche Hand dabei zu leisten, eingeladen und bewirthet wurden. Dieser Sitte, welche uns an die Einfachheit und Hülflosigkeit in den frühern Zeiten erinnert und auch in den vereinten Staaten Nordamerika's eingeführt ist, ist man bis jetzt treu geblieben und wird ihr vielleicht noch lange treu bleiben. Hierher gehört auch das Flachsbrauen und andere gemeinschaftliche Arbeiten, welche immer als Feste betrachtet werden, an denen man sich eine Güte thut.

Allgemeinere Volksfeste und Lustbarkeiten blieben, besonders in den Städten, während dieser Periode noch immer die sogenannten Schützenhöfe, oft auch Freischießen oder Königs-schießen genannt. Man hielt strenge darauf, sie mit der größten Feierlichkeit zu begehen. Drei Tage waren diesem in jeder Hinsicht buntscheckigen Volksfeste gewöhnlich bestimmt, aber nicht selten wurde eine ganze Woche demselben gewidmet. Das Aeußerste wurde daran gewagt, dem Nachbar nicht nachzustehen, und man erzählt Beispiele, daß Betten und Kessel verseht, ja eiserne Defen abgebrochen und verkauft sind, um nur den Schützenhof mitmachen zu können.

Es gab in hiesigen Landen auch noch andere, bloß einem oder dem andern Orte eigenthümliche, Volkslustbarkeiten, die zum Theil aus einer ältern Zeit herrührten und ihre Entstehung einem gemeinschaftlichen Bedürfnisse zu verdanken hatten.

Dahin gehört unter andern das Nachbarschaftthalten in Eimbeck, welches, wie gemeint wird, gleich nach Erbauung der Stadt seinen Anfang nahm. Die Bewohner einer Straße oder eines Viertels der Stadt kamen jährlich nach Pfingsten etwa 3 Tage hinter einander, von 4 Uhr des Nachmittags bis gegen Mitternacht, zusammen, um bei Spiel und Tanz und mäßigem Genuß erlaubter Freuden sich zu vergnügen, die nachbarliche Freundschaft zu erneuern und fest zu halten, und selbst manchen unter den Nachbarn entstandenen Zwist in Güte zu beseitigen *). Nicht ganz so unschuldiger Art, als dieses Freudenfest der Eimbecker, welches im Laufe des 18ten Jahrhunderts einigermaßen außer Gebrauch gekommen, im Jahre 1787 aber wieder eingeführt und in allen Straßen der Stadt feierlich begangen wurde, war die Feier der Christnacht zu Cellerfeld und die christlichen Bacchanalien daselbst. Daher war man auch von Seiten der Obrigkeit mit Recht auf ihre Abschaffung bedacht **). — Zu den ländlichen Vergnügungen gehörten, anderer hier nicht zu gedenken, auch das Wettrennen im Fürstenthume Göttingen und Grubenhagen, welches Knaben und Jünglinge von 12 bis 16 Jahren am ersten Pfingsttage Nachmittags auf ungesattelten und schön geschmückten Pferden im Beiseyn ihrer Väter und zur Ergöblichkeit des ganzen Dorfs anstellten. Der erste Sieger ward König, der zweite Königs knecht, der dritte Kaiser, der vierte Kaisers knecht. Nach feierlichem Umritt im Dorfe und der Umgegend am zweiten Pfingsttage wurden die hiebei eingesammelten Gaben auf dem Pfingstanger bei Musik und Tanze verzehrt ***).

*) Ein ausführlicher Aufsatz über diese Nachbarschaften in Eimbeck findet sich in den Annal. d. Churlande. J. 2. St. 1. S. 19.

**) Vergl. Fabri's geograph. Magazin B. I. Heft 4. S. 436. Heft 10. S. 245.

***). Annal. d. Churl. J. 2. St. 2. S. 174. ff. Siehe auch Gilbert's Handb. f. Reisende Th. 3. S. 381.

Jede Gegend, sowohl der hannoverschen als der braunschweigischen Lande, bot übrigens in Rücksicht der öffentlichen Vergnügungen, sowohl auf dem Lande als in den Städten, manche Verschiedenheit dar, je nachdem sie früher oder später durch eine oder die andere Veranlassung dem Geiste der Zeit ihres Ursprungs gemäß entstanden waren. In den Städten nahm der gesellschaftliche Zustand früher, als auf dem Lande, einen mehr allgemeinen Character an, obgleich Hannoveraner und Braunschweiger, selbst in den größern Städten, als Norddeutsche, sich noch immer wesentlich von den Süddeutschen unterschieden. Zwar weniger lebhaft und aufgeregter als sie, doch von geradem schlichten Menschenverstande, fehlte es auch hier nicht an trefflichen Köpfen aller Art. Göttingen und Helmstädt nicht einmal mitgerechnet, haben Hannover und Braunschweig, Celle und Lüneburg, Wolfenbüttel und andere Städte unser Vaterlandes Schriftsteller aufgestellt, denen man durch ganz Deutschland und noch weit über dessen Grenzen hinaus die höchste Achtung nicht versagte. Nur zwei Namen dürfen hier genannt werden, Leibniz in Hannover, dessen letzte Lebensstage noch in diese Periode fallen *), und Lessing zu Wolfenbüttel **), um diese Behauptung zu be-
wahrheiten.

Die gesellschaftlichen Vergnügungen in den Städten bekamen besonders in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts

*) Gottfr. Wilh. Freiherr v. Leibniz, gleich berühmt als Geschichtsforscher, Mathematiker und Philosoph, der in der Philosophie gemissermaßen Reformator war, starb den 14. September 1716.

**) Gotth. Ephraim Lessing, der in allen Theilen der deutschen schönen Literatur den reinsten Geschmack verbreitete und ein musterhafter Dramatiker und Dramaturg war, starb im Jahre 1781. Er war Bibliothekar in Wolfenbüttel, wie Leibniz es in Hannover war.

eine Richtung, welche gegen die frühere Zeit wesentlich abfiel. War der längere Aufenthalt der Franzosen in hiesigen Ländern während des siebenjährigen Kriegs Ursache hievon, oder riß der allgemeine Zeitgeist die Menschen unaufhaltsam mit sich fort? Kartenspiel wurde erst Lückenbüßer bei stockender Unterhaltung in den Gesellschaften und dann Hauptzweck derselben †). Die Freuden, welche das Schauspiel gewährt, genossen vorzugsweise nur Hannover und Braunschweig, und nach ihnen von Zeit zu Zeit etwa einige der größern Städte des Landes.

Das Theater in Hannover stand schon unter Georg I., während er noch als Churfürst daselbst residirte, in hohem Ansehen. Es wurde auf churfürstliche Unkosten unterhalten und freier unentgeltlicher Zutritt war jedermann erlaubt. Das Opernhaus im Schlosse ward, theils wegen seiner vorzüglichen Einrichtung, theils wegen der schönen Malerei, zu jener Zeit für eins der besten in Europa gehalten *). Es erhielt sich in diesem Rufe und gewann im vorletzten Jahrzehend besonders noch durch den von einem hiesigen Künstler, dem berühmten Ramberg, gemalten Vorhang **). Man hat schon im vorigen Jahrhundert behauptet, daß nirgends das Theater vom gemeinen Manne so anhaltend besucht werde, als in Hannover ***).

In Braunschweig gehörte das große fürstliche Theater zu Anfange des 18. Jahrhunderts nicht minder zu den vorzüg-

†) Vergl. Brandes über die gesellschaftl. Vergnügungen in den vornehmsten Städten des Churfürstenthums, in Annal. der Churl. 3. 3. S. 773.

*) Roland's Relation von den Königl. Preuss. u. Churhannoverschen Höfen. S. 84.

**) Lünzel Beschreibung des neuen Vorhangs vor dem großen Königl. Schloßtheat. zu Hannover 2c. Hannov. 1789. 8.

***) Gilbert's Handb. f. Reisende 2c. Th. 3. S. 199.

lichsten in Deutschland. Die daselbst gegebenen Stücke waren zuweilen höchst originell. Im Jahre 1718 ward eine Oper — „Heinrich der Vogler“ — aufgeführt, worin der damals beliebte Schauspieler Kudel, in der einen Hand eine Schlackewurst, in der andern ein Glas Mumme haltend, ein plattdeutsches Loblied auf Braunschweig und die oben genannten Gegenstände hielt und großen Beifall dafür einerntete *).

Das Kartenspiel blieb ein Hauptvergnügen in der Gesellschaft und verbreitete sich nur zu schnell bis in die kleinsten Städte, ja selbst bis aufs Land. Die immer mehr wachsende nicht selten zur Leidenschaft sich steigende Neigung für dasselbe veranlaßte erst regelmäßig wiederkehrende Zusammenkünfte einiger, dann mehrerer Freunde, woraus dann endlich regelmäßige Gesellschaftsvereine unter verschiedenen Namen entstanden, deren vornehmster Zweck gesellschaftliches Vergnügen, theils durch Kartenspiel, theils durch andere Unterhaltungsmittel, war. Von besonderer Einwirkung auf die Entstehung der durch das ganze Land in Unzahl verbreiteten Clubbs war die französische Revolution. Begierde nach Tagesneuigkeiten und das Interesse an den Ereignissen in Frankreich stempelte sie erst zu Zeitungsclubbs. Späterhin, als beide aufhörten, waren sie schon allgemeines Bedürfniß, und sind es auch jetzt noch.

Ein aus älterer Zeit herrührendes ähnliches Institut, den neueren Clubbs nur in so fern ähnlich, als es eine geschlossene, aber durch ganz Europa sich verzweigende, Gesellschaft bildete, der Freimaurer-Orden, hatte auch in den braunschweig-lüneburgschen Landen einen festen Fuß gefaßt. Nicht nur in den größern und mittlern, sondern selbst in klei-

*) Ribbentrop Beschreibung einiger Straßen etc. der Stadt Braunschweig. S. 93.

nern Städten des Landes bildeten sich Logen. In Hannover gab es deren sogar drei, die zum weißen Pferde, die zum Bär und die zur Ceder, die sich aber in neuester Zeit zum Theil mit einander vereinigten, weil sie sich einzeln nicht mehr zu halten vermochten. In der Zeit der französischen Revolution wurden die meisten Logen geschlossen, um nicht den Verdacht zu erwecken, als ob man Theil nehme an den politischen Partheiungen, welche sich damals Aller Herzen und Gemüther bemächtigt hatten. Die Loge zu Braunschweig hatte den Namen zur gekrönten Säule angenommen.

3.

Veränderung in Sitten und Gewohnheiten, sowohl der höhern als der niedern Stände, durch den immer rascher steigenden Luxus.

Nichts greift schneller um sich, als der Luxus, wenn er einmal eingekehrt ist bei einem Volke, und nichts vermag dasselbe mehr umzugestalten, seine Sitten mehr zu verändern, als er. — Doch nicht immer wird bei dieser Sittenveränderung gewonnen; rohe Laster verschwinden, feine treten an ihre Stelle. — Das Neue ersetzt nur zuweilen das Alte, oft steht es ihm nach. — Die Veränderlichkeit der Moden in der Kleidertracht, welche das 18. Jahrhundert vor seinen Vorgängern voraus gehabt hat, kann ihm eben nicht immer zum Ruhme gereichen. Die steifen Moden des französischen Hofes, die auch bei uns Eingang fanden und sich oft genug umgestalteten, je nachdem die pariser Schneider, Schuhmacher, Friseurs und Puhmacherinnen es für gut befanden, waren nur selten von einem guten Geschmacke dictirt. Die geschmacklosen Allonge-Perücken, welche noch aus dem 17. ins 18. Jahrhundert mit hinüber genommen waren, wurden bald durch die noch geschmacklosern steifen Haarzöpfe, Frisuren und Haarlocken verdrängt. Diese blieben, mit mancherlei Abwechselungen, bis ans Ende dieses Jahrhunderts in Mode,

und erst in neuerer Zeit hat man sich in dieser Hinsicht wieder mehr der Natur hingeneigt. Nicht besser ging es mit den Kleidertrachten. An eine deutsche Nationaltracht war nicht mehr zu denken, seit der Hof von Versailles sich in den Besitz des Rechts gesetzt hatte, seinen Geschmack in Modesachen zum allgemein-geltenden zu machen. Wenn die unnatürlich weiten Pausch- und Schleppkleider, die Reifröcke, die steifen Schnürbrüste und hohen spitzen Absätze der Schuhe der Frauenzimmer Anfangs auch nur bei Hofe getragen wurden, so war die Sucht, es den Großen gleich thun zu wollen und vornehm zu scheinen, doch auch damals schon groß genug, um bald unter den niedrigeren Ständen Eingang zu finden. — Wie es heute ist, so ist es immer gewesen. — Dem höhern Adel ähnte der niedere nach, und diesem der Bürgerstand. Ehrenfeste Bürgerfrauen stolzirten bald wie Gräfinnen und Baroninnen an Hochzeitstagen und bei Kindtaufen in ihren breiten Galla Kleidern einher, nicht selten in Verlegenheit, wie sie mit denselben durch die engen Thüren ihrer Gemächer hindurch kommen und in den oft nicht weniger engen Wänden dieser sich mit einigem Anstande bewegen wollten. Der Bauerstand blieb den alten Sitten mehr getreu; doch fand man im 18. Jahrhunderte auch ihn schon von der Kleidertracht der frühern Zeiten ziemlich abgewichen. Ein schwarz gefärbter Filzhut, an drei Seiten aufgeschlagen, oder eine mit Pelzwerk verbrämte Mütze, ein dunkelfarbiger meist blauer Rock und eine Weste mit langen und breiten Schößen, kurze lederne Beinkleider, Schuhe mit Schnallen oder Stiefeln und dergleichen, machten im Allgemeinen die Bekleidung der Bauern an Sonn- und Festtagen aus *) und waren mehr oder weniger doch den Trachten der Bürger in den Städten nachgeahmt. Auch die Tracht

*) Auch noch jetzt ist dies, mit einiger Veränderung in Schnitt und Form; die Tracht unserer Landleute. Vergl. Hassel neueste Kunde d. Königr. Hannover etc. S. 110.

der Weiber veränderte sich mit der Zeit in manchen Stücken. So sah man am Ende des 18. Jahrhunderts wenig mehr von den großen weißen Regentüchern, in welche sie sich in frühern Zeiten Sonntags beim Kirchengang vom Kopf bis zu den Füßen einhüllten. Uebrigens herrschte in den Kleidertrachten eine ziemlich auffallende Verschiedenheit nach den Provinzen, und die Bremer und Altenländer waren von den Calenbergnern, wie auch von den Bewohnern des Harzes, leicht zu unterscheiden. Die Bremer und andere Marschbauern thaten ihren größern Reichthum gern durch silberne Knöpfe an Rock und Weste kund. — Am größten blieb bei allem dem der Luxus in der Kleidertracht immer in den Städten, wo der Bornehme und Reiche sich nur auszeichnen zu können glaubte, wenn er seine Kleidungsstücke aus ausländischen Stoffen, als Sammet, Seide u. dergl. verfertigen ließ. Daher kam es denn auch, daß man so eifrig auf die Einführung des Seidenbaues bedacht war, weil für Seidenzeuge so große Summen ins Ausland gingen. — Ein nicht geringerer Aufwand ward auch mit goldbortirten und gestickten Kleidern, Manns- und Frauen-Mügen getrieben, die aber, seit der Licent aufgekomen war, versteuert werden mußten *).

Die französischen Moden wurden späterhin, als London sich in dieser Hinsicht Paris zur Seite gestellt hatte, bei uns vielfältig durch die englischen verdrängt. Seit Hannover durch die Erhebung seines Regentenstammes auf den englischen Thron in mannigfach nähere Berührung mit England kam, bezeichnete hier das Beiwort englisch überhaupt nur etwas Vorzügliches. Alles, was aus England kam, hatte Vorzüge vor dem, was in Deutschland sein Daseyn erhalten hatte, und Englands Waaren galten nicht bloß hier, sondern auch in andern Ländern Europa's, bald allgemein für die besten.

*) S. Licentordn. v. 1739 im Corp. Const. Calenbergens. Parte IV. cap. VII. p. 61.

Wenn der Luxus bei den Menschen einmal die Herrschaft erlangt hat, so bleibt er nie oder selten beim Einzelnen stehen; er verbreitet sich über das Ganze. Schönere Kleider machen schönere Wohnungen nothwendig, glanzvolle Gemächer erfordern prachtvolle Möbeln und sonstige Geräthschaften und Verzierungen. Die beiden Hauptstädte der hannoverschen und braunschweigischen Lande etwa ausgenommen, fand man in den übrigen Städten, und mehr noch auf dem Lande, bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts hinaus in dieser Rücksicht doch noch große Einfachheit. In Göttingen, um hier nur ein Beispiel anzuführen, mußten in den ersten Jahrzehenden der neu errichteten Universität die Studirenden auf ihren Zimmern sich noch mit roth angestrichenen strohbeflochtenen und aus schlechtem Tannenholze in Münden verfertigten Stühlen, ein Paar dem ähnlichen Tischen, einem Stehpulte zum Schreiben und einem Bücherbrette, aus gleichem nur selten mit einer Farbe angestrichenem Holze, behelfen. An Sopha's oder Kanapee's, Divans und Ottomannen, Bureau's oder Secretairs, war nicht zu denken. Mehr oder minder herrschte diese Einfachheit in jener Zeit noch überall bei uns. Selbst in den Häusern begüterter Bürger war ein großer Lehnstuhl oder Spannstuhl, vielleicht so genannt, weil bei vielen die Rücklehne durch eiserne Haken zum bequemern Liegen zurückgespannt werden konnte, noch immer der einzige bequeme Sitz des Hausherrn oder Familienvaters. Die eben so häufige Benennung Großvaterstuhl deutet überdies noch an, daß solche Bequemlichkeit nur ältern Personen, und namentlich den Familienhäuptern, vergönnt war. Sie waren mit russischem Fuchsen- oder gewöhnlichem Kalb- und Schafleder, ja, wenns hoch kam, auch wohl mit Saffian oder gefärbtem Leder beschlagen und dem Vicent unterworfen *), weil man

*) S. die Vicentordn. v. 1739 im Corp. Const. Calenbergens. P. IV. cap. VII. p. 65.

sie für Luxus-Artikel hielt. Fünfzig Jahre später hatten sich in Rücksicht dessen, was man für Gegenstände des Luxus halten sollte, die Ansichten schon bedeutend verändert. Besonders wichtige Veränderungen, namentlich in der Kleidertracht, hat die französische Revolution, wie in andern Ländern, so auch bei uns, hervorgebracht. Freiheit und Gleichheit traten hier in Wirklichkeit, während sie in politischer Hinsicht Chimäre blieben. Die Alten fingen an, sich in ihrer Kleidung der Jugend immer mehr zu nähern, und es fand in dieser Hinsicht bald kein Unterschied mehr Statt.

Mit dem immer höher steigenden Luxus vermehrten sich die Lebensgenüsse in allen Gestalten und unter allen Ständen. Die frühere Einfachheit in Speise und Trank beim Bürger und Bauer verschwand immer mehr, neue Bedürfnisse entstanden und Genußmittel, die keinesweges zur Nahrung dienten und unsern Voreltern selbst dem Namen nach unbekannt gewesen waren, konnten nun schon nicht mehr entbehrt werden. Thee, Kaffee und Chocolate kommen zum ersten Male in der Licentordnung vom Jahre 1714 vor, aber noch selten, und bloß als Apothekerwaare *). Zugleich war den Apothekern, Schenken und allen denjenigen, welche Thee, Kaffee und Chocolate im Getränke verkauften und in Hannover wohnten, eine wöchentliche Licentabgabe von 18 Mgr. für ihre Nahrung auferlegt. In den übrigen Städten des Landes sollte diese Abgabe nur 9 Mgr. betragen. S. Licentordn. v. 1714. cap. VII. In der Licentordnung von 1739 werden diese Luxus-Artikel schon zu einzelnen Pfunden mit Licent belegt **), und einer Verordnung von 1736 zufolge war

*) Vergl. Spittler Gesch. d. Fürstenth. Hannover Th. 2. S. 353.

**) Corp. Const. Calenbergens. Part. IV. cap. VII. p. 75.

war schon den Wein- und Kaffeeschenkern bei Strafe untersagt, Militairpersonen vom Officierstande keinen Credit mehr zu geben *), ein Beweis, daß neben dem Genuß des Weins auch der des Kaffees schon ziemlich allgemein geworden war.

Nicht minder, als die eben genannten Genußmittel, nahm auch der Gebrauch des Tabackßrauchens und Tabackßschnupfens bald allgemein Ueberhand. Wenn auch für manche Classe von Menschen ein neuer Erwerbszweig hieraus entstand, so erwuchsen dadurch auch nicht selten bedeutende Nachtheile. Das Tabackßrauchen veranlaßte öfter Feuersgefahren, so daß man von Seiten der Regierungen oft genug genöthigt war, Verordnungen dagegen zu erlassen und diejenigen, welche Tabackßpfeifen ohne ~~Capfeln~~ führten, mit angemessener Strafe zu belegen **). Ueberdies wurde auf alle die verschiedenen Arten von Tabackßpfeifen, welche nach und nach in Mode kamen, ein ansehnlicher Licent gelegt. Die besten aus einer feinen weißen Töpfererde verfertigten langen thönernen Pfeifen kamen aus Holland, und mußten höher versteuert werden, als die gemeinen ***), welche in Braunschweig, Hilbesheim und Münden gemacht wurden, zu denen späterhin auch noch die ußlarschen kamen. Der Luxus fand bald Mittel und Wege, sich auch dieses Artikels zu bemächtigen; denn in der Licentordnung von 1739 werden außer hölzernen und hörnern, schon serpentiner und meerschaumene Pfeifenköpfe genannt, doch ist von porcellanen noch nicht die Rede, welche also um jene Zeit noch nicht im Gebrauch gewesen seyn müssen.

*) Ebendas. P. III. c. III. p. 86.

**) Man findet diese Verordnungen im Corp. Constitutionum Calenbergensium und bei Willich, so wie die braunschweig-wolfenbüttelschen bei Fredersdorf u. a. m.

***). So werden sie in der Licentordnung von 1739 genannt. S. Corp. Const. Calenbergens. P. IV. c. VII. p. 67.

Die Mode des Tabackſchnupfens iſt erſt nach dem ſieben-jährigen Kriege bei uns allgemeiner worden. Ohne Zweifel haben die Franzoſen einen großen Antheil an ihrer Verbreitung. Der Landmann hielt ſich entfernter von ihr, als der Städter, wogegen jener ſich mit Leidenschaft dem Tabackſrauchen ergab.

Die mäßige und einfache Lebensweiſe unſerer Landleute wird noch jezt nicht mit Unrecht gerühmt *); doch hat uns die Geſchichte auch mehrere Züge aufbewahrt, die uns hinlänglich erkennen laſſen, wie der hieſige Bauer, wenn er zu Reichthum oder Wohlhabenheit gelangt, was in den reichern Provinzen der beiderſeitigen Lande keinesweges ein ſeltener Fall iſt, bei vorkommenden Gelegenheiten ſich gern in ſeinem höchſten Glanze zeigt und zur übertriebenſten Verſchwendung hinneigen kann. Hochzeiten und Kindtaufen gaben gewöhnlich die beſte Veranlaſſung hiezu. Bei einer Hochzeit im Lande Hadeln, welche im Jahr 1787 Statt hatte, waren nicht weniger als 800 Gäſte verſammelt **), und auf einer in eben dieſem Jahre in einem Dorfe des Amts Bodenteich gefeierten Hochzeit wurden einige Ochſen, mehrere Schweine, Schafe, Gänſe, Enten und Hühner, 1 Orhoſt Brantwein, 11½ Tonnen Bier, 40 Quartier Wein und unter andern allein für 12 Thaler Kaffee, Zucker, Butter, Reiſß und dergleichen verzehrt. Die Summe der ganzen Rechnung für verzehrte Lebensmittel belief ſich auf 218 Thaler und 21 Ggr. — Man muß jedoch nicht vergeſſen, daß um dieſe Zeit der hannoverſche und braunſchweigſche Landmann, theils durch die reichen Erndten, theils durch die politiſchen Zeitverhältniſſe und

*) Haſſel neueſte Kunde des Königr. Hannover 2c. S. 109.

**) Annalen d. Churl. Jahrg. 1. St. 1. S. 169.

Handelsconjuncturen, sich in einem hohen Grade von Wohlstand befand. Auch wurde eine solche große Ausrichtung einer Hochzeit gewissermaßen als Mitgift für das junge Ehepaar angesehen. Die Gäste, welche sich gewöhnlich hierin einander zu überbieten suchten, mußten durch ihre Geschenke an dasselbe das, was sie verzehrt hatten, reichlich vergüten.

Selten wurden die Festlichkeiten und Schmausereien bei einer größern Bauernhochzeit, im Hannoverschen wie im Braunschweigschen *), vor einer Woche beendet. Auch jetzt ist dies noch der Fall, und es dürfte wohl noch lange so bleiben, wenn sich der Wohlstand unserer Landleute nicht noch bedeutender vermindert, weil sie ungern von alten Gebräuchen lassen.

*) Vergl. Hassel a. a. D. S. 428.

